H. Un.
699 h Guthrie
(70

I
15.

<36605326350010

<36605326350010

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, aus-gearbeitet, und aus den beſten Schrift-ſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Siebzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.

1789.

I. A. VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTH. MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des acht und fünfzigſten Bandes dreizehnte Abtheilung.

Drei und vierzigſtes Buch.

Ruſſiſche Geſchichte.

Von den älteſten einheimiſchen ruſſiſchen Geſchichtſchreibern.

Der Vater der ruſſiſchen Geſchichte iſt Neſtor, ein Mönch des peczeriſchen (peſchtſcheriſchen) Kloſters in Kiew, welches dieſen Namen von der Höhle führt, welche der Prieſter Hilarion zu ſeiner Wohnung

ausgrub, und nach deſſen Ernennung zum ruſſiſchen Metropoliten Antonius, aus Lubecz, welcher ſich im Kloſter des Berges Athos zum Mönch einkleiden laſſen, erweiterte, bei welcher erſt eine kleine Kirche und Kloſter erbauet ward, bis die Zahl der Mönche ſo ſehr anwuchs, daß die Erbauung eines weitläuftigern über der Höhle dadurch nothwendig wurde, welche der erſte Abt Barlaam 1072. unternahm. Daher führt er bei ſeinen Landesleuten den Ehrennamen des ruſſiſchen Zeitſchreibers vorzugsweiſe. a) In einer Stelle ſeines Jahrbuches giebt er zu erkennen, daß er im Jahre 1056 geboren worden, und in einer andern, (wenigſtens nach einigen Abſchriften,) daß er im Jahre 1113 an ſeinem Jahrbuche geſchrieben habe. Da nun daſſelbe nach einer kurzgefaßten Geſchichte der ältern Zeiten, welche er mit der Theilung des ganzen Erdbodens unter Noahs drei Söhne anhebet, mit dem Jahre Chriſti 858 und nach ſeiner Zeitbeſtimmung dem Jahre der Welt 6366 anfängt, alle Begebenheiten in den Jahren, in welchen ſie

a) Io. Herbinii religioſæ Kijovienſes cryptæ— Neſtors Jahrbücher nach der ſchereriſchen Uiberſetzung S. 128—131.

ſie geſchehen, zu erzählen: ſo erhellet, daß er nur zweihundert Jahre von der Zeit entfernet geweſen, von welcher er eine ausführliche Geſchichte geliefert hat, und aus der Umſtändlichkeit ſeiner Erzählungen von dem Jahre 862 an, da er ſchon unter dem Jahre 907 einen ganzen Friedensvertrag einrücket, daß er von dem erſten Anfange ſeiner Geſchichte ältere Nachrichten vor ſich gehabt, aus welchen er ſchöpfen können, und folglich in dieſem ganzen Zeitraume als ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber angeſehen zu werden verdienet. Mit welchem Jahre aber ſeine Arbeit ſich ſchließe, läßt ſich nicht beſtimmen, ſondern nur ſo viel, daß 1116. Sylveſter, damaliger Abt des wydobiſchen S. Michaeliskloſters in Kiew, welcher 1123. als Biſchof von Perejaslaw ſtarb, ſich als ſeinen Fortſetzer anzeiget, und nach dieſem zween Ungenannte ein gleiches gethan haben, von welchen der erſtere vermuthlich 1156, der leztere hingegen 1203 aufhöret. Bis ſo weit erſtreckt ſich dieſe allgemeine ruſſiſche Geſchichte, die durch eine Menge Abſchriften vervielfältigt worden iſt, unter welchen aber jede gar ſehr von den übrigen durch weſentliche Veränderungen, Zuſätze und Auslaſſungen abweichet, und in

den meiſten Fällen iſt unmöglich, die Aechtheit der Nachricht oder Leſeart zu entſcheiden; ein Mangel, der eben dem Umſtande, daß ſie vieles verſchweigen, was man in ausländiſchen Schriftſtellern von ruſſiſchen Begebenheiten findet, und in manchen Fällen mit ſolchen Berichten derſelben nicht zu vereinigen ſind, wo die Glaubwürdigkeit nach Maßgabe der hiſtoriſchen Kritik, wenigſtens ſo ſtark für die Ausländer ſpricht, in Anſchlag gebracht zu werden verdienet, wenn man den Werth dieſer Quelle der ruſſiſchen Geſchichte gegen die einheimiſchen Geſchichtſchreiber anderer Völkerſchaften unparteiiſch unterſuchen will. Nach gemeldetem Jahre 1203 fanden ſich viele Fortſetzer in verſchiedenen Fürſtenthümern, welche zu gleicher Zeit ſchrieben, und hauptſächlich ihr Augenmerk auf das Fürſtenthum richteten, in welchem ſie lebten, von andern Fürſtenthümern aber nur dann und wann etwas einfließen lieſſen. Einer von dieſen gehet bis zum Jahre 1629. Zu Ergänzung und Berichtigung dieſer Reihe von Kroniſten, die alle in der Landesſprache geſchrieben haben, dienen die Stufenbücher, (welche davon den Namen führen, daß ſie nach den Stufen der Reichsfolge und den Graden der Ver-

wandt-

wandtſchaft der ruſſiſchen Großfürſten in abſteigender Linie abgefaßt ſind, ſo daß ſie bis auf den am 7. Jäner 1598. verſtorbenen Czar Fedor Iwanowicz, über deſſen Regierung ſehr wenige fortgeſetzt worden, 17 Stufen zählen, und im vierzehnten Jahrhundert vom Metropoliten Cyprian bis zu ſeinem Zeitalter, und von deſſen Nachfolger Makarius, welcher dieſe Stelle unter dem Czar Iwan Waſiljewitſch bekleidete, bis auf ſeine Lebzeit geſchrieben ſind;) die Chronographen oder allgemeine aus den Bizantinern zuſammengetragene Weltgeſchichten, (worin bis zum Untergange des griechiſchen Kaiſerthums die ruſſiſche Geſchichte nur als ein Nebenwerk, nach dem Untergange des griechiſchen Reiches aber zwar als die Hauptgeſchichte, doch aber nicht ſo umſtändlich als in den Jahrbüchern abgehandelt wird,) von welchen manche bis auf die Regierung des Czars Alexei Michajlowicz ſich erſtrecken; die Geſchlechtsregiſter, deren älteſte unter dem Czar Iwan Waſiljewitſch, die ſpäteſten aber 1682. auf Fedors Alexejewicz Befehl aufgeſetzt worden; die Dienſt- oder Rangregiſter, von denen bei dem ſtrengen Befehle obengedachten Czars Fedors, alle durch das Feuer zu vertilgen, doch einige

 er-

erhalten worden; und die Kirchenbücher. Einen Auszug dieſes ruſſiſchen Jahrbuches bis zum Jahre 1175, der aber ſehr fehlerhaft wegen Unwiſſenheit des Uiberſetzers gerathen ſeyn ſoll, enthält der erſte Band der von Gerhard Friedr. Müller 1732. zu Petersburg herausgegebenen Sammlung der ruſſiſchen Geſchichte; den Abdruck der ganzen Urſchrift unternahm 1767. die petersburgiſche Akademie der Wiſſenſchaften, nach dem Vorſchlage und unter Aufſicht des um die ruſſiſche Geſchichte hochverdienten August Ludwig Schlözers, nach der Abſchriſt, welche bis ins Jahr 1630 gehet, und von dem ehemaligen Beſitzer, dem Patriarchen Nicon, den unterſcheidenden Namen des nikoniſchen Jahrbuches erhielt, und gab den erſten Theil, welcher bis zum Jahre 1094 gehet, in zehn Bänden heraus. Nach Schlözers Entfernung von Petersburg aber, erſchien dieſelbe an eben dem Orte gleichfalls durch Beſorgung gemeldeter Akademie, nach einem richtigern Texte, welchen man aus Königsberg erhielt, und dieſe Ausgabe bis zum Jahre 1206 überſetzte Johann Benedikt Scherer ins Deutſche. Gemeldete ſchereriſche Uiberſetzung dienet mir zur Grundlage im erſten Zeitraume meiner ruſſiſchen Geſchichte.

Neben derſelben habe ich Michael Lomonoſſows alte ruſſiſche Geſchichte, welche er wegen ſeines frühen Todes nur bis 1054. fortſetzen können, und 1768. in einer deutſchen Uiberſetzung herauskam, eben deſſelben bis auf den Tod Peters des groſſen gehendes, von Stählin 1765. ins Deutſche überſetztes kurzgefaßtes Jahrbuch der ruſſiſchen Regenten, des erwähnten Schlözers 1779. herausgegebene (kleine) Geſchichte von Rußland bis zum Jahre 1147, des ruſſiſchen Fürſten Michael Schtſcherbatows ruſſiſche Geſchichte von den älteſten Zeiten an, wovon ich den erſten und zweiten Theil der deutſchen von Chriſtian Heinrich Haſe verfertigten Uiberſetzung beſitze, welche die Geſchichte bis zum Jahre 1237. enthalten, und Chriſtoph Schmidts, genannt Phiſeldek, Verſuch einer neuen Einleitung in die ruſſiſche Geſchichte von mir, die ich alle nach den Vorſchriften der hiſtoriſchen Kritik, in dem erſten Zeitraume dieſer Geſchichte zu nutzen denke. Dieſe Quellen und Hilfsmittel habe ich vorläufig anzeigen wollen, weil ich ſie bei dieſem ganzen Zeitraume gebrauche, und, da ſie alle nach der Zeitordnung fortgehen, nun bei allem, was ich aus ihnen genommen, von jedem leicht nachgeſchlagen werden können, ohne daß

ich ſie ferner bei jeder Stelle anführen darf. Andere Schriftſteller, die ich außer dieſen genannten zu Rathe ziehe, werde ich, ſo oft als dieſes geſchiehet, genau anzeigen.

Etwas von den alten Bewohnern der Länder, die hernach die Staaten des ruſſiſchen Reichs ausmachten.

Ich halte nichts ſo unſicher, als hiſtoriſche Sätze auf Namen erbauen, indem ich für faſt unmöglich achte, wenn nicht ein glaubwürdiger Schriftſteller ausdrücklich meldet, daß ein Volk, den Ort, u. ſ. w. aus einer gewiſſen von ihm beſtimmten Urſache dieſen Namen erhalten, den wahren Urſprung ſolchen Namens auszuſpüren. Da wir aber von dem Zuſtande des größten Theils des Erdbodens und der mehreſten Völkerſchaften bis auf einige Jahrhunderte nach dem Anfange der chriſtlichen Jahrrechnung weiter nichts wiſſen, als was uns die wenigen Schriftſteller der Hebräer, Griechen und Römer, die einzigen, aus welchen wir alle unſere Kenntniſſe von einem ſo langen Zeitraume herholen müſſen, hie und da mit ein Paar Worten und beiläufig hievon melden; auch die Nachbarſchaft, Gleichheit oder Aehnlichkeit der Sprachen, und andere hiſtoriſche oder geo-

geographiſche Umſtände, den Urſprung und die Verwandtſchaft des Volkes wahrſcheinlich muthmaßen laſſen; auch in dieſem langen Zeitraume viele Völkerwanderungen vorgegangen ſind, von welchen wir keine hiſtoriſche Nachrichten beſitzen: ſo iſt es nicht unmöglich, (wenigſtens läßt ſich bei einer ſolchen Finſterniß, welche dieſen langen Zeitraum bedecket, die nur dann und wann hie und da ein Blitzſtrahl gleichſam auf einen Augenblick erhellet, das Gegentheil nicht erweislich machen,) daß nach Bocharts Meinung b) dieſe Völker von denen abſtammen, deren Moſes in ſeinem erſten Buche Kap. 19. v. 2. unter dem Namen Meſech, oder nach einiger andern Lesart Roſchech und Thubal, als einiger Abkömmlinge von Japhet, erwähnet. Da auch der andere Vers im 38ſten Kapitel Heſekiels ſich füglich ſo überſetzen läßt: Gog, der du Oberſter biſt in Rhos Meſech und Thubal; und der Name Ros von dem nubiſchen Erdbeſchreiber ſowohl als von Joſeph Ben Gorjon dem armeniſchen Fluſ-

b) Bochati Geographia ſacra lib. III. cap. XII. & XIII. p. m. 204—215. I. D. Michaelis ſpicilegium Geographiae Hebraeorum exterae p. 44—55.

Fluſſe Araxes in der Gegend wo damals zween Völker, die Moſcher und Tibarener wohneten, beigelegt wird: ſo erhält dieſe Muthmaßung mehrere Beſtärkung, und man trift hier auch ein Volk an, von welchem man die Ruſſen ableiten kann. Sumarokow behauptet zwar, daß der Fluß Moskwa, an welchem die Stadt angelegt wurde, welche der Großfürſt Jwan 1328. zu ſeinem Sitze und Hauptſtadt des ganzen ruſſiſchen Reiches erwählte, dieſer Stadt den Namen gegeben, ſelbſt aber ſolchen ehedem nicht geführet, ſondern Smorodina geheißen, und ſtatt dieſes ältern Namens den Namen Moskwa von den vielen über ihn gebauten kleinen Brücken erhalten habe. c) Allein hingegen läßt ſich ſagen, daß man damals den Namen Smorodina wirklich für den urſprünglichen des Fluſſes gehalten; weil aus mancherlei Urſachen derſelbe gewöhnlicher als der wahrhaft ältere Moskwa geworden ſeyn kann, und auf dieſe falſche Vorausſetzung habe man alsdann den gleichfalls falſchen Schluß erbauet, daß dem Fluſſe der Name von den Brü-

c) Sumarokows Kronik von Moskau im St. petersburgiſchen Journal vom 1. März, S. 30—32.

Brücken ertheilt worden ſey, da in der That der Grund, warum die Brücken dieſen Namen bekommen, darin liege, daß ſie zum Uibergange über einen Fluß, der Moskwa hieß, dieneten. Kurz vor Chriſti Geburt machte ein Krieg des pontiſchen Königs Mithradats des großen, die Rhoxalanen oder Roxalanen den Römern und ihren Unterthanen den Griechen, merkwürdig, und der griechiſche Erdbeſchreiber Strabo ſetzet ſie in die nördlichſten Felder zwiſchen dem Tanais und Boryſthenes, indem er nicht weiß, ob jenſeit ihnen noch andere Leute wohnen. Beim Bizantiner Joh. Tzezes findet man, daß die ehedem unter dem Namen der Tauroſkythen bekannten Völker zu ſeiner Zeit häufiger Rhos genannt wurden; und hieraus läßt ſich ſchließen, daß die vorher am Araxes geſeſſenen Rhoſſen ſich in dieſe Gegend ausgebreitet, oder dieſelbe mit gänzlicher Verlaſſung ihres erſtern Wohnſitzes eingenommen, und ſolchergeſtalt aus Vereinigung der beiden Völker, Rhos und Alanen, eines unter dem Namen der Rhoxalanen entſtanden ſey. Ferner wird dieſer Rhoxalanen unter den Kaiſern Otho, Hadrian, Markus Aurelius, und Gallien, wie auch unter dem gothiſchen Könige Hermanrich

erwähnet. d) Nach dem durch den Uiberzug der Hunnen bewirkten Untergange des mächtigen gothiſchen Reiches, welches eben dieſer Hermanrich durch Unterjochung aller vom ſchwarzen Meere bis an die Küſte der Oſtſee in Preußen wohnenden Völker erweiterte, und auch unter ihm durch den Abfall der Rhoxalanen den erſten Stoß bekam, blieb vermuthlich ein Theil der Rhoxalanen in dem damaligen Wohnſitze, obwohl, da andere Abkömmlinge von ihm entweder freiwillig aufgenommen wurden, oder ſich gewaltſamerweiſe bei ihm eindrängten, der Name Rhoxalanen nicht mehr ſo häufig von demſelben gebraucht wurde. Denn der Erdbeſchreiber von Ravena, der nach einigen im dritten, nach andern im ſechsten, zehnten oder gar zwölften Jahrhundert lebte, berichtet, daß Rhoxalanen in Preußen um die Gegend der Weichſel an

d) Das Umſtändlichere hievon findet man in meiner polniſchen Geſchichte B 4a. S. 22—28. 33—37 und 48. Nur will ich noch hinzufügen, daß auch Flavius Vopiscus im Leben Aurelians meldet, daß dieſer Kaiſer Rhoxolanen unter andern von ihm in ſeinen vielen Kriegen wider ſo ſo viele Völker, die damals das römiſche Reich unaufhörlich beunruhigten, gemachten Gefangenen im Triumph aufgeführet habe.

an der Seeküſte gewohnt haben, und ſein Zeugniß wird weder dadurch, daß die Zeit, in welcher er dieſes ſchrieb, ungewiß, und vielleicht von der, in welche dieſe Begebenheit, wofern ſie wahr ſeyn ſoll, geſetzt werden muß, weit entfernt iſt, noch dadurch, daß er die Wohnſitze dieſer ſeiner Rhoxalanen zu ſehr ausdehnet, verwerflich gemacht, indem ſein Werk davon zeuget, daß er ältere nun verlorne Nachrichten vor ſich gehabt habe, die gar zu große Ausdehnung ſeines Rhoxalaniens aber zwar ein Irrthum iſt, aus welchem aber keinesweges folget, daß gar kein Rhoxalanien hier geweſen ſey. Daß aber nach dieſer Auswanderung oder Verpflanzung Rhoxalanen, Roſſen oder Ruſſen in ihrem vormaligen Lande geblieben, lehret uns das bertiniſche Jahrbuch unter den Franken und das nikoniſche unter den Ruſſen. Das erſtere berichtet unter dem Jahr 839: der griechiſche Kaiſer Theophilus habe bei einer Geſandtſchaft, die er an den deutſchen Kaiſer Ludwig den Frommen abfertigte, einige Leute mitgeſchickt, die nach ihrer Ausſage zu einem Volke Namens Rhos gehörten, und von ihrem Könige, wecher den Ehrentitel Khakan führte, zu Unterhaltung einiges guten Vernehmens an den

griechiſchen Hof geſendet worden, indem der konſtantinopolitaniſche Kaiſer ſchriftlich den deutſchen Kaiſer erſuchte, gedachten Leuten allen Vorſchub zu thun, damit ſie durchs Gebiete des deutſchen Kaiſers wieder in ihr Vaterland gelangen möchten, weil die Wege, durch welche ſie nach Konſtantinopel gekommen waren, durch unfreundſchaftliche und ſehr wilde Völker giengen, weswegen der konſtantinopolitaniſche Kaiſer wünſchte, ſie auf einem ſicherern Wege nach Hauſe zu ſchaffen. Da aber Ludwig Grund zu haben gemeint, in die Wahrheit dieſer ihrer Ausſage ein Mißtrauen zu ſetzen, und durch ſeine angeſtellte Unterſuchung entdeckt zu haben glaubte, daß ſie Schweden ſeyn, und unter dem ſchönen Vorwande, als wenn ſie in einer freundſchaftlichen Abſicht beide Kaiſerhöfe beſuchten, beide Reiche ausſpüren wollten; ſo habe er beſchloſſen, ſie ſo lange anzuhalten, bis er von der Wahrheit der Fälſchheit ihrer Ausſage völliges Licht erhalte. Das nikoniſche Jahrbuch, welches aber wahrſcheinlich viele Zuſätze zu dem wahren neſtorſchen Texte enthält, worunter vermuthlich die Stelle gehöret, die wahrſcheinlich aus dem makariſchen Stufenbuche, wo ſie ſtehet, genommen worden, erhält unter

dem

dem unrechten Jahre 876, daß in dem Kriegszuge Oskolds und Diris wider Konſtantinopel, ein Volk, genannt Ruſſen, welches auch Romaner hieß, und am Pontus Euxinus wohnte, ſich mit demſelben vereinigt, und ihnen in dieſem Kriege geholfen habe; und die Bizantiner melden von dieſem Heerzuge keine Oberhäupter oder ein anderes Volk, ſo denſelben unternommen, ſondern ſchreiben ihn ganz auf Rechnung eines jenſeit des Berges Taurus wohnenden Volkes, der Ruſſen. Als beim Verfall des römiſchen Reiches alle Völker, welche die überwiegende Macht deſſelben ſo lange in gewiſſen Schranken erhielt, die keines von allen überſchreiten durfte, auf einander losſtürzten: ſo brach eine Menge derſelben von allen Seiten auch in das ſüdliche Rußland ein, und vertrieben oder vernichteten eines das andere, bis die Slaven, welche etwa gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts in dieſe Länder zu kommen anfiengen, e) nach und nach die Oberhand gewannen, und die vorgefundenen Bewohner ſich unterwarfen. Dieſe alten Bewohner belegt Neſtor mit dem Namen

e) Siehe die poln. Geſch. B. 44. S. 36—63

men Tſchuden (Tzud), einem Worte, welches in der ruſſiſchen Sprache auf eben die Art gebraucht wird, als der Skyth bei den Griechen, ja nach Lomonoſſows Meinung in das Wort Skyth von den Griechen verwandelt iſt. Denn es bedeutet einmal jeden Ausländer ohne Unterſchied, hernach aber die Eſthen, einen Theil des großen finniſchen Völkerſtammes, ausſchließſungsweiſe, wie der alte Deutſche nicht nur von allen Fremdlingen, das Wort Welſcher gebrauchte, ſondern daſſelbe auch einem beſondern Volke, den Römern, mit welchem es in ſeinen Kriegen das Meiſte zu ſchaffen hatte, beizulegen pflegte, und aus dieſem Grunde zugleich vornämlich deſſen Hauptſitz, Italien, durch Welſchland bezeichnete. Denn da man weiß, daß der finniſche Völkerſtamm ſich vom äußerſten Norden und Weſten von Europa, oſtwärts über den Ural bis an den Ob, tief in Sibirien hinein, ſüdwärts bis an die Wolga und das finniſche Meer hinunter erſtreckt habe, allenthalben aber, mit Ausnahme der einzigen Ungarn, in ſpätern Zeiten von andern Völkerſchaften unterjocht worden: ſo iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der größte Theil der Einwohner, welche die Slaven bei ihrer Einwande-

rung

rung hier vorfanden, aus Finnen beſtand, und die Kette ihrer zuſammenhängenden Beſitzungen nur hie und da durch mehr kriegeriſche Völker von wendiſcher und gothiſcher Herkunft unterbrochen worden iſt. Ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts gründete Kij, nebſt ſeinen Brüdern Schtſchek (Szek) und Chorin nebſt ihrer Schweſter Lubed, der mit vielen Slaven hieher kam, ſelbſt aber vielleicht nicht zu dieſem Volke, ſondern etwan zu den Hunnen oder Awaren gehörte, am Dnjepr die Stadt Kiew; andere Slaven ſetzten ſich an der Wolchow. Hier ward von ihnen am See Ilmen, der vorher Moisk hieß, eine Stadt Slowensk, deren Gedächtniß noch der Ort Staragödiſchtſche aufbewahret, entweder ſchon angetroffen, oder aufgebauet. Dieſe war durch Peſt und Krieg zweimal verwüſtet worden; und eine geraume Zeit nachher legten die Slaven unweit derſelben eine andere an, die ſie Nowogorod oder Neuſtadt hießen, welche Benennung mit als ein Beweis vom Daſeyn einer ältern Stadt angeſehen werden mag. Dieſes geſchahe entweder ſchon vor Ruriks und ſeiner Brüder Ankunft oder auf die Veranſtaltung dieſes Regenten. Denn meines Erachtens haben die, welche

das erſtere behaupten, weigſtens eben ſo wichtige Gründe vor ſich, als die, welche das letztere bejahen. Die Gelegenheit zu dieſer gab die Menge kleiner Völkerſchaften, in welche theils die ältern Bewohner, theils die ſlaviſchen Abkömmlinge ſich zertrennten, die faſt alle in einem unaufhörlichen Kriege mit einander lebten, welche innerliche Schwäche hinwieder verurſachte, daß ſie deſto leichter Auswärtigen zum Raube wurden.

Stiftung des jetzigen ruſſiſchen Reiches.

Denn im Jahr 859 mußten die Kiewer und einige andere den Choſaren oder Chazaren, einem türkiſchen Volke, welches ſich vom kaspiſchen Meere, das die perſiſchen Erdbeſchreiber dieſerwegen das Meer von Choſar (Khozar) heißen, ans ſchwarze in die heutige Krimm gezogen hatte, von jedem Hauſe ein weißes Eichhörnchen, die Nowgoroder aber nebſt Mehreren den über das Meer wohnenden Warägern, eine Schatzung, (worin ſie geliefert worden, wird nicht geſagt,) bezahlen. Unter dieſem Namen Waräger iſt kein Volk bekannt, und hievon zeuget auch Neſtor in folgenden Ausdrücken: Die Ruſſen ſchickten Geſandte zu den Warägern übers Meer, welche Waräger Ruſſen hieſ-

hießen. Denn es waren Waräger von verſchiedenen Völkern: einige hießen Swie (Schweden,) andere Urmäne (Normänner,) andere Ingläne, (beſſer nach G. F. Müllern Engländer, als nach Scherern Ingermanländer,) noch andere Gothen. Hieraus erhellet, daß man in der alten nordiſchen Sprache (denn nach dieſer Stelle Neſtors giebt es blos unter denen Völkern Waräger, die dieſe Sprache redeten,) eine paſſende Bedeutung dieſes Wortes aufſuchen müſſe, und hier fällt uns ſogleich das Wort ein, welches der Hochdeutſche jetzt Fahrt ausſpricht, welches eine Wurzel hat, aus welcher viele andere Wörter von verwandter Bedeutung, als Wrak (aller Auswurf des Meeres,) Wad, Krieg u. ſ. w. entſproſſen ſind, woraus ganz ungezwungen folget, daß es überhaupt jedem Seefahrer zukomme, vorzüglich aber, weil die Skandinavier damals mehr Beute zu machen, als durch die friedliche Handlung ſich zu nähren, die See beſuchten, von den Seefahrern gebraucht wurde, welche, wie ſchon erwähnt worden iſt, ſich auf den ruſſiſchen Küſten damals zum Schaden der Anwohner häufig zeigten. Vieles von dieſen Begebenheiten iſt ohne Zweifel in den nordiſchen Sagen und Gedichten der Skalden aufbewahrt, und aus denſel-

ben vom Saxo, Snorro, Torfäus und andern Sammlern der Nachrichten älterer ſkandinaviſcher Geſchichtſchreiber in ihre Werke eingetragen worden. Aber der Hauptmangel einer Zeitbeſtimmung, als die man faſt in allen ſo ſehr vernachläſſigt hat, daß man die einzelnen Erzählungen nach Gutdünken ordnen muß, und ſelten auch nur dunkle Anzeigen findet, aus welchen zu erſehen iſt, daß eine gewiſſe Begebenheit ſich vor einer andern ereignet habe, oder ſolcher nachgeſetzt werden müſſe, machet dieſelbe uns zu dieſer Abſicht ganz unnütze. Bei ihnen heißt dieſes Rußland Gardaryk (Grenzland oder eingeſchloſſenes Land) und Holmgard (Inſelland); auch muß man daſſelbe oft, wenn man bei ihnen von Oſtrogard oder Auſturgard lieſet, welches Wort nach ſeiner Ableitung eigentlich alle den Skandinaviern gegen Oſten gelegene Länder anzeiget, vorzüglich aber Eſthland bezeichnet, noch häufiger aber, wenn ſie von Griechenland reden, indem das konſtantinopolitaniſche Kaiſerthum weit ſeltener unter dieſem Namen bei ihnen vorkömmt, bisweilen auch unter dem Namen Chunigard (Land der Hunnen) verſtehen. Denn auch die Hunnen thaten verſchiedene Kriegszüge, in welchen ſie durch die ruſſiſchen Länder zogen, und gründeten

auch

auch vermuthlich einen Staat in demſelben, wie ſich daraus ſchließen läßt, daß die Stadt Kiew mit dem Worte Chunigard bezeichnet wird. Um das Jahr 860 ermannten ſich die den Warägern bisher zinsbaren Völkerſchaften in Rußland, und befreiten ſich von dieſer Laſt. Allein dieſe Befreiung von einer ausländiſchen Unterdrückung veranlaßte einen ganz herrnloſen Zuſtand, in welchem blos das Recht der Stärke galt, welches ſogleich ſo viel Unheil ſtiftete, daß ſie alle darin übereinſtimmten, daß kein anderes Hilfsmittel zu Hebung dieſer Krankheit vorhanden ſey, als daß man ein Oberhaupt erwählte. Nachdem man hierauf darüber berathſchlagte, ob man ſolches aus ſeinem eigenen Mittel nehmen, oder unter den Choſaren, zu Kiew, oder unter den Warägern aufſuchen ſollte: ſo erkannte man endlich die Waräger, welche Ruſſen hießen, für die zuträglichſten. Sollte man hieraus nicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit folgern können, daß Ruſſen ſchon hier gewohnt, welche aus dieſer Urſache unter ſo vielen Vorſchlägen zu einem Oberhaupte beliebten, ſolches von einem Volk zu begehren, welches zu ſeinem Stamm gehörte, ob es wohl nun in einer andern Gegend wohnte? Und dieſe Gegend war vermuthlich das Rhoxa-

lanien in Preußen an der Weichſel. Sehr ſchmeichelte der Vortrag der Geſandtſchaft, die ſie zu ihnen ſchickte. So lautete er: „Unſer Land iſt groß, und hat an allem Uiberfluß; es iſt aber keine Ordnung darinnen. Kommt alſo zu uns, über uns zu herrſchen und uns zu beſitzen.“ Allein dieſe Waräger fürchteten ſich ſo ſehr vor der wilden Lebensart und den rauhen Sitten dieſer Völker, daß es viele Mühe koſtete, ehe ſich drei Brüder, angeſehene Leute unter ihrem Volke, Rurik, Sineus und Truwor, zur Annahme deſſelben entſchloſſen, worauf das Anſehen, in welchem ſie ſtanden, nebſt der Hoffnung, von ihnen für dieſen Dienſt reichliche Belohnungen zu empfangen, eine große Menge ihrer Landsleute bewegte, an ihrem künftigen Schickſale Theil zu nehmen, und nebſt ihnen im Jahr 862 das bisherige Vaterland mit der Gegend um Novogrod zu vertauſchen. Da nun hiedurch die preußiſchen Ruſſen oder Rhoxalanen das herrſchende Volk in dieſer Gegend wurden, und immer mehr Land ſich unterwürfig machten, bis ſie alle in Rußland wohnende Völker zu einem einzigen Staatskörper vereinigten; Rurik nach ſeiner Niederlaſſung ſich fort und fort durch noch in ſeinem verlaſſenen Vaterlande verblie-

bliebene Landsleute verſtärkte; die am ſchwar- zen Meere verbliebenen Rhoxalanen hingegen im Jahr 866 ſich mit Oskold und Dir in deſſem Kriegszuge wider Konſtantinopel vereinigten, nach deſſen Endſchaft ſie nach aller Vermuthung mit ihnen nach Kiew übergiengen; ſo fällt es leicht zu begreifen, daß alsdann die Rhoxalanen oder Ruſſen an der Oſtſee ſowohl als am ſchwarzen Meere verſchwanden, indem ſie dieſe ihre bisherige Wohnplätze mit einem weit glänzendern Zuſtande in der weitläuftigen Strecke des Erdbodens verwechſelten, die von ihnen, ihren Beherrſchern, den Namen Rußland empfieng. f)

f) A. L. Schlözers Probe ruſſiſcher Annalen. Ebendeſſelben Oskold und Dir. Ebendeſſelben allgemeine nordiſche Geſchichte oder 31ſter Band der halliſchen Welthiſtorie S. 222—225, 246—248, 301, 302, 491—494, 501—504, 554, 555. Frid. Mulleri origines gentis & nominis Russorum in der gattererſchen allgem. hiſt. Bibliothek Th. V. S. 280—340. Ebendeſſelben Abhandl. von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben, 1772. aufgeſezt, im 10ten Bande des büſchingsſchen Magazins S. 285—348. Gattererſche allg. hiſt. Bib. Th. V. S. 71—92, und Th. X. S. 230—262.

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfange des ruſſiſchen Reiches im Jahre 862 bis zu deſſen Bezwingung durch die Tatarn im Jahre 1237.

Rurik und deſſen Brüder ſtiften das ruſſiſche Reich.

Die erſte Sorge der neuen Oberhäupter, welche die nowgorodiſchen Ruſſen zu ſich beriefen, gieng dahin, ihre Unterthanen zu beſſeren Sitten und einem ordentlichern Leben zu gewöhnen, und zugleich in vorzüglicheren Vertheidigungsſtand wider die Anfälle der Feinde, welchen ſie ſelbſt durch ihre Wehrloſigkeit die Uiberwindung bisher erleichtert hatten, zu ſetzen. Zu beiden Abſichten diente das Mittel, daß ſie aus ihren Wäldern in Städte zuſammengezogen, und dieſe, ſo viel den Warägern ſelbſt ihre ſehr eingeſchränkte Kenntniſſe in der bürgerlichen ſowohl als Kriegsbaukunſt vergönnten, befeſtigt wurden. Deswegen baute Rurik Ladoga an einer zur Abwehr der aus aus der Oſtſee kommenden Waräger bequemen

nen Stelle und ſchlug ſelbſt hier ſeinen Sitz auf; Sineus aber wählte die Gegend am weißen See oder Beloſero, und Truwor die Gegend am Bache Iſſa, wo er Isbork erbauete, als wodurch der erſtere den Biarmiern, der andere den Eſth- und Lieflandern ihre fernere Beunruhigungen ihrer Unterſaſſen erſchwerten. Zwar mißfielen manchen Nowgorodern die neuen Einrichtungen, und ſie meinten daß die, welche ſie zu ihren Beſchirmern erwählt hatten, die denſelben von ihnen gegebene Gewalt mißbrauchten, und auf ihre Koſten die Waräger in der Abſicht begünſtigten, weil er ſie zu ihrer Unterdrückung brauchte. Es blieb auch nicht beim Murren, ſondern es entſtand 864. eine offenbare Widerſetzlichkeit wider Rurik. Allein er dämpfte ſie unverzüglich durch den Tod Wadims, des Tapfern und vieler anderer angeſehener Leute.

Rurik wird alleiniger Beherrſcher.

Um eben dieſe Zeit ſtarben Sineus und Truwor, und Rurik nahm die ganze Herrſchaft allein über ſich, und verlegte ſeinen Sitz an den Ilmenſee nach Nowogrod, welche Stadt er entweder erbauete, oder mit einem hölzernen Schloſſe verſahe. Er führte in ſeinem Staate die in ſeinem vormaligen

ligen Vaterlande bekannten Lehne ein, indem er ſeinen Warägern gewiſſe Bezirke anwies, die ſie, unter der Verbindlichkeit, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen und zu bedienen, benutzen und regieren ſollten. Jeder erhielt zugleich den Auftrag zu Erbauung einer Stadt; und ſo entſtanden die Städte Poltesk, Roſtow und Beloſero. Zween derſelben aber, Oskold und Dir, die vermuthlich zu hochgeſtimmt waren, um ſich mit dem Glücke zu begnügen, das ſie unter ihm haben konnten, verſtattete er den Abzug. Dieſe traten mit vielen Gleichgeſinnten den Weg nach Konſtantinopel an, und waren ſo glücklich, auf demſelben Herren von Kiew zu werden, wohin ihnen beſtändig mehrere ihrer Landsleute aus Ruriks Gebiete folgten. Doch erhielt ihre Macht durch einen unglücklichen Seezug nach Konſtantinopel einen harten Stoß. Dieſen unternahmen ſie 866. mit 200 Fahrzeugen; aber ein Sturm zerſchmetterte ſo viele davon, daß die wenigſten von ihren Leuten mit ihnen Kiew wiederſahen.

Oleg wird Ruriks Nachfolger.

Doch dieſes Fürſtenthum vereinigte Oleg, Ruriks Verwandter, welchen dieſer, als er 879. ſtarb, weil ſein Sohn Igor ein

ein Kind war, zu ſeinem Nachfolger ernannte, da er an der Spitze eines zahlreichen Heers von Warägern, Tſchuden und Slaven zu Erweiterung ſeiner Herrſchaft auszog, nachdem er ſchon Smolensk und Kiew eingenommen, im Jahre 882 durch die Liſt, daß er Oskolden und Dirn als Landsleute zu einem freundſchaftlichen Geſpräche berufte, alsdann aber durch verſteckte Bewehrte tödten ließ, mit den Staaten, die er bereits beſaß; ja beſtimmte Kiew zur Hauptſtadt des nunmehrigen Reichs, welches er noch ferner durch Krieg wider die Choſaren und Unterwerfung der Drewier, Sewerier und Radimitſchen vergrößert. Allen dieſen Oertern legte er beſtimmte Steuern auf, wovon die, welche die Nowgoroder erlegten, aus 300 Griwen beſtand. (Griwen iſt ein Wort, welches vermuthlich mit dem deutſchen Mark gleichbedeutend iſt, das man von Gold- und Silbergewicht brauchet, indem es ein Gewicht anzeiget, welches ſich nach einer ſolchen Beſchaffenheit und der Zeit und der abgewogenen Materie veränderte.) Die Auswanderung der Ungern oder Madſcharen (nach der Schreibart Magyaren) aus Aſien nach Europa unterbrach eine Weile ſeine Siege. Von ihnen verließen 216000 Bewaffnete unter ihrem

Han-

Haupte Almus im Jahre 884 ihr bisheriges Vaterland, ein neues zu ſuchen. Lange fanden ſie weder einen gebahnten Weg noch bewohnte Oerter, und mußten folglich blos von der Jagd und Fiſcherei leben, bis ſie bei Susdal die ruſſiſche Grenze bettraten. Von da rückten ſie, ohne Widerſtand anzutreffen, bis Kiew vor. Allein hier gieng ihnen Oleg, mit ſieben kumaniſchen Herzogen, (vielleicht Häuptern einiger von ihm bezwungenen Choſaren,) die er zu Verſtärkung ſeiner eigenen Mannſchaft herbei gerufen hatte, mit bewehrter Hand entgegen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Doch ſiegten die Ungern, und zwangen ihre Feinde, ſich zu Kiew einzuſchließen. Nun rüſteten ſich die Uiberwinder, dieſen Zufluchtsort zu erſteigen. Aber die Eingeſperrten ſuchten einen Vergleich, und erhielten ſolchen auf die Bedingungen, daß ſie ihnen Geiſeln aus dem regierenden und andern vornehmen Häuſern, ſo lange ſie in dieſer Gegend verweilen würden, jährlich 10000 Mark, und überdem die Lebensmittel, Kleider und andere Nothwendigkeiten zu ihrem weitern Fortkommen gaben. Denn die Ugern entſchloſſen ſich nun auf Zureden der Ruſſen und auf die vortheilhafte Schilderung, welche dieſe ihnen von Pannonien machten,

ten, Panonien zu ihrer Niederlaſſung zu wählen. Hierauf lieferten ihnen Oleg und der Herzog von Susdal die Geiſeln, das Geld, tauſend geſättelte und gezäumte Pferde, hundert kumaniſche Knaben, vierzig laſttragende Kameele, Hermeline und andere Felle, und viele andere Geſchenke. Auch entſchloſſen ſich die ſieben kumaniſchen Herzoge nebſt einer großen Menge Leute von dieſem Volke und viele ruſſiſche Unterthanen freiwillig, die künftigen Schickſale dieſer ihrer jetzigen Gäſte zu theilen, und zogen nebſt denſelben unter Führung der Leute, denen der Herzog von Kiew dieſes auftrug, Anfangs nach Lodomir deſſen Herzog ſich ſogleich der Freundſchaft ſo mächtiger Gäſte durch perſönliches Entgegenkommen, Uiberlieferung zweener ſeiner eigenen und vieler Söhne aller ſeiner Lehnsleute zu Treugeiſeln, 2000 Mark Silber, 100 Mark Goldes, vieler Felle, 25 Kameele, 1000 laſtbarer Ochſen und vieler anderer Geſchenke verſicherte, und von dort nach einem dreiwochigen Aufenthalte nach Halitſch, wo ſie gleichfalls der Herzog mit der höchſten Ehrerbietung empfieng, und unter den übrigen Geiſeln ſeinen einzigen Sohn, und unter andern beträchtlichen Geſchenken ehn von den ſchönſten und 300 andere Pferde,

de, wie auch 3000 Mark Silber und 200 an Golde überlieferte. Endlich erhielt dieſer neue Wirth und das beſtändige Anhalten der bei ihnen verharrenden ruſſiſchen Geiſeln ſo viel bei ihnen, daß ſie nach Beſtätigung des zwiſchen ihnen errichteten unverbrüchlichen guten Vernehmens, nach einem monatlichen Verweilen zu Halitſch durch den Wald Howos, durch welchen ihnen 2000 halitſchiſche Bogenſchützen und 3000 halitſcher Bauern, den Weg bahnen mußten, etwa im Jahre 889 in Pannonien einrückten. a)

a) Anonymi Belae notarii hiſtoria Hungarica cap. VII—XII. in Schwandneri ſcriptoribus rerum Hungaricarum Tom. I. p. 7—12. Thwrocz ibid. Katona in ſeiner hiſt. crit. primorum Hungariae ducum p. 60—79, 99—101 erweiſet meines Erachtens hinlänglich, daß das Stillſchweigen Neſtors, der blos von einem Vorbeiziehen der Ugern und zwar unter der weitläuftigen Zeitbeſtimmung vom Jahre 888 bis 898 redet, den weitläuftigen Bericht der genannten ungeriſchen Geſchichtſchreiber von den hiebei vorgefallenen Begebenheiten nicht verwerflich mache. Aber eben die Gründe, mit welchen er dieſes darthut, erhärten auch Neſtors Wahrhaftigkeit in Anſehung der zween olegiſchen Kriege; indem Katona wider dieſelbe nichts ſonſt anführen kann, als daß die Byzantiner nichts von ihnen melden.

Oleg unternimmt einen Feldzug nach Konſtantinopel, der einen ihm vortheilhaften Vergleich mit dem griechiſchen Kaiſerthume nach ſich ziehet.

Doch erholte ſich Oleg des hiebei gehabten Verluſtes an dem konſtantinopolitaniſchen Kaiſerthume gar bald. Denn im Jahre 904 gieng er mit einer Reiterei und 2000 Fahrzeugen, in deren jedes er 40 Mann einſchiffte, auf Konſtantinopel los. Die Reiterei drang unter Anrichtung großer Verheerungen und Machung vieler Beute an Menſchen und Gütern ohne Hinderung bis zu dieſer Hauptſtadt des griechiſchen Reiches durch, und die Fahrzeuge gelangten, als ſie den Kanal geſperrt fanden, vermittelſt unterlegter Räder mit einem günſtigen Winde glücklich an die Stadt. Nun baten die Kaiſer Leo und Alexander um Frieden, und Oleg ernannte Abgeordnete, Karl, Pharloph, Weremund, Rulaw und Stenid, ſolchen mit ihnen zu Konſtantinopel abzuſchließen; die ihm geſendeten Speiſen und Weine aber wollte er deswegen nicht annehmen, weil er beſorgte, daß ſie vergiftet ſeyn möchten. Man einigte ſich unter andern auf folgende Bedingungen: die Griechen ſollten für jedes ruſſiſche Schif 12 Griwen, und überdem den Städten Kiew, als dem Sitze des Groß-

fürſten, Tſchernigow, Perejaslaw, Poltesk, Roſtow, Lubetſch und den übrigen, in welchen Lehnsfürſten regierten, ein freiwilliges Geſchenk zahlen; auch den ruſſiſchen Geſandten und Kaufleuten, die als Gäſte und der Handlung wegen zu ihnen kommen würden, ſechsmonatlichen Unterhalt und bei ihrer Heimkehr die nothwendige Reiſezehrung und Bedürfniſſe, die Schifffahrt zu thun, geben. Aber die, welche nicht der Handlung wegen hieher kämen, ſollten keine Beköſtigung empfangen, und höchſtens 50 Köpfe ſtark, unter Begleitung eines griechiſchen Soldaten, durch ein einziges Thor in die Stadt gehen, und das, was ſie bedürften, einkaufen, ohne einigen Zoll dafür zu erlegen. Dieſen Frieden bekräftigten beide griechiſche Kaiſer durch die Kreuzküſſung; Oleg nebſt den Seinigen hingegen mit Berührung ihrer Waffen bei Perun, dem vornehmſten Gotte, den ſie verehrten, und mit einem Donnerkeile in der Hand abbildeten, und bei Wolos, dem Gotte des Viehes. Bei ſeiner Rückfahrt befahl er für die Schiffe ſeiner Ruſſen, zur Anzeige ihres Vorzuges vor den ihnen dienenden Slaven, ſeidene Segel zu verfertigen. Als ihn aber die Erfahrung lehrte, daß ſolche der Wind zerriß, und die

Sla-

Slaven über dieſe offenbare Geringſchätzung murreten; hob er dieſen beleidigenden Unterſchied bald wieder auf. Bei ſeinem unwiſſenden Volke erwarb ihm dieſer ehrenvolle Feldzug den Namen eines Zauberers. Im Jahre 912 ſchickte er eben die Geſandten, welche dieſen Frieden gemacht hatten, wieder an den griechiſchen Hof, denſelben zu erneuern, und durch genauere Beſtimmung zu erläutern. Nach denſelben ſollte ſowohl der griechiſche Hof allen Ruſſen, denen von einem griechiſchen Unterthan Beleidigung geſchähe, als der ruſſiſche Großfürſt den griechiſchen Unterthanen, wenn denſelben Ruſſen zur Klage Urſache gäben, ſchleunige Gerechtigkeit erzeigen. Den Mord eines Griechen ſollte der Ruſſe, ſo wie den Mord eines Ruſſen der Grieche, mit dem Tode am Orte des verübten Verbrechens büſſen. Wofern aber der Thäter entwichen wäre, und ein Vermögen hinterließe; ſo ſollten von demſelben der nächſte Verwandte und die Frau des Erſchlagenen den Theil bekommen, welchen ihnen das Geſetz zuerkennet. Wer einen wund ſchlug oder haute, ſollte fünf Pfund Silber nach ruſſiſchem Fuſſe erlegen. Beſäße er nicht ſo viel, ſo müſſe er alles, was er habe, ſogar ſeine Unter-

hoſen hergeben, und einen Eid nach ſeiner Religion ſchwören, daß er nichts behalte. Der Todſchlag eines auf der That ergriffenen Diebes ward für ſtraflos erkläret. Geſtohlene oder geraubte Güter ſollten, über das Geraubte oder Geſtohlene, dreifach erſtattet werden. Beiderſeits Unterthanen ſollten den Schiffen des andern Theils, wenn ſolche verſchlagen würden, Schiffbruch oder andere Noth litten, alle mögliche Hilfe leiſten, auch, wenn ſie einen Menſchen als Gefangenen entweder in ihrem Lande oder anderswo anträfen, denſelben auslöſen, wo für ihnen die Koſten von dem Herrn, dem derſelbe als Unterthan gehöre, zu erſtatten ſeyn, Entlaufene, Entführte, oder auch ſolche, die ſich ſelbſt erkauften, ſollten ohne Entgeld zurückgegeben werden. Die Verlaſſenſchaft der Ruſſen, wenn einige in Griechenland in kaiſerlichen Dienſten ſtürben, ſolche ihren geſetzlichſten oder teſtamentlichen Erben eingehändigt; aus Rußland entwichene Miſſethäter aber auf erhobene Klage feſtgenommen, und ſo den Ruſſen überliefert werden.

Olegs Tod.

Bald hernach ſtarb dieſer Großfürſt eines ſonderbaren Todes. Ehe er ſeinen

kon-

konſtantinopolitaniſchen Zug that, fragte er ſeine Wahrſager, woran er ſterben werde, und erhielt zur Antwort: Das Pferd, welches du liebeſt und worauf du reiteſt, wird deinen Tod verurſachen. Auf dieſe Antwort befahl er daſſelbe zu füttern, und es ihm nie vorzuführen. Manche Jahre verfloſſen, ohne daß er ſich um daſſelbe erkundigte. Im Jahre 913 aber erinnerte er ſich daran, und vernahm mit vieler Freude, daß es todt ſey. Im Taumel dieſer Freude erklärte er alle Wahrſager für Lügner, und als er ſich zur Stelle, wohin das Pferdegerippe geworfen war, führen laſſen, trat er mit dem Fuſſe auf die Hirnſchädel. Aber in dem Augenblicke verſetzte ihm eine darin verborgene Schlange einen Stich, der eine Krankheit verurſachte, an der er ſtarb. Das ganze Volk beweinte ihn mit großem Geheule, und zu Neſtors Zeit ſahe man noch ſeinen Grabhügel auf dem Berge Schtſchekowitza.

Igor wird zu Kiew Olegs Nachfolger.

Den Drewiern ſchien ſein Tod eine gute Gelegenheit ſich wieder unabhängend zu machen, und ſie weigerten ſich, ſeinen Nachfolger Igor für ihren Herrn zu erkennen; aber zu ihrem Schaden; indem

ſie Igor beſiegte, und für ihre Empörung mit einer größern Steuer belegte, die er Swenelden, einem ſeiner Woywoden oder Feldherren dafür, daß er die Uglitſchen nach einem ſo hartnäckigen Widerſtande, daß er die Stadt Peresjetſchen ganzer drei Jahre belagern mußte, endlich bezwungen hatte, zur Belohnung anwies. Die Petſchenegen, die bei den Bizantinern Patzinakiten heißen, die, aus ihrem bisherigen Wohnſitze an der Wolga und dem Jaik, nach griechiſcher Schreibung Atil und Geäch, verdrängt, einen andern ſuchten, meinten ihn Anfangs im Gebiete Igors zu bekommen. Aber dieſer machte, daß ſie auf andere Gedanken geriethen und ſich im Jahre 915 nach der Donau zuwendeten, wiewohl das zwiſchen Igorn und ihnen errichtete gute Vernehmen nur kurz dauerte, indem ſie 920 gegen einander Krieg führten.

Igor thut einen Feldzug wider das griechiſche Reich.

Die Beiſpiele voriger Zeiten aber lehrten ihn, daß bei einem Angriffe der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums weniger zu befürchten und mehr zu gewinnen ſey, als wenn er ſich mit verzweifelten und armen

Völkern herumſchlage. Denn vermuthlich trieben ihn blos dieſe Bewegungsgründe im J. 941 an, mit 10000 nach den mehreſten Berichten, nach Zonaras aber mit 15000 Fahrzeugen dahin zu gehen, indem ich weder beim Neſtor noch einigen Griechen die Urſache dazu leſe. Bithynien, Paphlagonien und die ganze Gegend am ſchwarzen Meere ward ausgeplündert, und durch Brennen und Morden verwüſtet. Städte, Kirchen und Klöſter verwandelte man in Aſchenhaufen, und die Menſchen wurden durch die grauſamſten Martern zu Tode gepeinigt. Von der ganzen griechiſchen Flotte waren nur fünfzehn Schiffe bei der Hand, die, als man die ganze Seemacht wider die Sarazenen und zu Vertheidigung der Küſten fortſchickte, wegen ihrer Unbrauchbarkeit zurückblieben. Auf dieſe beruhte jetzt alle Hoffnung einiger Rettung. Der Kaiſer rüſtete ſich aufs eiligſte nach Möglichkeit aus, und verſahe ſich mit dem griechiſchen Feuer. Igor, der jedem dieſer Schiffe faſt tauſend entgegen ſtellen konnte, dachte, als er ſie auf ſich anſegeln ſahe, ſo wenig daran, ſie zu vermeiden, daß er befahl, ſie einzuſchlieſſen und ihnen ſo die Möglichkeit des Entkommens abzuſchneiden. Sie kamen alſo

in die Mitte der ruſſiſchen Schiffe, und konnten nun, da ſie die Windſtille begünſtigte, mit der größten Bequemlichkeit ihr griechiſches Feuer anbringen, und im Augenblick über die ganze ruſſiſche Flotte verbreiten Wenige Fahrzeuge entkamen blos darum, weil ſie über die ſeichten Oerter gehen konnten, wohin ſie die größern Schiffe zu verfolgen nicht vermochten. Von den mehreſten aber mußten die Leute, um nicht zu verbrennen, ſich ins Meer ſtürzen. Denen hingegen, welche ſich mittlerweile in Kleinaſien mit Plündern und Verwüſten beſchäftigten, fügten zu Lande Bardanes, Phokas und Johann Kurkuas ſo viel Schaden zu, daß ſie, dem Schwerte derſelben zu entgehen, ſich wieder einſchifften. In dieſem Zuſtande verharrten ſie, bis ihre Lebensmittel aufgezehrt waren. Aber als ſie, hiedurch gezwungen, endlich die Heimfahrt zur See antraten, griff ſie die griechiſche Flotte nochmals an, und fügte ihnen in zwo Schlachten ſo vielen Schaden zu, daß von dieſem ſo zahlreichen Heere die wenigſten ihr Vaterland wiederſahen, b) und dieſe

b) Zonaras fol. meo fol. 115. Liutprandus lib. V. cap. VI. in Reuberi ſcriptoribus Germanicis p. 144. Samml. ruſſiſcher Geſch. B. I. S. 30—33.

dieſe Zurückgekommenen ihren zu Hauſe gebliebenen Landsleuten eine ſo fürchterliche Vorſtellung von den Wirkungen des griechiſchen Feuers machten, daß die vormalige Begierde zu den griechiſchen Kriege ſehr erkaltete. Igor traf zwar große Anſtalten, ſich für den in dieſem Zuge erlittenen Verluſt durch einen andern zu entſchädigen, indem er nicht nur von eigenen Unterthanen ein zahlreicheres Heer ſammelte, ſondern auch fremde Waräger und die Petſchenegen dazu in Sold nahm.

Igor errichtet mit dem griechiſchen Kaiſerthume einen Friedens- und Freundſchaftsvertrag.

Doch als er 944. mit einem ſo zahlreichen Heere von eigenen Unterthanen und Fremden an die Donau kam; und der griechiſche Hof ſich durch eine Geſandtſchaft erbot, ſeine Freundſchaft noch um einen theuern Preis, als er Olegen dafür bezahlt hatte, zu erkaufen; auch zugleich die Petſchenegen durch reichliche Geſchenke zu gewinnen trachtete; ſo hielt er nach einer mit den Seinigen angeſtellten Uiberlegung rathſamer, hierein zu willigen, als es auf den Krieg aukommen zu laſſen. Nach dieſem Entſchluſſe ließ er die Petſchenegen, die Bulgaren, als welche ſowohl jetzt als

941. ſich als Freunde des griechiſchen Reiches bewieſen, bekriegen; und ſchloß vermittelſt einer Geſandtſchaft 945. mit dem griechiſchen Kaiſern Roman, Stephan und Konſtantin einen Frieden, der, ſo lange die Sonne ſcheint, und die Welt ſteht, dauern ſollte. In demſelben machte man zu den vormaligen Verträgen unter andern folgende Zuſätze. Der ruſſiſche Großfürſt, und ſeine große Bojaren oder nächſten Räthe, (welche zum Unterſchiede von den übrigen Bojaren oder geſamten Lehnsleuten, welche die allgemeine Landesverſammlung ausmachten, dieſen Namen führen,) können ſo viel Schiffe, als ſie wollen, mit ihren Geſandten und Kaufleuten nach Konſtantinopel ſchicken. Doch da bisher, ſtatt aller Beglaubigung, die Geſandten güldene und die Kaufleute ſilberne Siegelringe mit dem großfürſtlichen Wappen aufzeigten: ſo ſollen ſie von jetzt an großfürſtliche Schreiben mitbringen, in welchen der Großfürſt die Zahl der Schiffe anzeiget. Die ohne ſolche Schreiben kommen, mag man gefänglich anhalten, bis man ihrentwegen Bericht an den Großfürſten erſtattet und von demſelben Antwort empfangen hat, und, wofern ſie ſich nicht ergeben wollen, bei der Widerſetzlichkeit niederma-

chen

chen. Die Ruſſen ſollen nicht befugt ſeyn, in dem ihnen zu Konſtantinopel angewieſenen Quartiere bei der Kirche des H. Mamai zu überwintern, oder Zeuge, deren Werth 50 Solotnik überſteiget, ohne ſolche dem kaiſerlichen Beamten, der ſie mit einem Siegel beſtempelt, vorzuzeigen, einzukaufen. Für die Auslieferung jedes Entlaufenen bezahlet ein Theil gleich dem andern zween Solotnike. (Das Wort Solotnik bedeutet ein gewiſſes Gewicht, deren 72 ein Pfund ausmachen. Hier meinet man vermuthlich goldene Solotnike, deren jeder beinahe einen Dukaten beträgt.) Wenn ein griechiſcher Unterthan einen Ruſſen gefangen mitbringt, ſo ſoll derſelbe, wenn es ein Jüngling oder hübſches Mädchen iſt, gegen ein Löſegeld von zehn, eine Perſon von mittlerm Alter für acht, ein Greis oder Kind für fünf Solotnik zurückgegeben werden. Wenn aber der Grieche durch die Kreuzküſſung eine gewiſſe Summe beſchwöret, um die er ſolchen Gefangenen erkauft habe, ſo ſoll dieſelbe ihm erſtattet werden. Das korſuniſche Gebiete (der Cherſones oder die heutige Krimm) ſoll, als ein Eigenthum des griechiſchen Kaiſerthums, von den Ruſſen nie mit Krieg überzogen werden. Sonſt können ſie auf allen Seiten Krieg

führen, und wenn ſie alsdann vom griechiſchen Reiche Hilfsvölker begehren, ſo ſollen ihnen, ſo viel ſie bedürfen, gegeben werden. Die Ruſſen ſollen den Korſunern, welche ſie auf dem Fiſchfange an den Mündungen des Dnjepers antreffen, kein Leid zufügen, auch weder zu Belo-Bereſche, (jeʒt vermuthlich Bereczan,) noch zu S. Irleutherio oder der Aetheriusinſel, die vorher Achillea oder Leuke hieß, (S. poln. Geſch. B. 44. S. 11.) den Winter über verharren, ſondern bei Herannahung des Herbſtes nach Hauſe gehen. Falls die ſchwarzen Bulgaren gegen Korſun einen Heerzug unternehmen möchten, ſollen ihnen die Ruſſen den Zugang wehren. Wenn ein Grieche Unfug anrichtet, ſollen die Ruſſen ſich der eigenmächtigen Beſtrafung enthalten, und die Ahndung dieſer Verbrechen vom griechiſchen Kaiſer erwarten. Wenn das griechiſche Reich zu einigem Kriege dem ruſſiſchen Großfürſten um Hilfsvölker ſchreibet, ſo ſoll dieſer nach ſeinem Gutbefinden ſo viel Kriegsvölker ſchicken, als er will, und hiedurch andern Mächten die große Freundſchaft der Ruſſen zu den Griechen zu erkennen geben. Die ruſſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel nahmen den Eidſchwur auf dieſen Vertrag den Griechen

ab;

ab; und hierauf gieng eine griechiſche Geſandtſchaft nach Igorn, von demſelben ein Gleiches zu begehren. Auf dieſes Geſuch beſtimmte Igor dieſer Geſandtſchaft einen Tag, an welchem er und ſeine Hofleute, die gleich ihm Heiden waren, in ihrer Gegenwart auf dem Hügel, wo der Perun ſtand, ihre Gewehre, Helme, Schilder, wie auch alles Geſchmeide und Metall von ſich legten, und ſo nach ihrer Religion den Eid leiſteten. Die getauften Ruſſen aber (denn ſchon bekannten manche beſonders viele Waräger, ſich zum Chriſtenthume) thaten ihn gleichfalls im Beiſeyn der griechiſchen Geſandten in ihrer Hauptkirche, der Kirche des h. Elias, bei dem Bache am Ende einer Einſiedelei in Choſarien. Der Ertrag desjenigen, was Igor und ſeine Soldaten vermittelſt dieſes Kriegszuges und Friedensſchluſſes von den Griechen bekamen, muß, beſonders wenn man ſeine darauf verwendete Koſten berechnet, wohl nicht beträchtlich geweſen ſeyn.

Igor wird von den Drewiern erſchlagen.

Denn gleich nach demſelben führten ſie Beſchwerde gegen ihn, daß er nebſt ihnen an Kleidern und Waffen Noth litten,

da Swenelds und deſſen Leute ſich von dem mäſteten, was er denſelben durch eine unüberlegte Freigebigkeit geſchenckt hatte. Daher verlangten ſie, daß er für ſich und ſie aus eben der Quelle ſchöpfen ſollte, welche Swenelden und deſſen Mannſchaft ſo reichlich ernährte. Igor gab ihnen Gehör, und gieng mit einem hinreichenden Heere zu den Drewiern, und erpreßte ein Anſehnliches von denſelben. Ein ſo gutes Gelingen erweckte Begierde, mehr von ihnen abzuholen, wovon er einen gröſſern Theil für ſich zu behalten dachte. Daher ſchickte er den gröſten Theil ſeines Heeres mit dem, was ſie durch dieſes Mittel bekommen hatten, nach Hauſe, und kehrte mit einer geringen Bedeckung zu den Drewiern zurück, eine neue Forderung an ſie zu thun. Vergeblich bemühten ſich dieſe, ihn durch die Vorſtellung, daß ſie ſchon mehr, als ihre Schuldigkeit ſey, an ihn bezahlt hätten, von ſeinem Vorſatze abzubringen, und hierauf fiel ihr Entſchluß dahin aus, daß Igor einem reiſſenden Wolfe gleiche, den man erſchlagen müſſe, weil er ſonſt die ganze Heerde aufreiben werde. Nach dieſem Entſchluſſe ergriffen ſie die Waffen, und tödteten

ten vor Koroſten, ihrer Hauptſtadt, Igorn mit ſeinen wenigen Leuten. c)

Igors Wittwe Olga führet die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw.

Ihre Befugniß zu dieſer That ſchien ihnen ſo keinem Zweifel unterworfen, daß ſie ſolche ſelbſt gegen die, welche in der genaueſten Verbindung mit dem getödteten Igor ſtanden, zu rechtfertigen meinten, indem ſie deſſen Wittwe, der Großfürſtin Olga, d) die wegen der Unmündigkeit ihres Soh-

c) Schtſcherbatowo ſchreibet S. 276. vermuthlich habe Igor außer der Olga mehrere Gemahlinnen gehabt, weil man finde, daß um dieſe Zeit Kanut, König von Norwegen, bei einem an deſſen Schweſter verheiratheten ruſſiſchen Fürſten Zuflucht geſucht habe. Aber die Stelle des Puſendorfs, auf welche er ſich hiezu beziehet, betrifft den Großfürſten Jaroslaw und den norwegiſchen König Olaf den Heiligen: und Schtſcherbatowo führet eben dieſe Stelle richtiger an, wenn er S. 400 unter Jaropolks Regierung von ihr Gebrauch machet, wiewohl ihn auch dort ein Fehler im Puſendorf, da die Gemahlin Jaroslaws, eine Schweſter ſtatt Frauenſchweſter Olafs heißt, in Irrthum verleitet hat.

d) Nach den ruſſiſchen Schriftſtellern nahm Igor die Olga im J. 904 zur Gemahlin. Wenn ſie alſo damals auch nur ſechszehn Jahr alt war, ſo muß ſie beim Tode Igors, da die Drewier eine Heirath mit ihrem Fürſten ihr antrugen, wenigſtens 57, bei ihrem Auf-

Sohnes Swätoslaw, bei den griechiſchen Schriftſtellern Sphendoſtlab, mit Unterſtü-

zung

Aufenthalte zu Konſtantinopel im J. 955, als der griechiſche Kaiſer ein Gleiches ſuchte wenigſtens 67 Jahr alt geweſen ſeyn. Die von Schlözern angeführte Ninon Lenclos, die in einem Alter von 65 Jahren dem Ritter Villiers eine ſo heftige Liebe einflößte, daß dieſes Frauenzimmer kein anderes Mittel ihn von dieſer Liebe abzubringen zu erdenken wußte, als daß ſie ſich ihm für ſeine Mutter zu erkennen gab, durch welches Mittel ſie doch den gehoften Zweck ſo gar nicht erreichte, daß ſie vielmehr dadurch ſeinen Tod bewirkte, indem er, ſobald er aber dieſes Geheimniß aus ihrem Munde vernommen, ſich eiligſt aus ihren Augen entfernte, und im erſten dicken Gebüſche mit ſeinem Degen durchſtach, beweiſet zwar die Möglichkeit des Falles, daß ein Frauenzimmer auch im Winter ihrer Jahre ſogar Jünglingen liebenswürdig vorkommen könne. Auch bewirbt ſich mancher Privatmann ſowohl als Fürſt aus andern Urſachen, als die Liebe iſt, um die Heirath mit einem bejahrten Frauenzimmer. Da aber der Fall der Ninon der einzige ſeiner Art iſt; auch von dem Geſuche des drewiſchen Fürſten ſowohl als des griechiſchen Kaiſers um die Vermählung mit Olga keine andere Urſache angegeben werden mag, außer der Hoffnung, Erben mit ihr zu erzeugen, vermittelſt welcher ſie ſich ſchmeichelten, entweder das ruſſiſche Reich mit gutem Willen aller Einwohner mit ihren gegenwärtigen Staaten zu verknüpfen, oder wenigſtens eine Trennung unter denſelben zu bewirken, die aufs mindeſte die Macht eines ihnen furchterlichen Feindes ver-

tzüng deſſen Pflegevaters Aſmud und des Feldherrn Sweneld die Regierung übernahm, ihren Fürſten Mall mit dem Lobſpruche, daß die drewiſchen Fürſten geſittete Herren ſeyn, welche ihr Land durch den Ackerbau in den blühendſten Zuſtand verſetzt hätten, wogegen ſich Igor wie ein Wolf, der alles raubet und zerreißet, bewieſen habe, zum Gemahl anprieſen. Allein Olga ließ zwo Geſandtſchaften, zuſammen 70 Menſchen, die nach einander mit einem ſolchen Antrage zu ihr kamen, hinrichten, und den Drewiern zur Antwort mel-

beringern werde: Olga aber, wenn die Angabe des ruſſiſchen Zeitbeſchreibers vom Jahre ihrer Vermählung richtig iſt, ſchon bei dem drewiſchen, noch weit mehr aber bei dem konſtantinopolitaniſchen Heirathsantrage das Alter der Kindergebährerinnen ſehr überſtieg; wie denn auch Gründe genug vorhanden ſind, vornämlich in den ältern Zeiten in Neſtors Zeitbeſtimmungen ein Mißtrauen zu ſetzen: endlich Neſtors eigene Worte ſo lauten, als wenn Swätoslaw erſt 964. ſein männliches Alter erreicht habe, nach welcher Angabe er kaum 39 Jahre, auf welche Schtſcherbatowo, noch weniger die 53, auf welche Lomonoſſow ſein Lebensalter ſchätzet, bei ſeinem Tode gehabt haben kann; ſo glaube ich, daß Igors Vermählung mit Olga ſpäter geſchehen ſeyn müſſe, als Neſtor ſchreibet.

melden, daß ſie denſelben annehme, und zu Vollziehung der Heirath zu ihnen kommen wolle, wobei ſie nur dieſes von ihnen ausdinge, daß ſie gegen ihre Ankunft eine Menge Meth bereiteten, damit ſie vor der Vermählung ihrem verſtorbenen Ehegatten auf deſſen Grabe ein ſtandesmäßiges Trisna oder Todtenmahl halten könne. Die Drewier ſchöpften weder über dieſes Begehren noch über das Ausbleiben ihrer beider Geſandtſchaften Verdacht, weil Olga nur eine kleine Begleitung zu ihnen mitbrachte, und, als ſie ſich hiebei um ihre nach Kiew geſchickte Landsleute erkundigten, den Beſcheid ertheilte, daß dieſelben mit dem übrigen Gefolge nachkämen, wo ſie der dabei befindlichen Güter der Großfürſten wahrnähmen. Folglich ließen ſie ſich das Getränk beim Trisna ſo gut ſchmecken, daß die wenigen Leute der Großfürſtin 5000 von ihnen in der Trunkenheit erſchlagen konnten. Im folgenden Jahre 946 unternahm ſie einen ordentlichen Feldzug wider dieſe Feinde, die ihr entgegenrückten. Hiebei machte der junge Großfürſt Swätoslaw durch Verwundung des Pferdes eines drewiſchen Reiters den Anfang zur Schlacht, worauf ſeine Unterthanen dieſelbe ſo tapfer fortſetzten, daß

die

die Drewier eine ſo groſze Niederlage erlitten, daſz ſie das Feld räumen, und ſich in ihre Städte verſchlieſzen muſzten. Die Bezwingung der übrigen koſtete weder viele Zeit noch Blut, und die Uiberwinder legten denſelben nach der Uibergabe eine Schatzung nach Gutbefinden auf, bei welcher Lieferung ſie die Bewohner ruhig leben, und ihre Aecker bauen lieſzen. Nur Koroſten vertheidigte ſich wegen des Bewuſtſeyns, daſz auſzer ihren Bewohnern keine andern Drewier an Igors Ertödtung Hand angeleget, und der bereits gehabten Erfahrung wie ſchwer Olga dieſe That geahndet, mit ſolcher Hartnäckigkeit, daſz nach einer Belagerung von einem ganzen Jahre Olga alle Hoffnung aufgab, ſie durch einiges anderes Mittel als Hunger, ſich unterwürfig zu machen. Nach Ablauf dieſer Zeit trug Olga derſelben einen Vergleich an, und die Einwohner erboten ſich, ihr gerne nach Vermögen Honig und Pelzwerk zu geben, wenn ſie nur verſichert ſeyn möchten, daſz ſie wegen des Todes ihres Gemahles an ihnen ſich nicht rächen würde. Olga erwiederte, ſie achte den Tod ihres Gemahles durch das dreimalige Todtenopfer, ſo ſie ihm zu Kiew durch die zwo drewiſchen Geſandtſchaften und hernach auf ſeinem Gra-

 be

be mit 5000 Menſchen dargebracht, zur Genüge gerächet; ſie begehre alſo fernerhin nichts weiter, als daß alle Drewier zur vorigen Unterthänigkeit und Schatzpflichtigkeit ſich bequemten; und weil ſie wiſſe, daß die Koroſtener durch dieſen Krieg verarmt ſeyn, wolle ſie ihnen ſogar Zeit gönnen ſich zu erholen, und begehre daher gegenwärtig ſonſt nichts von ihnen, als daß jedes Haus 3 Sperlinge und 3 Tauben liefere. Dieſe Erklärung erfreute die Koroſtener aufs höchſte, und unverzüglich überſendeten ſie die begehrten Vögel mit vielen Dankſagungen der Großfürſtin. Dieſe vertheilte ſolche unter ihr Heer mit dem Befehle, jedem eine angezündete Lunte anzubinden, und ſie ſo in der Dämmerung fliegen zu laſſen. Da nun alle dieſe Vögel in dieſem Zuſtande ihre vorige Neſter wieder beſuchten, gerieth die ganze Stadt in Brand, und alle Einwohner mußten, um nicht von den Flammen verzehrt zu werden, heraus flüchten, ob ſie wohl ſolchergeſtalt dem Heere ihrer Feinde, der Ruſſen, ſelbſt in die Hände liefen. Nun wurden auf Olga'es Befehl die Vornehmſten und viele andere getödtet, andere als Leibeigene unter das ruſſiſche Heer vertheilet, die übrigen

gen unter der Verbindlichkeit ſehr ſchwerer Abgaben, wovon zwei Drittheile nach Kiew, ein Drittheil aber nach Wyſchegorod, Olga's Wohnſitze, zu den beſondern Verwendungen dieſer Großfürſten geliefert werden mußten, in ihrer Heimath gelaſſen. Hierauf durchreiſete ſie nebſt ihrem Sohne alle ihre Staaten, und hinterließ allenthalben Denkmåler ihres Beſuches durch Anlegung von Fåhren und Brůcken, Zuſammenziehung der zerſtreut wohnenden Leute in Dörfer und Flecken, die ſie bei dieſer Gelegenheit erbaute, neue Fiſchereien und viele andere gute Einrichtungen zur Befórderung einer beſſern Bevölkerung und Sittſamkeit, wie auch mehrerer Ordnung in den Schatzungen.

Olga läßt ſich zu Konſtantinopel taufen.

Alsdann reiſete ſie im Jahr 955 nach Konſtantinopel, ſich taufen zu laſſen, wobei ſie vom griechiſchen Kaiſer Konſtantin VIII. angeſprochen wurde, ihn zu ehlichen. Sie antwortete hierauf: als eine Heidin könnte ſie ſeine Gemahlin nicht ſeyn; ſie bitte ihn alſo, zuförderſt ihre Taufe zu beſorgen, und, wenn der Patriarch dieſelbe verrichtete, ſie als Pathe

aus der Taufe zu heben. Nachdem dieſes aber geſchehen war, wobei ſie den Namen der ehemaligen Mutter des erſten chriſtlichen Kaiſers Konſtantins des Groſſen, Helena, empfieng: ſo wies ſie ſeine Heirathswerbung dadurch zurück, daß jetzt die chriſtlichen Religionsgeſetze eine Vermählung zwiſchen ihnen beiden, da er als Pathe ihr geiſtlicher Vater geworden ſey, unmöglich gemacht hätten. Bei dieſem Abſchlage blieben ſie doch Freunde, und der Kaiſer ertheilte ihr, als ſie nach Hauſe kehrte, reichliche Geſchenke an Gold und Silber, allerhand koſtbaren Zeugen und theuern Gefäßen, welche Geſchenke ſie, wenn ſie in ihr Land gekommen ſeyn würde, durch Erträgniſſe des ruſſiſchen Bodens, als Leibeigne, Wachs, Pelzwerk und Kriegsvölker, zu vergelten verſprach. Als ſie aber der Kaiſer nach ihrer Rückkunft um Erfüllung ihres Wortes erſuchte, fertigte ſie ſeine Geſandten mit dem Scherze ab: ſie habe das, was ihr der Kaiſer gegeben, von demſelben als ihrem Pathen empfangen, und erkenne ſich daher nur auf den Fall zur Erwiederung verpflichtet, wenn ſie den Kaiſer aus der Taufe höbe.

Aber alle ihre Bemühungen, ihren Sohn oder deſſen Unterthanen zu einer Nachfolge zu vermögen, bleiben fruchtlos.

Ihrem Sohne redete ſie häufig zu, ihrem Beiſpiele in Annahme des Chriſtenthums nachzufolgen; aber dieſer lehnte ihr Geſuch allemal durch die Entſchuldigung von ſich ab, er würde ſich hiedurch bei ſeinen Großen verächtlich machen, ja es könne leicht geſchehen, daß alsdann ſeine nächſten Verwandten und beſten Spießgeſellen ihn unwürdig ſchätzten, daß ſie ihn ferner für ihren Herrn erkennten. Nichts deſto weniger beharrte ſie, ſo lange ſie lebte, bei dem Wunſche und der Hoffnung, ihren Sohn und deſſen Unterthanen zu Annahme des Chriſtenthums zu bewegen, und bewarb ſich dieſerwegen 960. bei dem deutſchen Kaiſer Otto I. vermittelſt einer Geſandtſchaft um Geiſtliche; ein Umſtand, der Erkältung ihrer Freundſchaft mit dem griechiſchen Reiche muthmaßen läßt. Der für die Ausbreitung des Chriſtenthums eifrige Otto willfahrte ihr gerne, und ließ ſogleich einen Mönch, Libutius, zum Biſchofe von Rußland weihen. Aber Hinderniſſe verzögerten deſſen Abreiſe, und er ſtarb, ehe er ſolche antreten konnte, im folgenden Jahre, worauf Otto das durch

 ſei-

ſeinen Tod erledigte Amt einem andern Mönch Adelbert übertrug, den er nach ſeiner Gottesfurcht und Freigebigkeit in den Angelegenheiten der Religion nach Möglichkeit mit den Mitteln zu fruchtbarer Ausrichtung ſeines Geſchäftes, deſſen Schwere und Gefahren in Deutſchland bekannt waren, verſahe. Doch als dieſer nach Rußland kam, traf er bei jedermann ſo groſſen Widerſtand an, daß er ſogleich erkannte, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich ſeyn würden, und er blos durch eine ſchleunige Rückkehr ſein Leben wider die Nachſtellungen der Heiden erhalten könne; rettete auch daſſelbe mit genauer Noth, ob er gleich ſchleunig genug, nämlich ſchon 962. nach Deutſchland zurückgieng, indem einige ſeiner Gefährten auf dieſem Wege erſchlagen wurden e).

Swätoslaw geht auf Eroberungen aus.

Ihrem Sohn gefiel das Kriegsleben, und allen Seinigen mit dem Beiſpiele eines ſich ſelbſt auch die gemeinſte Bequem-

e) Chronica Reginonis in collectione Piſtoriana ſcriptorum Germanicorum Tom. I. pag. 80 — 81.

quemlichkeit des menſchlichen Lebens verſagenden Kriegsmannes vorzugehen, und hiedurch ſetzte er allen Ermahnungen Olga's ſowohl zum Chriſtenthume, als zu Einführung einer geſittetern Lebensart unter ſeinen Unterthanen, ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Kaum erreichte er ſein männliches Alter: ſo beſchloß er ſeine ganze Zeit mit Eroberungen zuzubringen, und damit er in den Ländern, wohin er ſich wendete, allenthalben mit der größten Schnelligkeit fortkäme, briet er ſelbſt das Fleiſch von Pferden, Ochſen oder andern Thieren, welches er aß, auf Kohlen, und bediente ſich zum Schlafe unter dem blauen Himmel einer Pferdedecke ſtatt aller Unterbetten, und eines Sattels ſtatt des Kopfkiſſens; und ſo durfte er weder Keſſel noch anderes Geräthe, ja nicht einmal ein Zelt haben, und jeder von ſeinen Kriegsgefährten mußte von ihm lernen, alles ſolches zu entbehren. Zuerſt wendete er ſich im Jahr 964. an die Oka und die Wolga, wo er 965. den Khakan oder Fürſten der Choſaren überwand, und deſſen Stadt Beluweſch eroberte, die Jäſer und Kaſoger beſiegte, und 966 die Wätitſchen, welche bisher den Choſaren von jedem Pfluge eine Schatzung erlegten, zur Zinspflichtigkeit zwang.

Bei einer ſolchen Geſinnung willfahrte er dem Patricier Calocyr, Sohne des Fürſten von Korſun, ohne Schwierigkeit, als dieſer ihn im Namen des griechiſchen Kaiſers Nicephorus erſuchte, das Land des Fürſten von Bulgarien Petrus anzugreifen, von welchem ſich der griechiſche Kaiſer aus dem Grunde beleidigt achtete, weil Petrus ihm gegenwärtig verſagte, ſich den gegen das griechiſche Reich anziehenden Ungarn zu widerſetzen, obwohl Petrus dieſen Abſchlag durch die Entſchuldigung zu rechtfertigen meinte, daß man ihn in eben ſolchem Falle wider eben dieſelben Feinde zu Konſtantinopel hilflos gelaſſen, und eben hiedurch genöthigt habe, ſich von einem gefährlichen Kriege vermittelſt eines mit ihnen geſchloſſenen Friedens zu entledigen, und folglich Nicephorus ihm nicht verdenken könne, daß er ſich ſcheue, aufs neue ſich in eben dieſelben Gefahren zu ſtürzen. Noch zum Uiberfluſſe brachte dieſer griechiſche Geſandte ein großes Geld für Swätoslaw mit, um ihn hiezu zu vermögen. Demnach rückte Swätoslaw 967. in Bulgarien ein, und eroberte in dieſem und den beiden folgenden Jahren auf 80 Städte, die er theils zerſtörte, theils durch ſein mitgebrachtes Heer zu behaup-

haupten ſich entſchloß. Hiezu ermunterte ihn noch mehr das Zureden des Geſandten des griechiſchen Kaiſers, welcher ihm den Antrag that, daß er ihm zu Beſteigung des griechiſchen Kaiſerthrones helfen möchte, wofür er ihm Bulgarien eigenthümlich abtreten, und das von Nicephoro für den Dienſt, den er wider den bulgariſchen Fürſten von ihm begehrte, verſprochene Jahrgehalt verdoppeln wollte. Denn Swätoslaw bezeigte eine ſolche Zufriedenheit über Calocyrs Rath, daß er denſelben zu ſeinem Bruder annahm, und Perejaslaw, nach griechiſcher Schreibart Periſtlaba, die Hauptſtadt der Bulgaren, für Kiew zum Hauptſitze ſeiner Herrſchaft erwählen wollte, weil Perejaslaw zu Unterhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen allen ſeiner Herrſchaft unterworfenen oder mit ihm in gewiſſen Verbindungen ſtehenden Ländern bequemer liege, und er da weit leichter durch die Griechen koſtbare Zeuge, Gold, Weine und Früchte, durch die Ungarn Silber und Pferde, und durch ſeine Ruſſen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sklaven empfangen könne. Zwar verurſachte die Entdeckung einer ſo beſchaffenen Verbindung zwiſchen Swätoslaw und Calocyr, daß Nicephorus 969. ſich bei Petrus um eine Aus-

ſöh-

ſöhnung mit demſelben bewarb, und Petrus ſich zu derſelben verſtand. Aber als Petrus mit 30000 Mann Swätoslawn, welcher ein Heer von 60000 anführte, nach deſſen Uibergange über die Donau entgegen rückte: ſo verlor er die Schlacht, und mußte hinter den Mauern von Doroſtolum oder Drjſtra ſeine Sicherheit ſuchen, wo ihn der Gram bald ins Grab brachte. Ein innerlicher Krieg, der über ſeine Nachfolge entſtand, war den ruſſiſchen Waffen noch vortheilhafter, und als ſich nach Beendigung deſſelben die, welche darin die Oberhand behielten, Boris und Romanus, Söhne des verſtorbenen Petrus, unterfiengen, ihre Kräfte gegen Swätoslaw zu meſſen: ſo wurden ſie von dieſem geſchlagen, und als Gefangene in der Stadt, die nach dem Erbrecht der Sitz ihrer Regierung ſeyn müſſen, feſt gehalten.

Aber feindliche Anfälle ſeines eigenen Landes nöthigen ihn ſolche auf einige Zeit zu unterbrechen.

Kaum vermochte eine gehabte Erfahrung von den übeln Folgen, die aus ſeiner und der Stärke ſeiner Macht Entfernung von Kiew entſproſſen, nebſt allen Bitten und Vorſtellungen ſeiner Mutter und

und nächſten Räthe ſo viel über ihn, daß er die Ausführung der Verlegung ſeines Sitzes bis nach dem Abſterben ſeiner Mutter verſchob. Denn die Petſchenegen bedienten ſich des Umſtandes, daß er mit ſeinen beſten Kriegsvölkern ſein Land verlaſſen hatte, daſſelbe im Jahr 968 zu überziehen, und Olga'n blieb in dieſer Verlegenheit nur das Mittel, ihre eigene und ihrer drei Enkel, Swätoslaws Söhne, Järopolks, Olegs und Wladimirs, Freiheit zu retten; daß ſie ſich mit denſelben in Kiew einſchloß. Aber die Petſchenegen verließen ſich darauf, daß Hunger und Durſt ihnen dieſe Feſtung liefern werde; weil ſie dieſelbe wegen der vielen Mannſchaft, die ſie hatten, ſo eingeſperrt hielten, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, daß eine Seele aus derſelben kommen könne. In der That war der Mangel an Lebensmitteln und Waſſer ſo groß, daß derſelbe den Eingeſchloſſenen den Entſchluß abdrang, wenn ſie folgenden Morgen nicht befreit würden, ſich zu ergeben. Denn es hatte ſich ruſſiſche Mannſchaft unter Anführung eines Heerführers, Namens Pretitſch, zuſammengezogen, aber dieſer war im Verhältniſſe der Zahl der Petſchenegen ſo ſchwach, daß ſie nicht die mindeſte Hoff-

nung haben konnte, wenn ſie etwas wider dieſe Feinde unternähme, gegen ſie etwas auszurichten. Ein Jüngling, welchem ſeine Erfahrenheit in der Sprache der Petſchenegen den Muth einflößte, zu verſuchen, ob er hiedurch aus der Stadt mitten durch die Petſchenegen als einer der Ihrigen an den Dnjepr kommen, und alsdann durch Schwimmen zu erwähnten ruſſiſchen Völkern, die jenſeit des genannten Fluſſes mit ihren kleinen Fahrzeugen ſich aufhielten, gelangen möchte, und dieſen Vorſatz glücklich ausführte, überbrachte denſelben dieſe traurige Botſchaft. Als Pretitſch und die Seinigen dieſes vernahmen, ſchien ihnen weniger gefährlich, etwas wider die Petſchenegen zu verſuchen, als ſich dadurch, daß ſie durch Unterlaſſung eines ſolchen Wagniſſes ihres Großfürſten Mutter und Kinder in feindliche Gewalt gerathen ließen, die Ahndung ihres Herrn zuzuziehen. Folglich ſchifften ſie ſich mit anbrechendem Tage ein, und rückten unter dem Klange von Trompeten und Pauken auf das petſchenegiſche Lager zu; die Kiewer aber erhoben bei Wahrnehmung der Ankunft dieſer Helfer ein Freudengeſchrei. Die Petſchenegen hingegen konnten nimmer glauben, daß die Ruſſen, welche

seit

ſeit ihrer Ankunft vor ihnen beſtändig geflohen waren, nun ſich unterſtanden, ſie anzugreifen, ſondern meinten, der Großfürſt komme aus der Bulgarei zum Entſatze ſeiner Hauptſtadt. In dieſem Irrthume erwarteten ſie die Ankunft der Ruſſen nicht einmal, ſondern verließen in der größten Unordnung ihr Lager. Pretitſch nahm nun geſchwinde die Großfürſtin und ihre Enkel in ſeine Fahrzeuge, um ſie in Sicherheit zu bringen, aus Furcht, es möchten die Petſchenegen ihren Irrthum merken, und ſeinen Rückweg ſperren. Aber dieſe hielten ſolchen für eine ſo gewiſſe Wahrheit, daß ihr Fürſt gegenwärtig alle ſeine Gedanken darauf richtete, wie er den angekommenen Swätoslaw bewegen könnte, mit ihm ein Bündniß zu errichten. In dieſer Abſicht begab er ſich ohne Gefolge zu Pretitſch, den er für Swätoslawn hielt, und als dieſen Großfürſten anredete. Da nun der ruſſiſche Heerführer aus deſſen Rede den ihm vortheilhaften Irrthum des Petſchenegen erfuhr: ſo befeſtigte er ihn in demſelben durch den falſchen Bericht, daß er den Vortrab eines zahlreichen Heeres befehlige, womit Swätoslaw ihm auf dem Fuſſe folge, und vermochte hiemit den Petſchenegen, daß derſelbe

ſelbe ihm Freundſchaft antrug, und, als Pretitſch ihm dieſelbe zuſagte, ſein Pferd, ſeinen Säbel und Pfeile ſchenkte, welche Beſchenkung Pretitſch mit einer Gegenverehrung ſeines Harniſches, Schildes und Schwerts erwiederte. Als die Kiewer dieſen Einfall der Petſchenegen dem mit ſeinen Eroberungen in Bulgarien beſchäftigten Großfürſten meldeten, ſo überzeugten ſie ihn zugleich ſo ſtark von der Nothwendigkeit ſeiner Rückkehr zu ihnen, daß er ſogleich ſein Pferd beſtieg, und ſein Heer nach Kiew führte; von hier aber, nachdem er ſich kaum die Zeit genommen, ſeine Mutter und Kinder zu begrüſſen, wider die Petſchenegen aufbrach. Nachdem er aber dieſelben in einer Feldſchlacht überwunden, ſchloß er mit ihnen einen Frieden, in welchem ſie ſich anheiſchig machten, ihn zu fernerer Fortſetzung ſeines Krieges wider den griechiſchen Kaiſer mit Hilfsvölkern zu unterſtützen, und machte ſich alsdann fertig, unverzüglich nach Bulgarien zurückzugehen. Doch das inſtändige Bitten ſeiner Mutter, ſo lange wenigſtens hier zu bleiben, bis er ſie, die tödtlich krank lag, zu Grabe gebracht habe, hielt ihn noch zu Hauſe zurück. Ob ſich auch gleich ihr Tod drei Tage nach ihrer letzten

ten Bitte an ihn im Jahr 969 ereignete, da man nach ihrem Verlangen die Beſorgung ihres Leichenbegängniſſes einem chriſtlichen Prieſter, den ſie heimlich bei ſich hielt, (ein neuer Beweis der Gröſſe und Allgemeinheit des noch in Rußland herrſchenden Haſſes wider das Chriſtenthum,) lediglich überließ, und ihr weder ein Trisna hielt, noch einen Grabhügel aufwarf, indem Swätoslaw und deſſen geſammte Unterthanen, Olga's hohe Verdienſte dergeſtalt ſchätzten, daß ſie ihren Tod mit häufigen Thränen beehrten, und ihr in allem dieſem Verlangen, ſo ſehr daſſelbe wider ihre eigene Denkungsart in Religionsſachen ſtritt, Folge leiſteten: ſo verharrte er bis ins Jahr 970. in ſeinen alten Staaten, weil er zu Vermeidung der Ungelegenheiten, die ſeine erſte Entfernung denſelben verurſachte, nöthig achtete, vorher ſolche Veranſtaltungen in denſelben zu treffen, daß ſie auch in ſeiner Abweſenheit nicht nur wider Anfälle der Auswärtigen, ſondern auch wider innerliche Empörungen genugſame Sicherheit erhielten. In dieſer Abſicht befahl er ſeinen Unterthanen, während ſeiner Entfernung den Befehlen ſeiner Söhne, als ſeinen eigenen zu gehorchen, und wies dem älteſten, Järopolk, Kiew,

Kiew, dem andern, Oleg, das Land der Drewier zu ihren Wohnſitzen an. Hiedurch hielten ſich die Nowgoroder, welche in immerwährenden Gedächtniß behielten, daß ſie es geweſen, welche das Geſchlecht der jetzt über ſo weitläuftige Länder herrſchenden Großfürſten hieher berufen hatten, und daher ſich als die Werkmeiſter aller glücklich ausgeſchlagenen Unternehmungen der Großfürſten anſahen, dergeſtalt beleidigt, daß ſie ihm bekannt machten, falls er ihnen keinen eigenen Fürſten gäbe, ſo würden ſie ſich ſelbſt einen wählen. Auf dieſe Anzeige verſtatte er ihnen, daß ſie ſeine Söhne hierum anſprächen, weil er dem, der ſich hiezu verſtehe, ſeine Einwilligung nicht verſagen werde, wiewohl er kaum glaube, daß einer das Erbieten, den Namen eines Fürſten über ſolche Unterthanen, deren empöreriſcher Geiſt ſie ſo verſchreyt mache, zu führen, annehmen werde. In der That ertheilten ihnen auch ſowohl Järopolk als Oleg abſchlägige Antwort. Doch den Nowgorodern waren dieſe Abſchläge angenehm. Denn dieſelben verſicherten ſie, daß nun ihnen nichts im Wege ſtehe, von Swätoslavn ſeinen dritten Sohn Waldimir, auf welchen ſie auf Dobrins, Bruders der Maluſcha, (Tochter

ter eines Slaven Namens Malko aus Lubetſch, die als Beſchließerin bei Olga diente, als ſich Swätoslaw in ſie verliebte, und mit ihr einen Sohn, den genannten Waldimir, erzeugte,) Anrathen, um unter dem Namen dieſes ſeines unmündigen Schweſtersſohnes in Nowgorod zu regieren, ihre Gedanken richteten, zu ihrem Fürſten zu begehren, welche ihre Hoffnung Swätoslaw auch erfüllte.

Er kehrt zu ſeinen Eroberungen nach Bulgarien zurück; wird aber durch die Waffen des griechiſchen Kaiſers gezwungen, ſolche zu verlaſſen.

Nach dieſer gemachten Einrichtung glaubte er, für ſeine alten Staaten nichts befürchten zu dürfen, wenn er ſtatt Kiew nun Perejaslaw zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte erwählte. Auch erforderte die Beſchirmung dieſer ſeiner neuen Eroberung wider den neuen griechiſchen Kaiſer, Johann Zimiſces, ſeine Gegenwart. Denn dieſer rüſtete ſich, ihm dieſelbe mit gewaffneter Hand abzunehmen, nachdem Swätoslaw ſich geweigert hatte, dieſelbe für Geld nach ſeines Reichsvorfahren Nicephorus Abſicht, als dieſer Swätoslawn zu Uiberziehung von Bulgarien vermochte,

wieder zu räumen. Nach Neſtorn trachtete der Kaiſer, durch das Erbieten, Swätoslaw möchte ihm die Zahl ſeiner unterhabenden Kriegsleute anzeigen, weil er auf jeden Kopf ein gewiſſes Geld zahlen wolle, die eigentliche Stärke der ruſſiſchen Macht auszuforſchen. Allein Swätoslaw erkannte die wahre Abſicht, welche die Griechen hiebei hegten, nämlich daß ſie damit umgiengen, nach der hiedurch erfahrnen Stärke ſeiner Kriegsvölker, ſich entweder zum Frieden oder zum Kriege zu entſchließzen, und vergalt daher ihre Liſt mit einer andern, indem er nach dem königsbergiſchen Neſtor ihnen 20000 Köpfe angab, da er nur 10000 hatte, nach andern Abſchriften Neſtors hingegen die 30000, welche er wirklich hatte, auf 20000 verringerte. Beide Berichte ſind gleich wahrſcheinlich; denn wenn man den erſtern annimmt, gieng ſeine Meinung dahin, durch Vergrößerung ſeiner Stärke ihnen ein Schrecken einzujagen und hiedurch einen vortheilhaften Frieden abzupreſſen; wenn man aber dem andern folget, durch Verkleinerung ſeiner Macht zu bewirken, daß ſie mit einem ſchwachen Heere wider ihn ins Feld rückten. Die griechiſchen Schriftſteller beſtimmen gleichfalls die Stärke

ke des ruſſiſchen Heeres, welches nach ihrer Meldung aus Ruſſen, bezwungenen Bulgaren, Petſchenegen und Ungarn beſtand, ſehr verſchiedentlich, indem Cedrenus und Zonaras daſſelbe auf 308000, Leo Diakonus hingegen, deſſen Bericht der Wahrſcheinlichkeit näher kommt, 38000 ſchätzen. An der Spitze dieſes Heeres gieng Swätoslaw auf erhaltene Nachricht, daß der Kaiſer auf Empfang ſeiner Antwort, daß, falls derſelbe ihm nicht ſeine Eroberung, Bulgarien, ruhig genießen laſſen wolle, er in kurzem vor ſeinem Kaiſerſitz Konſtantinopel erſcheinen werde, in größter Geſchwindigkeit zu Bedeckung dieſer Gegend ein Heer aus Aſien herbeigefordert, über den Aemus in Thracien bis an die Mauern von Adrianopel, wo er ſein Lager aufſchlug. Der griechiſche Feldherr Bardas Sclerus unterſtand ſich nicht, mit ſeinen 12000 Mann ihm eine Feldſchlacht zu liefern, ſondern hielt ſich mit dieſem Heere in Adrianopel auf, und erwartete ſo eine gute Gelegenheit, ſeinen ſtärkern Feind durch eine verſtellte Feigheit einzuſchläfern, und alsdann zu überwinden. Er ſchien es daher nicht zu achten, wenn derſelbe ihn durch tägliche Aufforderungen zum Gefechte, Verheerungen in ſei-

nem Angeſichte, und Vorbeibringung des gemachten Raubes, als einen Zaghaften verſpottete. Sein Vorhaben gelang; die Feinde geriethen in die größte Sicherheit, zerſtreuten ſich in kleine Haufen, vernachläſſigten die Feldwachen, und brachten die Zeit in ihrem Lager mit Zechen und Tanzen zu. Wie Bardas dieſes ſahe, legte er ſich mit ſeinem Heer in der Stille an ſolche Oerter, wo es vor dem Feinde verborgen war, und ſchickte darauf den Patrizier Johann mit einem kleinen Haufen aus der Stadt, mit dem Befehle, wenn die Ruſſen auf ihn loskommen, und ihn angreifen würden, demſelben den Rücken zuzukehren, dann und wann aber ſich wieder zum Gefechte umzuwenden, bis er ſie auf den geſtellten Hinterhalt lockte. Zu größerm Vortheile für die Griechen hatten ſich die Ruſſen in drei Heere zertheilet, wovon das erſte Ruſſen und Bulgaren, das andere Ungarn, und das dritte Petſchenegen ausmachten, und blos das letzte, als das nächſte, verfolgte die verſtelltflüchtenden Griechen bis zu ihrem Hinterhalte, und als dieſe nun nach dem habenden Befehle ſich zerſtreuten, und, ſo ſchnell als ihre Pferde laufen konten, nacheilcten, ſetzte es ihnen, um ſie deſto leichter

ter einzuholen, ohne Ordnung nach. Zwar bemühte es ſich, da gleich darauf die geſammte griechiſche Macht in Schlachtordnung erſchien, ſich wieder zu ſammeln, und derſelben zu widerſetzen. Aber Bardas ließ ihnen nicht die Zeit dazu, ſondern umringte es im Augenblicke von allen Seiten, worauf es in kurzer Friſt bis auf wenige, die ſich zu den beiden übrigen Heeren mit der Flucht retteten, aufgerieben ward. Durch dieſe Verminderung hielt Bardas das ruſſiſche Heer ſo geſchwächet, daß er meinte, er dürfe nun ſicher demſelben eine Schlacht liefern. Aber es kam ihm auf dem Wege entgegen, und that durch ſeine Reiterei den Angriff. Dieſe ward zwar zurückgetrieben; aber ſie zog ſich auf ihr Fußvolk, und ſetzte ſich dort wieder. Alsdann dauerte das Gefecht ſo lange fort, bis Bardas und deſſen Bruder Konſtantin, zween ſowohl an Leibesgröße und Kräften, als an Herzhaftigkeit vorzügliche Feinde, welche durch Ertödtung des Hauptes des griechiſchen Heeres den Sieg zu verſchaffen dachten, erlegt hatten. Denn dieſe mannhaften Thaten Bardä und Konſtantins erregten ein ſo allgemeines Schrecken bei den Ruſſen, daß ſie ſogleich in voller Unordnung zu flüchten anfiengen. Nach den griechiſchen Berichten

rettete blos der Anbruch der Nacht ſehr wenigen, die überdem mehrentheils verwundet waren, das Leben; alle übrige wurden entweder getödtet, oder, welches Schickſal die meiſten traf, gefangen genommen. Ein ſo guter Anfang erhöhete die Hoffnung des Kaiſers, die Ruſſen aus Bulgarien zu vertreiben, und er ſelbſt unternahm dieſes Geſchäfte im Frühling des Jahres 971 mit einem Heere, das nach ruſſiſcher Angabe 100,000. nach der griechiſchen aber, außer den Unſterblichen, 10500 Fußknechte, und 1300 Reiter enthielt. So ſehr Neſtor bemüht iſt, die Vorfälle dieſes Feldzuges in ein ſolches Licht zu ſtellen, daß ſie ſeiner Vorſtellung vom Ausgange dieſes Krieges, nach welcher nicht Swätoslaw dem Kaiſer, ſondern der Kaiſer Swätoslawn den Frieden angetragen, nicht widerſprechen ſollen, ſo leuchtet doch mitten aus ſeinen Umhüllungen die Wahrheit des Gegentheils hervor, und daß die Erzählungen der Griechen, die man im erſten Band des fünften Theils der griechiſchen Geſchichte antrifft, und zu denen ich hier aus eben den Quellen Zuſätze mache, mit der Sache ſelbſt übereinſtimmen. Sie ſelbſt rühmen die Tapferkeit ihrer Feinde ſowohl in Vertheidigung von Perejaslaw, wo Sphagel, der nach Lomonoſſows

Muthmaſſung eigentlich Swigeä hieß, von ruſſiſcher Seite den Befehl führte, welchen Ort die Griechen am 3ten April mit ſtürmender Hand einnahmen, als in der Schlacht bei Driſtra am Georgentage, welches Märtyrers Beiſtande Zimiſces ſeinen Sieg zuſchrieb, da der Sieg zwölfmal von einem ſtreitenden Theile zum andern umtrat, wie auch in der Belagerung, die Swätoslaw zu Driſtra, beim Neſtor Derſt, aushielt. Während ſolcher blieb der tapfere Sphagel in einem Ausfalle, den die Ruſſen unter ſeiner Anführung thaten. Nach demſelben verſuchte Swätoslaw noch zweimal, nämlich am 20ſten und 25ſten Julius, ſich durch das belagernde Heer mit gewaffneter Hand einen Weg zu öffnen. Bei dem erſten Verſuche behielt er einen Flügel vor ſich, den andern übergab er Jemorn, der von einer niedrigen Geburt, ohne parteiiſche Gunſt ſeines Herrn, blos durch ſein Verdienſt vom gemeinen Soldaten ſo hoch hinaufgeſtiegen war, daß er, als nach aller Urtheil der Würdigſte, nach Sphagels Tode den Platz bekleidete. Derſelbe fügte auch jetzt den Griechen, theils durch ſeine Verfügungen, theils durch eigenhändige Ertödtung vieler von ihnen, ſo großen Schaden zu, daß Anemas, ein Grieche, dafür hielt, daß

von dem Schickſale dieſes einzigen Mannes das Schickſal beider kriegenden Heere abhänge, und dieſerwegen ſein Leben gegen Jemors Leben wagte. Das Glück begünſtigte die Kühnheit des Griechen. Derſelbe that einen ſo heftigen Säbelſtreich in die linke Schulter Jemors, daß derſelbe den ganzen Kopf mit wegnahm, und dieſer Tod zog unverzüglich die große Folge nach ſich, die Anemas von demſelben ſich verſprochen hatte. Denn er verurſachte ſogleich die Flucht des ganzen ruſſiſchen Heeres, auch hörten die Sieger, wie ihre Gegner die ganze folgende Nacht über den Verluſt dieſes ihres Helden ein großes Klaggeſchrei führten. Bei Entkleidung der Erſchlagenen dieſes Tages erkannten die Griechen als Uiberwinder verſchiedene Frauenzimmer, die in männlicher Tracht und mit männlicher Tapferkeit wider ſie geſtritten hatten. Doch die äußerſte Verzweiflung und Swätoslaws Ermunterung flößten ſeinen ſo oft ſchon geſchlagenen Ruſſen neuen Muth ein. Wenn wir auch die Schande nicht achten würden, ſagte er, die wir uns durch die Flucht bei allen den Völkern zuzögen, denen wir uns durch ſo viele Siege fürchterlich gemacht haben, ſo iſt doch hier uns kein Ort zur Flucht übrig gelaſſen, und

wir

wir mögen wollen oder nicht, ſo müſſen wir fechten. Wir wollen daher lieber feſt ſtehen, und unſere Gebeine hier laſſen, als eine ſchändliche Flucht ergreifen. Ich werde euch mit gutem Beiſpiele vorgehen. Sollte ich aber meinen Kopf verlieren, ſo möget ihr nach euerm Belieben für euch ſorgen. Allein alle ſeine Leute antworteten hierauf mit einem Munde: Wo dein Kopf bleibt, ſollen die unſrigen auch bleiben. Hierauf befahl er alle Thore zu verſchließen, damit er den Ausgezogenen keine Hoffnung ließe, ſich durch den Rückweg in die Stadt zu retten. In der That bekämpften ſie ihre Gegner ſo tapfer, daß ſolche gegen Mittag, da ſie noch dazu die Laſt ihrer ſchweren Waffen, und der heiße Tag entkräftete, zu weichen anfiengen. Allein hierauf rückte der Kaiſer mit ſeinen Hausvölkern aus dem Hintertreffen hervor, und hielt mit dieſen die feindlichen Angriffe ſo lange aus, bis die durch ihn Abgelöſeten durch die auf einen ſolchen Fall von ihm in Bereitſchaft gehaltenen Schläuche mit Waſſer und Wein ſich erfriſcht hatten, und wieder zu ihren vorigen Plätzen kamen. Doch auch hernach kämpfte man noch mit Ungewißheit des Ausganges fort, und der Kaiſer meinte,

er vermerke, ſolches liege daran, daß man auf einem engen von Hügeln umgebenen Orte ſchlug, als welcher dem ruſſiſchen Fußvolke vortheilhaft war, und die Ausbreitung der griechiſchen Reiterei hinderte. Daher befahl er den Seinigen, vermittelſt eines verſtellten Zurückweichens die Feinde ihnen nach auf die Ebene zu locken. Ob aber gleich dieſes geſchahe, ſo währte doch der Streit noch immer ſo fort, bis beide Heere ihre Abmattung ſo ſtark empfanden, daß ſie zu gleicher Zeit ſich auf einige Schritte von einander entfernten. Dieſer ſo hartnäckige Widerſtand, den der Kaiſer bei den Ruſſen antraf, bewegte ihn, den Großfürſten zu einem Zweikampfe zwiſchen ihnen beiden mit dem Ausdrucke fordern zu laſſen, es ſey beſſer, einen Streit, der hauptſächlich ihre Perſonen angehe, durch eines oder des andern Tod beizulegen, als zweener Menſchen wegen ſo viel Tauſend auf die Schlachtbank zu liefern; bekam aber zur Antwort: er brauche keinen Rath ſeines Feindes; und wenn der Kaiſer ſeines Lebens überdrüſſig wäre, ſo ſtänden demſelben unzählige Mittel zum Tode offen, aus welchen derſelbe nach ſeinem Belieben jedes andere ſich ausleſen könnte. Da ſolchergeſtalt der Groß-

fürſt

fürſt dem Kaiſer abſchlug, auf dieſe Art den Krieg zu endigen, ſo kehrte er zu ſeinem erſtern Vorhaben zurück, dieſen Zweck noch heute durch eine völlige Niederlage der Ruſſen zu erreichen, und gebot deswegen dem Bardas, ſich mit einigen Kriegsvölkern zwiſchen dem Schlachtfelde und der Stadt zu ſetzen, damit er ihnen nach ihrer Uiberwindung die Rettung in die Stadt verwehre. Doch ihre Uiberwindung fiel ihm noch ſehr ſchwer. Zwar drang der Anemas bis zur Perſon des Großfürſten durch. Aber der Hieb, den er auf deſſen Haupt that, traf nur den Helm, und warf ihn vom Pferde herab; und alsdann umringte die Menge der Ruſſen dieſen tapfern Feind, und ſchickte demſelben ſo viel Pfeile zu, daß ſie durch ſeinen Tod die Verwundung ihres Herrn rächten. Allein da er umgekommen war, glaubten die Ruſſen, daß das ganze übrige griechiſche Heer ihnen nicht widerſtehen könnte, und von dieſem Gedanken angefeuert, trieben ſie wirklich deſſen Angriffe ab. Aber der Kaiſer trat wieder an die Spitze der Seinigen, und brachte ſie durch ſein Zureden und Beiſpiel zu Erneuerung der Anfälle. Jetzt erklärte ſich endlich der Himmel ſelbſt für die Griechen. Denn es erhob ſich ein Sturmwind und Platzregen, und

gieng

gieng in die Geſichter der Ruſſen. Auch erzählten viele Griechen, daß ſie einen unbekannten Reiter geſehen, der ſie beſchirmte, und die Schlachtordnung ihres Gegentheils durchbrach und zertrennte. Zimiſces ſelbſt glaubte dieſes ſo feſt, daß er den Sieg, den er endlich davon trug, blos dem Beiſtande des Märtyrers Theodor, den er als ſeinen beſondern Schutzheiligen vorzüglich ehrte, und deſſen Gedächtniß man den Tag dieſes Sieges feierte, und ſtatt der alten Kirche zu Euchania, wo ſeine Gebeine ruheten, ihm eine neue erbauete, ja den bisherigen Namen der Stadt Euchania in Theodoropolis veränderte. Doch wird wohl kaum jemand für wahr annehmen, wenn die Griechen in einem ſo langwierigen zweifelhaften Gefechte nur 350 Mann an Todten verloren haben wollen, da die Ruſſen um 15000 vermindert worden ſeyn. So viel hat Grund, daß Swätoslaw ſelbſt durch die Einbuße ſich ſo geſchwächt hielt, daß er nun kein anderes Mittel mit dem Uiberreſte ſeines Heeres glücklich nach Hauſe zu gelangen übrig ſahe, als daß er ſich vermittelſt eines Friedensſchluſſes den ſichern Abzug vom griechiſchen Kaiſer auswirkte. Die Umſtände verſtatten auch wohl, daß man annimmt, Zimiſces

miſces habe dem anſuchenden Großfürſten, da ſich derſelbe zur Rückgabe Bulgariens erklärte, in ſeinen Gegenforderungen nach aller Möglichkeit gefuget, und, wie Neſtor theils mit deutlichen Worten meldet, theils zu verſtehen giebt, nicht nur die Mitnahme der nach ſo manchem erlittenen Verluſt annoch erhaltenen Beute, wie auch ein gewiſſes Geſchenke auf jeden Mann aller der Leute, die er in ſeinen Feldzügen nach Bulgarien geführtt hätte, die Umgekommenen, oder durch andere Todesarten Verſtorbenen nicht ausgenommen, deren Antheil ihre Erben vom Großfürſten empfiengen, gerne bewilligt, ob wohl die Griechen dieſe Umſtände verſchweigen. Neſtor hat auch die Verpflichtung Swätosläws, die derſelbe dem griechiſchen Reiche leiſtete, aufbewahret, und ſie iſt in folgenden Worten abgefaßt: „Ich Swätoslaw, ruſſiſcher Fürſt, beſtätige durch dieſen Vergleich meinen Eid und Schwur, welchen ich gethan habe, und will in Frieden und völliger Liebe und Freundſchaft mit jedem griechiſchen Kaiſer und allen euern Völkern leben, ich ſowohl, als meine Ruſſen, Bojaren und andere Unterthanen, bis auf ewige Zeiten, ſo, daß ich niemals etwas wider eure Länder unternehmen, noch Kriegsheere wider euch zuſammenbringen,

noch

noch ein anderes Volk wider euch aufreizen und führen will, und zwar nicht allein wider die Länder, welche alſo unter griechiſcher Bothmäßigkeit ſind, ſondern auch nicht wider die korſuniſchen Länder und Städte, noch auch wider Bulgarien. Ja, wenn jemand wider euch etwas vor hat, ſo will ich ihm auch entgegen ſeyn, und gegen ihn fechten, ſo wie ich dieß dem griechiſchen Czar geſchworen habe; und ich will mit allen meinen Bojaren und andern Ruſſen unſer Verſprechen aufs genaueſte halten. Sollten wir aber es nicht halten, ſo werde ich und alle, die mit, und unter mir ſind, von Gott und an wen wir glauben, von Perun und Wolos, dem Gott des Viehes, den Fluch erhalten, daß wir eben ſo gelb, wie das Gold iſt, werden, und durch unſere eigene Waffen umkommen. Dieſes ſey euch zur Verſicherung deſſen, was wir jetzt ausgemacht, und auf dieß Papier geſchrieben, und mit unſern Siegeln beſiegelt haben. Nach Berichtigung dieſer Friedesbedingniſſe bekam Swätoslaw vom Kaiſer auf jeden Mann (in der Schlacht vor Driſtra ſtellte er den Griechen 70000 entgegen, nun beſtand ſeine ganze Macht noch aus 22000,) ein gewiſſes Maaß Le-

bensmittel, und faßte aus allem dieſem Betragen des Kaiſers ein ſo großes Vertrauen auf deſſen edle Denkungsart, daß er eine Unterredung mit demſelben begehrte, und, als ihm der Kaiſer hierin gewillfahret hatte, zu ihm kam, und die Bitte an denſelben that, ihm durch ſein Vorwort für ſich und ſein Heer einen freien Durchzug bei den Petſchenegen auszuwirken. Zimiſces, welcher alles Mögliche zu thun bereit war, einem Feind von ſo geprüfter Tapferkeit und Vermögen zu ſchaden in einen aufrichtigen Freund und treuen Bundesgenoſſen zu verwandeln, verſprach Swätoslawn, alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, anzuwenden, die Petſchenegen hiezu zu vermögen, und gab ſeinem Geſandten, den er an die Petſchenegen jetzt abfertigte, um ſie zu einem Friedensſchluſſe mit dem griechiſchen Reiche zu bewegen, den Auftrag, ſich hierum bei demſelben zu bemühen. Allein die Petſchenegen hielten ſich darüber, daß Swätoslaw in ſeinem Vertrage mit Zimiſces nichts zu ihrem Vortheile abgemacht hätte, ſo beleidigt, daß ſie alles andere, was Zimiſces von ihnen begehrte, gleichſam zur Vergeltung dafür bewilligten, daß derſelbe von Einrückung dieſes Stückes in ſeinem Vertrage mit ihnen abſtand, weil ſie

Sweneld war ſo glücklich, daß er ſein Leben rettete.

Jåropolk regiert nur kurze Zeit.

Er überbrachte dieſe unglückliche Zeitung Jeropolken, bei welchem er als ein alter ſeinem Großvater und Vater nützlich geweſener Diener im größten Anſehen ſtand, ja vielleicht als ſein Pflegevater oder Vormund, wenn Jåropolk nach Lomonoſſows Berichte annoch minderjährig war, für denſelben die ganze Regierung führte. Aber eben dieſe Vielgültigkeit Swenelbens bei Jåropolken legte den Grund zum Verderben Jåropolks. Swåtoslaw hatte aufs ſtrengſte geboten, daß keiner von ſeinen Söhnen ſeine Brüder in Ausübung ihrer Gerechtſame in den jedem zu ertheilenden Fürſtenthümern ſtören ſollte. g) Nichts deſtoweniger erkühnte ſich im Jahr 975 Swenelds Sohn, Ljut, über die Grenze des kiewſchen Für-

g) Dlugoſſi hiſtoria Polonica Tom. I. ad ann. 971, 972, 976. Dlugoß liefert in ſeinen Erzählungen von den ruſſiſchen Begebenheiten, außer wenn von ſolchen die Rede iſt, welche Polen mit betreffen, eine wörtliche Uiberſetzung der ruſſiſchen Jahrbücher, und verdient alſo hierin gleichen Glauben als ſie.

Fürſtenthums in Olegs Gebiet zu jagen. Dieſes geſchahe eben zu einer Zeit, als Oleg ſich gleichfalls auf der Jagd befand, und Oleg ließ ſich den Zorn hierüber ſo ſehr erhitzen, daß er auf ihn zueilte, und ihn tödtete. Sweneld empfand dieſes ſo hoch, daß er nicht eher ruhete, bis er ſeinen Herrn bewegt hatte, aus dieſer Urſache Olegen mit Krieg zu überziehen. Bei deſſen Ankunft rückte ihm Oleg im Jahr 977 entgegen, verlor die Schlacht, und ward im Gedränge der Flüchtlinge von der Brücke der Stadt Wrutſchai mit mehrern in den Graben herabgeſtürzt. Als Järopolk dieſes traurige Ende ſeines Bruders vernahm, vergoß er über deſſen Leiche häufige Thränen, und machte hierüber Swenelden heftige Vorwürfe. Allein Wladimir hielt dieſe Zeichen der Reue Järopolks über Olegs Tod für eine Verſtellung, und ſchrieb denſelben hauptſächlich einer Begierde Järopolks, durch Vertilgung ſeiner Brüder ſich die Herrſchaft über das ganze Rußland zu erwerben, zu. Er flohe daher aus Furcht vor einem gleichen Schickſale über das Meer. Järopolk aber zog nach ſeiner Entfernung ſein Fürſtenthum Novogrod an ſich, und ſetzte Statthalter darüber. Allein 980. kam Wladimir oder Wolodimir mit einer

 Be-

Begleitung von Warägern zurück, nahm ſein Land wieder ein, und ſchickte Järopolks Beamte mit einer Kriegserklärung an ihren Herrn zu demſelben. Zu dieſem bevorſtehenden Kriege war die Freundſchaft eines warägiſchen Eroberers, Rognwold, der ſich die Herrſchaft über Polotzk, und Tur erworben hatte, für jeden Bruder ſehr wichtig; deſſen Tochter Rogneda aber ertheilte auf die Heirathswerbung Waldimirs zur Antwort: ſie wolle dem Sklaven h) keineswegs die Schuhe ausziehen i), ſondern wünſche an Järopolken vermählt zu werden. Doch ehe ſie dieſem von ihr vorgezogenen Bräutigam zugeführt werden konnte, brachte Wladimir mit einem zahlreichen Heere das ganze Gebiet ihres Vaters unter ſeine Herrſchaft, tödtete ihn nebſt ſeinen beiden Söhnen, und nöthigte nun Rogneden die Zahl ſeiner Gemahlinnen zu vermehren. Denn in der Wolluſt war er ſo unerſättlich, daß er außer den fünf Gemahlinnen, die er vor ſei-

h) Dieſen Schimpfnamen gab ſie Waldimirn wegen ſeiner Geburt von einer Sklavin.

i) Der Gebrauch beſtehet noch in Rußland, daß die Braut am Hochzeittage ihrem Bräutigam die Schuhe zum Zeichen der Unterwürfigkeit der Frauen unter den Willen ihres Mannes ausziehet.

ſeiner Taufe hatte, noch 800 Kebsweiber, nämlich 300 in Wiſchegorod, 300 in Belgorod, und 200 in Bereſtow unterhielt, und ohne Unterſchied ſowohl unverheirathete Mädchen, auch wider Willen der Eltern, oder anderer Angehörigen, als Ehemännern entriſſene Frauen darunter aufnahm. Da er aber ſolchergeſtalt in Stillung dieſer Leidenſchaft gleich dem roheſten Wilden verfuhr, ſo erweichte dieſelbe weder ſein Herz, noch that ſie ihm in Wahrnehmung jeden Vortheiles, durch eigene Anführung ſeiner Kriegsvölker ſeine Staaten zu vertheidigen, und zu erweitern, den mindeſten Eintrag. Er ſtand mit einem ſo zahlreichen Heere bereits in der Nähe von Kiew, und ſetzte ſich mit demſelben in eine aufgeworfene Verſchanzung zwiſchen Dorogoſchitz und Kapitſch, daß Järopolk wegen gar zu großer Ungleichheit der Mannſchaft ſein ganzes Vertrauen blos auf die Stärke der Befeſtigung ſeiner Hauptſtadt ſetzen, und ſich in derſelben eingeſchloſſen halten mußte. Doch Wladimir, welcher die Stärke und Wuth eines Löwen mit der Hinterliſt eines Fuchſes verknüpfte, erfand ein Mittel, es dahin zu bringen, daß er ſelbſt dieſe Sicherheit verließ, indem er Järopolks Feldherrn Blud durch die Vorſtellung, daß

 er

er blos aus Antrieb einer pflichtmäßigen Selbſterhaltung den gegenwärtigen Krieg wider Järopolken unternommen habe, durch deſſen Wegräumung er einem gleichen Schickſale, als ſeinen Bruder Oleg getroffen, zuvorkommen müſſe, und Blud ſelbſt von einem Brudermörder einen gleichen Tod alle Augenblicke zu beſorgen habe, ſtatt welcher traurigen Ausſicht in die Zukunft ihn Wladimir, wenn er zu ihm übertrete, als ſeinen Vater ehren und reichlich belohnen werde, auf ſeine Seite zog.

Denn er verliert im Kriege wider ſeinen Bruder Wladimir das Reich und Leben.

Denn dieſer ſtößte Järopolken ein ſolches Mißtrauen gegen die Treue der demſelben wahrhaft ergebenen Einwohner von Kiew ein, daß derſelbe, aus Furcht von ihnen an Wladimirn ausgeliefert zu werden, heimlich aus Kiew nach Rodna ſich begab, worauf Kiew Wladimirn die Thore öffnete, der entwichene Järopolk hingegen in ſeinem neuen Zufluchtsorte, welchen Wladimir unverzüglich einſperrte, gar bald durch den Hunger genöthigt ward, von zween Vorſchlägen, dem einen des treuloſen Blud, zu ſeinem Bruder zu gehen, und ſich deſſen Willkühr zu überlaſſen, dem andern eines gewiſſen Waräſchko,

zu

zu den Petſchenegen zu flüchten, eine traurige Wahl anzuſtellen. Er entſchloß ſich zu dem erſtern, und begab ſich nebſt Bluden zu Wladimir. Dieſen hatte Blud von ſeiner Ankunft in der Abſicht, daß er die Anſtalten zu deſſen Ertödtung in Bereitſchaft halten könnte, vorher benachrichtiget; und auf dieſe Nachricht warteten zween Waräger in der Thüre, die den Befehl ihn zu ermorden empfangen hatten, und, da Blud gleich hinter ſeinem Herrn die Thüre vor deſſen übrigem Gefolge verſchloß, mit ihren Schwertern ausführten. Waräſchko aber begab ſich zu den Petſchenegen, vermittelſt ihrer Hilfe den Tod ſeines geliebten Herrn an Wladimirn zu rächen, und machte ſich wirklich hiedurch durch Zufügung vieler Schäden ſo fürchterlich, daß er es für einen großen Gewinn ſchätzte, als er nach Ablauf einiger Jahre Waräſchkon endlich durch vortheilhafte Erbietungen bewegte, nach Rußland zurück zu kommen und ihm als ſeinem Großfürſten zu huldigen.

Wladimir verabſchiedet ſeine warägiſchen Kriegsvölker.

Dieſer Krieg zog Wladimirn noch eine Angelegenheit zu. Denn ſeine warägiſchen Hilfsvölker begehrten für ihren Dienſt bei der

Einſchließung Kiews ein Löſegeld von jedem Kopfe der Einwohner, nämlich 2 Griwen für die Perſon. Der ſchlaue Wladimir verſprach, ſie ſollten nach einer gewiſſen Friſt, indem die Kiewer den Betrag erſt durch den Marderfang zuſammen bringen müßten, nach ihrem Verlangen befriedigt werden. Während dieſer Aufſchubzeit befriedigte er einen Theil durch gute Lehne, und ſchwächte die Zahl derer, welchen er ihre Forderung durch dies Mittel abkaufen entweder nicht wollte oder nicht konnte, daß ſie ſelbſt erkannten, ſie ſeyn nun außer Stand geſetzt, etwas ihm abzuzwingen. Dieſe verlangten daher von ihm nichts weiter als ihren Abſchied, und Beförderung, daß ſie in Griechenland ihr Glück finden könnten. Hierauf ſchickte Wladimir eine Geſandtſchaft an den griechiſchen Hof mit dem Auftrage, demſelben dieſen Wunſch der Waräger, in ſeinen Dienſt zu treten, anzuzeigen und zu rathen ſie deſſelben zu gewähren, weil man ſie im Kriege mit vielem Nutzen gebrauchen könne, wenn man nur dadurch, daß man keine große Zahl weder in Konſtantinopel noch einigen andern Orten beiſammen laſſe, ſich für ihre empöreriſche Geſinnung ſicher ſtelle; endlich aber ſich für dieſen Freundſchaftsrath die Vergeltung auszubitten, ihnen nie die Rückkehr nach

Ruß=

Rußland zu verſtatten. In dieſer Begebenheit iſt vermuthlich der Urſprung der in griechiſchen Dienſten lange Zeit nachher immer hochgeachteten Wäringer zu ſuchen. Denn die erſte Erwähnung dieſer Wäringer geſchiehet ſowohl bei den konſtantinopolitaniſchen als bei den nordiſchen Geſchichtſchreibern nicht früher als ungefähr um das Jahr 1030.

Der norwegiſche Prinz Olaf Trygveſon leiſtet Wladimirn Kriegsdienſte.

In dieſe erſte Zeit der Regierung Wladimirs gehöret der Aufenthalt des norwegiſchen Prinzen Olaf Trygveſon, von welchem die nordiſchen Schriftſteller vieles erzählen. Denn obwohl die ruſſiſchen Jahrbücher nicht einmal ſeines Namens gedenken, auch nicht die ſchwächſte Spur einiger bei Gelegenheit ſeiner Geſchichte in Rußland von ſeinen Geſchichtſchreibern angeführten Umſtände zeigen; ja manche Berichte von dieſen und jenen einander ſich zu widerſprechen ſcheinen, als zum Beiſpiel, daß Olaf nach den nordiſchen Schriftſtellern im Jahr 978 nach Rußland zu Waldemarn, der damals in Eſthland als Landesherr ſeine Abgaben einheben ließ, gekommen ſeyn muß, da nach den ruſſiſchen Nachrichten Waldemar im Jahr 977 aus ſeinem

Fürſten-

Fürſtenthume flüchtete, und erſt 980. davon wieder Beſitz nahm, auch unter allen Gemahlinnen Wladimirs bei den Ruſſen keine Arlogia oder nach einer andern Leſeart Allogia vorkömmt, von welcher die nordiſchen Schriftſteller ſo reden, als wenn ſie die einzige Gemahlin Wladimirs geweſen: ſo hat man doch unzählige Beweiſe, daß ſelbſt Geſchichtſchreiber ſolcher Völker, deren Geſchichte von mehrern aufgezeichnet vorhanden iſt, als wir von den nordiſchen und den ruſſiſchen Geſchichtbüchern beſitzen, ich meine die Deutſchen und Byzantiner, oft ſie nahe betreffende Begebenheiten entweder ganz mit Stillſchweigen übergehen, oder nur mit ein Paar Worten ſo undeutlich berühren, daß ſie ohne das Licht, welches die Geſchichtſchreiber anderer Völker verleihen, gar nicht zu verſtehen ſind. In Beſtimmung der Jahre aber ſind in dieſen Zeiten ſowohl Neſtor als die nordiſchen Schriftſteller unſichere Führer, wobei ich in gegenwärtigem Falle die letztern vorziehen möchte, indem ſich eher annehmen läßt, daß Neſtor den ruſſiſchen Vorfällen nach Swätoslows Abſterbens bis Wladimirs Rückkehr nach Novogorod zu viele Jahre gegeben, als daß Olaf, da er nach verübten vielen Thaten, die eine lange Zeit erfordern, im Jahr 995 zur Regierung über Norwegen gelangte, noch nicht 26 Jahr

gelebt

gelebt habe. Ja Neſtor ſelbſt giebt einen Beweis an die Hand, daß Wladimir nicht im Jahr 980, ſondern wenigſtens 978. ſchon wieder aus den fremden Ländern, wohin er aus Furcht vor ſeinem Bruder Jåropolk flüchtete, gekommen, und zum Beſitz ſeines verlaſſenen Fürſtenthums gelangt ſeyn muß, indem er von Jåroslaw, Wladimirs Sohn, berichtet, daß derſelbe von ihm mit Rogneda, Rognwolds Tochter, erzeugt worden, und bei ſeinem Tode 1054. ein Alter von 76 Jahren gehabt habe. Denn hieraus erhellet, daß Wladimir wenigſtens ſchon 978 Rognwolden überwunden hat. Die Arlogia aber oder Allogia, welchen Namen Lomonoſſow nach bloßem Gutdünken in Olga verwandelt, kann eine von den Ruſſen ungenannte Gemahlin ihres Großfürſten ſeyn, indem ſie außer der einzigen Rogneda, von der ſie weiter melden, daß ſie nach ihrer Vermählung den Zunamen Gorislawa bekommen habe, keine anders, als durch die Anzeige ihres Vaterlandes, bezeichnen. Sigurd, der Mutterbruder dieſes Olafs, traf denſelben als einen neunjährigen Knaben, da er als ein vornehmer Bedienter an Wladimirs Hofe zur Einnahme der Gefälle ſeines Herrn Eſthland durchreiſete, von ungefähr an, ohne ihn zu kennen. Aber die Schönheit und der edle Anſtand dieſes

Kna-

Knabens zog ſeine Aufmerkſamkeit ſo an ſich, daß er ihn um ſeinen Namen und gegenwärtigen Zuſtand befragte, und ſo deſſen nahe Verwandtſchaft von ihm erfuhr, und daß er jetzt in Dienſtbarkeit eines gewiſſen Reas lebe, der ihn doch mehr wie einen Sohn als wie einen Sklaven halte. Hierauf erbot ſich Sigurd ſogleich ihn los zu kaufen, und zu ſich zu nehmen; der edeldenkende Olaf aber weigerte ſich dieſe Wohlthat von ihm erzeigen zu laſſen, falls er nicht derſelben Thorgilſen, Sohn ſeines Pflegvaters Thorolf Luſarskegg, der ihn nebſt ſeiner Mutter vor der Wuth ſeiner Feinde aus ſeinem Vaterlande gerettet, und ſo lange begleitet hatte, bis ſie auf der Fahrt zu Sigurdon von eſthländiſchen Seeräubern aufgefangen wurden, da einer von dieſen, Klerkon, dem bei Theilung der Gefangenen ſowohl Thorolf als beide Kinder zufielen, Thorolfen, den als einen alten Mann er für eine unnütze Laſt anſahe, unverzüglich tödtete, die Kinder hingegen an einen gewiſſen Klerk verkaufte, dem ſie Reas wieder abhandelte,) deſſen härteres Schickſal beim Reas Olafs Geſellſchaft milderte, gleichfalls theilhaft mache. Sigurd gewährte Olafn dieſes Verlangen; aber deſſen Herr Reas hatte ihn ſo lieb gewonnen, daß derſelbe aus Furcht, des Knabens Umſtände zu ver-

verſchlimmern, ihn höchſt ungerne und nur auf das Verſprechen Olafs, ihm entweder bei Erreichung mehrerer Jahre die Freiheit zu ertheilen, oder ihn wenigſtens in ſeiner Dienſtbarkeit gut zu halten, an Sigurden abſtand. Denn dieſer durfte Olafs Herkunft nicht bekannt machen, wenn er denſelben bei ſich zu behalten begehrte, indem nach einem ruſſiſchen Geſetze kein ausländiſcher Königsſohn ohne ausdrückliche Erlaubniß des Großfürſten deſſen Gebiet betreten durfte, Sigurd aber nicht wußte, ob Wladimir Olafn dieſe Erlaubniß geben werde. Als er ihn auf dieſe Art mit ſich an Wladimirs Hof gebracht hatte, traf es ſich, daß Olaf einmal auf dem Markte den Mörder ſeines Pflegvaters erblickte. Das Gedächtniß der Wohlthaten Thorolfs und der niederträchtizen Mordthat Klerkons gegen dieſen wehrloſen Greis war zu tief in ſeine Seele gegraben, als daß er bei dieſer Gewahrwerdung der Uiberlegung einiger Gefahr, die er ſich durch deſſen Beſtrafung zuziehe, Raum geben konnte. Daher ſpaltete er ihm mit der in Händen habenden Axt den Kopf, und eilte alsdann ſogleich zu ſeinem Oheim, deſſen Schutz wider die Ahndung dieſer Ertödtung zu ſuchen. Denn da man die Urſache nicht wußte, die Olafn zu Klerkons Ertödtung antrieb: ſo

hielt

hielt das Volk ſolche für einen muthwilligen Mord, und zog ſich zuſammen, damit er für dieſen vermeinten Frevel nach den ruſſiſchen Geſetzen mit Verluſt ſeines Lebens beſtraft werden möchte. Sigurd ward daher zu Erhaltung des Lebens ſeines Anverwandten wider dieſe erhitzte Menge Volkes gezwungen, das Erbarmen der Königin Allogia anzuflehen, die hierauf ſogleich ihren Leuten befahl, das ſogar aus ihrem Gemache den aufgenommenen Olaf aufſuchende Volk mit Gewalt abzuwehren, da ſie mittlerweile ihren Gemahl bewegte, durch ſein Anſehen Olafn zu retten. Hiedurch kam es dahin, daß das Volk ſich damit begnügte, daß Klerkons Tod durch ein von Wladimirn beſtimmtes Löſegeld vergütet werden ſollte. Dieſes Löſegeld bezahlte die Königin Allogia aus ihren eigenen Mitteln, und behielt Olafn an ihrem Hofe, wo ſie ihm ſo viel Gunſt erzeigte, daß nun Sigurd kein Bedenken trug, ihr deſſen Herkunft anzuzeigen, um durch ihre Vorſprache bei ihrem Gemahle auszuwirken, daß er demſelben nicht nur den fernern Aufenthalt geſtatte, ſondern auch ſtandesmäßige Erziehung und Verſorgung gebe. Wladimir übertraf faſt die Hoffnung, die man bei dieſer Eröffnung in ſeine Großmuth ſetzte. Denn nachdem Olaf ein zwölfjähriges Alter erreicht

hatte,

hatte, vertraute er demſelben die Stelle eines Grenzbewahrers an, vermöge welcher er den Oberbefehl über ganze Kriegsheere führte, und vergönnte ihm ſogar, daß er auf Wladimirs Koſten eigene Kriegsvölker hielt. Allein zuletzt ließ er ſich doch durch Olafs Neider überreden, daß er Gefahr laufe, daß dieſer Fremdling die von ihm empfangene Macht wider ihn ſelbſt anwenden möchte, indem es alles Anſehen habe, als wenn derſelbe nebſt der eigenen Gemahlin Wladimirs mit einem demſelben ſchädlichen Vorhaben umgienge; denn was könne ſonſt für eine Urſache der häufigen beſondern Zuſammenkünfte der Königin und Olafs angegeben werden? Dieſe Reden machten auch deswegen bei Wladimirn mehr Eindruck, weil ſeine Gemahlin einen eigenen faſt eben ſo zahlreichen Hof, als er ſelbſt, hatte, der unmittelbar von ihren Befehlen abhieng, und von hiezu vom Großfürſten ihr abgetretenen Einkünften beſoldet ward. Als Olaf etwa im J. 986 die Veränderung der Geſinnung Wladimirs daraus ſpürte, daß derſelbe ſich weniger geſprächig und nicht ſo freundſchaftlich gegen ihn bewies: ſo beſchloß er, den für ihn nachtheiligen Folgen dieſes Verdachtes durch ſeine Entfernung zuvorzukommen, und bat ſelbſt Wladimirn, unter dem guten Vorwande, daß es Zeit für

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

ihn ſey, darauf zu denken, wie er das ihm in ſeinem Vaterlande gebührende Reich ſich verſchaffe, um ſeine Entlaſſung. Von ſeinen Wladimirn geleiſteten Dienſten melden ſeine Geſchichtſchreiber nur überhaupt, daß er alle Frühjahre Kriegszüge gethan, und viele von Wladimirn abgefallene Völker demſelben wieder unterworfen habe. k)

Wladimir thut einige glückliche Kriegszüge.

Nach den ruſſiſchen Berichten mußte Wladimir zweimal, nämlich 981. und 982, wider die Wätitſchen, welche ihm die Bezahlung der ihnen von ſeinem Vater auferlegten Pflugſchatzung nicht leiſten wollten, zu Felde ziehen, und ſie ſolchergeſtalt zweimal bezwingen; 981. aber eroberte er Peremiſchel, Tſcherwen, und einige andere polniſche Städte, 983. das Land der Jätwägen, und 984. das Land der Radimitſchen; 985. aber wendete er ſeine Waffen wider die Bulgarn (vermuthlich die an der Donau wohnenden), legte dieſelben aber, als ſie ſich zu einem Frieden erboten, nach dem Rathe ſeines ihn in dieſem

Kriege

k) Snorrii Sturlonidae hiſt. regum Norv. edit. Schoeningianae lib. VI. cap. 6, 7. et 21. Torfaei hiſt. Norv. Tom. II. p. 330—334.

Kriege begleitenden Oheims Dobrin, ohne auf ſeinem anfänglichen Vorſatze, ſie ihm unterthan und ſchatzpflichtig zu machen, zu beſtehen, nach eidlich von ihnen erhaltener Verſicherung eines ewigen Friedens wieder aus den Händen.

Wladimir bezeigt ſich als einen eifrigen Verehrer ſeiner Götter.

In dieſer Zeit zeigte er ſich noch als einen in Verehrung ſeiner Götter ſehr eifrigen Heiden. Denn kaum hatte er die Stadt Kiew inne: ſo ließ er auf dem Hügel vor dem Thurmſchloſſe einen hölzernen Perun mit einem ſilbernen Kopfe und goldenen Knebelbarte, Chors, Daſchba, Striba, Semargla und Mokoſch aufſtellen. Anderwärts ſtanden die Abbildungen von Wolos, dem Gotte des Viehes, Pogwiſt oder Wichor, dem Gotte der Winde und übrigen Witterung, Lado, der Göttin der Freude, die man vorzüglich bei Hochzeiten anrufte, Leljä und Poleljä, der Kinder der Lada, Kupalo, dem Gotte der Erdfrüchte, dem man zur Erndtezeit in der Nacht vor dem 24. Junius ein Feſt feierte, und von Kolada, dem Gotte der Feiertage, deſſen Feſt man in der Nacht vor dem 24. Dezember begieng; und die erſte

Verrichtung ſeines Oheims Dobrins, den er als ſeinen Statthalter nach Nowgorod ſchickte, war die Errichtung eines Peruns am Wolchow. Der Großfürſt gieng in Verehrung dieſer Götter ſeinen Unterthanen mit ſeinem Beiſpiele vor, und wer darunter ſich der geringſten Verſäumniß in ihrem Dienſte ſchuldig machte, mußte dafür büßen, und verlor nach Bewandtniß der Verſchuldung einen Theil ſeiner Güter, ſeinen Ehrenſtand, ſeine ganze Habe. Manchmal brachte er ihnen ſogar Menſchenopfer. Denn 983. ſtellte man ein ſolches an, und warf das Loos über die Kinder beiderlei Geſchlechtes, um aus denſelben das den Göttern beliebige Schlachtopfer ausfindig zu machen. Das Loos fiel jetzt auf den einzigen Sohn eines aus Griechenland gekommenen Warägers, deſſen Auslieferung man von ſeinem Vater vergeblich forderte, indem derſelbe auf dieß Begehren die Antwort gab: wenn es Götter wären, die ſeinen Sohn begehrten, ſo möchte einer von denſelben ihn abholen; welcher mit einer Verſpottung der Götter begleitete Anſchlag das für die Ehre derſelben eifrige Volk ſo ſehr aufbrachte, daß es mit Gewalt in die Wohnung des Warägers drang, und denſelben nebſt ſeinem Sohne ertödtete.

Mahomedaner, lateiniſche ſowohl als griechiſche Chriſten, und Juden bemühen ſich ihn zu ihren Religionsgenoſſen zu machen.

Doch nach und nach machten Geſandtſchaften verſchiedener Völker von andern Religionen, durch welche dieſelbe ſuchten, ihn zu bewegen, daß er die Religion annähme, zu welcher ſich das Volk bekannte, von dem die Geſandtſchaft zu ihm kam, daß er auf den Gedanken gerieth, daß es doch wohl beſſer ſeyn könnte, wenn er den Dienſt ſeiner Götter abſage, und ſich zu einer andern Religion bekenne. Die in ihren alten Sitzen annoch verharrenden Bulgaren, die man zum Unterſchiede von jenen, die ein ausgewanderter Theil dieſes Volkes an der Donau einnahm, Groß-Bulgarien heißet, fertigten 986. die erſte Geſandtſchaft an ihn ab, die ihm einen ſolchen Antrag that. Dieſe pries ihm die Lehre Mahomeds an; und Wladimirn gefiel an derſelben, daß ſie ihm nicht nur vergönnte, ſo lange er auf der Erde lebte, ſeinem unerſättlichen Triebe in Anſehung des weiblichen Geſchlechtes nach allem Belieben nachzuhängen, ſondern auch nach dem Tode ein Gleiches verſprach. Allein die Beſchneidung, das Verbot des Schweinfleiſches, vornämlich aber die Unterſagung des Weintrinkens, da er und ſeine Ruſſen nach ſeinem Urtheile

den Wein nicht entbehren konnten, verurſachten, daß er ſie, ohne eine gewiſſe Entſchließung von ſich zu geben, fortſchickte. Hernach kam eine Geſandtſchaft aus Deutſchland, die ihm im Namen des Pabſtes, als Hauptes der lateiniſchen Kirche, Gründe für das Chriſtenthum, und die Lehren und Gebräuche der lateiniſchen Kirche vorlegte. Allein bei ihrem Vortrage ſchien Wladimirn der Umſtand bedenklich, daß bereits ſeinen Vorfahren dieſe Religion angetragen, aber von ihnen nicht angenommen worden war. Dieſe Nachrichten von Zweifelhaftigkeit des Großfürſten, ob er ſeine Religion behalten oder mit einer andern verwechſeln ſolle, und daß ſowohl die mahomedaniſche durch eine bulgariſche, als die chriſtliche durch eine deutſche Geſandtſchaft ihm vorgeſchlagen wurden, er aber ſich weder zu einer noch zur andern entſchloſſen habe, bewegten die unter den Choſaren wohnenden Juden, gleichfalls durch Abgeordnete einen Verſuch zu thun, ob ſie ihn zu ihrem Glaubensgenoſſen machen möchten, und vermeinten beſſer als beide ihrer Vorgänger durchzudringen, wenn ſie ihm berichteten, daß der Jeſus, den die Mahomedaner als einen großen Propheten verehren, die Chriſten aber als den wahren Gott anbeten, von ihnen als ein Miſſethäter gekreuziget

worden

worden ſey. Allein da das moſaiſche Geſetz die Beſchneidung und die Enthaltung vom Schweinfleiſche gebietet, welche zwei Dinge ſchon bei den Mahomedanern für Wladimirn Steine des Anſtoßes geweſen waren: ſo konnten die Juden keinen andern Beſcheid, als die Mahomedaner empfiengen, von demſelben erwarten. Als er aber auf die Frage, wo ſie ihren eigentlichen Wohnſitz hätten? die Antwort hörte, daß derſelbe Jeruſalem ſey, ſie aber jetzt denſelben nicht mehr beſäßen, weil Gott, deſſen Zorn ihre Vorfahren durch ihre Sünden wider ſich gereizet, ſie daraus vertrieben und unter alle Völker zerſtreut habe: ſo würdigte er ihren Vortrag nicht einmal ſo viel, daß er deſſen Annahme oder gänzliche Verwerfung, ſo wie er bei den Bulgaren und Deutſchen gethan hatte, auf eine nähere Uiberlegung ausſtellte, ſondern ertheilte ihnen auf der Stelle in folgenden Worten den völligen Abſchlag: Da ihr ſelbſt geſtehet, daß ihr von Gott verworfen, und in fremde Länder zur Dienſtbarkeit anderer Völker verſtoßen ſeyd: ſo hat Gott gewiß keinen Gefallen an eurer Religion, und nach aller Vermuthung würde uns ein gleiches Schickſal betreffen, wenn wir uns von euch überreden ließen, dieſelbe anzunehmen. Beſſere Hoffnung gab er einem griechiſchen Lehrer,

rer, den die nun zu Konſtantinopel regierenden Kaiſer Baſilius und Konſtantin nach den Juden in dem Vorhaben zu ihm ſchickten, daß er die chriſtliche Religion nach dem Lehrbegriffe ihrer Kirche allen andern vorziehen möchte. Da die ruſſiſchen Jahrbücher dieſem Lehrer die Benennung des Philoſophen Konſtantins beilegen, und berichten, daß er ſich eines Gemäldes vom jüngſten Gerichte und der darauf vorgeſtellten Himmelsfreude der Seligen und Höllenquaal der Verdammten beſonders bedienet habe, Wladimirn ein Verlangen einzuflößen, durch Annahme des Chriſtenthums das ſchreckliche Schickſal, welches nach dieſer Vorſtellung alle Götzendiener in der Hölle erwarte, zu vermeiden, und hingegen ſich der Glückſeligkeit der Auserwählten fähig zu machen, welcher hiebei gehabte Zweck ihm nach Wunſche gelungen ſey; vor länger als einem Jahrhunderte aber bereits ein Mann, der unter dem Namen des Philoſophen Konſtantin bekannt iſt, und deſſen Bruder Methodius aus Konſtantinopel zu den donauiſchen Bulgaren reiſeten, und bei dieſen und mehrern ſlaviſchen Völkern das Chriſtenthum pflanzten, und die griechiſchen Geſchichtſchreiber melden, daß Methodius durch eine Schilderung des jüngſten Gerichtes den bulgariſchen König Bogoris bekehrt habe:

habe: ſo erregen dieſe Gleichheiten freilich Verdacht, als wenn beide Umſtände von den Ruſſen beim Mangel eigener ausführlicher Berichte von einer für ſie ſo merkwürdigen Begebenheit aus der ältern bulgariſchen Bekehrungsgeſchichte erborget worden. Doch eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß ſowohl ein Konſtantin ſich mit Bekehrung des Königs der Bulgaren, und ein anderer gleiches Namens mit Bekehrung der Ruſſen beſchäftiget, als auch ein konſtantinopolitaniſcher Lehrer zu Bekehrung des Gemüthes des Großfürſten entweder ein ihm aus Methodius Vorgange bekanntes Mittel genutzet, oder, ohne dieſes zu wiſſen, einen Gedanken mit Methodius gehabt habe. So vielen Eindruck aber gleich dieſer von Konſtantinopel zu Wladimirn geſchickte Lehrer auf ſein Gemüth machte; ſo ſendete er denſelben doch noch unverrichteter Sache, wiewohl mit Ehren überhäufet und reichlich beſchenket, nach ſeinem Lande zurück, indem er nöthig achtete, über ein Vorhaben von einer ſolchen Wichtigkeit, das nicht blos ſeine Perſon, ſondern alle ſeine Unterthanen angieng, ſeine Bojaren und die, welche in den Städten am Regierungsruder ſaßen, zuſammen zu berufen, und 987. ihr Gutachten einzuholen. Ob er aber wohl ſeinen Vortrag ſo einrichtete, daß deutlich erhellte, er

gebe dem Vortrage der Griechen vor den Religionsgeſandtſchaften der übrigen Völker den Vorzug: ſo beliebte er doch den Rath, welchen ſie ihm als das einzige Mittel empfahlen, in dieſer Angelegenheit den ſichern und vernunftmäßigen Schluß faſſen zu können, nämlich klugen und verſtändigen Leuten aus ſeinen Unterthanen den Auftrag zu geben, zu den Völkern zu reiſen, welche ihm ihre verſchiedenen Gottesdienſte angeprieſen hatten, und ſo von eines jeden Glauben und Abwartung des Gottesdienſtes eine glaubwürdige und unparteiiſche Erkundigung einzuziehen, die man von denen, die ſich zu derſelben Religion bekennen, ſich nicht verſprechen dürfe, und blos an den Oertern, wo man dieſe Religion ausübte, erlangt werden möge. Folglich ſuchte man ſorgfältig zehn Männer aus, denen man vor allen andern die nöthige Geſchicklichkeit zu einem ſo wichtigen Geſchäfte zutraute, und befahl ihnen, zu den Bulgaren, und, nachdem ſie von dieſen nach Hauſe gekommen waren, und einen der mahomedaniſchen Lehre wenig vortheilhaften Bericht abgeſtattet hatten, weiter zu den Deutſchen, und alsdann zu den Griechen zu reiſen. Als ſie nach Konſtantinopel gelangten, und den grie-

chiſchen Kaiſern ihre Ankunft nebſt der Urſache derſelben anzeigten: ſo wendeten dieſe nicht nur reiche Beſchenkungen und große Ehrenbezeugungen ihrer Perſonen an, um ihnen ein günſtiges Vorurtheil für ihre Religion zu erwecken, ehe ſie durch eigenen Augenſchein dieſe näher kennen lernten, ſondern befahlen auch ihrem Patriarchen, den Gottesdienſt, welchem ſie beiwohnten, mit der größtmöglichen Feierlichkeit, mit den prächtigſten Kleidern der Geiſtlichkeit, beſtem Schmucke der Kirche, und ſchönſten Muſik zu halten. Hiedurch erreichten ſie ihren Endzweck. Denn als Wladimir nach Rückkehr ſeiner Abgeordneten abermal die vorige Rathsverſammlung zuſammen berufte, und ſie vor derſelben ihren Bericht abſtatteten: ſo meldeten ſie, daß ſie aus den bei Bulgaren bemerkten Religionsgebräuchen kein anderes Urtheil fällen könnten, als daß ſie ſich ſtatt einer anſtändigen Gottesverehrung wie verrückte Menſchen dabei geberdeten, der Gottesdienſt der Deutſchen von ihnen gleichgültig angeſehen worden ſey, da ſie aber zu Konſtantinopel in die Sophienkirche gekommen, die Pracht, Schönheit und Ordnung bei dem griechiſchen Gottesdienſte ſo gewaltig über ihre Seelen gewirket habe, daß es ihnen vorgekommen,

als

als wenn ſie bereits von der Erde zum Anſchauen der Herrlichkeit Gottes gelanget wären; und daß folglich die Stärke der Wahrheit ihnen das Geſtändniß abzwinge: daß der griechiſche Gottesdienſt den Gottesdienſt aller andern Länder übertreffe, und wofern ſie des Glückes nicht theilhaftig werden könnten, daß derſelbe in ihrem Vaterland eingeführet werde, ſie daſſelbe zu verlaſſen, und in Griechenland ihr ferneres Leben zuzubringen feſt entſchloſſen ſeyn.

Wladimir entſchließt ſich endlich, mit allen ſeinen Unterthanen ſich zum Chriſtenthum zu wenden, und von Konſtantinopel Geiſtliche zu begehren.

Sie genoſſen aber die Freude, daß die ganze Verſammlung ihr Urtheil billigte, und daſſelbe durch einen neuen Grund bekräftigte, daß nämlich die griechiſche Religion unmöglich ſchlecht ſeyn könne, weil ſie ſonſt die Großfürſten Olga, die weiſeſte unter allen Menſchen, nicht angenommen haben würde. Nun ward alſo der Entſchluß geſtellet, daß Wladimir und ſein geſamtes Volk die griechiſche Religion annehmen wollten. Aber man verzögerte die Ausführung aus der Urſache, weil man dieſe Annahme nicht als eine Gunſt von

den

den Griechen verlangte, ſondern von dieſen als eine Wohlthat ſich bezahlen laſſen wollte. In dieſer Abſicht gieng Wladimir im J. 988. mit einem Heere vor die Stadt Korſun, und belagerte ſie. Aber die Einwohner vertheidigten dieſe Stadt ſo tapfer, daß er nach einer langdaurenden Belagerung noch nicht den mindeſten Anſchein zur Eroberung ſahe. Daher erfreuete es ihn deſto höher, als ihm nach einer ſo lang gedauerten vergeblichen Bemühung ein Korſuner, Anaſtaſius, vermittelſt einem in ſein Lager abgeſchickten Pfeile entdeckte, daß er durch Ableitung der in ſeiner Gewalt habenden Quellen, aus welchen die Stadt ihr Waſſer bekomme, ein unfehlbares Mittel zu Erzwingung der Uibergabe beſitze. In der erſten Empfindung dieſer Freude that er das Gelübde, wenn er durch dieſes angezeigte Mittel die Stadt bekomme, in derſelben die Taufe zu empfangen. Sobald ihm hierauf der Waſſermangel die Stadt verſchafft hatte, ſchickte er eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel, durch welche er den Kaiſern Baſil und Konſtantin anzeigte, daß, wenn ſie ihm ihre zween Tage nach dem Tode ihres Vaters des Kaiſers Romanus 963 geborne einzige unverheirathete Schweſter Anna zur Gemahlin geben, und für den ihr gebüh-

ren-

renden Brautſchatz ihm ſeine jetzt gemachte Eroberung abtreten würden, er mit ihnen nicht blos Frieden, ſondern auch einen engen Freundſchaftsbund ſchließen: widrigenfalls aber als ihr Feind mit einem mächtigen Heere ſie in ihrer Hauptſtadt aufſuchen, und alle Tritte ſeines Weges durch die ſchrecklichſten Verheerungen bezeichnen wolle. Die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer befanden ſich bei dieſer Forderung in der äußerſten Verlegenheit. Denn außer dieſem ruſſiſchen Kriege mußten ſie wider einen innerlichen Feind kämpfen, der ſich gegen ſie empörte, und ſo guten Fortgang hiebei hatte, daß ſie Gefahr liefen, er möchte die Kaiſerkrone ihnen entreißen; ihnen ſelbſt aber gebrach es ſowohl an Kriegsmannſchaft als an Geld, dieſelbe nach Erforderniß der gegenwärtigen Noth zu verſtärken. Bei ſo bewandten Umſtänden antworteten ſie Wladimirn, daß ſie ihm, doch unter den Bedingungen, zu willfahren bereit ſeyn, wenn er vor der Vermählung durch Empfahung der Taufe ſich zum Chriſtenthume wenden, und ihnen mit einem mächtigen Heere wider ihre Empörer zu Hilfe kommen wollte. Wladimir erklärte ſich beides einzugehen, und verlangte nur die Veränderung in der Art der Erfüllung

die-

dieſer Gegenforderungen der Kaiſer, daß dieſe den Anfang mit Vollſtreckung der beiden obliegenden Verbindlichkeiten machen, und zuforderſt ihm ihre Schweſter zuführen ſollten, worauf er, ſobald ſie ihm dieſelbe überbracht haben würden, ſich taufen laſſen wolle. Die Kaiſer ließen ſich dieſes gefallen, ob ſie wohl einſahen, daß ſie hiedurch in Wladimirs Willkühr ſtellten, ob er ſein ihnen gegebenes Wort wegen ſeiner Taufe erfüllen, oder ein Heide verbleiben wolle, weil er nun auch als ein Heide ihre ſeiner Gewalt überlieferte Schweſter wider ihren Willen zur Heirath mit ihm anhalten konnte. Hingegen die Prinzeſſin, welche dieſes näher angieng, weigerte ſich aufs heftigſte, ſich auf eine Art in Wladimirs Hände zu überlaſſen, als wenn er vorher durch die Taufe das Chriſtenthum angenommen haben würde. Aber die gegenwärtige Bedrängniß und der Staatsnutzen ihrer Brüder verurſachte, daß dieſe alles Bitten und die häufigen Thränen ihrer Schweſter ſich von ihrer Entſchließung, Wladimirn auch in dieſem Stücke zu fugen, nicht abwendig machen ließen.

Seine und ſeiner Unterthanen Taufe.

Als ſie ſolchergeſtalt in Begleitung einer zahlreichen Hofſtatt und der Biſchöfe und Geiſtlichen, die das bevorſtehende Bekehrungsgeſchäft erforderte, von ihnen nach Korſun geſchickt ward: ſo verurſachten Augenſchmerzen, die Wladimirn des Geſichtes beraubten, daß er aufs neue in Zweifel gerieth, ob er ſeine Religion verändern ſolle, indem er bei dieſer ihn eben jetzt befallenden Krankheit auf den Gedanken verfiel, daß hiedurch ihn vielleicht ſeine Götter für ſeine Abfälligkeit von ihrem Dienſte beſtraften. Anna hingegen bediente ſich eben dieſes Umſtandes, ihn zu einer ſchleunigen Verlaſſung deſſelben zu bewegen, indem ſie ihm melden ließ, daß er ſich dieſe Krankheit durch lange Verſchiebung ſeiner Taufe zugezogen habe, und ſeine Taufe das einzige Heilungsmittel ſey, wodurch er davon befreit werden möge. Wladimir ließ ſich überreden, zu verſuchen, ob ihr Verſprechen in Erfüllung gehen werde, und empfieng zu Korſun von dem Biſchofe dieſer Stadt die Taufe, und in dem Augenblicke, als derſelbe die Hand auf ihn legte, ſein verlornes Geſicht wieder. Zum Taufnamen erwählte er den Namen Baſilius, und auch unmittelbar auf ſeine

Taufe

Taufe folgte die Trauhandlung mit der griechiſchen Prinzeſſin. Gleich hernach gieng er mit ſeiner ganzen Macht ſeinen neuen Schwägern zu helfen, die ſeine mitgebrachten Leute zu Beſetzung ihrer Schiffe gebrauchten, und, weil ihre Gegner nicht vermutheten, auf dieſer Seite, angegriffen zu werden, einen entſcheidenden und wenig koſtenden Sieg über ſie davon trugen. l) Nach ſeiner Rückkunft räumte er Korſun den Griechen wieder ein, und nahm nur die Gebeine deß h. Klemens und deſſen Jüngers Phöbus, nebſt andern Heiligthümern, Kirchengefäße, Geiſtliche und einige Statuen zum Denkmale ſeiner Eroberung mit ſich nach Kiew. Kaum langte er in dieſer ſeiner Hauptſtadt an; ſo ließ er alle Abbildungen ſeiner vorher ſo hoch verehrten Götter niederreißen und vernichten; den vornehmſten, Perun, aber einem Pferde auf den Schwanz binden, und in Begleitung von zwölf Männern, die ihn ſchimpften und prügelten, vom Berge herab in Dnieper ſchleppen, und nach ſeiner Herabſtürzung in den Fluß durch beſtellte Leute bis zum Durchgange durch die Waſ-

ſer,

l) Elmacini hiſt. Saracenica editionis Erpenianae p. 312. et 313.

ſerfälle beſtändig vom Ufer abhalten, da er endlich jenſeit dieſer Waſſerfälle in der Bucht ans Land trieb, die von ihm den Namen der Perunsbucht oder Perunowna bekam. Alsdann ließ er durch die ganze Stadt ausrufen, daß alle, die ſich folgenden Tages nicht zur Taufe am Fluſſe Potſchajna einſtellten, für Ungehorſame gegen den Befehl ihres Großfürſten angeſehen werden ſollten; und dieſe Drohung in Verbindung mit einem der Denkungsart des gemeinen Mannes gemäßen Grundſatze, daß die Taufe deswegen gut ſeyn müſſe, weil der Großfürſt und die Bojaren, die, ſo wie am Range, alſo auch an Einſichten über ſie erhaben ſeyn, ſich hätten taufen laſſen, bewirkte am folgenden Morgen die Taufe vieler Tauſende. Die Oberaufſicht über dieſe neugepflanzte Kirche, erhielt ein aus Griechenland geſchickter Syrer, Michael, unter den Titel eines Metropoliten in Kiew. Auf dem Hügel, wo man vor kurzem Perun mit ſeiner Geſellſchaft anbetete, erbauete man nun eine Kirche zu Ehren des h. Baſilius, die aber nur von Holz war, weil der Großfürſt, als er der h. Maria eine ſteinerne aufbauen wollte, ſich erſt Baumeiſter aus Griechenland verſchreiben mußte. Nach dieſem in ſei-

ſeinem Wohnſitze gemachten Anfange verſchickte er in ſein ganz weitläuftiges Land Geiſtliche, die Einwohner deſſelben zu Chriſten zu machen, erbauete allenthalben Kirchen, und errichtete 992. zu Nowgorod einen erzbiſchöflichen, zu Tſchernigow aber, Wladimir und Bjeljorod biſchöfliche Sitze. Das Lobenswürdigſte hiebei war, daß er auch für den Unterricht der neuen Chriſten ſorgte, und in dieſer Abſicht Schulen anlegte, wo Leſen, Schreiben, und die Lehrſätze des Chriſtenthums erlernt werden ſollten, und die Eltern vorzüglich Standesperſonen, durch ſtrenge Befehle anhielt, ihre Kinder in dieſelbe zu ſchicken. Denn die mehreſten von den Erwachſenen wurden wohl blos aus Furcht vor den ihnen nachtheiligen Wirkungen der Ungnade ihres Landesherrn Chriſten, daß ihr Herz an ihren alten Göttern hängen blieb, oder übten blos die G.bräuche der neuen Religion aus, ohne ſich um hinlänglichen Unterricht in derſelben zu bekümmern. Denn die meiſten Kiewer vergoſſen Trauerthränen, als ſie ihren Perun unter ſo vieler Beſchimpfung zum Dnjepr ſchleppen ſahen; eine Menge Eltern, beſonders die Mütter, weinten über ihre Kinder, welche ſie in

die Schulen geben mußten, als wenn ſie ſolche in den Tod ſchickten, und zu Nowgorod mußte der Metropolite, um die Wegſchaffung der in dieſer Stadt befindlichen Götzenbilder zu erlangen, zum Anſehen des Statthalters Dobrin ſeine Zuflucht nehmen. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung ſeines neuangenommenen Glaubens erſtreckte ſich ſo weit, daß es ſogar den Bulgaren einen Lehrer deſſelben, Marcus, zuſchickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos ſeine Arbeit anwendete, indem er viel bulgariſche Fürſten bewegte, ſich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu laſſen. Auch kam ſchon 988., da er ſich in Korſun aufhielt, ein petſchenegiſcher Fürſt, Metigan zu ihm, um durch die Taufe zum Chriſtenthume überzutreten, und 991. folgte ein anderer, Kutſchug, dieſem Beiſpiele ſeines Landsmannes.

Der Großfürſt Wladimir beſcheidet jedem Sohne ſeinen Theil an den von ihm beherrſchten Ländern.

Natürlicherweiſe waren alle Kinder des Großfürſten mit unter den erſten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreien weiß man die Taufnamen, nämlich daß Jároslaw

ſlaw Georg, Boris Romanus und Gljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich ſchon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechiſche Prinzeſſin Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet ward, daß er nach ſeiner Vermählung mit der griechiſchen Prinzeſſin alle ſeine Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen und Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahre 988 die Namen aller zwölf Söhne, als bereits lebender, angezeigt worden, worauf ſogleich ein Bericht von Vertheilung ſeines weitläuftigen Gebiets unter dieſe ſeine Kinder nach dem damals in den meiſten Ländern üblichen Staatsrechte, (da man jedem Sohne eines regierenden Herrn gleiches Recht auf die von ſeinem Vater beherrſchten Länder zuſchrieb, und aus dieſer Urſache jedem ſeinen Theil davon und zwar am häufigſten die geringſte Abhängigkeit von dem älteſten zueignete,) durch den Bericht folget, daß Wiſcheslaw, der älteſte, Nowgorod. Jßjäslaw Polotsk, Swätopolk Turow, Järoslaw Roſtob, Gljeb Murom, Swätoslaw das Land der Drewier, Wſewolod Susdal, welches Land hernach von der 992. darin von Wladimirn neuangeleg-

ten und nach ſeinem Namen Wladimir genannten Stadt den Namen Radimir erhielt, und Mſtislaw Tmutarakan erhalten haben. Denn daß vier Söhne in dieſem Verzeichniſſe fehlen, davon iſt vermuthlich die Urſache, daß ſie noch ſehr jung waren, und dieſerwegen ihr Vater die ihnen zugedachten Fürſtenthümer noch unter ſeiner unmittelbaren Regierung behielt. Unter dieſen Kindern waren Wiſcheslaw von einer Böhmin, Jßläslaw, Mſtislaw, Järoslaw, Wſewolod und zwo Töchter von Rogneda, Swätopolk von einer Griechin, (die ſein Vater Swätoslaw als eine Nonne aus ihrem Kloſter nahm, und wegen ihrer Schönheit ſeinem Sohne Järopolken zur Frau gab, nach deſſem Tode ſie Wladimir ſchwängerte, worauf ſie den erwähnten Swätopolk gebar, den Wladimir aus der Urſache, weil er zweifelte, ob er nicht eher Järopolks als ſein Sohn ſey, gar nicht liebte,) Swätoslaw und Mſtislaw von einer andern Böhmin als der Mutter Wiſcheslaws, Boris und Gljeb von einer Bulgarin, und Poswisd und Sudislaw von Kebsweibern geboren. Doch muß Wladimir mehr Töchter, als die drei beim Neſtor befindlichen, gehabt haben, da Ditmar von Merſeburg deren acht erwähnet,

die

die hernach zu Kiew in des polniſchen Königs Boleslaws I. Gewalt kamen. Aber von allen machen die ruſſiſchen Jahrbücher nur eine, Predslawa von der Rogneda, die Boleslaw hernach zur Gemahlin nahm, und Dlugoß m) eine zweite, Mſtislawa, namhaft. Eine darunter kann die Gemahlin Wladislaws des Kahlen geweſen ſeyn, als welcher nach Thwrocz n) in der Ehe mit einer Ruſſin drei Söhne erzeugte, deren zween Andreas und Lewenta vermuthlich aus dieſer Urſache, da ſie in ihrem Vaterlande nicht ſicher bleiben konnten, als ſie ſich von ihrem in Polen verharrenden Bruder Bela trennten, zuletzt Rußland zu ihrem Aufenthalte wählten. Denn wenn Schtſcherbatowo meinet, eine Tochter Wladimirs, Premislawa, habe den ungariſchen König Andreas geheirathet, kein anderer Andreas aber von den eben genannten Sohn Wladislaws den ungariſchen Königsthron beſtiegen hat, und dieſer erſt ſeit 1046. denſelben erlangte: ſo erhellet offenbar: daß er hierin irre, wie er denn auch in weiterem Erfolge ſeiner Geſchichte dieſem Andreas die wahre Gemahlin, nämlich

m) Dlugoſſus Tom. I. p. 154.
n) Thwrocz lib. II. cap. 39. & 42.

lich Jaroslaws, Wladimirs Sohns, Tochter, zugeeinet. Von der Rogneda hatte ſich Wladimir ſchon viele Jahre von ſeiner Annahme des Chriſtenthums getrennet, und ihr Lübed zum Wohnſitze und Verſorgung angewieſen. Einmal aber gerieth er doch während dieſer Abſonderung auf den Gedanken, einen Beſuch bei ihr abzulegen, und ihr beizuwohnen. Als er aber hiebei in ihrem Schooſe eingeſchlafen war, faßte ſie ein Meſſer, ihn zu erſtechen, indem die neue ihr durch ihre Entfernung von ſeiner Perſon erwieſene Beleidigung ihr die alte, da er auf ſeines Oheims Dobrin Anreizen bei der Einnahme von Poloſk ſie in Beiſeyn ihrer Eltern ſchändete, und alsdann in ihrem Angeſichte ihrem mittlerweile von ihm und Dobrin mit Schimpfworten überhäuften Vater ſein Leben raubte, ins Gedächtniß zurückrufte. Allein in eben dem Augenblicke erwachte Wladimir, und begriff ihr die Hand. Nun dachte Wladimir, dieſen ihren fehlgeſchlagenen Verſuch auf ſein Leben durch ihre Ertödtung zu ahnden, und alles ihr Reden ihn durch Erzählung der vielen und wichtigen Urſachen, durch welche er ſie zu Begehung dieſer That gereizet, zum Mitleiden zu bewegen, giengen in den Wind. Denn er beharrte darauf, ſie ſollte

te in ihrem köſtlichen Schmucke im vornehmſten Zimmer ſich auf ein Prachtbette ſetzen, und dort den Tod von ſeiner eigenen Hand erwarten. Sie erfüllte dieſen Befehl, nahm aber ihren Sohn Jßjäslaw mit ſich ins Zimmer, und ſtellte denſelben mit einem bloßen Säbel hinter ſich. Gleich nach geſchehener Ankunft Wladimirs mußte dieſer hervortreten, und ihn mit den Worten anreden: Vater, willſt du denn allein leben, oder glaubſt du unſterblich zu ſeyn? Nimm dies Schwert hin, und ſtoße es zuerſt in meine Bruſt, damit ich den Tod meiner Mutter nicht anſehen dürfe. Dieſe Worte eines Sohnes erweichten das Herz Wladimirs ſo ſehr, daß er mit dem Ausruf: Wer hätte dich hier vermuthet! und Wegwerfung des Schwertes, mit welchem er Rognedens Bruſt durchzuſtoßen im Begriff ſtand, aus dem Zimmer wegeilte, und darauf dieſe ganze Geſchichte auf eine ſolche Art der Rathsverſammlung ſeiner Bojaren vorlegte, daß dieſe aus dieſem Vortrage merkten, daß es nach ſeinem Sinne ſeyn werde, wenn ſie ihm den Rath gäben, Rogneden nicht nur das Leben zu laſſen, ſondern auch ihr und ihrem Sohne ihr ganzes väterliches Land einzuräumen.

Wladimir befolgte dieſen mit ſeiner eigenen jetzigen Geſinnung vollkommen übereinſtimmenden Rath, und erbauete in dieſem Lande eine Stadt, die er von dieſem geliebten Sohne Ißjäslaw nannte. Rogneda aber nahm bei Wladimirs Bekehrung nicht nur das Chriſtenthum, da ſie den Namen Anaſtaſia, ruſſiſch Naſtaſia, bekam, ſondern auch den Kloſterſtand an, und verſtarb als eine Nonne im Jahr 1000.

Wirkungen der Annahme des Chriſtenthums bei Wladimirn in Abſicht auf ſein Gemüth und ſeine Regimentsverwaltung.

Auch das Gemüth des als Heiden ſehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte ſich, nachdem er ein Chriſt geworden, und zwar ſo ſehr, daß er faſt auf der entgegengeſetzten Seite, das rechte Maß überſchritt, und nur blos in Kriegsvorfallenheiten ſich als den vorigen Mann bewies. Er verſchaffte ſeinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornämlich auſſer den ſchon gelegentlich angeführten Bjelgorod, und verſchiedene an den Flüſſen Deſna, Wſtri, Trubeſcha, Sula, Stugna, ſowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsſtand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, beſonders der

Petſchenegen. Denn dieſes Volk, welches faſt nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich ſein Gebiet; und Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zu Wiederholung ſeiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahr 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte: ſo begegnete er ſeinem Feinde bei dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beiden unterſtand ſich den Uibergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drei Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frei verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf, unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freiwillig ſich zu dieſem Zweikampfe verſtünde; und noch mehr ſank allen in ſeinem Heere das Herz

hiezu, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe und Starkgliedrigkeit erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beiwohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und als er, ſein Vater ihn einmal geſcholten, ein eben in Händen gehabtes Ochſenfell zerriſſen habe. Demnach ließ der Großfürſt dieſen herbei fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Übernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürſt, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und ſtarken Ochſen? Wladimir gebot, einen ſtarken Stier zu bringen, und mit einem glüenden Eiſen zur Wuth aufzureizen. Als dieſer Ochſe in ſeinem jetzigen Grimme bei dem Jünglinge vorbeilief, faßte ihn derſelbe mit der Hand in die Seite, und riß ein ſo großes Stück Haut und Fleiſch, als er mit der Hand ergriff, aus ihr heraus. Nach dieſer Prüfung erkannte ihn Wladimir tüchtig, die Ehre ſeines Volkes gegen den Petſchene-

ſchenegen zu retten. Dieſer und ſeine Landsleute lachten Anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Rieſen aufnahm. Aber bald verwandelte ſich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Ruſſe ſeinen Gegner zwiſchen ſeinen Armen erſtickte, und todt zur Erde warf, ſo erhuben ſie ein entſetzliches Geheule, und nahmen die Flucht. Da aber beide Heere, jedes zu Beſchirmung ſeines Vorfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehr ſtanden, wurden ſie auf der Stelle verfolget, und erlitten große Einbuße. Wladimir aber belohnte den Urheber dieſes ihm verſchafften unblutigen Sieges mit hohen Ehrenſtellen, zu welchen er denſelben nebſt ſeinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieſes vorgieng, die Stadt Perejaslaw an. Der Urſprung dieſer Benennung wird verſchiedentlich angegeben. Da in der ruſſiſchen Sprache Perejaslaw bedeutend iſt, und ſo viel heißt, als: Er nahm den Ruhm ab, ſo ſchrieben Lomonoſſow und Tſcherbatowo: Wlademir habe der neuen Stadt deswegen dieſen Namen gegeben, weil hier den Petſchenegen ihr Ruhm abgenommen worden. Allein nach dem königs-

bey-

zeugiſchen Weiſe hieß der Jüngling, der den Petſchenegen überwand, ſchon vorher Perejaslaw; nach einer beim Dlugoß aufgezeichneten andern Lesart dieſes Schriftſtellers hingegen führte derſelbe von ſeinem Geburtsorte die Benennung. Im Jahr 996 weihete der Großfürſt die jetzt vollendete Marienkirche zu Kiew durch ein Gebet, welches er darin verrichtete, durch ein groſſes Gaſtmal, wodurch er ſeine Bojaren und Häupter der Regierung der Stadt bewirthete, und reichliches Allmoſen an die Armuth ein; begabte auch dieſe neue Kirche mit dem Zehnten aller ſeiner Einkünfte, worüber er eine ſchriftliche mit einem ſchweren Eide und Verfluchung eines Jeden, der es wagen möchte, dieſe ſeine Schenkung zu kränken, befeſtigte Urkunde in die Kirche niederlegte. Bald darauf erdreiſteten ſich die Petſchnegen, aufs neue Beute in ſeinem Lande zu ſuchen, und kamen vor Waſilew, wo ihnen Wladimir mit einer weit geringern Mannſchaft ſich widerſetzte, in dieſer Schlacht aber von ihrer weit größern Zahl übermannt, und dergeſtalt eingeſchloſſen ward, daß er ein Gelübd that, falls er ſeine Perſon aus dieſer Gefahr rettete, eine Kirche der Verklärung Chriſti, welcher Begebenheit Gedächtniß man dieſen Tag

feierte,

ſeierte, zu Waſilew zu erbauen. Als er nun durch ſeine Verbergung unter eine Brücke dieſen Feinden entwiſchte, die mit den in ſeinem Lager gefundenen Habſeligkeiten, und aus andern Oertern des ihnen offenſtehenden Landes weggenommenen Raube bereichert in ihr Land zurück giengen, ſo erfüllte er ſeine Gelübde, ſtellte auch nach Grundlegung dieſer Kirche eine große achttägige Gaſterei an, wozu er 300 Gebräue Meth brauen ließ, da auch die Armen nicht leer ausgiengen, ſondern 300 Griwen empfiengen. Bei ſeiner Rückkunft zu Kiew bewirthete er wieder hier eine große Menge Leute am Tage der Himmelfahrt Mariens, und ſeit dieſer Zeit that er jährlich ein Gleiches. Dieſe und alle nachherige Mildthätigkeiten bewies er theils aus einer herzlichen Freude, daß er nun lauter Chriſten um ſich ſahe, theils weil er aus der Bibel erlernte, daß das Chriſtenthum dieſes von ſeinen Bekennern fordere. Daher ließ er alle Arme und Nothleidende in ſeinen fürſtlichen Hof kommen, und theilte nach ihrer Bedürfniß Speiſe, Trank und Pelzwerk unter ſie aus; für die aber, welchen Alter oder andere Unvermöglichkeiten nicht erlaubten, zu ihm zu kommen,

men, ließ er Wägen mit Fleiſch, Fiſchen, Brod, Obſt, Meth und Dünnbier beladen, und in der Stadt unter dem Ausrufe herumführen, daß alle Kranke und unvermögende ſich melden, und ihre Nothdurft von dieſen Wägen empfangen ſollten. Ja als bei einer Gaſterei ſeine Gäſte ihm laut den Vorwurf machten, daß er ſie aus hölzernen Löffeln eſſen laſſe, und ihnen nicht ſilberne gebe, ſo ahndete er dieſes Murren ſo gar nicht, daß er vielmehr unverzüglich ſilberne Löffel machen ließ, wobei er ſich der Worte bediente: Mit Gold und Silber vermag man ſich keine Freunde zu erwerben, durch Freunde aber wohl Gold und Silber, wie mein Vater und Großvater durch ihre Leute ſich beides verſchaffet haben. Der Friedensſtand ſeiner Unterthanen ward auch weder durch die Ungarn, noch durch die Polen oder Böhmen geſtört, weil er mit den Beherrſchern dieſer drei Völker ein beſtändiges gutes Vernehmen unterhielt. Allein von Räuberbanden mußten ſie viel leiden. Denn dieſe vermehrten ſich ſehr ſtark, weil Wladimir in dem Irrthume ſtand, daß ein Fürſt nach den Sätzen des Chriſtenthums eine ſchwere Sünde begehe, wenn er, auſſer im Kriege, einigen Menſchen das Leben nehme, und in dieſem Irrthume ein feier

liches

liches Gelübde gethan hatte, keinen Miſſethäter mit dem Tode zu beſtrafen. Als ihn aber die Geiſtlichkeit hierüber beſſer unterrichtete, änderte er dieſe ſeine Entſchließung, und verſchaffte durch die Hinrichtung einiger Straßenräuber ſeinen ruhigen Unterthanen gar bald die vorige Sicherheit ihrer Perſonen und Güter wieder. Auch verſtärkte er ſeine Kriegsmacht dadurch, daß er die, welche darunter aus einigem Vermögen ſich nicht hinreichend ausrüſten konnten, mit Waffen und Pferden verſahe. Im Jahr 995 unternahm er mit derſelben einen Zug ins Land der Petſchenegen, in den Gedanken, durch dieſes Mittel endlich einmal ſein Land von den Uiberziehungen dieſes Volkes zu befreien. Aber die Petſchenegen bedienten ſich vielmehr der Nachricht, die ſie von dieſer Entfernung ſeiner Kriegsmacht von Kiew empfiengen, als einer von ihm gegebenen günſtigen Gelegenheit, die Nachbarſchaft von Kiew, ohne einigen Widerſtand befürchten zu dürfen, auszuplündern. Als ſie Bjelgorod einige Zeit eingeſperret gehalten hatten, gebrachen die Lebensmittel den Einwohnern. Dieſer Mangel bewegte dieſelben zu dem Entſchluſſe, zu Vermeidung des ſchrecklichen, und ihnen allen gewiſſen Hungertodes ſich lieber in die Gewalt der

Petſchenegen zu überliefern, welche vermuthlich ſie als Sklaven würden nutzen wollen, und folglich ihnen das Leben nicht nehmen würden. Aber ein alter Mann zog ſie durch eine ſinnreiche Erfindung aus dieſer Noth, indem er ſie überredete, die Uibergabe noch drei Tage anſtehen zu laſſen, und mittlerweile allenthalben allen noch übrigen Vorrath von allen Arten der Lebensmittel aufzuſuchen, und zuſammen zu bringen. Hierauf ließ er Fäſſer in die Erde graben, und in das eine dünnen ungekochten Brei, in das andere Hönig gießen, und machte verdeckte Röhren, vermittelſt welcher man den Abgang, wenn man etwas aus dieſen Fäſſern herausnahm, unvermerkt erſetzen konnte. Alsdann begehrten die Städter, daß die Petſchenegen gegen die ihnen durch Geiſel aus ihrem Mittel gegebene Sicherheit Abgeordnete zu einer Unterhandlung in die Stadt ſenden möchten. Ob aber dieſe gleich zu dieſem Geſchäfte zehn Männer auserſahen, die ſie für beſonders klug achteten, ſo waren dieſelben doch dumm genug, ſich von den Belagerten einbilden zu laſſen, daß ihnen hinreichende Speiſe und Getränke aus der Erde hervorquelle, und ſie dieſelbe aus den erwähnten Fäſſern, die man

man gegen ſie für Brunnen ausgab, nur ſchöpfen und kochen dürften, und alle Häupter ihres Heeres bewieſen ſich bei Vorzeigung des Mehlbreyes, und des aus dem aus der andern Grube genommenen Honige zubereiteten Methes eben ſo leichtgläubig, und zogen aus Furcht, bei einem längern Verweilen von der Macht des zurückgekommenen Großfürſten überfallen zu werden, in ihr Land zurück. Von den folgenden Jahren bis 1011. hat weder der königsbergiſche Neſtor noch Lomonoſſow außer einigen Sterbefällen, und hierunter Iſzjäslaws, Fürſten zu Polotſk, welcher 1001, und der Gemahlin Wladimirs, Anna, die 1011. verſtarb, keine wichtige Begebenheit. Hingegen Tſcherbatowo meldet vermuthlich aus andern Abſchriften Neſtors folgende. Im Jahr 996 that Wolodar, Fürſt der Polowzer, (durch welches Wort das Volk, welches die Griechen Uzen heißen, von den Ruſſen bezeichnet wird, in welcher Sprache daſſelbe Jäger, Räuber und Bewohner flacher Felder, anzeiget, von welchen drei Bedeutungen jede ſich gleich gut für die Uzen ſchicket,) obgleich Wladimir dieſen Fürſten durch Wohlthaten zu ſeinem Freunde gemacht zu haben dachte, einen Einfall in Rußland.

 Aber

Aber Alexander Popowitſch befreite deſſen Bewohner mit weniger Mannſchaft, indem er vermittelſt eines nächtlichen Uiberfalls den Fürſten tödtete, und hiedurch die Flucht ſeines ganzen Heeres verurſachte, für welches Verdienſt ihn Wladimir mit einem goldenen Ehrenzeichen, um den Hals zu tragen, belohnte. Dieſer Alexander erwarb ſich gleich hierauf bei einem Einfalle der Petſchenegen neuen Ruhm, indem er mit Johann Uſchmovez, welcher ſeine Kriegsthaten mit Erlegung des petſchenegiſchen Kämpfers angefangen hatte, die Ehre des Sieges über ſie theilte, und den König der Petſchenegen nebſt drei Söhnen die hiebei in Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſeinem Großfürſten überlieferte. Dieſe Niederlage erweckte den Petſchenegen ein ſo gewaltiges Schrecken für dieſe beiden Helden, daß ſie bei einem neuen Einbruche im Jahr 1003 auf die Nachricht, daß ſie mit einem ſtarken Heere auf ſie zukämen, ohne Abwartung ihrer Ankunft als Flüchtlinge aus dem ganzen ruſſiſchen Gebiete wegeilten. Etwa im Jahr 997 richtete der aus ſeinem Vaterlande Norwegen bis zur Ankunft einer vortheilhaften Gelegenheit dahin zurück zu kehren geflüchtete Erich, nachdem er ſei-

ne in Schweden mitgebrachte Leute durch eine groſze Menge eben ſolcher Miſzvergnügten Olafs Trygveſons Befehlen zu gehorchen verſtärkt ſahe, mit einer groſzen Flotte in einem weiten Bezirk Landes des groſzfürſtlichen Gebietes mit Plündern, Tödten und Brennen groſze Verwüſtung an. Aldeygioburg, eine vermuthlich in der Gegend des Sees Ladoga, der vielleicht damals Aldeya oder nach der Schreibung einer Urkunde Aldoga hieſz, gelegene Stadt, die aber wohl kaum mit Alt-Ladoga ein Ort iſt, ward bei dieſer Gelegenheit von ihm belagert, erobert und nach Niedermachung der meiſten Einwohner eingeäſchert und zerſtöret. o)

Des Groſzfürſten Wladimir Tod.

Endlich verbitterte ein häusliches Leiden die letzten Tage des ruſſiſchen Groſzfürſten. Denn ſein Sohn Järoslaw, welchem er das durch Wiſchelaws Tod im Jahr 1003 erledigte beſſere Nowgorod für Roſtow ertheilte, welches nun deſſen Bruder Boris erhielt, bewies ſich ſo undankbar, daſz er ihm die vorbehaltene jährliche Abgabe von

 2000

o) Snorro lib. cit. cap. 97.

Wladimir befolgte dieſen mit ſeiner eigenen jetzigen Geſinnung vollkommen übereinſtimmenden Rath, und erbauete in dieſem Lande eine Stadt, die er von dieſem geliebten Sohne Jßjäslaw nannte. Rogneda aber nahm bei Wladimirs Bekehrung nicht nur das Chriſtenthum, da ſie den Namen Anaſtaſia, ruſſiſch Naſtaſia, bekam, ſondern auch den Kloſterſtand an, und verſtarb als eine Nonne im Jahr 1000.

Wirkungen der Annahme des Chriſtenthums bei Wladimirn in Abſicht auf ſein Gemüth und ſeine Regimentsverwaltung.

Auch das Gemüth des als Heiden ſehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte ſich, nachdem er ein Chriſt geworden, und zwar ſo ſehr, daß er faſt auf der entgegengeſetzten Seite, das rechte Maß überſchritt, und nur blos in Kriegsvorfallenheiten ſich als den vorigen Mann bewies. Er verſchaffte ſeinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornämlich auſſer den ſchon gelegentlich angeführten Bjelgorod, und verſchiedene an den Flüſſen Deſna, Wſtri, Trubeſcha, Sula, Stugna, ſowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsſtand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, beſonders der

Pet-

Petſchenegen. Denn dieſes Volk, welches faſt nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich ſein Gebiet; und Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zu Wiederholung ſeiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahr 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte: ſo begegnete er ſeinem Feinde bei dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beiden unterſtand ſich den Uibergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drei Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frei verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf, unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freiwillig ſich zu dieſem Zweikampfe verſtünde; und noch mehr ſank allen in ſeinem Heere das Herz

hiezu

hiezu, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe und Starkgliedrigkeit erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beiwohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und als er, ſein Vater ihn einmal geſcholten, ein eben in Händen gehabtes Ochſenfell zerriſſen habe. Demnach ließ der Großfürſt dieſen herbei fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Uibernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürſt, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und ſtarken Ochſen? Wladimir gebot, einen ſtarken Stier zu bringen, und mit einem glüenden Eiſen zur Wuth aufzureizen. Als dieſer Ochſe in ſeinem jetzigen Grimme bei dem Jünglinge vorbeilief, faßte ihn derſelbe mit der Hand in die Seite, und riß ein ſo großes Stück Haut und Fleiſch, als er mit der Hand ergriff, aus ihr heraus. Nach dieſer Prüfung erkannte ihn Wladimir tüchtig, die Ehre ſeines Volkes gegen den Petſchene-

ſchenegen zu retten. Dieſer und ſeine Landsleute lachten Anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Rieſen aufnahm. Aber bald verwandelte ſich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Ruſſe ſeinen Gegner zwiſchen ſeinen Armen erſtickte, und todt zur Erde warf, ſo erhuben ſie ein entſetzliches Geheule, und nahmen die Flucht. Da aber beide Heere, jedes zu Beſchirmung ſeines Vorfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehr ſtanden, wurden ſie auf der Stelle verfolget, und erlitten große Einbuße. Wladimir aber belohnte den Urheber dieſes ihm verſchafften unblutigen Sieges mit hohen Ehrenſtellen, zu welchen er denſelben nebſt ſeinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieſes vorgieng, die Stadt Perejaslaw an. Der Urſprung dieſer Benennung wird verſchiedentlich angegeben. Da in der ruſſiſchen Sprache Perejaslaw bedeutend iſt, und ſo viel heißt, als: Er nahm den Ruhm ab, ſo ſchrieben Lomonoſſow und Tſcherbatowo: Wlademir habe der neuen Stadt deswegen dieſen Namen gegeben, weil hier den Petſchenegen ihr Ruhm abgenommen worden. Allein nach dem königs-

bey

Seine und ſeiner Unterthanen Taufe.

Als ſie ſolchergeſtalt in Begleitung einer zahlreichen Hofſtatt und der Biſchöfe und Geiſtlichen, die das bevorſtehende Bekehrungsgeſchäft erforderte, von ihnen nach Korſun geſchickt ward: ſo verurſachten Augenſchmerzen, die Wladimirn des Geſichtes beraubten, daß er aufs neue in Zweifel gerieth, ob er ſeine Religion verändern ſolle, indem er bei dieſer ihn eben jetzt befallenden Krankheit auf den Gedanken verfiel, daß hiedurch ihn vielleicht ſeine Götter für ſeine Abfälligkeit von ihrem Dienſte beſtraften. Anna hingegen bediente ſich eben dieſes Umſtandes, ihn zu einer ſchleunigen Verlaſſung deſſelben zu bewegen, indem ſie ihm melden ließ, daß er ſich dieſe Krankheit durch lange Verſchiebung ſeiner Taufe zugezogen habe, und ſeine Taufe das einzige Heilungsmittel ſey, wodurch er davon befreit werden möge. Wladimir ließ ſich überreden, zu verſuchen, ob ihr Verſprechen in Erfüllung gehen werde, und empfieng zu Korſun von dem Biſchofe dieſer Stadt die Taufe, und in dem Augenblicke, als derſelbe die Hand auf ihn legte, ſein verlornes Geſicht wieder. Zum Taufnamen erwählte er den Namen Baſilius, und auch unmittelbar auf ſeine

Taufe folgte die Trauhandlung mit der griechiſchen Prinzeſſin. Gleich hernach gieng er mit ſeiner ganzen Macht ſeinen neuen Schwägern zu helfen, die ſeine mitgebrachten Leute zu Beſetzung ihrer Schiffe gebrauchten, und, weil ihre Gegner nicht vermutheten, auf dieſer Seite, angegriffen zu werden, einen entſcheidenden und wenig koſtenden Sieg über ſie davon trugen. 1) Nach ſeiner Rückkunft räumte er Korſun den Griechen wieder ein, und nahm nur die Gebeine deß h. Klemens und deſſen Jüngers Phöbus, nebſt andern Heiligthümern, Kirchengefäße, Geiſtliche und einige Statuen zum Denkmale ſeiner Eroberung mit ſich nach Kiew. Kaum langte er in dieſer ſeiner Hauptſtadt an; ſo ließ er alle Abbildungen ſeiner vorher ſo hoch verehrten Götter niederreißen und vernichten; den vornehmſten, Perun, aber einem Pferde auf den Schwanz binden, und in Begleitung von zwölf Männern, die ihn ſchimpften und prügelten, vom Berge herab in Dnieper ſchleppen, und nach ſeiner Herabſtürzung in den Fluß durch beſtellte Leute bis zum Durchgange durch die Waſſer,

1) Elmacini hiſt. Saracenica editionis Erpenianae p. 312. et 313.

ſerfälle beſtändig vom Ufer abhalten, da er endlich jenſeit dieſer Waſſerfälle in der Bucht ans Land trieb, die von ihm den Namen der Perunsbucht oder Perunowna bekam. Alsdann ließ er durch die ganze Stadt ausrufen, daß alle, die ſich folgenden Tages nicht zur Taufe am Fluſſe Potſchajna einſtellten, für Ungehorſame gegen den Befehl ihres Großfürſten angeſehen werden ſollten; und dieſe Drohung in Verbindung mit einem der Denkungsart des gemeinen Mannes gemäßen Grundſatze, daß die Taufe deswegen gut ſeyn müſſe, weil der Großfürſt und die Bojaren, die, ſo wie am Range, alſo auch an Einſichten über ſie erhaben ſeyn, ſich hätten taufen laſſen, bewirkte am folgenden Morgen die Taufe vieler Tauſende. Die Oberaufſicht über dieſe neugepflanzte Kirche, erhielt ein aus Griechenland geſchickter Syrer, Michael, unter den Titel eines Metropoliten in Kiew. Auf dem Hügel, wo man vor kurzem Perun mit ſeiner Geſellſchaft anbetete, erbauete man nun eine Kirche zu Ehren des h. Baſilius, die aber nur von Holz war, weil der Großfürſt, als er der h. Maria eine ſteinerne aufbauen wollte, ſich erſt Baumeiſter aus Griechenland verſchreiben mußte. Nach dieſem in

ſei-

ſeinem Wohnſitze gemachten Anfange verſchickte er in ſein ganz weitläuftiges Land Geiſtliche, die Einwohner deſſelben zu Chriſten zu machen, erbauete allenthalben Kirchen, und errichtete 992. zu Nowgorod einen erzbiſchöflichen, zu Tſchernigow aber, Wladimir und Bjeljorod biſchöfliche Sitze. Das Lobenswürdigſte hiebei war, daß er auch für den Unterricht der neuen Chriſten ſorgte, und in dieſer Abſicht Schulen anlegte, wo Leſen, Schreiben, und die Lehrſätze des Chriſtenthums erlernt werden ſollten, und die Eltern vorzüglich Standesperſonen, durch ſtrenge Befehle anhielt, ihre Kinder in dieſelbe zu ſchicken. Denn die mehreſten von den Erwachſenen wurden wohl blos aus Furcht vor den ihnen nachtheiligen Wirkungen der Ungnade ihres Landesherrn Chriſten, daß ihr Herz an ihren alten Göttern hängen blieb, oder übten blos die G.bräuche der neuen Religion aus, ohne ſich um hinlänglichen Unterricht in derſelben zu bekümmern. Denn die meiſten Kiewer vergoſſen Trauerthränen, als ſie ihren Perun unter ſo vieler Beſchimpfung zum Dnjepr ſchleppen ſahen; eine Menge Eltern, beſonders die Mütter, weinten über ihre Kinder, welche ſie in

die Schulen geben mußten, als wenn ſie ſolche in den Tod ſchickten, und zu Nowgorod mußte der Metropolite, um die Wegſchaffung der in dieſer Stadt befindlichen Götzenbilder zu erlangen, zum Anſehen des Statthalters Dobrin ſeine Zuflucht nehmen. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung ſeines neuangenommenen Glaubens erſtreckte ſich ſo weit, daß es ſogar den Bulgaren einen Lehrer deſſelben, Marcus, zuſchickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos ſeine Arbeit anwendete, indem er viel bulgariſche Fürſten bewegte, ſich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu laſſen. Auch kam ſchon 988., da er ſich in Korſun aufhielt, ein petſchenegiſcher Fürſt, Metigan zu ihm, um durch die Taufe zum Chriſtenthume überzutreten, und 991. folgte ein anderer, Kutſchug, dieſem Beiſpiele ſeines Landsmannes.

Der Großfürſt Wladimir beſcheidet jedem Sohne ſeinen Theil an den von ihm beherrſchten Ländern.

Natürlicherweiſe waren alle Kinder des Großfürſten mit unter den erſten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreien weiß man die Taufnamen, nämlich daß Jaroslaw

ſlaw Georg, Boris Romanus und Gljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich ſchon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechiſche Prinzeſſin Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet ward, daß er nach ſeiner Vermählung mit der griechiſchen Prinzeſſin alle ſeine Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen und Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahre 988 die Namen aller zwölf Söhne, als bereits lebender, angezeigt worden, worauf ſogleich ein Bericht von Vertheilung ſeines weitläuftigen Gebiets unter dieſe ſeine Kinder nach dem damals in den meiſten Ländern üblichen Staatsrechte, (da man jedem Sohne eines regierenden Herrn gleiches Recht auf die von ſeinem Vater beherrſchten Länder zuſchrieb, und aus dieſer Urſache jedem ſeinen Theil davon und zwar am häufigſten die geringſte Abhängigkeit von dem älteſten zueignete,) durch den Bericht folget, daß Wiſcheslaw, der älteſte, Nowgorod. Iſzjäslaw Polotsk, Swätopolk Turow, Järoslaw Roſtob, Gljeb Murom, Swätoslaw das Land der Drewier, Wſewolod Susdal, welches Land hernach von der 992. darin von Wladimirn neuangeleg-

die Schulen geben mußten, als wenn ſie ſolche in den Tod ſchickten, und zu Nowgorod mußte der Metropolite, um die Wegſchaffung der in dieſer Stadt befindlichen Götzenbilder zu erlangen, zum Anſehen des Statthalters Dobrin ſeine Zuflucht nehmen. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung ſeines neuangenommenen Glaubens erſtreckte ſich ſo weit, daß es ſogar den Bulgaren einen Lehrer deſſelben, Marcus, zuſchickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos ſeine Arbeit anwendete, indem er viel bulgariſche Fürſten bewegte, ſich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu laſſen. Auch kam ſchon 988., da er ſich in Korſun aufhielt, ein petſchenegiſcher Fürſt, Metigan zu ihm, um durch die Taufe zum Chriſtenthume überzutreten, und 991. folgte ein anderer, Kutſchug, dieſem Beiſpiele ſeines Landsmannes.

Der Großfürſt W[illegible] Sohne ſeinen The[illegible] Ländern [illegible]

Na[illegible]

Großf[illegible]

gen [illegible]

r[illegible] Größe

kaw [illegible] en
David [illegible] oder
muthlich [illegible] cher
ria, die [illegible] eda,
na Romanow[illegible] ahm,
zeugt hatte, [illegible] lawa,
ward, daß [illegible] e Ge-
mit der griech[illegible] geweſen
Verbindungen [illegible] n) in
Frauen und Keb[illegible] öhne er-
und unter dem [illegible] Lewenta
aller zwölf Söhne, [illegible] da ſie in
angezeigt worden, [illegible] konnten,
richt von Vertheil[illegible] verharren.
Gebiets unter dieſe [illegible] t Rußland
damals in dem [illegible] Denn wenn
chen Staatsrechte, (da [illegible] ochter Wla-
eines regierenden Herr[illegible] ungariſchen
die von ſeinem Vat[illegible] ein anderer
zuſchrieb, und aus [illegible] genannten
ſeinen Theil davon [illegible] ſchen Königs-
ſten die geringſte [illegible] ieſer erſt ſeit
[illegible]nete,) [illegible] ſo erhellet of-
[illegible]law, [illegible] wie er denn
[illegible] iner Geſchichte
[illegible] emahlin, näm-
[illegible] lich

[illegible]4.
[illegible]. & 42.

ten und nach ſeinem Namen Wladimir ge- nannten Stadt den Namen Radimir er- hielt, und Mſtislaw Tmutarakan erhalten haben. Denn daß vier Söhne in dieſem Verzeichniſſe fehlen, davon iſt vermuthlich die Urſache, daß ſie noch ſehr jung waren, und dieſerwegen ihr Vater die ihnen zuge- dachten Fürſtenthümer noch unter ſeiner un- mittelbaren Regierung behielt. Unter die- ſen Kindern waren Wiſcheslaw von einer Böhmin, Jßläslaw, Mſtislaw, Järos- law, Wſewolod und zwo Töchter von Ro- gneda, Swätopolk von einer Griechin, (die ſein Vater Swätoslaw als eine Nonne aus ihrem Kloſter nahm, und wegen ihrer Schön- heit ſeinem Sohne Järopolken zur Frau gab, nach deſſem Tode ſie Wladimir ſchwän- gerte, worauf ſie den erwähnten Swäto- polk gebar, den Wladimir aus der Urſa- che, weil er zweifelte, ob er nicht eher Järopolks als ſein Sohn ſey, gar nicht liebte,) Swätoslaw und Mſtislaw von ei- ner andern Böhmin als der Mutter Wi- ſcheslaws, Boris und Gljeb von einer Bulgarin, und Poswisd und Sudislaw von Kebsweibern geboren. Doch muß Wla- dimir mehr Töchter, als die drei beim Ne- ſtor befindlichen, gehabt haben, da Dit- mar von Merſeburg deren acht erwähnet,

die

die hernach zu Kiew in des polniſchen Königs Boleslaws I. Gewalt kamen. Aber von allen machen die ruſſiſchen Jahrbücher nur eine, Predslawa von der Rogneda, die Boleslaw hernach zur Gemahlin nahm, und Dlugoß m) eine zweite, Mſtislawa, namhaft. Eine darunter kann die Gemahlin Wladislaws des Kahlen geweſen ſeyn, als welcher nach Thwrocz n) in der Ehe mit einer Ruſſin drei Söhne erzeugte, deren zween Andreas und Lewenta vermuthlich aus dieſer Urſache, da ſie in ihrem Vaterlande nicht ſicher bleiben konnten, als ſie ſich von ihrem in Polen verharrenden Bruder Bela trennten, zuletzt Rußland zu ihrem Aufenthalte wählten. Denn wenn Schtſcherbatowo meinet, eine Tochter Wladimirs, Premislawa, habe den ungariſchen König Andreas geheirathet, kein anderer Andreas aber von den eben genannten Sohn Wladislaws den ungariſchen Königsthron beſtiegen hat, und dieſer erſt ſeit 1046. denſelben erlangte: ſo erhellet offenbar: daß er hierin irre, wie er denn auch in weiterem Erfolge ſeiner Geſchichte dieſem Andreas die wahre Gemahlin, näm-

m) Dlugoſſus Tom. I. p. 154.

n) Thwrocz lib. II. cap. 39. & 42.

lich Jaroslaws, Wladimirs Sohns, Tochter, zugeeinet. Von der Rogneda hatte ſich Wladimir ſchon viele Jahre von ſeiner Annahme des Chriſtenthums getrennet, und ihr Lübed zum Wohnſitze und Verſorgung angewieſen. Einmal aber gerieth er doch während dieſer Abſonderung auf den Gedanken, einen Beſuch bei ihr abzulegen, und ihr beizuwohnen. Als er aber hiebei in ihrem Schooſe eingeſchlafen war, faßte ſie ein Meſſer, ihn zu erſtechen, indem die neue ihr durch ihre Entfernung von ſeiner Perſon erwieſene Beleidigung ihr die alte, da er auf ſeines Oheims Dobrin Anreizen bei der Einnahme von Poloſk ſie in Beiſeyn ihrer Eltern ſchändete, und alsdann in ihrem Angeſichte ihrem mittlerweile von ihm und Dobrin mit Schimpfworten überhäuften Vater ſein Leben raubte, ins Gedächtniß zurückrufte. Allein in eben dem Augenblicke erwachte Wladimir, und begriff ihr die Hand. Nun dachte Wladimir, dieſen ihren fehlgeſchlagenen Verſuch auf ſein Leben durch ihre Ertödtung zu ahnden, und alles ihr Reden ihn durch Erzählung der vielen und wichtigen Urſachen, durch welche er ſie zu Begehung dieſer That gereizet, zum Mitleiden zu bewegen, giengen in den Wind. Denn er beharrte darauf, ſie ſollte

te in ihrem köſtlichen Schmucke im vornehmſten Zimmer ſich auf ein Prachtbette ſetzen, und dort den Tod von ſeiner eigenen Hand erwarten. Sie erfüllte dieſen Befehl, nahm aber ihren Sohn Itzjäslaw mit ſich ins Zimmer, und ſtellte denſelben mit einem bloßen Säbel hinter ſich. Gleich nach geſchehener Ankunft Wladimirs mußte dieſer hervortreten, und ihn mit den Worten anreden: Vater, willſt du denn allein leben, oder glaubſt du unſterblich zu ſeyn? Nimm dies Schwert hin, und ſtoße es zuerſt in meine Bruſt, damit ich den Tod meiner Mutter nicht anſehen dürfe. Dieſe Worte eines Sohnes erweichten das Herz Wladimirs ſo ſehr, daß er mit dem Ausruf: Wer hätte dich hier vermuthet! und Wegwerfung des Schwertes, mit welchem er Rognedens Bruſt durchzuſtoßen im Begriff ſtand, aus dem Zimmer wegeilte, und darauf dieſe ganze Geſchichte auf eine ſolche Art der Rathsverſammlung ſeiner Bojaren vorlegte, daß dieſe aus dieſem Vortrage merkten, daß es nach ſeinem Sinne ſeyn werde, wenn ſie ihm den Rath gäben, Rogneden nicht nur das Leben zu laſſen, ſondern auch ihr und ihrem Sohne ihr ganzes väterliches Land einzuräumen.

Wladimir befolgte dieſen mit ſeiner eigenen jetzigen Geſinnung vollkommen übereinſtimmenden Rath, und erbauete in dieſem Lande eine Stadt, die er von dieſem geliebten Sohne Jßjäslaw nannte. Rogneda aber nahm bei Wladimirs Bekehrung nicht nur das Chriſtenthum, da ſie den Namen Anaſtaſia, ruſſiſch Naſtaſia, bekam, ſondern auch den Kloſterſtand an, und verſtarb als eine Nonne im Jahr 1000.

Wirkungen der Annahme des Chriſtenthums bei Wladimirn in Abſicht auf ſein Gemüth und ſeine Regimentsverwaltung.

Auch das Gemüth des als Heiden ſehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte ſich, nachdem er ein Chriſt geworden, und zwar ſo ſehr, daß er faſt auf der entgegengeſetzten Seite, das rechte Maß überſchritt, und nur blos in Kriegsvorfallenheiten ſich als den vorigen Mann bewies. Er verſchaffte ſeinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornämlich auſſer den ſchon gelegentlich angeführten Bjelgorod, und verſchiedene an den Flüſſen Deſna, Wſtri, Trubeſcha, Sula, Stugna, ſowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsſtand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, beſonders der

Pet-

Petſchenegen. Denn dieſes Volk, welches faſt nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich ſein Gebiet; und Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zu Wiederholung ſeiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahr 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte: ſo begegnete er ſeinem Feinde bei dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beiden unterſtand ſich den Uibergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drei Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, woſern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frei verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf, unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freiwillig ſich zu dieſem Zweikampfe verſtünde; und noch mehr ſank allen in ſeinem Heere das Herz

hiezu

Wladimir befolgte dieſen mit ſeiner eigenen jetzigen Geſinnung vollkommen übereinſtimmenden Rath, und erbauete in dieſem Lande eine Stadt, die er von dieſem geliebten Sohne Jßjäslaw nannte. Rogneda aber nahm bei Wladimirs Bekehrung nicht nur das Chriſtenthum, da ſie den Namen Anaſtaſia, ruſſiſch Naſtaſia, bekam, ſondern auch den Kloſterſtand an, und verſtarb als eine Nonne im Jahr 1000.

Wirkungen der Annahme des Chriſtenthums bei Wladimirn in Abſicht auf ſein Gemüth und ſeine Regimentsverwaltung.

Auch das Gemüth des als Heiden ſehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte ſich, nachdem er ein Chriſt geworden, und zwar ſo ſehr, daß er faſt auf der entgegengeſetzten Seite, das rechte Maß überſchritt, und nur blos in Kriegsvorfallenheiten ſich als den vorigen Mann bewies. Er verſchaffte ſeinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornämlich auſſer den ſchon gelegentlich angeführten Bjelgorod, und verſchiedene an den Flüſſen Deſna, Wſtri, Trubeſcha, Sula, Stugna, ſowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsſtand als gröſſere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, beſonders der

Pet-

Petſchenegen. Denn dieſes Volk, welches faſt nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich ſein Gebiet; und Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zu Wiederholung ſeiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahr 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte: ſo begegnete er ſeinem Feinde bei dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beiden unterſtand ſich den Uibergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drei Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frei verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf, unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freiwillig ſich zu dieſem Zweikampfe verſtünde; und noch mehr ſank allen in ſeinem Heere das Herz

hiezu

hiezu, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe und Starkgliedrigkeit erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beiwohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und als er, ſein Vater ihn einmal geſcholten, ein eben in Händen gehabtes Ochſenfell zerriſſen habe. Demnach ließ der Großfürſt dieſen herbei fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Übernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürſt, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und ſtarken Ochſen? Wladimir gebot, einen ſtarken Stier zu bringen, und mit einem glüenden Eiſen zur Wuth aufzureizen. Als dieſer Ochſe in ſeinem jetzigen Grimme bei dem Jünglinge vorbeilief, faßte ihn derſelbe mit der Hand in die Seite, und riß ein ſo großes Stück Haut und Fleiſch, als er mit der Hand ergriff, aus ihr heraus. Nach dieſer Prüfung erkannte ihn Wladimir tüchtig, die Ehre ſeines Volkes gegen den Petſchene-

ſchenegen zu retten. Dieſer und ſeine Lands-leute lachten Anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Rieſen aufnahm. Aber bald verwandelte ſich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Ruſſe ſeinen Gegner zwiſchen ſeinen Armen erſtickte, und todt zur Erde warf, ſo erhuben ſie ein entſetzliches Geheule, und nahmen die Flucht. Da aber beide Heere, jedes zu Beſchirmung ſeines Vorfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehr ſtanden, wurden ſie auf der Stelle verfolget, und erlitten große Einbuße. Wladimir aber belohnte den Urheber dieſes ihm verſchafften unblutigen Sieges mit hohen Ehrenſtellen, zu welchen er denſelben nebſt ſeinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieſes vorgieng, die Stadt Perejaslaw an. Der Urſprung dieſer Benennung wird verſchiedentlich angegeben. Da in der ruſſiſchen Sprache Perejaslaw bedeutend iſt, und ſo viel heißt, als: Er nahm den Ruhm ab, ſo ſchrieben Lomonoſſow und Tſcherbatowo: Wlademir habe der neuen Stadt deswegen dieſen Namen gegeben, weil hier den Petſchenegen ihr Ruhm abgenommen worden. Allein nach dem königs-

bey

bergiſchen Neſtor hieß der Jüngling, der den Petſchenegen überwand, ſchon vorher Perejaslaw; nach einer beim Dlugoß aufbewahrten andern Lesart dieſes Schriftſtellers hingegen führte derſelbe von ſeinem Geburtsorte die Benennung. Im Jahr 996 weihete der Großfürſt die jetzt vollendete Marienkirche zu Kiew durch ein Gebet, welches er darin verrichtete, durch ein groſſes Gaſtmal, wodurch er ſeine Bojaren und Häupter der Regierung der Stadt bewirthete, und reichliches Allmoſen an die Armuth ein; begabte auch dieſe neue Kirche mit dem Zehnten aller ſeiner Einkünfte, worüber er eine ſchriftliche mit einem ſchweren Eide und Verfluchung eines Jeden, der es wagen möchte, dieſe ſeine Schenkung zu kränken, befeſtigte Urkunde in die Kirche niederlegte. Bald darauf erdreiſteten ſich die Petſchnegen, aufs neue Beute in ſeinem Lande zu ſuchen, und kamen vor Waſilew, wo ihnen Wladimir mit einer weit geringern Mannſchaft ſich widerſetzte, in dieſer Schlacht aber von ihrer weit größern Zahl übermannt, und dergeſtalt eingeſchloſſen ward, daß er ein Gelübd that, falls er ſeine Perſon aus dieſer Gefahr rettete, eine Kirche der Verklärung Chriſti, welcher Begebenheit Gedächtniß man dieſen Tag feierte,

ſeierte, zu Waſilew zu erbauen. Als er nun durch ſeine Verbergung unter eine Brücke dieſen Feinden entwiſchte, die mit den in ſeinem Lager gefundenen Habſeligkeiten, und aus andern Oertern des ihnen offenſtehenden Landes weggenommenen Raube bereichert in ihr Land zurück giengen, ſo erfüllte er ſeine Gelübde, ſtellte auch nach Grundlegung dieſer Kirche eine große achttägige Gaſterei an, wozu er 300 Gebräue Meth brauen ließ, da auch die Armen nicht leer ausgiengen, ſondern 300 Griwen empfiengen. Bei ſeiner Rückkunft zu Kiew bewirthete er wieder hier eine große Menge Leute am Tage der Himmelfahrt Mariens, und ſeit dieſer Zeit that er jährlich ein Gleiches. Dieſe und alle nachherige Mildthätigkeiten bewies er theils aus einer herzlichen Freude, daß er nun lauter Chriſten um ſich ſahe, theils weil er aus der Bibel erlernte, daß das Chriſtenthum dieſes von ſeinen Bekennern fordere. Daher ließ er alle Arme und Nothleidende in ſeinen fürſtlichen Hof kommen, und theilte nach ihrer Bedürfniß Speiſe, Trank und Pelzwerk unter ſie aus; für die aber, welchen Alter oder andere Unvermöglichkeiten nicht erlaubten, zu ihm zu kommen,

men, ließ er Wägen mit Fleiſch, Fiſchen, Brod, Obſt, Meth und Dünnbier beladen, und in der Stadt unter dem Ausrufe herumführen, daß alle Kranke und unvermögende ſich melden, und ihre Nothdurft von dieſen Wägen empfangen ſollten. Ja als bei einer Gaſterei ſeine Gäſte ihm laut den Vorwurf machten, daß er ſie aus hölzernen Löffeln eſſen laſſe, und ihnen nicht ſilberne gebe, ſo ahndete er dieſes Murren ſo gar nicht, daß er vielmehr unverzüglich ſilberne Löffel machen ließ, wobei er ſich der Worte bediente: Mit Gold und Silber vermag man ſich keine Freunde zu erwerben, durch Freunde aber wohl Gold und Silber, wie mein Vater und Großvater durch ihre Leute ſich beides verſchaffet haben. Der Friedensſtand ſeiner Unterthanen ward auch weder durch die Ungarn, noch durch die Polen oder Böhmen geſtört, weil er mit den Beherrſchern dieſer drei Völker ein beſtändiges gutes Vernehmen unterhielt. Allein von Räuberbanden mußten ſie viel leiden. Denn dieſe vermehrten ſich ſehr ſtark, weil Wladimir in dem Irrthume ſtand, daß ein Fürſt nach den Sätzen des Chriſtenthums eine ſchwere Sünde begehe, wenn er, auſſer im Kriege, einigen Menſchen das Leben nehme, und in dieſem Irrthume ein feier-

liches

liches Gelübde gethan hatte, keinen Miſſethäter mit dem Tode zu beſtrafen. Als ihn aber die Geiſtlichkeit hierüber beſſer unterrichtete, änderte er dieſe ſeine Entſchließung, und verſchaffte durch die Hinrichtung einiger Straßenräuber ſeinen ruhigen Unterthanen gar bald die vorige Sicherheit ihrer Perſonen und Güter wieder. Auch verſtärkte er ſeine Kriegsmacht dadurch, daß er die, welche darunter aus einigem Vermögen ſich nicht hinreichend ausrüſten konnten, mit Waffen und Pferden verſahe. Im Jahr 995 unternahm er mit derſelben einen Zug ins Land der Petſchenegen, in den Gedanken, durch dieſes Mittel endlich einmal ſein Land von den Uiberziehungen dieſes Volkes zu befreien. Aber die Petſchenegen bedienten ſich vielmehr der Nachricht, die ſie von dieſer Entfernung ſeiner Kriegsmacht von Kiew empfiengen, als einer von ihm gegebenen günſtigen Gelegenheit, die Nachbarſchaft von Kiew, ohne einigen Widerſtand befürchten zu dürfen, auszuplündern. Als ſie Bjelgorod einige Zeit eingeſperret gehalten hatten, gebrachen die Lebensmittel den Einwohnern. Dieſer Mangel bewegte dieſelben zu dem Entſchluſſe, zu Vermeidung des ſchrecklichen, und ihnen allen gewiſſen Hungertodes ſich lieber in die Gewalt der Pet-

Petſchenegen zu überliefern, welche vermuthlich ſie als Sklaven würden nutzen wollen, und folglich ihnen das Leben nicht nehmen würden. Aber ein alter Mann zog ſie durch eine ſinnreiche Erfindung aus dieſer Noth, indem er ſie überredete, die Uibergabe noch drei Tage anſtehen zu laſſen, und mittlerweile allenthalben allen noch übrigen Vorrath von allen Arten der Lebensmittel aufzuſuchen, und zuſammen zu bringen. Hierauf ließ er Fäſſer in die Erde graben, und in das eine dünnen ungekochten Brei, in das andere Hönig gießen, und machte verdeckte Röhren, vermittelſt welcher man den Abgang, wenn man etwas aus dieſen Fäſſern herausnahm, unvermerkt erſetzen konnte. Alsdann begehrten die Städter, daß die Petſchenegen gegen die ihnen durch Geiſel aus ihrem Mittel gegebene Sicherheit Abgeordnete zu einer Unterhandlung in die Stadt ſenden möchten. Ob aber dieſe gleich zu dieſem Geſchäfte zehn Männer auserſahen, die ſie für beſonders klug achteten, ſo waren dieſelben doch dumm genug, ſich von den Belagerten einbilden zu laſſen, daß ihnen hinreichende Speiſe und Getränke aus der Erde hervorquelle, und ſie dieſelbe aus den erwähnten Fäſſern, die man

man gegen ſie für Brunnen ausgab, nur ſchöpfen und kochen dürften, und alle Häupter ihres Heeres bewieſen ſich bei Vorzeigung des Mehlbreyes, und des aus dem aus der andern Grube genommenen Honige zubereiteten Methes eben ſo leichtgläubig, und zogen aus Furcht, bei einem längern Verweilen von der Macht des zurückgekommenen Groſsfürſten überfallen zu werden, in ihr Land zurück. Von den folgenden Jahren bis 1011. hat weder der königsbergiſche Neſtor noch Lomonoſſow außer einigen Sterbefällen, und hierunter Iſzjäslaws, Fürſten zu Polotſk, welcher 1001, und der Gemahlin Wladimirs, Anna, die 1011. verſtarb, keine wichtige Begebenheit. Hingegen Tſcherbatowo meldet vermuthlich aus andern Abſchriften Neſtors folgende. Im Jahr 996 that Wolodar, Fürſt der Polowzer, (durch welches Wort das Volk, welches die Griechen Uzen heißen, von den Ruſſen bezeichnet wird, in welcher Sprache daſſelbe Jäger, Räuber und Bewohner flacher Felder, anzeiget, von welchen drei Bedeutungen jede ſich gleich gut für die Uzen ſchicket,) obgleich Wladimir dieſen Fürſten durch Wohlthaten zu ſeinem Freunde gemacht zu haben dachte, einen Einfall in Rußland.

 Aber

Aber Alexander Popowitſch befreite deſſen Bewohner mit weniger Mannſchaft, indem er vermittelſt eines nächtlichen Uiberfalls den Fürſten tödtete, und hiedurch die Flucht ſeines ganzen Heeres verurſachte, für welches Verdienſt ihn Wladimir mit einem goldenen Ehrenzeichen, um den Hals zu tragen, belohnte. Dieſer Alexander erwarb ſich gleich hierauf bei einem Einfalle der Petſchenegen neuen Ruhm, indem er mit Johann Uſchmovez, welcher ſeine Kriegsthaten mit Erlegung des petſchenegiſchen Kämpfers angefangen hatte, die Ehre des Sieges über ſie theilte, und den König der Petſchenegen nebſt drei Söhnen die hiebei in Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſeinem Großfürſten überlieferte. Dieſe Niederlage erweckte den Petſchenegen ein ſo gewaltiges Schrecken für dieſe beiden Helden, daß ſie bei einem neuen Einbruche im Jahr 1003 auf die Nachricht, daß ſie mit einem ſtarken Heere auf ſie zukämen, ohne Abwartung ihrer Ankunft als Flüchtlinge aus dem ganzen ruſſiſchen Gebiete wegeilten. Etwa im Jahr 997 richtete der aus ſeinem Vaterlande Norwegen bis zur Ankunft einer vortheilhaften Gelegenheit dahin zurück zu kehren geflüchtete Erich, nachdem er ſei-

ne in Schweden mitgebrachte Leute durch eine große Menge eben ſolcher Mißvergnüg- ten Olafs Trygveſons Befehlen zu gehor- chen verſtärkt ſahe, mit einer großen Flotte in einem weiten Bezirk Landes des großfürſt- lichen Gebietes mit Plündern, Tödten und Brennen große Verwüſtung an. Aldeygio- burg, eine vermuthlich in der Gegend des Sees Ladoga, der vielleicht damals Aldeya oder nach der Schreibung einer Urkunde Aldoga hieß, gelegene Stadt, die aber wohl kaum mit Alt-Ladoga ein Ort iſt, ward bei dieſer Gelegenheit von ihm bela- gert, erobert und nach Niedermachung der meiſten Einwohner eingeäſchert und zerſtö- ret. o)

Des Großfürſten Wladimir Tod.

Endlich verbitterte ein häusliches Leiden die letzten Tage des ruſſiſchen Großfürſten. Denn ſein Sohn Jároslaw, welchem er das durch Wiſchelaws Tod im Jahr 1003 erledigte beſſere Nowgorod für Roſtow er- theilte, welches nun deſſen Bruder Boris erhielt, bewies ſich ſo undankbar, daß er ihm die vorbehaltene jährliche Abgabe von

 2000

o) Snorro lib. cit. cap. 97.

Wladimir befolgte dieſen mit ſeiner eigenen jetzigen Geſinnung vollkommen übereinſtimmenden Rath, und erbauete in dieſem Lande eine Stadt, die er von dieſem geliebten Sohne Jßjäslaw nannte. Rogneda aber nahm bei Wladimirs Bekehrung nicht nur das Chriſtenthum, da ſie den Namen Anaſtaſia, ruſſiſch Naſtaſia, bekam, ſondern auch den Kloſterſtand an, und verſtarb als eine Nonne im Jahr 1000.

Wirkungen der Annahme des Chriſtenthums bei Wladimirn in Abſicht auf ſein Gemüth und ſeine Regimentsverwaltung.

Auch das Gemüth des als Heiden ſehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte ſich, nachdem er ein Chriſt geworden, und zwar ſo ſehr, daß er faſt auf der entgegengeſetzten Seite, das rechte Maß überſchritt, und nur blos in Kriegsvorfallenheiten ſich als den vorigen Mann bewies. Er verſchaffte ſeinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornämlich auſſer den ſchon gelegentlich angeführten Bjelgorod, und verſchiedene an den Flüſſen Desna, Wſtri, Trubeſcha, Sula, Stugna, ſowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsſtand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, beſonders der

Pet-

Petſchenegen. Denn dieſes Volk, welches faſt nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich ſein Gebiet; und Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zu Wiederholung ſeiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahr 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte: ſo begegnete er ſeinem Feinde bei dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beiden unterſtand ſich den Uibergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drei Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frei verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf, unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freiwillig ſich zu dieſem Zweikampfe verſtünde; und noch mehr ſank allen in ſeinem Heere das Herz

hiezu

hiezu, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe und Starkgliedrigkeit erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beiwohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und als er, ſein Vater ihn einmal geſcholten, ein eben in Händen gehabtes Ochſenfell zerriſſen habe. Demnach ließ der Großfürſt dieſen herbei fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Uibernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürſt, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und ſtarken Ochſen? Wladimir gebot, einen ſtarken Stier zu bringen, und mit einem glüenden Eiſen zur Wuth aufzureizen. Als dieſer Ochſe in ſeinem jetzigen Grimme bei dem Jünglinge vorbeilief, faßte ihn derſelbe mit der Hand in die Seite, und riß ein ſo großes Stück Haut und Fleiſch, als er mit der Hand ergriff, aus ihr heraus. Nach dieſer Prüfung erkannte ihn Wladimir tüchtig, die Ehre ſeines Volkes gegen den Pet-

ſchenegen zu retten. Dieſer und ſeine Lands- leute lachten Anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Rieſen aufnahm. Aber bald verwandelte ſich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Ruſſe ſeinen Gegner zwiſchen ſeinen Armen er- ſtickte, und todt zur Erde warf, ſo erhuben ſie ein entſetzliches Geheule, und nahmen die Flucht. Da aber beide Heere, jedes zu Beſchirmung ſeines Vorfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehr ſtanden, wurden ſie auf der Stelle verfol- get, und erlitten große Einbuße. Wladi- mir aber belohnte den Urheber dieſes ihm verſchafften unblutigen Sieges mit hohen Ehrenſtellen, zu welchen er denſelben nebſt ſeinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieſes vorgieng, die Stadt Pe- rejaslaw an. Der Urſprung dieſer Benen- nung wird verſchiedentlich angegeben. Da in der ruſſiſchen Sprache Perejaslaw bedeu- tend iſt, und ſo viel heißt, als: Er nahm den Ruhm ab, ſo ſchrieben Lomonoſſow und Tſcherbatowo: Wlademir habe der neuen Stadt deswegen dieſen Namen gegeben, weil hier den Petſchenegen ihr Ruhm abge- nommen worden. Allein, nach dem königs-

bergiſchen Neſtor hieß der Jüngling, der den Petſchenegen überwand, ſchon vorher Perejaslaw; nach einer beim Dlugoß aufbewahrten andern Lesart dieſes Schriftſtellers hingegen führte derſelbe von ſeinem Geburtsorte die Benennung. Im Jahr 996 weihete der Großfürſt die jetzt vollendete Marienkirche zu Kiew durch ein Gebet, welches er darin verrichtete, durch ein groſſes Gaſtmal, wodurch er ſeine Bojaren und Häupter der Regierung der Stadt bewirthete, und reichliches Allmoſen an die Armuth ein; begabte auch dieſe neue Kirche mit dem Zehnten aller ſeiner Einkünfte, worüber er eine ſchriftliche mit einem ſchweren Eide und Verfluchung eines Jeden, der es wagen möchte, dieſe ſeine Schenkung zu kränken, befeſtigte Urkunde in die Kirche niederlegte. Bald darauf erdreiſteten ſich die Petſchnegen, aufs neue Beute in ſeinem Lande zu ſuchen, und kamen vor Waſilew, wo ihnen Wladimir mit einer weit geringern Mannſchaft ſich widerſetzte, in dieſer Schlacht aber von ihrer weit größern Zahl übermannt, und dergeſtalt eingeſchloſſen ward, daß er ein Gelübd that, falls er ſeine Perſon aus dieſer Gefahr rettete, eine Kirche der Verklärung Chriſti, welcher Begebenheit Gedächtniß man dieſen Tag feierte,

feierte, zu Waſilew zu erbauen. Als er nun durch ſeine Verbergung unter eine Brücke dieſen Feinden entwiſchte, die mit den in ſeinem Lager gefundenen Habſeligkeiten, und aus andern Oertern des ihnen offenſtehenden Landes weggenommenen Raube bereichert in ihr Land zurück giengen, ſo erfüllte er ſeine Gelübde, ſtellte auch nach Grundlegung dieſer Kirche eine große achttägige Gaſterei an, wozu er 300 Gebräue Meth brauen ließ, da auch die Armen nicht leer ausgiengen, ſondern 300 Griwen empfiengen. Bei ſeiner Rückkunft zu Kiew bewirthete er wieder hier eine große Menge Leute am Tage der Himmelfahrt Mariens, und ſeit dieſer Zeit that er jährlich ein Gleiches. Dieſe und alle nachherige Mildthätigkeiten bewies er theils aus einer herzlichen Freude, daß er nun lauter Chriſten um ſich ſahe, theils weil er aus der Bibel erlernte, daß das Chriſtenthum dieſes von ſeinen Bekennern fordere. Daher ließ er alle Arme und Nothleidende in ſeinen fürſtlichen Hof kommen, und theilte nach ihrer Bedürfniß Speiſe, Trank und Pelzwerk unter ſie aus; für die aber, welchen Alter oder andere Unvermöglichkeiten nicht erlaubten, zu ihm zu kommen,

men, ließ er Wägen mit Fleiſch, Fiſchen, Brod, Obſt, Meth und Dünnbier beladen, und in der Stadt unter dem Ausrufe herumführen, daß alle Kranke und unvermögende ſich melden, und ihre Nothdurft von dieſen Wägen empfangen ſollten. Ja als bei einer Gaſterei ſeine Gäſte ihm laut den Vorwurf machten, daß er ſie aus hölzernen Löffeln eſſen laſſe, und ihnen nicht ſilberne gebe, ſo ahndete er dieſes Murren ſo gar nicht, daß er vielmehr unverzüglich ſilberne Löffel machen ließ, wobei er ſich der Worte bediente: Mit Gold und Silber vermag man ſich keine Freunde zu erwerben, durch Freunde aber wohl Gold und Silber, wie mein Vater und Großvater durch ihre Leute ſich beides verſchaffet haben. Der Friedensſtand ſeiner Unterthanen ward auch weder durch die Ungarn, noch durch die Polen oder Böhmen geſtört, weil er mit den Beherrſchern dieſer drei Völker ein beſtändiges gutes Vernehmen unterhielt. Allein von Räuberbanden mußten ſie viel leiden. Denn dieſe vermehrten ſich ſehr ſtark, weil Wladimir in dem Irrthume ſtand, daß ein Fürſt nach den Sätzen des Chriſtenthums eine ſchwere Sünde begehe, wenn er, auſſer im Kriege, einigen Menſchen das Leben nehme, und in dieſem Irrthume ein feier

liches

liches Gelübde gethan hatte, keinen Miſſe-
thäter mit dem Tode zu beſtrafen. Als ihn
aber die Geiſtlichkeit hierüber beſſer unter-
richtete, änderte er dieſe ſeine Entſchließung,
und verſchaffte durch die Hinrichtung einiger
Straßenräuber ſeinen ruhigen Unterthanen
gar bald die vorige Sicherheit ihrer Perſo-
nen und Güter wieder. Auch verſtärkte er
ſeine Kriegsmacht dadurch, daß er die, wel-
che darunter aus einigem Vermögen ſich
nicht hinreichend ausrüſten konnten, mit
Waffen und Pferden verſahe. Im Jahr
995 unternahm er mit derſelben einen Zug
ins Land der Petſchenegen, in den Gedan-
ken, durch dieſes Mittel endlich einmal ſein
Land von den Uiberziehungen dieſes Volkes
zu befreien. Aber die Petſchenegen bedien-
ten ſich vielmehr der Nachricht, die ſie von
dieſer Entfernung ſeiner Kriegsmacht von
Kiew empfiengen, als einer von ihm gege-
benen günſtigen Gelegenheit, die Nachbar-
ſchaft von Kiew, ohne einigen Widerſtand
befürchten zu dürfen, auszuplündern. Als
ſie Bjelgorod einige Zeit eingeſperret gehal-
ten hatten, gebrachen die Lebensmittel den
Einwohnern. Dieſer Mangel bewegte die-
ſelben zu dem Entſchluſſe, zu Vermeidung
des ſchrecklichen, und ihnen allen gewiſſen
Hungertodes ſich lieber in die Gewalt der

Petſchenegen zu überliefern, welche vermuthlich ſie als Sklaven würden nutzen wollen, und folglich ihnen das Leben nicht nehmen würden. Aber ein alter Mann zog ſie durch eine ſinnreiche Erfindung aus dieſer Noth, indem er ſie überredete, die Uibergabe noch drei Tage anſtehen zu laſſen, und mittlerweile allenthalben allen noch übrigen Vorrath von allen Arten der Lebensmittel aufzuſuchen, und zuſammen zu bringen. Hierauf ließ er Fäſſer in die Erde graben, und in das eine dünnen ungekochten Brei, in das andere Hönig gießen, und machte verdeckte Röhren, vermittelſt welcher man den Abgang, wenn man etwas aus dieſen Fäſſern herausnahm, unvermerkt erſetzen konnte. Alsdann begehrten die Städter, daß die Petſchenegen gegen die ihnen durch Geiſel aus ihrem Mittel gegebene Sicherheit Abgeordnete zu einer Unterhandlung in die Stadt ſenden möchten. Ob aber dieſe gleich zu dieſem Geſchäfte zehn Männer auserſahen, die ſie für beſonders klug achteten, ſo waren dieſelben doch dumm genug, ſich von den Belagerten einbilden zu laſſen, daß ihnen hinreichende Speiſe und Getränke aus der Erde hervorquelle, und ſie dieſelbe aus den erwähnten Fäſſern, die

man

man gegen ſie für Brunnen ausgab, nur ſchöpfen und kochen dürften, und alle Häupter ihres Heeres bewieſen ſich bei Vorzeigung des Mehlbreyes, und des aus dem aus der andern Grube genommenen Honige zubereiteten Methes eben ſo leichtgläubig, und zogen aus Furcht, bei einem längern Verweilen von der Macht des zurückgekommenen Großfürſten überfallen zu werden, in ihr Land zurück. Von den folgenden Jahren bis 1011. hat weder der königsbergiſche Neſtor noch Lomonoſſow außer einigen Sterbefällen, und hierunter Jßjäslaws, Fürſten zu Polotſk, welcher 1001, und der Gemahlin Wladimirs, Anna, die 1011. verſtarb, keine wichtige Begebenheit. Hingegen Tſcherbatowo meldet vermuthlich aus andern Abſchriften Neſtors folgende. Im Jahr 996 that Wolodar, Fürſt der Polowzer, (durch welches Wort das Volk, welches die Griechen Uzen heißen, von den Ruſſen bezeichnet wird, in welcher Sprache daſſelbe Jäger, Räuber und Bewohner flacher Felder, anzeiget, von welchen drei Bedeutungen jede ſich gleich gut für die Uzen ſchicket,) obgleich Wladimir dieſen Fürſten durch Wohlthaten zu ſeinem Freunde gemacht zu haben dachte, einen Einfall in Rußland.

 Aber

Aber Alexander Popowitſch befreite deſſen Bewohner mit weniger Mannſchaft, indem er vermittelſt eines nächtlichen Uiberfalls den Fürſten tödtete, und hiedurch die Flucht ſeines ganzen Heeres verurſachte, für welches Verdienſt ihn Wladimir mit einem goldenen Ehrenzeichen, um den Hals zu tragen, belohnte. Dieſer Alexander erwarb ſich gleich hierauf bei einem Einfalle der Petſchenegen neuen Ruhm, indem er mit Johann Uſchmovez, welcher ſeine Kriegsthaten mit Erlegung des petſchenegiſchen Kämpfers angefangen hatte, die Ehre des Sieges über ſie theilte, und den König der Petſchenegen nebſt drei Söhnen die hiebei in Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſeinem Großfürſten überlieferte. Dieſe Niederlage erweckte den Petſchenegen ein ſo gewaltiges Schrecken für dieſe beiden Helden, daß ſie bei einem neuen Einbruche im Jahr 1003 auf die Nachricht, daß ſie mit einem ſtarken Heere auf ſie zukämen, ohne Abwartung ihrer Ankunft als Flüchtlinge aus dem ganzen ruſſiſchen Gebiete wegeilten. Etwa im Jahr 997 richtete der aus ſeinem Vaterlande Norwegen bis zur Ankunft einer vortheilhaften Gelegenheit dahin zurück zu kehren geflüchtete Erich, nachdem er ſei-

ne

ne in Schweden mitgebrachte Leute durch eine groſze Menge eben ſolcher Miſzvergnügten Olafs Trygveſons Befehlen zu gehorchen verſtärkt ſahe, mit einer groſzen Flotte in einem weiten Bezirk Landes des groſzfürſtlichen Gebietes mit Plündern, Tödten und Brennen groſze Verwüſtung an. Aldeygioburg, eine vermuthlich in der Gegend des Sees Ladoga, der vielleicht damals Aldeya oder nach der Schreibung einer Urkunde Aldoga hieſz, gelegene Stadt, die aber wohl kaum mit Alt-Ladoga ein Ort iſt, ward bei dieſer Gelegenheit von ihm belagert, erobert und nach Niedermachung der meiſten Einwohner eingeäſchert und zerſtöret. o)

Des Groſzfürſten Wladimir Tod.

Endlich verbitterte ein häusliches Leiden die letzten Tage des ruſſiſchen Groſzfürſten. Denn ſein Sohn Järoslaw, welchem er das durch Wiſchelaws Tod im Jahr 1003 erledigte beſſere Nowgorod für Roſtow ertheilte, welches nun deſſen Bruder Boris erhielt, bewies ſich ſo undankbar, daſz er ihm die vorbehaltene jährliche Abgabe von

 2000

o) Snorro lib. cit. cap. 97.

2000 Griwen, wozu die Bewohner der Stadt die eine Hälfte zuſammengeſchoſſen, da die andere aus dem Einkommen des Fürſten bezahlt werden ſollte, nicht ablieferte. Dieſe Beleidigung erzürnte Wladimirn ſowohl wie Vater als wie Landesherrn ſo ſehr, daß er die Straßen von Kiew ins Gebiet des ungehorſamen Jároslaw zum Zuge eines zahlreichen Heeres, mit welchem er denſelben beſtrafen wollte, bequem machen ließ. Jároslaw aber ſchickte über die See, Waräger zu ſeiner Vertheidigung herbei zu rufen. Aber eine Krankheit, die Wladimirn im Jahr 1015 zu Bereſtow überfiel, hemmte den Ausbruch eines ſo unnatürlichen Krieges; und die Zuſammenziehung der Kriegsmacht Wladimirs zu dieſer Abſicht ſchaffte vielmehr deſſen Unterthanen den großen Nutzen, daß er, als die Petſchenegen nach ihrer Gewohnheit bei ihnen Beute ſuchen wollten, ſogleich dieſelbe unter Anführung ſeines Sohnes Boris dieſen Feinden entgegen ſchicken konnte, die ſobald ſie dieſes hörten, das Land räumten. Mittlerweile beſchloß der Großfürſt an ſeiner Krankheit am 15ten Julius das Leben.

Swä-

Swätopolk folgt Wladimirn, und ermordet zween Brüder.

Die Anweſenden aber brachten, weil ſie es mit dem zu Kiew ſeyenden Swätopolk hielten, und zu deſſen Vortheile dieſes Abſterben heimlich halten wollten, deſſen Leiche als den lebendigen Großfürſten, in einem Schlitten nach Kiew, wo man ihn, (doch vermuthlich erſt nach Ablauf einer ziemlichen Zeit) in einem marmornen Sarge an die Seite ſeiner Anna p) mit fürſtlichem Gepränge, von allen ſeinen Unterthanen mit dem wohlverdienten Beinamen des großen beehret, und von allen zuſammen und jedem insbeſondere als des ganzen Reiches und jedes Einſaſſens Beſchirmer wider die Anfälle der Auswärtigen, Vater, und Verſorger beweinet, in der Marienkirche beerdiget. Denn wahrſcheinlich verheelte Swätopolk ſehr lange dieſen Todesfall, weil er wünſchte vor der Bekanntwerdung deſſelben ſo viel von ſeinem in ihren Landtheilen lebenden Brüdern in ſeine Gewalt zu bekommen, als ihm möglich wäre. Denn dieſes erhel-

p) Ditmar. Merſeb. p. m. 104.

let aus allen folgenden Begebenheiten. Ob er aber alſogleich ſich ſtellte, als wenn er für ſeinen kranken Vater auf deſſen Verlangen die Regierungsgeſchäfte beſorgte, wobei er durch Vertheilung reichlicher Beſchenkungen die Kiewer an ſich zu ziehen trachtete, ſo empfieng doch Boris auf dem Rückwege ſeines Kriegszuges die Zeitung von dem Tode ſeines Vaters, und machte alsdann bei dem Fluſſe Olta Halte. Umſonſt redete man ihm jetzt zu, ſeine unterhabende Kriegsmacht geradesweges nach Kiew zu führen, und ſich vermittelſt derſelben der Perſon Swätopolks und des großfürſtlichen Thrones zu bemächtigen. Denn ſelbſt zu Kiew waren die mehreſten Gemüther, ungeachtet der gegenwärtigen Freundlichkeit und Freigebigkeit Swätopolks gegen ſie, dieſem Boris ergeben, welcher wegen ſeiner ſanften Sitten auch von Wladimirn vorzüglicher Liebe vor ſeinen Brüdern gewürdiget war. Boris nämlich bezeigte über dieſen Vortrag die höchſte Verabſcheuung, und erklärte ſich, daß durch ſeines Vaters Tod Swätopolk als deſſen älteſter Sohn in deſſen Stelle getreten ſey, und er folglich denſelben als ſeinen Vater verehren, und von demſelben

als ein Sohn geliebt werden werde. Auf eine ſo entſcheidende Verneinung verharrte das Kriegsheer nicht länger beiſammen, ſondern zerſtreuete ſich in die gewöhnlichen Aufenthalte; Boris aber verblieb mit ſeinen Bedienten an eben dem Orte, und Swätopolk ließ ihm da durch Abgeordnete die größten Freundſchaftserbietungen thun, da er doch bei nächtlicher Zeit heimlich in der Abſicht nach Wiſchegorod gieng, um dort Meuchelmörder zu ſeiner Ertödtung aufzubringen. Denn bei ſeiner Ankunft berief er Putſcha und die Bojaren von Wiſchegorod zu ſich, und ertheilte denſelben, als ſie auf ſeine Anfrage: Ob er auf ihre ihm zugeſagte Treue bauen ſolle? die Verſicherung gethan, daß ſie auch ihr Leben für ihn laſſen wollten, den Auftrag, in größter Stille die Umbringung des Boris zu beſorgen. Die Böſewichter, welche dieſes niederträchtige Verbrechen übernahmen, naheten ſich während dem Frühgottesdienſt dem Gezelte des unſchuldigen Prinzen, der, da man ihn von ihrer Ankunft und derſelben Urſache benachrichtigte, in ſeinem Gebete fortfuhr, und ſo nebſt vielen Bedienten und unter denen eines Ungarn, George, (der eine große goldene Medaille zum Zeichen der Achtung,

welcher ihm ſein Fürſt werth erkannte, am Halſe trug,) in ſeinem Gezelte erſtochen wurde. Den Körper wickelte man ins Gezelt, und führte ihn ſo nach Wiſchegorod. Auf dem Wege aber ſpürte man noch Athem in ihm; Swätopolk ſahe dies, und ſeine Grauſamkeit erſtreckte ſich ſo weit, daß er ihm durch zween Waräger nochmals das Herz durchſtechen ließ. Gljeb empfieng (als er ſich aus ſeinem Fürſtenthume Murom auf eine von eben dieſem Böſewichte unter dem Namen ſeines noch lebenden Vaters an ihn abgefertigte Botſchaft, denſelben auf ſeinem Krankenlager durch ſeine Gegenwart zu erfreuen, unverzüglich mit einem kleinen Gefolge auf den Weg nach Kiew begeben hatte, nachdem er bei ſeinem beſchleunigten Ritte mit dem Pferde in einen Graben geſtürzt war, und wegen einer hiebei erlittenen Verletzung am Fuſſe ſich zur fernern Reiſe auf dem Dnjepr in ein Fahrzeug geſetzt hatte,) auf dem Fluſſe Smädyna von ſeinem Bruder Järoslaw, dem inzwiſchen ſeine zu Kiew ſich aufhaltende Schweſter Praslawa ſeines Vaters Abſterben, Boris Ermordung durch Swätopolk, und deſſen Vorſatz, alle ſeine Brüder durch gleiche Hinterliſt aus der Welt zu ſchaffen, zu wiſſen

gethan

gethan hatte, die Nachricht von allem dieſem zur Warnung, ſich nach Möglichkeit vor einem gleichen Unglücke mit Boris zu bewahren. Allein inzwiſchen, daß Gljeb hierauf mit lautem Klaggeſchrei und einem Thränenguſſe ſeines Vaters Abſterben, ſeines Bruders Ermordung und die ihm ſelbſt drohende Lebensgefahr bejammerte, erſchienen ſchon die ehrloſen Vollſtrecker der brudermörderiſchen Abſichten Swätopolks, und beſtiegen mit gewaffneter Hand Gljebs Fahrzeug, deſſen Bediente ſogleich den Muth ſinken, und das Schickſal ihres Herrn der Willkühr dieſer Böſewichter überließzen. Ja als einer derſelben, Goraſer, den Befehl gab, ihm die Gurgel abzuſchneiden, ſo verrichtete dieſes Gljebs eigener Koch mit einem Meſſer. Ein Bruder dieſer Umgekommenen, Swätoslaw, meinte vergeblich, durch die Flucht nach Ungarn ſein Leben zu retten. Denn man holte ihn unterwegs ein, und tödtete ihn auf der Stelle, wo man ihn antraf. Gljebs Leichnam blieb einige Zeit am Ufer verachtet hingeworfen liegen, bis ein hellſcheinendes Licht und andere Dinge, die man für Zeugniſſe auslegte, durch welche Gott ſeine Heiligkeit zu erkennen gebe, verurſachte, daß er zu ſeinem Bruder Boris in die Baſiliuskirche nach Wiſchegorod abgeführet, und von der ruſ=

ruſſiſchen Kirche nebſt dieſem der Zahl ihrer Heiligen einverleibt wurde. Unter dieſen Umſtänden befand ſich Järoslaw zu Nowgorod in äußerſter Verlegenheit, wie er ſich wider Swätopolks Blutdurſt ſchützen möchte. Denn die von ihm zur Vertheidigung in dem Kriege, mit dem ihn ſein Vater bedrohte, berufenen Waräger, dieſe auf den Ruhm ihrer Tapferkeit und die Nothwendigkeit ihrer Hilfe trotzigen Kriegsmänner, konnten unmöglich mit den mit nicht geringerm Stolze für ihre Freiheiten eingenommenen Nowgorodern in einer Stadt lange in Einigkeit leben; und hieraus entſtanden tägliche Streitigkeiten und Schlägereien zwiſchen beiden, bis zuletzt die Nowgoroder insgeſamt die Waffen wider dieſe Fremdlinge ergriffen, und alle, die im Paramonshof ſich aufhielten, ertödteten. Järoslaw beſorgte hierauf, die Nowgoroder möchten ſich weiter ſogar an ſeine Perſon wagen, und entfernte ſich daher von ihnen in ſeinen Palaſt nach Rakom, und ließ ihnen alsdann anzeigen, daß, da die von ihnen erſchlagenen Waräger nun einmal todt ſeyn, und er durch kein Mittel ſie wieder lebendig machen könne, er ſehnlich wünſche, das gute Vernehmen mit den Nowgorodern wieder

her-

herzuſtellen, und ſich über die Wege hiezu zu gelangen mit den Häuptern der ſtädtiſchen Regierung zu Rakom zu unterreden. Als ſie aber dieſen ſeinen Worten glaubten, und ſich bei ihm einſtellten, ließ er ſie alle niedermachen. In der gleichfolgenden Nacht langte die oben bereits erwähnte Botſchaft, durch welche ihm ſeine Schweſter ſeines Vaters Tod, Swätopolks Herrſchaft zu Kiew und deſſen gefährliche Anſchläge wider ſeine geſamten Brüder meldete, bei ihm an, und bewegte ihn, ganz entgegenſtehende Maßregeln zu ergreifen. Denn des Morgens hernach erſchien er mit trauervollem Geſichte, und Vergießung vieler Thränen in der Verſammlung der Nowgoroder, und redete ſie mit den Worten an: Ach! liebſten Freunde! Wenn die geſtern von mir Erſchlagenen noch lebten! Heute könnten ſie mir ſehr nützen. Denn mein Vater iſt todt, Swätopolk aber herrſcht zu Kiew, und hat ſchon einige ſeiner Brüder des Lebens beraubt. Dieſe Reuezeichen und Demüthigung Järoslaw erweichten die Herzen aller Gegenwärtigen in einem ſo hohen Grade, daß ſie mit einem Munde ihm den Troſt zuſprachen: Fürſt, ſind gleich unſere Brüder erſchlagen, ſo leben wir doch noch, und können für dich fechten. So konnte Järoslaw außer tauſend

Wa-

Warägern, ein Heer von 40,000 Einſaſſen ſeines Fürſtenthums aufbringen, und dieſes ſchien, da er zumal die Gerechtigkeit in dem Kriege wider einen Brudermörder, und der auch ſeinem Leben nachſtelle, auf ſeiner Seite zu haben glaubte, und dieſerwegen zuverſichtlich auf den Beiſtand Gottes baute, ihm zahlreich genug zu ſeyn, ſeinen Feind in deſſen eigenem Lande aufzuſuchen. Dieſer hingegen verſtärkte die zu ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit Petſchenegen, und beide Fürſten begegneten im Jahr 1016 mit ihren ſo beſchaffenen Heeren einander bei Ljubetſch am Dnjepr, ſo, daß dieſer Fluß die Scheidung zwiſchen ihnen machte. Sie beſchauten ſich drei Monate lang in dieſer Stellun

Swätopolk wird von ſeinem Bruder Jároslaw überwunden, und ſtirbt hernach in der Fremde.

Eine ſo langwierige Unthätigkeit Jároslaws und ſeiner Nowgoroder, die mit ihm in dem Vorſatze dieſen Kriegszug unternahmen, ihm zu Kiew den großfürſtlichen Thron zu verſchaffen, ſchien dem Heerführer Swätopolks Woltſcheichwoſt oder Wolfſchwanz, der Alters wegen ganz gut eben der Held ſeyn kann, welcher das Werkzeug war,

durch welches Wladimir im Jahr 984 die Radimitſchen ſich unterwürfig machte, der Verhöhnung werth; und er ritt manchmal näher an den Fluß, und rufte ihnen zu: weswegen ſie mit ihrem Lahmen (Jároslaw hatte einen Mangel an den Füſſen) hieher gekommen ſeyn? ob ſie meinten, es ſei einerley Arbeit, Kriegsdienſte zu verrichten, oder ihre Handthierung zu pflegen? ſie taugten doch blos zu Zimmerleuten, und möchten alſo nur kommen, ihnen als Bauleute in Kiew zu dienen. Dieſe Spöttereien erbitterten zuletzt die Nowgoroder in der Maſſe, daß ſie ihrem Fürſten andeuteten, morgenden Tag über den Fluß zu gehen, und ſich vereinigten, jeden, der nicht freiwillig mitgehen wolle, hinüber zu ſchleppen, oder zu tödten. Darauf ertheilte Jároslaw Befehl, daß ſie noch bei dunkler Nacht übergehen, und zu Unterſcheidung der Ihrigen von den Feinden alle ihre Köpfe mit weiſſen Tüchern umwinden ſöllten (welches Unterſcheidungszeichen lange bei den ruſſiſchen Kriegsvölkern im Gebrauch verblieben iſt). Vor Tagesanbruch waren ſie ſchon über den Dnjepr gelanget, und aus ihren Fahrzeugen ausgeſtiegen, die ſie in eben dem Augenblicke vom Ufer abſtießen, und hiemit ihre feſte Entſchloſſenheit, nicht

wis-

Warägern, ein Heer von 40,000 Einſaſſen ſeines Fürſtenthums aufbringen, und dieſes ſchien, da er zumal die Gerechtigkeit in dem Kriege wider einen Brudermörder, und der auch ſeinem Leben nachſtelle, auf ſeiner Seite zu haben glaubte, und dieſerwegen zuverſichtlich auf den Beiſtand Gottes baute, ihm zahlreich genug zu ſeyn, ſeinen Feind in deſſen eigenem Lande aufzuſuchen. Dieſer hingegen verſtärkte die zu ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit Petſchenegen, und beide Fürſten begegneten im Jahr 1016 mit ihren ſo beſchaffenen Heeren einander bei Ljubetſch am Dnjepr, ſo, daß dieſer Fluß die Scheidung zwiſchen ihnen machte. Sie beſchauten ſich drei Monate lang in dieſer Stellun

Swätopolk wird von ſeinem Bruder Järoslaw überwunden, und ſtirbt hernach in der Fremde.

Eine ſo langwierige Unthätigkeit Järoslaws und ſeiner Nowgoroder, die mit ihm in dem Vorſatze dieſen Kriegszug unternahmen, ihm zu Kiew den großfürſtlichen Thron zu verſchaffen, ſchien dem Heerführer Swätopolks Woltſcheichwoſt oder Wolfſchwanz, der Alters wegen ganz gut eben der Held ſeyn kann, welcher das Werkzeug war, durch

durch welches Wladimir im Jahr 984 die Radimitſchen ſich unterwürfig machte, der Verhöhnung werth; und er ritt manchmal näher an den Fluß, und rufte ihnen zu: weswegen ſie mit ihrem Lahmen (Jároslaw hatte einen Mangel an den Füſſen) hieher gekommen ſeyn? ob ſie meinten, es ſei einerley Arbeit, Kriegsdienſte zu verrichten, oder ihre Handthierung zu pflegen? ſie taugten doch blos zu Zimmerleuten, und möchten alſo nur kommen, ihnen als Bauleute in Kiew zu dienen. Dieſe Spöttereien erbitterten zuletzt die Nowgoroder in der Maſſe, daß ſie ihrem Fürſten andeuteten, morgenden Tag über den Fluß zu gehen, und ſich vereinigten, jeden, der nicht freiwillig mitgehen wolle, hinüber zu ſchleppen, oder zu tödten. Darauf ertheilte Jároslaw Befehl, daß ſie noch bei dunkler Nacht übergehen, und zu Unterſcheidung der Ihrigen von den Feinden alle ihre Köpfe mit weiſſen Tüchern umwinden ſollten (welches Unterſcheidungszeichen lange bei den ruſſiſchen Kriegsvölkern im Gebrauch verblieben iſt). Vor Tagesanbruch waren ſie ſchon über den Dnjepr gelanget, und aus ihren Fahrzeugen ausgeſtiegen, die ſie in eben dem Augenblicke vom Ufer abſtießen, und hiemit ihre feſte Entſchloſſenheit, nicht

wis-

wieder zurück zu kehren, ſondern entweder zu ſiegen oder ſich zu Tode zu fechten, zu erkennen gaben. Da weder Swätopolk noch irgend einer in ſeinem Heere ſolcher Dreiſtigkeit von ſo verachtenden Feinden ſich verſahe: ſo hatte er daſſelbe zwiſchen zween Seen gelagert, ſelbſt aber die ganze Nacht durch mit einigen Häuptern ſeiner Kriegsvölker getrunken. Nichts deſto minder ward die Uiberwindung den Nowgorodern einige Zeit durch tapfern Widerſtand erſchweret, die ihnen nach aller Wahrſcheinlichkeit nur deswegen, weil ſie ihre Gegner in ihrer Unordnung überfielen, und die Petſchenegen, die ein mit dünnem Eiſe belegter See von dem im Gefechte begriffenen übrigen Heere Swätopolks trennte, weder auf Kähnen noch zu Fuß oder Pferde herüber kommen, und Swätopolken helfen konnten, zum Theile ward. Der geſchlagene Swätopolk wich endlich in die See auf das Eis; aber vergrößerte hiedurch ſeinen Verluſt, indem das Eis unter der Menge Menſchen brach, daß er folglich nur einen ſehr geringen Theil ſeines Heeres übrig behielt, und es faſt ganz durch das Schwert der Feinde, im Waſſer und durch die Gefangenen, die die Nowgoroder machten, einbüßte. Daher ſahe er

ſich

ſich nun gezwungen, alle Hoffnung, mit eigenen Kräften ſeinen Beſiegern vom Beſitze von Kiew abzuhalten, aufzugeben; flüchtete daher zu ſeinem Schwiegervater Boleslaw nach Polen, und überließ Jaroslawen ſein ganzes Land, worauf dieſer in einem Alter von 38 Jahren (nach der richtigern Angabe Lomonoſſows und mehrerer ruſſiſchen Schriftſteller, da im königsbergiſchen Neſtor und Dlugoß 28 ſtehen, da er doch gewiß vor dem Jahre 988 aus der Urſache geboren ſeyn muß, weil er Rognedens Sohn war, und Dlugoß und der königsbergiſche Neſtor ihm bei Meldung ſeines Todes ein Alter von 76 Jahren zuſchreiben,) den großfürſtlichen Thron zu Kiew beſtieg. Doch bald nöthigte ihn, wie in der polniſchen Geſchichte B. 44. S. 130—134. ausführlich erzählt iſt, Boleslaw denſelben im Jahr 1018. Swätopolken aufs neue zu räumen; und die Stadt Kiew verlor theils durch einen 1017. entſtandenen Brand, theils durch das, was ſie durch die Bemühungen des polniſchen Heeres ſie zu gewinnen erlitte, einen groſſen Theil ihres Glanzes. Jaroslawn jagte der glückliche Erfolg dieſes Feldzugs Boleslaw eine ſo gewaltige Furcht vor ihm ein, daß er ſich nicht einmal zu Nowgo-

rod vor ihm ſicher dünckte, ſondern über die See zu den Warägern flüchten wollte. Allein die Nowgoroder kamen auf Antrieb ihres Poſadnik oder vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen, Snätin, der in andern Abſchriften Neſtors Konſtantin heißt, (vielleicht war Konſtantin ſein Taufname, den er neben dem andern Snätin führet,) der Ausführung dieſes Vorſatzes durch Zerſchlagung aller Fahrzeuge zuvor, und ſprachen ihm mit den Worten Muth zu, daß ſie ſich auch noch zutrauten, ſich mit Boleslawn und Swätopolken zu meſſen. Unverzüglich legten ſie ſich ſelbſt eine gewiſſe Viehſteuer und überdem vier Marder jedem Manne, jedem Aelteſten 5 Griwen und jedem Bojaren 80 Griwen auf, und beſoldeten hiemit die Waräger, die ſie ſelbſt (ſo weit erſtreckte ſich entweder ihre Liebe zu Jároslaw oder ihr Haß gegen Boleslaw und Swätopolk) jetzt zu ſich beriefen. Auf dieſe Art brachte Jároslaw in Geſchwindigkeit ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er wieder einen Feldzug zur Erlangung des großfürſtlichen Throns antreten konnte, und Swätopolk nicht einmal wagen durfte, in Kiew ſeinen Angriff zu erwarten, ſondern zu den Petſchenegen ſich begab. Denn ſeine Beſchirmer, die

Po-

Polen, hatten ihn verlaſſen, und nach den ruſſiſchen Nachrichten entfernte er ſich ſelbſt durch eben ſo große Unvernunft als Undankbarkeit. Denn kaum hatten ſie ihm den großfürſtlichen Thron wieder verſchafft, ſo glaubte er ſo feſt, auch ohne ſie denſelben behaupten zu können, daß er die Vergeltungen, die er ihnen für den ſchon geleiſteten Dienſt bezahlte, für ein weggeworfenes Geld, und den Unterhalt, den er ihnen in den Oertern, wo ſie einquartiert lagen, reichen ſollte, für eine widerrechtliche Erpreſſung anſahe, und ſeinen Ruſſen allenthalben geheime Befehle ertheilte, alle Polen, wo es ihnen möglich falle, zu ertödten, und dieſem Befehle lebte man an vielen Orten nach. Er ſelbſt ſtellte ſich beſtändig als ein aufrichtiger Freund ſeiner Helfer, und wollte ſie überreden, daß alle dieſe Ermordungen wider ſeinen Willen geſchähen, und ihn ſo ſehr, als ſie, kränkten, ſondern bloß von der Heftigkeit des Haſſes herrührten, den die Ruſſen gegen ſie als Ausländer hegten, und er folglich, ſich gegen eine Empörung ſeiner Unterthanen und ſeine Wohlthäter gegen die Gewaltſamkeiten eines ihnen an der Zahl weit überlegenen Volkes ſicher zu ſtellen, kein anderes Mittel wiſſe, als daß

das geſammte polniſche Heer aufs geſchwin- deſte in ſein eigenes Land zurückgehe. Man weiß nicht, ob Boleslaw und ſeine Polen dieſe falſche Reden Swätopolks für deſſen Herzensmeinung hielten, ſondern nur ſo viel, daß ſie ihn, wiewohl blos zu ſeinem Schaden ſeines Wunſches gewährten; aber bei ihrer nunmehrigen Verlaſſung des ge- ſammten ruſſiſchen Gebietes, auſſer daß Boleslaw das ihm im Jahr 981. von Wladimirn abgenommene Land bei dieſer Gelegenheit ſich wieder zueignete, ſich be- rechtigt achteten, es wie ein feindliches Land zu behandeln, und große Güter und viele Leute daraus mit ſich wegzuführen. Aus dieſer Urſache unterſtand ſich Swä- topolk bei ſeiner zweiten Vertreibung aus Kiew nicht, nochmals bei Boleslaw Hilfe zu ſuchen, ſondern erſuchte die Petſchene- gen darum. Dieſe verſahen ihn im Jahr 1019 mit zahlreichen Kriegsvölkern, de- nen Jaroslaws Heer beim Olta eben auf der Stelle begegnete, wo Boris ermordet worden war. Dieſen Umſtand achtete Jä- roslaw für ein gewiſſes Vorzeichen ſeines Sieges, und nach einem kurzen Gebete deſſelben, daß Gott hier das Blut eines unſchuldigen Abels an einem Kain rächen möchte, fieng an einem Freytage mit dem

An-

Anbruche des Tages das heftigſte Gefecht an, das je in Rußland geweſen war, indem das Blut der Erſchlagenen über die Berge herabfloß, und dreimal der Sieg von einem Theile zum andern übergieng, bis er ſich am Abend ganz für Jároslaw erklärte. Der überwundene Swätopolk empfand ſolche Mattigkeit in den Gliedern, daß er nicht zu Pferde ſitzen konnte, ſondern auf ſeiner Flucht in einer Sänfte fortgetragen werden mußte. Hiebei verfiel er in ſolche Verwirrung und Unruhe des Gemüthes, daß er in der Einbildung, als wenn ihm, obgleich ſeine Träger ihn gar bald in einen ſichern Aufenthalt gebracht hatten, Feinde nachkämen, ſeine Leute antrieb, mit ihm immer weiter fortzugehen, bis ſie nach durchgelaufenem polniſchen Gebiete zu der Wüſte gelangten, welche damals Polen und Böhmen von einander ſchied, wo er an dieſer Leibes- und Gemüthskrankheit ſein Leben beſchloß. Darf es bei ſo hohen Verdienſten, welche die Nowgoroder um dieſen ihren Fürſten hatten, und den wichtigen Aufopferungen, die ſie ihm thaten, wohl Jemanden befremden, daß er ſie ganz ausnehmend begünſtigte? Ich finde auch blos im Lomonoſſow den Vorwurf, daß er noch größer ſeyn würde, wenn er nicht

den Nowgorodern eine ungezäumte Frei-
heit gelaſſen, und weiß nicht, worauf die-
ſer Vorwurf ſich gründet. Denn geſetzt,
daß ſie während ſeiner ganzen Regierung
dieſelbe ausgeübet: ſo muß man nicht eine
übermäßige Gelindigkeit ihres Fürſten zur
Urſache hievon angeben, da die ganze ruſ-
ſiſche Geſchicht von Rurik an bis zu Jä-
roslawn, ja bis zum Czar Jwan Waſilje-
witſch lehret, daß es in keines einzigen
Großfürſten Macht geſtanden ſey, die
Nowgoroder ihrer Gewalt unterwürfiger zu
machen, und alle ſich gefallen laſſen muß-
ten, daß ſie ihnen, nur ſo viel und wenn
es ihnen beliebte, Gehorſam leiſteten.

Aelteſtes Nowgorodiſches Recht.

Järoslaw gab oder beſtätigte 1019. ein
Geſetzbuch, das wenigſtens das älteſte auf-
bewahrte von allen ruſſiſchen Geſetzbüchern
iſt, und durch ſeinen ganzen Inhalt ent-
decket, daß es mit den Geſetzen der nordi-
ſchen und anderer deutſchen Völker aus ei-
ner Quelle gefloſſen iſt. Den Anfang
macht die Beſtimmung der Ordnung der
zur Rache eines Todtſchlages berechtigten
Anverwandten, welchen es die Wahl zwi-
ſchen der Ertödtung des Thäters oder ei-
ner

ner Loskaufung mit 40 Griwen überläſſet. Es verordnet ferner, daß kein Unterſchied unter einem Ruſſen und Slaven, Kaufmann und andern Leuten, deren Stand es durch unbekannt gewordene Benennungen bezeichnet, hierin gemachet werden ſoll. Eine abgehauene oder gelähmte Hand oder Fuß ſchätzte man gleich dem Todtſchlage 40, einen abgehauenen Finger 3, die Ausraufung des Bartes 12, einen ſchmerzlichen Stoß oder andere empfindliche Gewaltthätigkeit 3 Griwen. Wer blutrünſtig ſchlug, oder blau prügelte, mußte entweder ein Gleiches aushalten, oder dem Beleidigten 20 Griwen bezahlen. Wenn man Zeichen empfangener Schläge oder Wunden aufweiſen konnte; ſo ſollte kein weiterer Beweis durch Zeugen gefordert werden. Wenn ein Leibeigener einen Freien ſchlug, und der Herr des Leibeigenen deſſen Auslieferung verweigerte: ſo gab man dem Beleidigten das Recht, den Leibeigenen aufzuſuchen, und abzuſtrafen, und vom Herrn für die Verheelung 12 Griwen einzutreiben. Wer einen zu ihm entlaufenen fremden Leibeigenen nicht innerhalb drei Tagen auf das Begehren des Eigenthümers demſelben zuſtellte, verwirkte, außer daß ihm der Leib-

eigene mit Gewalt abgenommen wurde, 3 Griwen. Der Diebſtahl oder Raub eines Pferdes ward über die Rückgabe des fremden Gutes mit einer Geldſtrafe von 3 Griwen beleget, und eben ſo hoch ſchätzte man den bloßen Gebrauch eines fremden Pferdes, vermuthlich weil ſich ſonſt jeder Pferdedieb von Erlegung der auf dieſen Diebſtahl geſetzten Strafe durch die Ausflucht befreien mögen, er habe dieſes Pferd nur deswegen behalten und genutzet, weil es ihm ſo lange von keinem Eigenthümer abgefordert worden. Uiberhaupt ſollte, außer in den vom Geſetzgeber beſtimmten Fällen, Niemand ſein eigener Richter ſeyn, ſondern ſeine Sache bei den Zwölfmännern anbringen; der Beklagte aber entweder ſogleich vor dieſem Richterſtuhl erſcheinen, oder Bürgſchaft leiſten, daß er ſich den fünften Tag ſtellen wollte. Zuſätze dieſer Geſetze, die vermuthlich ſpätern Urſprunges ſind, und von Jaroslaws Söhnen herrühren, enthalten folgendes. Für die Ertödtung gewiſſer Perſonen von Range, deren Stand wegen Unverſtändlichkeit ihrer Benennungen jetzt nicht angegeben werden kann, ward die Geldbuße nach Verhältniß der Würde des Erſchlagenen bisweilen bis auf 80 Griwen erhöhet.

Wenn

Wenn Jemand, der eine Bedienung bekleidete, auf der Straße ermordet wurde, ohne daß man des Thäters habhaft werden konnte: ſo mußte der zur Sicherheit des Ortes, wo der Todtſchlag geſchehen war, beſtellte Beamte die Geldſtrafe an deſſen Statt erlegen. Ein nächtlicher Dieb konnte auf der Stelle ungeſtraft getödtet werden. Ließ man ihm aber das Leben bis auf den Tag: ſo mußte man ihn vors Gericht führen, oder, wenn man ihn alsdann erſchlagen hatte, ſeinen Tod wie den Todtſchlag eines andern Mannes verbüſſen. Der Diebſtahl eines leibeigenen Knechtes oder Magd koſtet, wenn ſie der Herr zurückfordere, 12 Griwen, und überlieferte man die Leute nicht innerhalb drei Tagen, ſo erhielt der rechtmäßige Eigenthümer die Freiheit, ſie mit Gewalt wieder zu nehmen. Der Diebſtahl eines Ochſen ward mit einem Griwen und 30 Reſan, einer Kuh mit 40 Reſan, einer Schilbe mit 15 Kun oder Marderfellen, eines Hammels oder Schaafes mit einem Nogata, hingegen eines Hundes, Sperbers oder Falken mit 3 Griwen beſtraft. Auch ſetzte man auf die Ergreifung eines Diebes eine nach dem Werthe der geſtohlenen Sachen verſchiedentliche Belohnung, die, wenn

der Werth des Diebſtahls 12 Griwen betrug, 70 Kun war, außer welchen noch 2 Griwen an die Kirche und 10 an den Landesherrn gegeben werden mußten q).

Jároslaws Vermählung, Kinder, und einige Anmerkungen über eheliche Verbindungen verſchiedener ruſſiſcher Fürſten.

Jároslaw erhielt, wie in dieſer nordiſchen Geſchichte B. 59. S. 190. und B. 60. S. 141. ſtehet, vom ſchwediſchen Könige Olaf Skautkonung deſſen Tochter Ingegerd zur Gemahlin, die nicht von ihrem Vater überredet werden konnte, daß ſie in dieſe Heirath willigte, als bis derſelbe bei Jároslawn ausgewirkt hatte, daß derſelbe ihr zum Brautgeſchenke Aldengiuborg mit der zugehörigen Landſchaft mit völliger Freiheit darüber nach ihrem Belieben zu verfahren r) abtrat, worauf ſie ihren

q) Haigolds Beilagen zum neuveränderten Rußland Th. II. S. 335. — 340.

r) Snorro meldet mit deutlichen Worten lib. VI. cap. 95. daß Jároslaw Aldengiuborg ſeiner Braut eingeräumt habe; und es dünkt mir auch der Wahrſcheinlichkeit gemäßer, daß dieſes Land damals unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtand, als daß es dem Könige von Schweden gehört habe, wie Th. II. S. 95. ſtehet, indem

ihren Freund Rognwald hiemit dafür entſchädigte, was derſelbe, weil weil er ſich ihrer in einer ihrem Vater mißfälligen Angelegenheit angenommen, bei deſſen Leben er keine Sicherheit in ſeinem Vaterland fand, in demſelben verlaſſen mußte. Doch muß dieſe Vermählung nach dem Berichte des ruſſiſchen Jahrbuchs, nach welchem der erſte Sohn in dieſer Ehe Wladimir 1020. die Welt erblickte, indem nach dem Snorro drei Söhne, die er nach norwegiſcher Mundart Waldemar, Wiſſewald und Harald der Friſche heißet, aus dieſer Vermählung erzeugt wurden, früher erfolgt ſeyn, als ich nach der Zeitrechnung ſchwediſcher und däniſcher Schriftſteller dieſelbe an angeführten Orten von ihr gemeldet habe. Aber man mag dieſe oder

dem ich die Ausdrücke Torfäi und Dalins bei Erzählung dieſer Begebenheit, da ich zu der Zeit den Snorro nicht zu Rathe ziehen konnte, ob ich wohl nun bei dem vom Snorro empfangenen Lichte erkenne, daß ſie ſo dunkel lauten, daß ſie auch, wiewohl nicht anders, als wenn man ſchon weiß, daß Aldeygiuborg zu Rußland gehörte, ſo verſtanden werden können, daß die ruſſiſchen Geſandten auf Verlangen des Königs von Schweden im Namen ihres Herrn dieſes ſeiner Braut bewilligt haben.

oder jene Schriftſteller in dieſer Zeitbeſtimmung vorziehen, ſo thut es der Sache ſelbſt nichts, indem der ganze Unterſchied darin beſtehet, daß Waldemar aufs höchſte vier Jahre früher oder ſpäter geboren iſt. Gleichergeſtalt darf man weder die nordiſchen Schriftſteller deswegen, weil ſie drei Söhne Jároslaws von der Ingegerd, und darunter einen, Holt, von dem man keine Spur bei den ruſſiſchen aufgefunden hat, da ihr Waldemar der ruſſiſche Wladimir und ihr Wiſſewald der ruſſiſche Wſewolod iſt, noch die ruſſiſchen, welche ihm vierzehn Söhne zueignen, und darunter ſechs namhaft machen, verwerfen. Denn den nicht ſo genau, als die Einheimiſchen ſind, von der ruſſiſchen Geſchichte unterrichteten nordiſchen Schriftſtellern mögen gar leicht nicht alle Söhne bekannt geworden ſeyn; Holt aber kann entweder unter den von den Ruſſen namentlich angezeigten Söhnen unter einem andern Namen verborgen, oder, weil ſie gleichfalls die Namen einiger Söhne Jároslaws mit Stillſchweigen übergehen, gar ungenannt geblieben ſeyn. Aber der Widerſpruch läßt ſich auf keine Art heben, wenn Tſcherbatowo dem nach den ruſſiſchen Berichten ſchon 1052. verſtorbenen Wladimir

mir eine Gemahlin zueignet, die nach Tſcherbatowo eine Tocht.r Haralds Godwinſon war, welcher 1066. in einer Schlacht die engliſche Krone nebſt ſeinem Leben verlor. Denn bei Nachſchlagung der Quellen, aus welchen Tſcherbatowo dieſe Gemahlin hergenommen hat, entdecket ſich offenbar, daß es nicht angehe, wenn er zu Hebung der jedem in die Augen leuchtenden Unmöglichkeit, daß der 1052. verſtorbene Wladimir eine Frau geheirathet habe, die ihr Vater, deſſen Regierung über England nur ein Jahr dauerte, als König erſt 1065. ausgeben konnte, den Fall ſo annimmt, daß Wladimir dieſe Gemahlin noch im Grafenſtand ihres Vaters, und ehe derſelbe den engliſchen Thron beſtieg, geheirathet habe. Denn wenn gleich der kurze Bericht einiger nordiſchen Schriftſteller, daß Wladimir mit Gyda, einer Tochter Königs Haralds Godwinſon, vermählt worden, dieſe Erklärung leidet: ſo meldet doch der däniſche Geſchichtſchreiber Saxo Grammaticus s), Königs Haralds zween Söhne ſeyn nach deſſen Tode mit ihrer Schweſter nach Dänemark geflüchtet; wo

s) Saxo Gramm. pag. 207.

wo der König Svend Eſtridſen ſich ſo groß-müthig bewieſen, daß er in Betrachtung ſeiner Anverwandtſchaft mit ihnen alle von ihrem Geſchlechte ſeiner Perſon und dem Volke, über welches er jetzt herrſchte, zugefügten Beleidigungen in Vergeſſenheit geſtellet, ihnen ſtandesmäßigen Unterhalt verliehen, und das Frauenzimmer an einen ruſſiſchen König Waldemar, Jároslaws Sohn, vermählt habe. Die nordiſchen Schriftſteller berichten, aus dieſer Ehe ſey Harald geboren, dieſer Harald hernach ein Gemahl Chriſtinens, Königs Jngo Stenkilſons von Schweden Tochter, und von dieſen Malfried, erſt Königs Sigurds von Norwegen, (B. 59. S. 297,) hernach Erichs II. von Dänemark Gemahlinn (Ebendaſ. S. 352.) und Jngeborg, des obotritiſchen Königs Knud Gemahlin, (S. 360,) geboren, und Jngeborgs Sohn, König Waldemar I. von Dänemark, mit Sophia oder Richiſſa vermählt worden, welche Sophia entweder vor oder nach dem däniſchen Prinzen Magnus einen ruſſiſchen Fürſten oder Großfürſten Waldemar, oder auch Waledar, (beyde Leſearten haben nordiſche Schriftſteller, mit der erſtern kommt der ruſſiſche Name Wladimir, mit der andern der Name Wolodar überein,) zur Ehe

hat-

hatte. Eine andere Beſchreibung des Geſchlechtregiſters der däniſchen Könige nennet den Vater der eben erwähnten Prinzeſſinnen Malfried und Ingeborg nicht Harald, ſondern dafür den großmächtigen König von Rußland, Izizlaw t), und bezeichnet folglich eher den Nachfolger Jaroslaws auf dem großfürſtlichen Throne Ißjäslaw einen Bruder, als einen Sohn Wladimirs Jaroslawitſch, der, da Ißjäslaw vom Vater den großfürſtlichen Thron erbte, entweder gar nicht da war, oder (indem auch Tſcherbatow Wladimirn einen Sohn, Roſtislaw, zuſchreibet) höchſtens ein ruſſiſches Fürſtenthum, vermuthlich Nowgorod, zu ſeinem Theile bekam. Ich führe dieſes Wenige zu einem kleinen Verſuche an, wie viel noch in dieſem Zeitraume der ruſſiſchen Geſchichte durch Vergleichung einheimiſcher und ausländiſcher Schriftſteller zu prüfen, und nach vorgenommener genauer Unterſuchung wegzuwerfen, für zweifelhaft bis zu mehrerer Erläuterung zu erklären, und zu ergänzen übrig iſt. Eine Menge Stoff hiezu haben Ornhjälm u), Tor-

t) Langebeck Tom. II. pag. 160—163.
u) Ornhiaelm pag. 597.

Torfäus v) und Langebeck x) auf einen Ort zuſammengetragen. Wenn man aber nicht alles blos nachſchreiben will: ſo muß man, ſo viel nur möglich fällt, jedem von dieſen Schriftſtellern angeführten Satz in der entweder dabei deutlich ausgedrückten oder durch Gründe mit völliger Gewißheit oder wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit auszuſpürenden Quelle nachforſchen. Denn nur ſo kann man nach Bewandniß der eigenen Worte der Quelle, des Zeitalters, in dem ſie aufgezeichnet worden, der Merkmale der größeren oder geringeren Glaubwürdigkeit des Abfaſſers ein Urtheil über den Werth oder Unwerth jedes einzelnen Satzes fällen, der hierauf weiter mit andern Nachrichten zuſammengehalten, beſonders aber der Umſtand, wiefern er mit der anderweitig entweder mit völliger Gewißheit oder doch wegen guter vor ſich habenden Urſachen mit bis zu erweislich gemachter Verwerflichkeit vermuthlicher Wahrſcheinlichkeit erkannten richtigen Zeitfolge übereinſtimmt, in Erwägung gezogen werden muß.

Eini-

v) Torfaei hiſt. Norv. Tom. III. pag. 377.
x) Langebek Tom. II. pag. 160—163.

Einige Kriege Jároslaws.

Gegen andere Feinde glückte es Jároslawn nicht immer ſo, als gegen Swätopolk. Im Jahr 1021 unternahm Brätſchislaw, der 1001 ſeinem Vater Jßjäslaw im Fürſtenthume Paltesk gefolget war, vielleicht auf Anreizung einiger mit Jároslaws Regierung mißvergnügter Nowgoroder, einen Kriegszug zu Eroberung dieſes Fürſtenthums. Da er aber bei ſeiner Ankunft erfuhr, daß er dieſe Abſicht nicht erreichen könne: ſo wollte er wenigſtens die Frucht von dieſer Unternehmung einerndten, daß er viele Leute und eine Menge Gefangener daraus entführte. So ſehr er aber auch eilte, mit denſelben in ſein Land in Sicherheit zu gelangen, ſo begegnete ihm doch Jároslaw nach einem von Kiew aus gethanenen ſiebentägigen Zuge am Fluſſe Sudomir, und zwang ihn nach einem blutigen Kampfe, mit Zurücklaſſung aller Beute und Gefangenen als ein Geſchlagener nach ſeinem Fürſtenthume zurück zu gehen, wiewohl Jároslaw auch nach dieſem über ihn erhaltenen Vortheile lieber durch Abtretung der Städte Swijätſch und Swidbjesk ſeine Freundſchaft wieder erkaufen, als ihn

zum Feinde haben wollte. Müller muthmaſſet y) aus dem Grunde, weil Jároslaw in dieſem Kriege innerhalb ſieben Tagen von Kiew Brátſchislawn einholte, daß derſelbe nicht das Fürſtenthum Großnowgorod, ſondern entweder das ſeweriſche oder litthauiſche Nowgorod betroffen habe; aber ſein Zweifelsgrund fällt weg, wenn man ſich erinnert, daß Jároslaw auf dem Hinwege zu dem aus Nowgorod mit möglichſter Schnelligkeit zurückkehrenden Brátſchislaw geſtoßen ſey. Ein ſo guter Ausgang dieſes Krieges für Brátſchislaw ermunterte vermuthlich den Fürſten von Tmutarakan Mſtislaw, gleichfalls einen Verſuch zu thun, ob er in Bekriegung Jároslaws eben ſo glücklich ſeyn werde, als er wider die Kaſogen geweſen war. Wider dieſe unternahm Mſtislaw 1022. einen Kriegszug; ihr Fürſt Rededa hingegen ſtellte ihm auch ein ſtarkes Heer entgegen, that ihm aber alsdann den Antrag, daß zur Erſparung des Blutvergießens ſie beide einen Zweikampf ohne Waffen blos durch Ringen antreten wollten, auf die Bedingung, daß der Uiberwinder das ganze Land und alle Haabe des Uiberwundenen, deſſen Frau und Kinder mit

y) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. p. 395.

mit eingeſchloſſen, bekommen ſollte. Mſtis=
law willigte hierein, ſpürte aber nach einem
langwierigen Ringen gegen einen ihm an Lei=
besgröße und Stärke überlegenen Feind Ab=
nahme ſeiner Kräfte. In dieſer Noth erfleh=
te er ſich den Beiſtand der Mutter Gottes,
und gelobte ihr eine Kirche auf den Fall,
daß er überwinden würde. Gleich in dem=
ſelben Augenblicke gelang es ihm, daß er Re=
deden zur Erde werfen konnte. Alsdann er=
ſtach er ihn mit einem Meſſer, und erndtete
als Früchte dieſes Sieges die Unterwürfigkeit
ſeines Landes, die Schatzpflichtigkeit aller
unter ſeiner Herrſchaft geſtandenen Kaſogen,
und die Vermehrung ſeines Schatzes durch
alle Haabe des erlegten Fürſten ein. Nach=
dem er hierauf bei ſeiner Rückkunft nach
Tmutarakan ſein Gelübde durch Legung
des Grundſteins zu einer Marienkirche erfüllt
hatte, begehrte er vom Großfürſten aus den
vielen Landtheilen verſtorbener Brüder, die
alle der Großfürſt beſaß, eine Zulage zu ſei=
nen jetzigen Beſitzungen, wollte ſich auch mit
dem ihm von Großfürſten gebotenen Murom
nicht begnügen, ſondern vermittelſt der Waf=
fen ein Mehreres von demſelben erzwingen.
Da ſich Jároslaw 1024 in Nowgorod auf=
hielt, meinte er, deſſen Abweſenheit zur Ein=
nahme der großfürſtlichen Hauptſtadt ſich zu

bedienen. Allein ob er gleich ſeine Kriegs⸗macht durch Koſaren und Kaſogen verſtärkte: ſo konnte er doch die Stadt Kiew nicht in ſeine Gewalt bringen, ſondern mußte mit der Bemächtigung von Tſchernigow zufrieden ſeyn. Järoslaw bewarb ſich wider dieſen neuen Feind bei ſeinen gewöhnlichen Beiſtänden und getreueſten Bundesgenoſſen, der Warägern, um Hilfe, und es erſchien eine ſtarke Anzahl derſelben unter Jakuns oder nach andern Jakups (etwa Jacobs) Anführung, welchen die ruſſiſche Geſchichte im petersburgiſchen Journal als Königs Olafs von Schweden Sohn und Bruder der Großfürſtin bezeichnet, wogegen Dalin die Ehre, welche ein ſchwe⸗diſcher Prinz in Järoslaws Kriegen ſich ge⸗holet, Olafs Enkel Amund (B. 60. S. 168.) zueignet. Ob wohl dieſer Fürſt entweder völlig blind war, oder doch ein ſehr blödes Geſicht hatte: ſo ließ er ſich doch hiedurch nicht abhalten, alle Gefahren des Krieges mit ſeiner Mannſchaft zu theilen. Mſtislaw rückte dem mit dieſen Warägern wider ihn anziehenden Järoslaw entgegen, und traf bei Liſtwina mit demſelben zuſammen. Mſtislaw vereinigte, um den Sieg davon zu tragen, Klugheit und Tapferkeit. In dieſer Abſicht ſtellte er gegen Anbruch der Nacht ſein Heer in die Bereitſchaft zur Schlacht, und zwar

ſo, daß er zu Schonung ſeiner natürlichen Unterthanen blos die Hilfsvölker an die Spitze ſtellte, und dieſen nicht eher, als bis die Dunkelheit ſchon ſehr zugenommen hatte, und während einem aufſteigenden ſtarken Donner- und Regenwetter, den Befehl zum Angriffe ihrer Feinde ertheilte. Durch dieſen unvermutheten Anfall unter ſo ſchrecklichen Umſtänden ſetzte er Jároslaws Heer in ſolche Verwirrung, daß es, obwohl erſt nach einem unter den Hilfsvölkern Mſtislaws angerichteten großen Blutvergießen, die Flucht ergriff, ohne daß Mſtislaw genöthigt ward, ſeine natürlichen Unterthanen in dieſe Schlacht zu führen, oder den Gefahren einer folgenden auszuſetzen. Denn Jakun verlor ſogar ſein mit Gold geſticktes Gewand auf dem Schlachtfeld, und durch die erlittene Niederlage ſo ſehr allen Muth, daß, nachdem er mit Jároslaw in größter Eile bis nach Nowgorod zurück gegangen war, er übers Meer in ſein Land zurückkehrte. Und eben darüber erfreute ſich Mſtislaw bei dieſem ſeinem Siege am meiſten, daß er ſo fürchterliche Feinde, als die Waräger waren, blos durch Aufopferung des Lebens ausländiſcher Hilfsvölker, deren große Zahl ihm ſonſt leicht manche Ungelegenheit erwecket haben würde, aufgerieben ſahe. Doch in Anſehung ſeines nun aller

 Hoff-

Hoffnung, von ihm das mindeſte zu erzwingen, beraubten Bruders erſtreckte ſich ſeine Mäßigung bis dahin, daß er demſelben alsbald nach dieſer ihm verſetzten Niederlage melden ließ, daß er nie begehrt habe, oder je verlangen werde, ſeinem Rechte, daß er als der erſtgeborne Bruder auf den großfürſtlichen Sitz zu Kiew habe, Eintrag zu thun, ſondern, wenn derſelbe ſich erkläre, ihm das Land, welches er in dieſem Kriege ſchon unter ſeine Herrſchaft gebracht, zu überlaſſen, ſeiner Rückkehr, um die Regierung zu Kiew zu führen, keine Hinderung in den Weg legen wolle. Allein noch ſchlug Järoslaw dieſes ſein Erbieten aus, und wollte lieber noch einen Verſuch thun, ob er vermittelſt der Waffen ihm einen beſſern Vergleich abnöthigen möchte, und kam in dieſer Abſicht 1026. mit einem zahlreichen Heere von Nowgorod wieder nach Kiew, wo ſein Statthalter ſo lange ohne Mſtislaws Störung für ihn die Regierung geführt hatte. Hierauf aber kam es zwiſchen beiden zu Gorodez zu einem Friedensvertrage, in welchem ſie den Dnjepr zur Grenzſcheidung ihrer nunmehrigen Staaten annahmen, daß folglich die gegen Weſten des Fluſſes gelegenen Länder Järoslawn, die öſtlichen hingegen Mſtislawn verblieben, welcher dieſelben von Tſchernigow aus beherrſchte.

te. Nach dieſem errichteten Vertrage unterhielten ſie ein beſtändiges gutes Vernehmen, und beider Unterthanen lebten unter einem Herrn eben ſo glücklich, als unter dem andern. Denn Mſtislaw, der ſich im Kriege als einen tapfern Soldaten und guten Feldherrn bewies, beſaß dabei ein ſehr gutes Herz, und da er ſelbſt gutes Eſſen und gutes Getränke liebte, empfand er auch darin ſein Vergnügen, ſeine Unterthanen eines gleich guten Lebens theilhaft zu machen, und ſammelte folglich von ſeinen Einkünften nicht Schätze, ſondern achtete das Geld am beſten angewendet, welches er an ſeine Leute mit reichlicher Hand verſchenkte, wobei aber der von ihm vorzüglich geliebte Soldatenſtand vor andern bedacht wurde. Eben ſo ſehr beſchäftigte ſich Jároslaw mit Beförderung der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen, indem er viele neue Städte, und unter denſelben nach einem glücklichen Feldzuge wider die Letten in Liefland 1030 eine, die er von ſeinem Taufnamen Jurjew nannte, (S. poln. Geſch. B. 46. S. 394.) beſonders, nachdem er bei der durch Boleslaws Tod in Polen verurſachten allgemeinen Verwirrung an die Hand gegebener vortheilhaften Gelegenheit nebſt ſeinem Bruder Mſtislaw mit ſeinen Kriegsvölkern in Polen eingefallen, und nicht nur die

 tſcher=

tſcherwenskiſchen Städte ſich aufs neue zugeeignet, ſondern auch eine Menge Leute aus den auf dieſem Kriegszuge betretenen polniſchen Ländern mit ſich in ſein Reich geführt hatte. Denn da er hiedurch einen großen Zuwachs von Menſchen erhielt: ſo bediente er ſich dieſer Vermehrung zum Anbau verſchiedener jetzt wüſte liegenden Gegenden. Mittlerweile erfreute ihn auch 1024. die Geburt ſeines zweiten Sohnes, den er neben dem Namen Jßjäslaw in der Taufe noch einen andern, nämlich Demetrius, beilegte, 1027. die Geburt des dritten, Swätoslaw, und 1030. des vierten, Wſewolod. Im J. 1036. aber erlangte er durch den Tod ſeines Bruders Mſtislaw alle deſſen Länder. Verſchiedene nordiſche Schriftſteller liefern zu den bisher gemeldeten Begebenheiten folgende wichtige Beiträge. Eymund, Sohn Rings, eines Königs von Upland, befand, als er einige Jahre außerhalb ſeinem Vaterlande auf Freibeuterzügen gelebt hatte, daß mittlerweile ſein Vater und zween ſeiner Brüder wegen ihrer Auflehnung gegen die Verfügungen, die der mächtigere Olaf der zweite in ganz Norwegen durchſetzen wollte, durch einen Eid ſich zu ewiger Räumung dieſes ihres Vaterlandes zu verpflichten gezwungen, die beiden übrigen Brüder aber ſogar mit Verluſt eini-

ger

ger Gliedmaßen beſtraft worden waren. Dieſe große während ſeiner Abweſenheit ſein Erbtheil und ſein Haus betroffene Veränderung verſetzte ihn in große Verlegenheit, ob er mit der mit ſich mitgebrachten Seemacht Olafn bekriegen, oder demſelben einen gütlichen Vergleich antragen ſollte, durch welchen er nach aller Vermuthung, ſowohl weil Olaf ſeine durch große Siege allgemein bekannt gewordene Kriegserfahrenheit und mitgebrachte zahlreiche und verſuchte Mannſchaft fürchten mußte, als weil ſie beide als Brüder zuſammen aufgewachſen waren, und ihre erſte Lebensjahre in brüderlicher Einigkeit und Vertraulichkeit bald bei Olafs Stiefvater, bald bei Eymunds Vater zugebracht, auch nebſt Regnern, einem andern Norweger, gleichfalls aus der Nachkommenſchaft Königs Haralds Schönhaar, ihre erſte Seezüge nach England mit einander gethan, und alsdann erſt ſich getrennt hatten, das geſammte Land ſeines Vaters wieder bekommen, und weiter nichts als den von ihm ſelbſt wenig geachteten Königstitel einbüſſen würde. Allein die Erinnerung an ſeine mit Olafn ſo lange unterhaltene Freundſchaft hielt ihn eben ſo ſtark von Ausübung einiger Rache an demſelben wegen der ſeinem Hauſe zugefügten vielen Uibel, als die Größe der Leiden, die derſelbe ſeiner ganzen

zen Verwandtſchaft angethan hatte, von dem Entſchluſſe zurück, demſelben wiſſen zu laſſen, daß es blos auf ihm beruhe, fernerhin in der vorigen Vertraulichkeit beiſammen zu leben. Aus dieſen Urſachen wählte Eymund ein Drittes, nämlich unverzüglich wieder ſein Vaterland zu räumen, und ſein Glück in Geſellſchaft ſeines Freundes Regner beim Könige Jároslaw in Rußland zu ſuchen. Denn deſſen Vater Wladimir hatte ſein Land unter ſeine drei Söhne ſo ungleich vertheilt, daß er durch dieſe Theilung den Samen eines Bruderkrieges zwiſchen ihnen ausſtreuete, der nach ſeinem Tode ausbrach, indem Jároslaw, welcher Holmgard, d. i. Nowgorod, und Wratislaw, welcher Paltesk zu ihren Theilen empfiengen, (ſollte dieſer Wratislaw nicht Brätſchislaw ſeyn, welcher zwar nicht unmittelbar von Wladimirn Poloks empfieng, welches wahrſcheinlich das Paltesk der nordiſchen Schriftſteller iſt, wie ſchon Stephanius, der es aber für einen Ort mit dem ganz verſchiedenen Pleskow hielt, eingeſehen hat, aber doch mittelbarer Weiſe es von ihm erhielt, indem er es von ſeinem Vater Jßjáslaw erbte?) daß ihr älteſter Bruder Burislaw mit Chunegard, d. i. Kiew, ein ſo weitläuftiges Gebiet erhalten, daß ſie ſeinetwegen in ihren habenden Gerechtſamen von ihrem Vater verkürzt

kürzt worden. König Olaf erfuhr dieſen Vorſatz Eymunds nicht eher, bis er bereits durch deſſen Abreiſe aus Norwegen ausgeführt war, und beklagte ſehr, daß er erſt zu einer Zeit, da es nicht mehr bei ihm ſtand, Mittel zu deſſen Hintertreibung zu treffen, Wiſſenſchaft davon bekommen habe; denn er verdenke Eymunden in Erwägung deſſen, wie ſtrenge er deſſen Vater und ganze Verwandtſchaft behandelt habe, dieſen genommenen Entſchluß ſo gar nicht, daß er vielmehr ſich feſt vorgeſetzt hätte, ſelbſt denſelben um eine Unterredung anzuſprechen, und durch Anerbieten aller erſinnlichen Vortheile einen Mann zu gewinnen, der allenthalben, welches Land in der Welt er ſich erwählte, ſich das größte Glücksgebäude zubereiten werde. Olaf erwies durch dieſes Urtheil, daß er die ganze Größe des Verdienſtes Eymunds vollkommen kenne. Denn derſelbe trug zuvörderſt mit den 600 Kriegsmännern, die er Jároslawn zuführte, in drei Feldzügen deſſelben wider ſeinen Bruder Burislaw das meiſte dazu bei, daß derſelbe in zwei Jahren das Feld räumen mußte, und im dritten in ſeinem eigenen Lager erſchlagen wurde. Hernach aber wendete in einem andern Kriege zwiſchen Jároslaw und Wratislaw ſein Uibertritt zu Wratislaw den Sieg auf deſſen Seite, indem er ſich in einen Hinterhalt zu Bemächtigung der Perſon

der

der Königin Ingegerd legte, und ſolchergeſtalt dieſelbe, als ſie mitten in dem aufgeſtellten Heere herumritt, durch ſeinen Freund Regner aufheben, und in Wratislaws Gewalt bringen ließ. Denn hiedurch zwang er Jároslawn einen Frieden ab, durch welchen er Wratislawn Chunegard, und Eymunden Paltesk mit dem Namen eines Königs, wiewohl mit Vorbehalt einer Abhängigkeit als Lehnsmann von Jároslaw nebſt der wichtigen und einträglichen Bedienung eines Grenzbewahrers des ganzen Reiches, und zwar auf die Art zugeſtand, daß Eymund (wegen Dunkelheit des Ausdrucks einer Quelle weis ich nicht, ob nun noch beides vom Königreich Paltesk und von der Grenzbewahrung oder blos von der letztern die Rede ſey, wiewohl ich vermuthe, daß ſie beide betreffe) dieſe Verſorgung auch auf ſeine Kinder vererben möchte. Wie er aber kinderlos verſtarb: ſo vergönnte Jároslaw, daß er dieſelbe Regnern vermachte. Ganz Rußland aber fiel bald hernach, indem Mſtislaw nicht lange zu Kiew lebte, wieder Jároslawn heim. Ich geſtehe, daß dieſe Erzählungen nordiſcher Schriftſteller viele Widerſprüche wider die Nachrichten der ruſſiſchen enthalten. Allein ich glaube auch, daß manche von dem würden gehoben werden können, der im Stande

de wäre, ausführlichere ruſſiſche Berichte von dieſem Zeitraume und die flateyiſche Kronick, von welcher Torfäus hier einen ſehr abgekürzten Auszug liefert, gegen einander zu halten, oder in Ermanglung des erſten Hilfsmittels blos die flateyiſche Kronick zu nutzen. z)

Jároslaw giebt dem vertriebenen norwegiſchen Könige Olaf dem Heiligen Aufenthalt und hernach iſt er deſſen Sohne zu Erlangung ſeines Reichs beförderlich.

Als der erwähnte norwegiſche König Olaf ſich nicht getraute, ſein Reich wider die vereinigte Macht einer Menge mißvergnügter Unterthanen mit der ganzen Stärke Knud, des Beherrſchers von England, Dänemark und anderer weitläuftigen Staaten, länger zu behaupten: ſo begab er ſich mit ſeinem Sohne Magnus zu Jároslaw, der ihm nicht nur unverzüglich ſo viel Land einräumte, daß er davon ſich und ſein ganzes mitgebrachtes Gefolge gut unterhalten konnte, ſondern auch bei Wahrnehmung ſeiner tiefen Schwermuth das Anerbieten that, damit er ſich über den Verluſt ſeines norwegiſchen Reiches tröſten möchte,

z) Torfaei hiſt. Norv. Tom. III. p. 97. 98.

möchte, ihm Kriegsvölker zu Erwerbung eines andern durch Eroberung der Bulgarei zu geben, wobei er zugleich eben die Gelegenheit ſeinen Eifer in Verbreitung des Chriſtenthums zu beſchäftigen überkomme, als er in Norwegen noch finden könnte, wenn er nämlich denſelben zu Bekehrung der mahomedaniſchen Einwohner der Bulgarei anwende. Aber alle ſeine Leute, denen er dieſes Erbieten Jároslaws zur Uiberlegung vortrug, widerriethen ihm die Annahme deſſelben, und drangen dagegen täglich in ihn, ſie in ihr Vaterland zurück zu führen. Denn er ſelbſt zweifelte oft, ob er nicht wegen der Uiberlegenheit der Feinde in Norwegen, und weil er erfahren hatte, daß ihm zuletzt nichts dort weiter glücken wollen, alle Gedanken, dahin wieder zu gehen, aufgeben wollte, ob ihm wohl dieſes ſehr ſchwer fiel, und ſein Herz immer an Rückkehr in ſein verlaſſenes Reich hieng. Bei einer ſolchen Beſchaffenheit ſeines Gemüths läßt es ſich ganz natürlich erklären, daß er im Traume ſeinen Reichsvorfahren Olaf Trygveſon zu ſehen, und zu hören vermeinte, wie derſelbe ihm darüber ſcharfe Vorwürfe mache, daß er aus Trägheit und Mißtrauen auf die Hilfe eines gerechten Gottes das von Gott ihm zur Regierung anvertraute Königreich ganz aufzugeben

geben gedenke. Aber Olaf ſelbſt hielt dieſen Traum für einen Befehl des Himmels, dem er ohne die ſchwerſte Verſündigung nicht ungehorſam ſeyn dürfte. Durch dieſe Erklärung ſchlug er alle Vorſtellungen nieder, durch welche Järoslaw und Ingegerd, nachdem er ihnen dieſen Traum und das Vorhaben, welches derſelbe bei ihm gewirket, eröffnet hatte, noch die Ausführung deſſelben zu hintertreiben meinten. Umſonſt erboten ſie ſich folglich nochmals, ihm, wenn er von demſelben abſtehen wolle, ſo viel Land und ſo viele Einkünfte, als er ſelbſt verlange, mit der völligen Unabhängigkeit und Ehre eines herrſchenden Königs bei ihnen anzuweiſen, da es wegen der geringen Macht, die er in Norwegen ſeinen Feinden entgegen ſtellen könne, kein anderes Anſehen habe, als wenn er ſelbſt ſich in derſelben Gewalt allda zu überliefern dorthin gehe. Er dankte ihnen für ſo große Zeugniſſe ihrer ganz ausnehmenden Gewogenheit gegen ihn, empfahl ſeinen Sohn, den er bei ihnen zurückließ, ihrem fernern Schutze, und empfieng durch reichliche Verſorgung mit allem demjenigen, was er für ſeine Perſon und die 200 Leute, mit denen er aus Rußland durch das ſchwediſche Gebiet den Weg zu Eroberung ſeines Reichs antrat, auf der Reiſe bedurfte, Beweiſe ihres fortdau-

dauernden Wohlwollens. Nachdem er in dieſer ſeiner Unternehmung bei Stikleſtad eine Niederlage, und zugleich den Tod gefunden hatte: ſo gewährte Jároslaw nicht nur ſeinem Bruder Harald und allen Norwegern, die ſich aus Widerwillen, unter der Herrſchaft ſeines Feindes, des nunmehrigen norwegiſchen Königs Svend, zu leben, nach Rußland begaben, eine ſichere Freiſtatt und Lebensunterhalt, ſondern unterſagte allen im Lande unter Svends Regierung verharrenden Norwegern, als insgeſamt Theilnehmern an der Empörung gegen ihren rechtmäßigen König, bei Lebensſtrafe die Betretung ſeiner Reichsgrenzen, und Handelsgemeinſchaft mit ſeinen Unterthanen, vollzog auch dieſe gedrohte Lebensſtrafe an Verſchiedenen, die es wagten wegen ihrer Nahrungsgeſchäfte in ſein Land zu kommen, und ſchreckte hiedurch eine Zeitlang jeden Norweger, ſo ſehr ihn auch die Nothwendigkeit zu einer Reiſe nach Rußland antrieb, von Unternehmung derſelben ab. Doch ein gewiſſer Karl, der geſalzene Fiſche nach Rußland zu führen pflegte, und durch dieſen Handel ſeine Vermögensumſtände ſehr gebeſſert ſahe, hegte die Hoffnung, das unglückliche Schickſal zu vermeiden, welches ſchon manche ſeiner Landsleute getroffen hatte, und als man ihn mit allen ſeinen Reiſegefähr-

ſegefährten gefänglich anhielt, erwies er denen, die ſich ihrer bemächtigten, ſo deutlich, daß dieſer Befehl Jåroslaws wider die Klugheit laufe, und die ruſſiſchen Unterthanen durch denſelben nicht weniger als die Norweger litten, daß ſie auf ſein Wort, daß, wenn er nur Jåroslawn ſprechen könnte, er dieſen zu Aufhebung einer ſolchen Verordnung ganz gewiß bewegen werde, mit Zurückbehaltung ſeiner Reiſegefährten ihm erlaubten, daß er dieſen Verſuch zu Holmgard am Hofe Jåroslaws thun möchte. Allein Jåroslaw achtete ſeine Gründe (daß ein gerechter Fürſt nicht das Verbrechen einiger weniger Perſonen einem ganzen Volke zuſchreiben müſſe, indem die Mehreſten daran keine Schuld trügen, ſo wie er, der blos ſein Nahrungsgeſchäfte treibe, obgleich er dem König Olaf glücklichen Erfolg in ſeinem Kriege vergönnet, ja herzlich gewünſchet habe, aber wegen ſeines geringen Standes kein Vermögen gehabt, ihm dabei einigen Dienſt zu leiſten,) zu unwichtig, ihn zu Aenderung ſeines ſcharfen Geſetzes wider alle norwegiſche Einſaſſen zu bewegen. Doch machten ſie einigen Eindruck auf ſein Gemüthe, indem er zwar ſich ſeiner Perſon durch Verhaftung verſicherte, aber alsdann ſein ferneres Schickſal des Prinzen Magnus Willkühr anheim ſtellte. Dieſer

rühmte die Verordnung Jároslaws als ein neues Zeichen der großen Freundſchaft, mit welcher Jároslaw nicht nur ſeinen Vater, ſondern auch nach deſſen Tode ihn, deſſen Sohn, beehre, erklärte ſie auch der Gerechtigkeit vollkommen gemäß, beſchloß aber damit, daß dieſes wohl nicht der rechte Weg ſey, durch welchen Jároslaw ihm zur Erlangung ſeines Erbreiches verhelfen werde. Jároslaw befand, daß Magnus richtig urtheilte, befreite dieſerwegen Karln ſogleich ſeiner Gefangenſchaft, hielt mit demſelben in dem Winter, den er in Holmgard zubrachte, öfters vertrauliche Geſpräche über die beſten Mittel, dem Prinzen Anhänger in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen, und gab ihm, als er in ſein Vaterland zurück gieng, ein groſſes Geld mit, wodurch er demſelben Freunde daſelbſt erkaufen ſollte. Karl bezeigte ſich des in ihn geſetzten Vertrauens werth, und durchzog nach ſeiner Ankunft in Norwegen mit ſeinem Bruder Biorn, mit dem er, nachdem er ihm den von Jároslaw übernommenen Auftrag entdeckt hatte, die Ausführung deſſelben theilte, eine Gegend nach der andern, und warb allenthalben durch Ausſpendung der ruſſiſchen Gelder Leute an, die dem Prinzen Magnus zu Erlangung der Herrſchaft über ſein Erbreich beförderlich zu ſeyn verſpra=

ſprachen. Denn keiner dachte ſo edel, als der einzige Einar Thambes Kälfer, welcher das ihm angebotene reiche Geſchenk mit den Worten ausſchlug, daß ihm die Beſchenkungen des Königs Knud, der ſich dieſes Mittels bedient habe, um die Augen der Norweger zu verblenden, daß ſie ihre theuerſte Pflichten und ihre Freiheit vergeſſen, und ſich als Sklaven ſeinem Willen gänzlich unterworfen hätten, alle Beſchenkungen verdächtig und verhaßt gemacht hätten; er aber umſonſt, und ohne einigen Vortheil für ſeine Perſon davon zu haben, dem Sohne Olafs nach äußerſter Möglichkeit dienen, und vor Pfingſten ſelbſt zu denſelben nach Rußland kommen wolle. Bei der Emſigkeit, mit welcher Karl und Biorn dieſe Sache betrieben, konnten ſie unmöglich von den ſvendiſchen Geſchöpfen unbemerkt bleiben, und Karl verachtete die Gefahr, welcher er ſelbſt ſein Leben ausſetzte, als der Mann, bei dem beide zu Nitharos eingekehrt waren, Grim der Graue, bei ſeiner Anzeige, daß die ſvendiſchen Beamten ihn wegen ihres jetzigen Aufenthalts in ſeinem Hauſe einer Mitwiſſenſchaft und Theilnehmung an ihrem dem Könige Svend ſchändlichen Vorhaben beſchuldigt, und nach der Schwere

dieſer Verſchuldung gegen ihren König zu beſtrafen gedrohet, ihnen ſelbſt zuredete, ihre Perſonen durch ſchleunige Entfernung in Sicherheit zu bringen. Denn auf dieſe Warnung faßten ſie den Entſchluß, daß zwar Biorn unverzüglich den Weg nach Rußland zu Magnus in der Abſicht nehmen möchte, damit nicht, wenn beide ſeine einzigen Unterhändler in die Gewalt ſeiner Feinde geriethen, er alles Licht entbehrte, das ſie allein ihm zu geben im Stande wa- ren, hingegen Karl, um ſeine Geſchäfte zu deſſen Vortheil noch weiter fortzutreiben, in Norwegen verbleiben, und es darauf ankommen laſſen ſolle, ob er den Händen der ſvendiſchen Beamten entgehen, und, wenn er in dieſelben gerathe, unbeſchädigt aus denſelben gerettet werden möchte. Karl ward hierauf wirklich abgehalten, und vor dem König Svend geführt. Dieſer ver- ſprach ihm völlige Verzeihung, wenn er ihm die Perſonen, welche er durch das ruſ- ſiſche Geld auf Magnus Seite gezogen, nahmhaft machen werde. Aber Karl ver- eitelte ſeine Hoffnung, durch dieſes Mittel das, was er von ihm zu wiſſen begehrte, herauszubringen, indem er ihn auf dieſen Antrag die Antwort ertheilte, Svend er- warte dieſes vergebens von ihm, und wenn

er

er es auch erlangte, ſo würde die Kundſchaft dieſer Perſonen demſelben keinen Vortheil, ſondern vielmehr Schaden ſchaffen; denn wofern das ruſſiſche Geld ſeinem Gegner Leute von keiner Erheblichkeit zu Helfern erkaufet, würde Karl durch ihre Nennung blos ihre Perſonen durch Ahndung Svends ausſetzen, Svenden aber nicht das mindeſte nützen: wofern aber wichtige Männer ſich gegen Karln für Magnus erklärt hätten, ſo ſey auf alle Fälle eine offenbare Empörung und allgemeine Erbitterung der Gemüther zwiſchen Svend und allen mächtigen Häuſern in Norwegen die unfehlbare Folge der Svenden gemachten Entdeckung. Svend hielt zwar dieſe Gründe Karls zu ſeichte, ihn zu Einſtellung ſeiner Nachforſchungen bei ihm zu bewegen, und verſuchte nun, ob er nicht durch Drohungen und thätliche Anwendung peinlicher Mittel die Namen der Gönner des Prinzen Magnus von ihm erfahren möchte. Aber ehe es zur wirklichen Peinigung kam, entwiſchte Karl aus dem Gefängniß, und war ſo glücklich, daß der mächtige Kalf, welcher ihn erkannte, ihn nicht nur vor den Aufſuchungen Svends verbarg, ſondern auch nach Rußland begleitete, dort durch

der Königin Ingegerd legte, und ſolchergeſtalt dieſelbe, als ſie mitten in dem aufgeſtellten Heere herumritt, durch ſeinen Freund Regner aufheben, und in Wratislaws Gewalt bringen ließ. Denn hiedurch zwang er Jároslawn einen Frieden ab, durch welchen er Wratislawn Chunegard, und Eymunden Palteſk mit dem Namen eines Königs, wiewohl mit Vorbehalt einer Abhängigkeit als Lehnsmann von Jároslaw nebſt der wichtigen und einträglichen Bedienung eines Grenzbewahrers des ganzen Reiches, und zwar auf die Art zugeſtand, daß Eymund (wegen Dunkelheit des Ausdrucks einer Quelle weis ich nicht, ob nun noch beides vom Königreich Palteſk und von der Grenzbewahrung oder blos von der letztern die Rede ſey, wiewohl ich vermuthe, daß ſie beide betreffe) dieſe Verſorgung auch auf ſeine Kinder vererben möchte. Wie er aber kinderlos verſtarb: ſo vergönnte Jároslaw, daß er dieſelbe Regnern vermachte. Ganz Rußland aber fiel bald hernach, indem Mſtislaw nicht lange zu Kiew lebte, wieder Jároslawn heim. Ich geſtehe, daß dieſe Erzählungen nordiſcher Schriftſteller viele Widerſprüche wider die Nachrichten der ruſſiſchen enthalten. Allein ich glaube auch, daß manche von dem würden gehoben werden können, der im Stan-

de wäre, ausführlichere ruſſiſche Berichte von dieſem Zeitraume und die flateyiſche Kronick, von welcher Torfäus hier einen ſehr abgekürzten Auszug liefert, gegen einander zu halten, oder in Ermanglung des erſten Hilfsmittels blos die flateyiſche Kronick zu nutzen. z)

Jároslaw giebt dem vertriebenen norwegiſchen Könige Olaf dem Heiligen Aufenthalt und hernach iſt er deſſen Sohne zu Erlangung ſeines Reichs beförderlich.

Als der erwähnte norwegiſche König Olaf ſich nicht getraute, ſein Reich wider die vereinigte Macht einer Menge mißvergnügter Unterthanen mit der ganzen Stärke Knud, des Beherrſchers von England, Dänemark und anderer weitläuftigen Staaten, länger zu behaupten: ſo begab er ſich mit ſeinem Sohne Magnus zu Jároslaw, der ihm nicht nur unverzüglich ſo viel Land einräumte, daß er davon ſich und ſein ganzes mitgebrachtes Gefolge gut unterhalten konnte, ſondern auch bei Wahrnehmung ſeiner tiefen Schwermuth das Anerbieten that, damit er ſich über den Verluſt ſeines norwegiſchen Reiches tröſten möchte,

z) Torfaei hiſt. Norv. Tom. III. p. 97. 98.

möchte, ihm Kriegsvölker zu Erwerbung eines andern durch Eroberung der Bulgarei zu geben, wobei er zugleich eben die Gelegenheit ſeinen Eifer in Verbreitung des Chriſtenthums zu beſchäftigen überkomme, als er in Norwegen noch finden könnte, wenn er nämlich denſelben zu Bekehrung der mahomedaniſchen Einwohner der Bulgarei anwende. Aber alle ſeine Leute, denen er dieſes Erbieten Jároslaws zur Uiberlegung vortrug, widerriethen ihm die Annahme deſſelben, und drangen dagegen täglich in ihn, ſie in ihr Vaterland zurück zu führen. Denn er ſelbſt zweifelte oft, ob er nicht wegen der Uiberlegenheit der Feinde in Norwegen, und weil er erfahren hatte, daß ihm zuletzt nichts dort weiter glücken wollen, alle Gedanken, dahin wieder zu gehen, aufgeben wollte, ob ihm wohl dieſes ſehr ſchwer fiel, und ſein Herz immer an Rückkehr in ſein verlaſſenes Reich hieng. Bei einer ſolchen Beſchaffenheit ſeines Gemüths läßt es ſich ganz natürlich erklären, daß er im Traume ſeinen Reichsvorfahren Olaf Trygveſon zu ſehen, und zu hören vermeinte, wie derſelbe ihm darüber ſcharfe Vorwürfe mache, daß er aus Trägheit und Mißtrauen auf die Hilfe eines gerechten Gottes das von Gott ihm zur Regierung anvertraute Königreich ganz aufzu-

geben

geben gedenke. Aber Olaf ſelbſt hielt dieſen Traum für einen Befehl des Himmels, dem er ohne die ſchwerſte Verſündigung nicht ungehorſam ſeyn dürfte. Durch dieſe Erklärung ſchlug er alle Vorſtellungen nieder, durch welche Järoslaw und Ingegerd, nachdem er ihnen dieſen Traum und das Vorhaben, welches derſelbe bei ihm gewirket, eröffnet hatte, noch die Ausführung deſſelben zu hintertreiben meinten. Umſonſt erboten ſie ſich folglich nochmals, ihm, wenn er von demſelben abſtehen wolle, ſo viel Land und ſo viele Einkünfte, als er ſelbſt verlange, mit der völligen Unabhängigkeit und Ehre eines herrſchenden Königs bei ihnen anzuweiſen, da es wegen der geringen Macht, die er in Norwegen ſeinen Feinden entgegen ſtellen könne, kein anderes Anſehen habe, als wenn er ſelbſt ſich in derſelben Gewalt allda zu überliefern dorthin gehe. Er dankte ihnen für ſo große Zeugniſſe ihrer ganz ausnehmenden Gewogenheit gegen ihn, empfahl ſeinen Sohn, den er bei ihnen zurückließ, ihrem fernern Schutze, und empfieng durch reichliche Verſorgung mit allem demjenigen, was er für ſeine Perſon und die 200 Leute, mit denen er aus Rußland durch das ſchwediſche Gebiet den Weg zu Eroberung ſeines Reichs antrat, auf der Reiſe bedurfte, Beweiſe ihres fort-

dau-

dauernden Wohlwollens. Nachdem er in die-
ſer ſeiner Unternehmung bei Stikleſtad eine
Niederlage, und zugleich den Tod gefunden
hatte: ſo gewährte Jároslaw nicht nur ſei-
nem Bruder Harald und allen Norwegern,
die ſich aus Widerwillen, unter der Herr-
ſchaft ſeines Feindes, des nunmehrigen nor-
wegiſchen Königs Svend, zu leben, nach
Rußland begaben, eine ſichere Freiſtatt und
Lebensunterhalt, ſondern unterſagte allen im
Lande unter Svends Regierung verharrenden
Norwegern, als insgeſamt Theilnehmern an
der Empörung gegen ihren rechtmäßigen Kö-
nig, bei Lebensſtrafe die Betretung ſeiner
Reichsgrenzen, und Handelsgemeinſchaft mit
ſeinen Unterthanen, vollzog auch dieſe ge-
drohte Lebensſtrafe an Verſchiedenen, die es
wagten wegen ihrer Nahrungsgeſchäfte in
ſein Land zu kommen, und ſchreckte hiedurch
eine Zeitlang jeden Norweger, ſo ſehr ihn auch
die Nothwendigkeit zu einer Reiſe nach Ruß-
land antrieb, von Unternehmung derſelben
ab. Doch ein gewiſſer Karl, der geſalzene
Fiſche nach Rußland zu führen pflegte, und
durch dieſen Handel ſeine Vermögensumſtän-
de ſehr gebeſſert ſahe, hegte die Hoffnung,
das unglückliche Schickſal zu vermeiden, wel-
ches ſchon manche ſeiner Landsleute getroffen
hatte, und als man ihn mit allen ſeinen Rei-

ſegefähr-

ſegefährten gefänglich anhielt, erwies er denen, die ſich ihrer bemächtigten, ſo deutlich, daß dieſer Befehl Jároslaws wider die Klugheit laufe, und die ruſſiſchen Unterthanen durch denſelben nicht weniger als die Norweger litten, daß ſie auf ſein Wort, daß, wenn er nur Jároslawn ſprechen könnte, er dieſen zu Aufhebung einer ſolchen Verordnung ganz gewiß bewegen werde, mit Zurückbehaltung ſeiner Reiſegefährten ihm erlaubten, daß er dieſen Verſuch zu Holmgard am Hofe Jároslaws thun möchte. Allein Jároslaw achtete ſeine Gründe (daß ein gerechter Fürſt nicht das Verbrechen einiger weniger Perſonen einem ganzen Volke zuſchreiben müſſe, indem die Mehreſten daran keine Schuld trügen, ſo wie er, der blos ſein Nahrungsgeſchäfte treibe, obgleich er dem König Olaf glücklichen Erfolg in ſeinem Kriege vergönnet, ja herzlich gewünſchet habe, aber wegen ſeines geringen Standes kein Vermögen gehabt, ihm dabei einigen Dienſt zu leiſten,) zu unwichtig, ihn zu Aenderung ſeines ſcharfen Geſetzes wider alle norwegiſche Einſaſſen zu bewegen. Doch machten ſie einigen Eindruck auf ſein Gemüthe, indem er zwar ſich ſeiner Perſon durch Verhaftung verſicherte, aber alsdann ſein ferneres Schickſal des Prinzen Magnus Willkühr anheim ſtellte. Dieſer

rühmte die Verordnung Jároslaws als ein neues Zeichen der großen Freundſchaft, mit welcher Jároslaw nicht nur ſeinen Vater, ſondern auch nach deſſen Tode ihn, deſſen Sohn, beehre, erklärte ſie auch der Gerechtigkeit vollkommen gemäß, beſchloß aber damit, daß dieſes wohl nicht der rechte Weg ſey, durch welchen Jároslaw ihm zur Erlangung ſeines Erbreiches verhelfen werde. Jároslaw befand, daß Magnus richtig urtheilte, befreite dieſerwegen Karln ſogleich ſeiner Gefangenſchaft, hielt mit demſelben in dem Winter, den er in Holmgard zubrachte, öfters vertrauliche Geſpräche über die beſten Mittel, dem Prinzen Anhänger in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen, und gab ihm, als er in ſein Vaterland zurück gieng, ein groſſes Geld mit, wodurch er demſelben Freunde daſelbſt erkaufen ſollte. Karl bezeigte ſich des in ihn geſetzten Vertrauens werth, und durchzog nach ſeiner Ankunft in Norwegen mit ſeinem Bruder Biorn, mit dem er, nachdem er ihm den von Jároslaw übernommenen Auftrag entdeckt hatte, die Ausführung deſſelben theilte, eine Gegend nach der andern, und warb allenthalben durch Ausſpendung der ruſſiſchen Gelder Leute an, die dem Prinzen Magnus zu Erlangung der Herrſchaft über ſein Erbreich beförderlich zu ſeyn verſpra-

ſprachen. Denn keiner dachte ſo edel, als der einzige Einar Thambes Kälfer, welcher das ihm angebotene reiche Geſchenk mit den Worten ausſchlug, daß ihm die Beſchenkungen des Königs Knud, der ſich dieſes Mittels bedient habe, um die Augen der Norweger zu verblenden, daß ſie ihre theuerſte Pflichten und ihre Freiheit vergeſſen, und ſich als Sclaven ſeinem Willen gänzlich unterworfen hätten, alle Beſchenkungen verdächtig und verhaßt gemacht hätten; er aber umſonſt, und ohne einigen Vortheil für ſeine Perſon davon zu haben, dem Sohne Olafs nach äußerſter Möglichkeit dienen, und vor Pfingſten ſelbſt zu denſelben nach Rußland kommen wolle. Bei der Emſigkeit, mit welcher Karl und Biorn dieſe Sache betrieben, konnten ſie unmöglich von den ſvendiſchen Geſchöpfen unbemerkt bleiben, und Karl verachtete die Gefahr, welcher er ſelbſt ſein Leben ausſetzte, als der Mann, bei dem beide zu Nitharos eingekehrt waren, Grim der Graue, bei ſeiner Anzeige, daß die ſvendiſchen Beamten ihn wegen ihres jetzigen Aufenthalts in ſeinem Hauſe einer Mitwiſſenſchaft und Theilnehmung an ihrem dem Könige Svend ſchändlichen Vorhaben beſchuldigt, und nach der Schwere

dieſer Verſchuldung gegen ihren König zu beſtrafen gedrohet, ihnen ſelbſt zuredete, ihre Perſonen durch ſchleunige Entfernung in Sicherheit zu bringen. Denn auf dieſe Warnung faßten ſie den Entſchluß, daß zwar Biorn unverzüglich den Weg nach Rußland zu Magnus in der Abſicht nehmen möchte, damit nicht, wenn beide ſeine einzigen Unterhändler in die Gewalt ſeiner Feinde geriethen, er alles Licht entbehrte, das ſie allein ihm zu geben im Stande waren, hingegen Karl, um ſeine Geſchäfte zu deſſen Vortheil noch weiter fortzutreiben, in Norwegen verbleiben, und es darauf ankommen laſſen ſolle, ob er den Händen der ſvendiſchen Beamten entgehen, und, wenn er in dieſelben gerathe, unbeſchädigt aus denſelben gerettet werden möchte. Karl ward hierauf wirklich abgehalten, und vor dem König Svend geführt. Dieſer verſprach ihm völlige Verzeihung, wenn er ihm die Perſonen, welche er durch das ruſſiſche Geld auf Magnus Seite gezogen, nahmhaft machen werde. Aber Karl vereitelte ſeine Hoffnung, durch dieſes Mittel das, was er von ihm zu wiſſen begehrte, herauszubringen, indem er ihn auf dieſen Antrag die Antwort ertheilte, Svend erwarte dieſes vergebens von ihm, und wenn

er

er es auch erlangte, ſo würde die Kundſchaft dieſer Perſonen demſelben keinen Vortheil, ſondern vielmehr Schaden ſchaffen; denn wofern das ruſſiſche Geld ſeinem Gegner Leute von keiner Erheblichkeit zu Helſern erkaufet, würde Karl durch ihre Nennung blos ihre Perſonen durch Ahndung Svends ausſetzen, Svenden aber nicht das mindeſte nützen: wofern aber wichtige Männer ſich gegen Karln für Magnus erklärt hätten, ſo ſey auf alle Fälle eine offenbare Empörung und allgemeine Erbitterung der Gemüther zwiſchen Svend und allen mächtigen Häuſern in Norwegen die unfehlbare Folge der Svenden gemachten Entdeckung. Svend hielt zwar dieſe Gründe Karls zu ſeichte, ihn zu Einſtellung ſeiner Nachforſchungen bei ihm zu bewegen, und verſuchte nun, ob er nicht durch Drohungen und thätliche Anwendung peinlicher Mittel die Namen der Gönner des Prinzen Magnus von ihm erfahren möchte. Aber ehe es zur wirklichen Peinigung kam, entwiſchte Karl aus dem Gefängniß, und war ſo glücklich, daß der mächtige Kalf, welcher ihn erkannte, ihn nicht nur vor den Aufſuchungen Svends verbarg, ſondern auch nach Rußland begleitete, dort durch

 ſeine

ſeine Vermittelung ſich mit Magnus ausſöhnte, und alsdann demſelben in Erlangung ſeines väterlichen Reiches nach allen Kräften zu dienen verſprach. Dieſes Verſprechen zu erfüllen, reiſete er nach einem kurzen Aufenthalte bei Magnus wieder nach Norwegen, kam aber hernach in Geſellſchaft für aller angeſehener Männer ſeines Vaterlandes zum andernmal nach Rußland, und zwar in der Abſicht, den Sohn Olafs von dort zu Beſitznehmung ſeines väterlichen Thrones abzufordern, den derſelbe auch durch ihre redliche Hilfe wirklich beſtieg.

Jaroslaw läßt dieſem norwegiſchen Olaf als einem Heiligen Kirchen erbauen.

Da Jaroslaw ſchon beim Leben des Vaters dieſes nunmehrigen Königs, Magnus die höchſte Meinung von demſelben hegte, die vermuthlich zuerſt vom Einfluſſe ſeiner Gemahlin Ingegerd, Olafs ehemaliger Braut herrührte, und deſſen Strenge in den gottesdienſtlichen Pflichten, die er bei deſſen Abweſenheit in Rußland an ihm wahrnahm, und ſich ſo weit erſtreckte, daß da er einmal an der Tafel ſitzend am Sonntage in Gedanken an einem in Händen habenden Holze ſchnitzelte, und ein Aufwärter ihm die Erinnerung gab, daß morgen Montag ſey,

ſey, er ſogleich ſich ein angezündetes Licht bringen ließ, und darauf alle abgeſchnitzte Holzſpäne in ſeiner flachen Hand verbrannte, um ſich durch dieſen Schmerz für die ein werkelthätiges Geſchäft begangene Uibertretung der Sonntagsfeier zu beſtrafen, wie auch die Heilung eines gefährlichen Geſchwüres am Halſe eines jungen Menſchen, deſſen Mutter eine vornehme Wittwe, von Ingergerd an Olafn als einen vortreflichen Arzt verwieſen ward, durch bloßes Berühren der Hand Olafs beſtätigte: ſo darf es nicht befremden, daß er ihm nach dem Tode als einen Heiligen und Märtyrer erkannte, und als einen ſolchen in der ihm zu Nowgorod geweiheten Kirche verehren ließ. Als einmal eine Feuersbrunſt dort weit um ſich griff: ſo nahmen die Einwohner ihre Zuflucht zu dieſem neuen Heiligen, und vermochten den Prieſter ſeiner Kirche, Stephan, daß er ein Bildniß deſſelben den Flammen vorhielt, und als hierauf der noch nicht angezündete Theil der Stadt unverſehrt blieb, ſchrieben ſie dieſes als ein Wunder der Hilfe des heiligen Olafs zu. a)

a) Torfaei hiſt. Norv. 182, 185—187, 217—219 & 213. Snorro c. VI. P. 191, 198—203 & 265.

Jároslaws Verhalten in Religionsſachen.

Uiberhaupt hielt Jároslaw die Erbauung vieler Kirchen zu Ehren dieſes und jenes Heiligen für ein Hauptſtück ſeiner gottesdienſtlichen Pflicht, aus welchem Antrieb er auch ſich gerne mit Leſung und Studieren in den Kirchenordnungen und andern Religionsbüchern, ja ſogar mit Uiberſetzung griechiſcher gottesdienſtlicher Bücher in die Landesſprache, und Verfertigung eigener von dergleichen Inhalte beſchäftigte, auch oft Nächte über dieſer Arbeit durchwachte, welche von ihm überſetzte oder verfaßte Bücher er durch eine große Menge Schreiber, die er blos hiezu beſoldete, vervielfältigen, und ſo in die Kirchen vertheilen ließ. Aus eben dieſem Bewegungsgrunde begegnete er den Mönchen noch mit größeren Ehrerbietungszeichen als den Prieſtern, ob er wohl den Prieſtern die größte Hochachtung bezeigte, ihre Zahl anſehnlich vermehrte, und ihnen theils aus ſeiner Kaſſe Gehalte bezahlte. Aus eben dieſer Quelle entſprang im Jahr 1044. die Taufe, die auf ſeinen Befehl den Gebeinen der im Heidenthume verſtorbenen Brüder ſeines Vaters, Járopolk und Oleg, wiederfuhr, worauf er ſie in die Marienkirche bringen ließ.

Ver-

Verſchiedene Begebenheiten unter Jároslaws Regierung.

Als er ſich im Jahre 1036, um welche Zeit ihm ein Sohn, Wätſcheslaw, geboren ward, zu Nowgorod aufhielt, und daſelbſt ſeinen Sohn Wladimir zum Fürſten einſetzte, wobei er deſſen nunmehrigen Unterthanen eine Urkunde über ihre Gerechtſame und Freiheiten ausfertigte: ſo giengen die Petſchenegen vor Kiew. Auf die Nachricht hievon eilte er mit einem zahlreichen Heer von Warägern und Slaven der nothleidenden Stadt zu helfen. Nachdem er in derſelben angelangt war, rückte er mit ſeiner ganzen Kriegsmacht heraus den Feinden entgegen, ſo daß er die Waräger in die Mitte die Kiewer auf den rechten und die Nowgoroder auf den linken Flügel ſtellte. Die Petſchenegen ſetzten auf ihre Menge und Tapferkeit kein geringeres Vertrauen, und dieſerwegen erhielt Járopolk erſt zu Abend, nachdem von beiden Heeren häufig Blut gefloſſen war, den Sieg, und auf der Flucht kamen mehrere Feinde, als das Schwert getödtet hatte, im Setomla und andern Flüſſen um. Auf dem Platze, wo dieſe Schlacht geſchahe, erbauete er, als er im folgenden Jahre Kiew erweiterte, und mit ei-

einer Mauer mit güldenen Thoren umgab, 1045. eine Sophienkirche. Die Petſchenegen aber erlitten bald nach dieſer ruſſiſchen Niederlage verſchiedene ſo wichtige Stöße durch die Griechen und Uzen, die ſie ſo entkräfteten, daß ſie aufhörten, fürchterliche Feinde zu ſeyn. Eben ſo glückliche Feldzüge that er im J. 1038 wider die Jätwagen, 1040. wider die Litthauer, (wobei die ruſſiſchen Jahrbücher zuerſt des Namens der Litthauer erwähnen, daß folglich dieſes Volk früher bei ihnen vorkömmt, als ich bei Schreibung meiner litthauiſchen Geſchichte dachte, (S. pol. Geſch. B. 46. S. 8. f.) 1042. gegen die Jamer, 1041. und 1043. wider die Maſovier, die hauptſächlich durch ſeinen Beiſtand gezwungen wurden, den polniſchen Herzog Kaſimir, ſeinen Schweſtermann für ihren Herrn anzunehmen. S. poln. Geſch. B. 44. S. 148.) Durch drei ſeiner Töchter trat er mit den Königen von Norwegen, Ungarn und Frankreich in Verbindung, da er Eliſabeth an den König Harald IV. von Norwegen, eine andere, Naſtaſia oder Anaſtaſia, an den König Andreas I. von Ungarn, und die dritte, Anna oder Agnes, an König

Hein-

Heinrich I. von Frankreich b) verheirathete. Der ungariſchen Königin geben einige Geſchichtſchreiber auf Bonfinii Verleitung den unrechten Namen Agmund. Denn als Bonfinius beim Thworcz vom Könige Salomon, Andreas I. Sohne, las: Styriam introivit & in clauſtro Agmund matre & uxore derelictis hielt er Agmund für den Namen der Gemahlin Andreas und Mutter Salomons, da doch der Bericht Thworcz vom Begräbniſſe dieſer beider Perſonen, von dem er ſchreibt: Uxor ejus et mater in Agmund requieſcunt, ihn von dieſem Irrthum befreien konnte, da aus demſelben erhellet, daß nicht die Königin, ſondern das ſteyermärkiſche Kloſter, in welchem ſie ihr Sohn ließ, Agmund hieß, und Bonfinius, wenn er auf dieſe Stelle in ſeiner ungariſchen Geſchichte kömmt, meldet, daß Salomons Mutter und Gemahlin im Kloſter Agmund begraben liegen. c)

Jä-

b) Scholiaſtes Adami Bremenſis apud Lindenbrogium p. 56.
c) Katona Tom. II. p. 5. & 6. — Bonfinius editionis Belianae p. 203. & 233.

Jároslaws Verhalten in Anſehung des griechiſchen Kaiſerthums.

Auch mit dem griechiſchen Kaiſerthum ſcheint Jároslaw lange in gutem Vernehmen gelebt zu haben. Denn etwa im J. 1023 kam ein Anverwandter des verſtorbenen Großfürſten Wladimir, Chryſochyr, mit 800 Kriegsmännern nach Konſtantinopel, und zeigte an, daß er nebſt ihnen in den Dienſt des griechiſchen Reiches treten wolle. Da man aber von ihm begehrte, daß er zuvörderſt die Waffen niederlegen, und unbewahrt hierüber Unterhandlung pflegen ſollte: ſo nahm er dieſe griechiſche Forderung ſo übel auf, daß er ſogleich von Konſtantinopel wegſegelte. Der konſtantinopolitaniſche Hof hielt dieſes ſein Betragen für eine Anzeige, daß er die nach ſeinen Gedanken von demſelben empfangene Beleidigung an deſſen Unterthanen, wo er eine ſchwache Vertheidigung antreffe, zu ahnden denke. Folglich wollte ihm bei Berührung Abydus der Befehlshaber dieſes Ortes das Fortkommen mit gewaffneter Hand wehren. Aber Chryſochir, überwand, dieſem Gegner im Augenblicke, und ſegelte alsdann bis Lemnos. Hier aber ward er von einer weit überlegenen griechiſchen Seemacht übermannet, und mit Verletzung des

ihm

ihm von den Anführern derſelben zugeſtandenen Vergleiches mit allen ſeinen Leuten getödtet. Jaroslaw ſahe vermuthlich dieſen Vorfall, als ein Unglück, das ſich Chryſochir ſelbſt zugezogen, mit gleichgültigen Augen an. Denn nach dem Berichte der Griechen lebten die Ruſſen im Jahr 1043 mit ihrem Reiche in Frieden, Bündniß und beſtändigen Handelsverkehr der aus einem Reiche in das andere kommenden Kaufleute. Damals aber entſtand zu Konſtantinopel zwiſchen den Griechen und den da verweilenden ruſſiſchen Kaufleuten ein Zank, und aus dieſem eine Schlägerei, in welcher ein angeſehener Ruſſe erſchlagen wurde. Hierüber wurde der Fürſt von Nowgorod, ein braver, aber hiebei ſehr hitziger Herr, ſo über die Griechen entrüſtet, daß er, ohne daran zu denken, zu verſuchen, ob er nicht durch Beſchwerde, die er dieſerwegen beim griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach anbringen konnte, von demſelben die vollkommenſte Genugthuung erhalten möchte, ſeinen Vater dazu vermochte, daß derſelbe ihn mit einem groſſen Heere verſahe, daß er an der Spitze deſſelben dieſen Tod eines Ruſſen an viel tauſend Griechen und der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums rächen möchte, wozu

er ihn auch mit einem kriegserfahrnen Heerführer oder Woywoden, Wüſchata, verſorgte. Nach den griechiſchen Berichten führte Wladimir dies Heer auf Kähnen nach Konſtantinopel, und es war 100000 Mann ſtark. Die unvermuthete Ankunft eines ſo zahlreichen Feindes erſchreckte den griechiſchen Kaiſer, und zwar aus dem Grunde noch heftiger, weil faſt die ganze griechiſche Flotte zu Bedeckung der Provinzen verſendet, und ſehr weit von Konſtantinopel entfernt war. Daher ließ er Wladimirn erſuchen, in eine Unterhandlung zu treten; indem er bereit ſtehe, demſelben alle billige Genugthuung zu gewähren, und nicht um einer unerheblichen Kleinigkeit willen den ſo lange Jahre zwiſchen beiden Reichen beſtandenen Frieden zu brechen. Allein die ſtolze Begegnung und Antwort, die ſeine Geſandten von Wladimirn empfiengen, nöthigte ihn, alle Hoffnung, denſelben zum Vergleiche zu vermögen, aufzugeben, und blos auf Gegenanſtalten zum Kriege bedacht zu ſeyn. In dieſer Abſicht ließ er die zu Konſtantinopel der Handlung und anderer Geſchäfte wegen ſeyenden Ruſſen, damit dieſelben nicht von innen die Abſichten ihrer Konſtantinopel von auſ-

ſen

ſen angreifenden Landsleute unterſtützten, aus der Stadt ſchaffen, und in verſchiedenen andern, wohin er ſie ſchickte, in guter Verwahrung halten, und alle vorhandene Fahrzeuge, ſo gut er konnte, bemannen. Darauf verharrten beide Flotten bis an den Abend einander im Geſichte, ohne daß eine den Angriff thun wollte. Alsdann verſuchte der Kaiſer nochmals eine Friedensgeſandtſchaft, die Wladimir eben ſo verächtlich als die erſtere behandelte, und mit der Antwort zurückſendete, daß er dem Kaiſer auf keine andere Art den Frieden bewilligen werde, als daß jeder Mann des ruſſiſchen Heeres drei Pfund Gold bekäme. Auf einen ſolchen Beſcheid gebot der Kaiſer dem Baſilius Theodorocanus, mit 3 rudrigen Schiffen auf die Ruſſen loszugehen, um durch eine nach einigem Gefechte genommene Flucht dieſelben aus ihrem gegenwärtigen Vortheile der geſamten griechiſchen Flotte zu einem Haupttreffen zuzuführen. Aber Baſilius that mehr, als ſein Kaiſer von ihm forderte oder erwartete, indem er im Vertrauen auf die guten Wirkungen des ihm mitgegebenen griechiſchen Feuers mitten unter die ruſſiſchen Fahrzeuge ſegelte, und wirklich eine ſolche Menge derſelben theils durch das auf ſie geworfene griechiſche Feuer

ver-

verbrannte, theis verſenkte, theils mit gewaffneter Hand eroberte, daß die übrigen Fahrzeuge, als ſie nach Theodors ſo gut gemachten Anfange den Kaiſer mit der ganzen griechiſchen Flotte auf ſich zuſegeln ſahen, ſtatt einiger fernerer Vertheidigungsanſtalt blos die geſchwindeſte Flucht für ihr einziges Rettungsmittel anſahen, und mit ſolcher Uibereilung ergriffen, daß viele auf Klippen und andere gefährliche Oerter geriethen, und ſo theils mit aller aufhabenden Mannſchaft untergiengen. Die noch bei dieſem ſie betreffenden Unglücke das Glück genoſſen, daß ſie als Schiffbrüchige lebendig die Ufer erreichten, fielen auch mehrentheils in die Gewalt des dieſerwegen auf die Küſte geſchickten Kriegsvolkes, und man zählte am Ufer 15000 ruſſiſche Leichen. Die ruſſiſchen Nachrichten aber wiſſen nichts von dieſer ihnen durch Theodors Tapferkeit zugefügten Niederlage, ſondern erzählen, daß ein entſetzlicher Sturm viele ruſſiſche Schiffe, und darunter auch das fürſtliche Schiff Wladimirs zerſchmettert habe, daß Johann oder Iwan Tworimitſch ſowohl den Fürſten als den Woywoden Wüſchata in ſeines aufnehmen müſſen. Auch ein Grieche, Zonaras, geſtehet, daß ein während der Unternehmung Theodors plötz-

lich

lich entſtandener Oſtwind, welcher hohe Wellen gegen Abend auf die ruſſiſchen Fahrzeuge zugetrieben, und ſolche in die Fluthen begraben, demſelben zu Uiberwindung der Feinde große Hilfe geleiſtet habe. Jetzt gab Wladimir den Vorſatz, den Krieg fortzuſetzen, auf, und wollte den Rückweg nach Rußland nehmen. Da es aber der noch übrigen Mannſchaft an Fahrzeugen wegen des daran erlittenen großen Verluſtes gebrach, ſo glaubten 6000 Mann ſtark genug zu ſeyn, zu Lande nach Hauſe zu gehen, und auf dieſen Züge durchs griechiſche Gebiet noch gute Beute von den Einwohnern zu machen, und Wüſchata entſchloß ſich auf Entdeckung dieſes ihres Vorſatzes, alle Gefahr und Hoffnung deſſelben mit ihnen zu theilen. Allein er ſchlug zu ihrem Schaden aus. Denn der griechiſche Befehlshaber über die donauiſche Küſte, Katakalo, der ſchon, als ſie auf ihrem Heimwege in dem ſeiner Sorgfalt anvertrauten Landſtriche eine Landung wagten, und daſſelbe plündern wollten, ſeine Kriegsvölker zu deſſelben Beſchützung geſammelt, und ſie durch ein tapferes Gefecht gezwungen hatte, ſich als Flüchtlinge wieder einzuſchiffen, lieferte ihnen auch auf dem Rückweg in der Gegend von Warna eine Schlacht,

in welcher viele das Leben einbüßten, und Wüſchata mit 800 Mann als Gefangener in ſeine Gewalt geriethen, die er ſeinem Kaiſer nach Konſtantinopel zuſchickte, wo man ſehr vielen darunter die Augen ausſtach. Hingegen lief das muthige Unterfangen von 24 dreirudrigen griechiſchen Schiffen, die Wladimirn bis in einen Hafen, in den er ſich gelegt hatte, verfolgten, für dieſe unglücklich ab. Denn ſobald Wladimir gewiſſe Erkundigung eingezogen hatte, daß er blos mit dieſem ſchwachen Feinde zu thun haben würde, ruderte er auf denſelben los, und ſchloß ihn von allen Seiten ein, daß die Griechen, als ſie nun die Verwegenheit ihres Vorhabens erkannten, und vermittelſt einer Flucht ſich aus der bevorſtehenden Gefahr zu retten ſuchten, alle Wege zur Entkommung verſperrt ſahen, und alſo wider ihren Willen ihr Heil blos von ihrer Tapferkeit erwarten mußten. Wirklich that hierauf der Patrizier Konſtantin Kaballurius mit 11 Schiffen einen wahrhaft wüthenden Anfall. Aber die gar zu übermäßige Ungleichheit der Zahl ſeiner Feinde verſchaffen dieſen den Sieg, welche, nachdem Konſtantin des Heldentodes geſtorben, deſſen Hauptſchiff und vier andere erober-

berten, und verſenkten, die übrigen aber ans Ufer, auf Klippen oder Felſen trieben, worauf die von dieſem entkommenen Leute theils kaum das Leben und die Freiheit durch Betretung ihres Lagers davon brachten, theils erſoffen, oder von den Feinden entweder erſchlagen oder gefänglich mit weggeführt wurden. d) Drei Jahre ſchloſſen beide Reiche Frieden mit einander, und befeſtigten ſolchen durch Wüſchatas Entledigung und Wſewolods, Jároslaws Sohnes, den ſein Vater vor deſſen Brüdern liebte, Vermählung mit einer griechiſchen Prinzeſſin.

Beſchluß der Regierung Jároslaw.

Im Jahr 1051 ſchätzte Jároslaw einen gebornen Ruſſen und damaligen Prieſter der Apoſtelkirche zu Bereſtow, Hilarion, wegen der beſondern Strengigkeit des Lebens, die ſolcher ſich ſelbſt auflegte, würdig, die Stelle des erſten ruſſiſchen Metropoliten zu bekleiden, und wies demſelben für ſich und alle ſeine Nachfolger die Sophienkirche zu Kiew als den Sitz dieſer neuen Metropoliten des ruſſiſchen Reiches an. Im Jahr 1054. am 20ſten Februar beſchloß er ſein rühmliches Leben, und hielt vor

d) Ioannes Curopalata Genlliza fol. meo 94, 95, 110, 111. Zonaras fol. meo. 124. & 125.

ſeinem Tode an alle ſeine ihn überlebende Söhne eine rührende Ermahnung, daß ſie, als insgeſamt Kinder eines Vaters und einer Mutter, (die bereits vor ihrem Gemahle 1054. in die Ewigkeit gegangen war,) ſich lieben, ihren nunmehrigen älteſten Bruder Iſzjäslaw als ſeinen Stellvertreter in ſeinem väterlichen Rechte, und ſeiner väterlichen Sorgfalt für ſie alle väterliche Ehre und kindlichen Gehorſam erzeigen, und verſichert ſeyn ſollten, daß ſie durch unverbrüchliche Beobachtung dieſes ſeines väterlichen Befehles ſich des Wohlgefallens und aller Segnungen Gottes, fähig machen, und im Stande bleiben würden, allen Feinden die Stirne zu bieten, durch Verletzung deſſelben und ihre Zwiſtigkeiten hingegen ſich ſelbſt aufreiben, und das von ihren Vorfahren ſo theuer und ſchwer erworbene Land zu Grunde richten würden. Die Theilung ſeiner Staaten unter ſie machte er auf die Art, daß er Iſzjäßlawn den großfürſtlichen Thron zu Kiew mit der Vorſchrift, wenn einem ſeiner Brüder zu nahe geſchähe, dem Beleidigten ſein gekränktes Recht wieder zu ſchaffen, Swätoslawn Tſchernigow, Wſewoloden Perejaslaw, Igorn Wladimir und Wätſcheslawn Smolensk beſchied. Sein Abſterben erfolgte zu Wiſchegrod, und ver-

vermuthlich war bei demſelben von allen ſeinen Söhnen der einzige Wſewolod gegenwärtig, indem ſich Jßjäslaw zu Nowgorod, welches Fürſtenthum alſo wohl ihm von ſeinem Vater nach ſeines ältern Bruders Wladimirs Tode eingeräumet war, Swätoslaw hingegen zu Wladimir aufhielt. Doch bezeigte Wſewolod ſo wenig, als einer von den andern Söhnen, Anfangs einige Unzufriedenheit über ſeine Verfügung über die Landestheilung, indem Wſewolod, nachdem er ſeines Vaters Leiche nach Kiew geführet, und dort in der Sophienkirche in einem marmornen Sarge beigeſetzt hatte, ſich aus dieſer großfürſtlichen Hauptſtadt nach dem ihm zugetheilten Fürſtenthume Tſchernigow begab, Jßjäslaw aber zu Kiew eben ſo ungehindert ſeine großfürſtliche Regierung antrat, als die übrigen von ihren Fürſtenthümern Beſitz ergriffen.

Jßjäslaw I. wird Großfürſt.

Jßjäslawn giebt Neſtor den Ruhm, daß er verdienet habe, den Thron eines ſo würdigen Regenten, als Järoslaw war, von ihm zu ererben. Denn er war ſchön von Geſichte, großer Leibesgeſtalt, ein ehrlicher Mann nach dem ganzen Umfang dieſes edlen Namens, nämlich ohne die geringſte Falſchheit oder Verſtellung, ſchlecht und recht, und endlich großmüthig, und un-

unfähig einem gedemüthigten Feinde das geringſte Uibel zuzufügen. Im J. 1058 überwand er die Goläden, und 1059. erledigte er, nebſt ſeinen Brüdern Swätoslaw und Wſewolod, Sudislawn, ihren Vatersbruder, aus dem Gefängniſſe zu Pleskow, in welches er auf gewiſſe Beſchuldigungen 1036. von Järoslawn geſetzt worden war, worauf derſelbe zu Kiew als ein Mönch ins Kloſter gieng, und ſo 1063. ſein Leben durch den Tod beſchloß. Im J. 1060 unternahm er in Geſellſchaft ſeines Bruders Swätoslaw, und des polotskiſchen Fürſten Wſeslaw, welcher 1044. in dieſem Fürſtenthume auf ſeinen Vater Brätſchislaw gefolgt war, mit einem überaus zahlreichen Heere theils auf Schiffen theils zu Lande die Türken, wider welche ſchon 1504. der Fürſt von Perejaslaw einen glücklichen Winterfeldzug gethan hatte, in ihren Wohnſitzen heimzuſuchen. Allein blos die Zeitung von der Ankunft dieſer großen Kriegsmacht jagte die Türken aus ihren Wohnſitzen in die Wüſteneien, wo die Noth, welche ſie dort ausſtehen mußten, nämlich Kälte, Hunger und Peſt, eine große Menge wegraffte. Die Polowze fiengen inzwiſchen an, ſtatt der von di ſem Volke gedemüthigten und aus ein

Theile ihres Landes vertriebenen Petſchenegen Einfälle in Rußland zu thun, und zeigten ſich als eben ſo fürchterliche Feinde. Denn 1054. ließ ſich zwar ihr Oberhaupt, Bljuſch, durch einen Vertrag, den man mit ihm errichtete, bewegen, daß er, ohne das ruſſiſche Gebiet zu beſchädigen, wieder heimgieng: aber 1061. kamen ſie unter einem andern Anführer, Sokal, aufs neue dahin, und führten nach einer Wſewoloden am 2ten Februar zugefügten Niederlage und angerichteten weitläuftigen Verheerungen viele Leute und andere Beute mit ſich hinweg. Im J. 1064 bemächtigte ſich Roſtislaw, Sohn des nowgorodiſchen Fürſten Wladimir, des damals von Gljeb, Sohne des tſchernigowiſchen Fürſten, beſeſſenen Fürſtenthumes Tmutarakan, und da er für einen tapferen Mann und Liebhaber des Krieges bekannt war, auch bald die Kaſogen und andere Nachbarn ſich zinsbar machte, jagte er den Griechen ſolche Furcht ein, daß ſie ihn durch Hinterliſt zu tödten trachteten. In dieſer Abſicht gieng ein gewiſſer Kotopan zu Roſtislawn, und wußte ſo deſſelben Vertrauen zu gewinnen, daß derſelbe bei einer Mahlzeit eine Schaale, von welcher Kotopan die erſte Hälfte auf des Fürſten Geſund-

Järoslaws Verhalten in Anſehung des griechiſchen Kaiſerthums.

Auch mit dem griechiſchen Kaiſerthum ſcheint Järoslaw lange in gutem Vernehmen gelebt zu haben. Denn etwa im J. 1023 kam ein Anverwandter des verſtorbenen Großfürſten Wladimir, Chryſochyr, mit 800 Kriegsmännern nach Konſtantinopel, und zeigte an, daß er nebſt ihnen in den Dienſt des griechiſchen Reiches treten wolle. Da man aber von ihm begehrte, daß er zuvörderſt die Waffen niederlegen, und unbewahrt hierüber Unterhandlung pflegen ſollte: ſo nahm er dieſe griechiſche Forderung ſo übel auf, daß er ſogleich von Konſtantinopel wegſegelte. Der konſtantinopolitaniſche Hof hielt dieſes ſein Betragen für eine Anzeige, daß er die nach ſeinen Gedanken von demſelben empfangene Beleidigung an deſſen Unterthanen, wo er eine ſchwache Vertheidigung antreffe, zu ahnden denke. Folglich wollte ihm bei Berührung Abydus der Befehlshaber dieſes Ortes das Fortkommen mit gewaffneter Hand wehren. Aber Chryſochir, überwand, dieſem Gegner im Augenblicke, und ſegelte alsdann bis Lemnos. Hier aber ward er von einer weit überlegenen griechiſchen Seemacht übermannet, und mit Verletzung des

ihm

ihm von den Anführern derſelben zugeſtandenen Vergleiches mit allen ſeinen Leuten getödtet. Järoslaw ſahe vermuthlich dieſen Vorfall, als ein Unglück, das ſich Chryſochir ſelbſt zugezogen, mit gleichgültigen Augen an. Denn nach dem Berichte der Griechen lebten die Ruſſen im Jahr 1043 mit ihrem Reiche in Frieden, Bündniß und beſtändigen Handelsverkehr der aus einem Reiche in das andere kommenden Kaufleute. Damals aber entſtand zu Konſtantinopel zwiſchen den Griechen und den da verweilenden ruſſiſchen Kaufleuten ein Zank, und aus dieſem eine Schlägerei, in welcher ein angeſehener Ruſſe erſchlagen wurde. Hierüber wurde der Fürſt von Nowgorod, ein braver, aber hiebei ſehr hitziger Herr, ſo über die Griechen entrüſtet, daß er, ohne daran zu denken, zu verſuchen, ob er nicht durch Beſchwerde, die er dieſerwegen beim griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach anbringen konnte, von demſelben die vollkommenſte Genugthuung erhalten möchte, ſeinen Vater dazu vermochte, daß derſelbe ihn mit einem groſſen Heere verſahe, daß er an der Spitze deſſelben dieſen Tod eines Ruſſen an viel tauſend Griechen und der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums rächen möchte, wozu

er ihn auch mit einem kriegserfahrnen Heerführer oder Woywoden, Wüſchata, verſorgte. Nach den griechiſchen Berichten führte Wladimir dies Heer auf Kähnen nach Konſtantinopel, und es war 100000 Mann ſtark. Die unvermuthete Ankunft eines ſo zahlreichen Feindes erſchreckte den griechiſchen Kaiſer, und zwar aus dem Grunde noch heftiger, weil faſt die ganze griechiſche Flotte zu Bedeckung der Provinzen verſendet, und ſehr weit von Konſtantinopel entfernt war. Daher ließ er Wladimirn erſuchen, in eine Unterhandlung zu treten; indem er bereit ſtehe, demſelben alle billige Genugthuung zu gewähren, und nicht um einer unerheblichen Kleinigkeit willen den ſo lange Jahre zwiſchen beiden Reichen beſtandenen Frieden zu brechen. Allein die ſtolze Begegnung und Antwort, die ſeine Geſandten von Wladimirn empfiengen, nöthigte ihn, alle Hoffnung, denſelben zum Vergleiche zu vermögen, aufzugeben, und blos auf Gegenanſtalten zum Kriege bedacht zu ſeyn. In dieſer Abſicht ließ er die zu Konſtantinopel der Handlung und anderer Geſchäfte wegen ſeyenden Ruſſen, damit dieſelben nicht von innen die Abſichten ihrer Konſtantinopel von auſ-

ſen

ſen angreifenden Landsleute unterſtützten, aus der Stadt ſchaffen, und in verſchiedenen andern, wohin er ſie ſchickte, in guter Verwahrung halten, und alle vorhandene Fahrzeuge, ſo gut er konnte, bemannen. Darauf verharrten beide Flotten bis an den Abend einander im Geſichte, ohne daß eine den Angriff thun wollte. Alsdann verſuchte der Kaiſer nochmals eine Friedensgeſandtſchaft, die Wladimir eben ſo verächtlich als die erſtere behandelte, und mit der Antwort zurückſendete, daß er dem Kaiſer auf keine andere Art den Frieden bewilligen werde, als daß jeder Mann des ruſſiſchen Heeres drei Pfund Gold bekäme. Auf einen ſolchen Beſcheid gebot der Kaiſer dem Baſilius Theodorocanus, mit 3 rudrigen Schiffen auf die Ruſſen loszugehen, um durch eine nach einigem Gefechte genommene Flucht dieſelben aus ihrem gegenwärtigen Vortheile der geſamten griechiſchen Flotte zu einem Haupttreffen zuzuführen. Aber Baſilius that mehr, als ſein Kaiſer von ihm forderte oder erwartete, indem er im Vertrauen auf die guten Wirkungen des ihm mitgegebenen griechiſchen Feuers mitten unter die ruſſiſchen Fahrzeuge ſegelte, und wirklich eine ſolche Menge derſelben theils durch das auf ſie geworfene griechiſche Feuer

ver-

verbrannte, theis verſenkte, theils mit gewaffneter Hand eroberte, daß die übrigen Fahrzeuge, als ſie nach Theodors ſo gut gemachten Anfange den Kaiſer mit der ganzen griechiſchen Flotte auf ſich zuſegeln ſahen, ſtatt einiger fernerer Vertheidigungsanſtalt blos die geſchwindeſte Flucht für ihr einziges Rettungsmittel anſahen, und mit ſolcher Uibereilung ergriffen, daß viele auf Klippen und andere gefährliche Oerter geriethen, und ſo theils mit aller aufhabenden Mannſchaft untergiengen. Die noch bei dieſem ſie betreffenden Unglücke das Glück genoſſen, daß ſie als Schiffbrüchige lebendig die Ufer erreichten, fielen auch mehrentheils in die Gewalt des dieſerwegen auf die Küſte geſchickten Kriegsvolkes, und man zählte am Ufer 15000 ruſſiſche Leichen. Die ruſſiſchen Nachrichten aber wiſſen nichts von dieſer ihnen durch Theodors Tapferkeit zugefügten Niederlage, ſondern erzählen, daß ein entſetzlicher Sturm viele ruſſiſche Schiffe, und darunter auch das fürſtliche Schiff Wladimirs zerſchmettert habe, daß Johann oder Iwan Tworimitſch ſowohl den Fürſten als den Woywoden Wüſchata in ſeines aufnehmen müſſen. Auch ein Grieche, Zonaras, geſtehet, daß ein während der Unternehmung Theodors plötz-

lich

lich entſtandener Oſtwind, welcher hohe Wellen gegen Abend auf die ruſſiſchen Fahrzeuge zugetrieben, und ſolche in die Fluthen begraben, demſelben zu Uiberwindung der Feinde große Hilfe geleiſtet habe. Jetzt gab Wladimir den Vorſatz, den Krieg fortzuſetzen, auf, und wollte den Rückweg nach Rußland nehmen. Da es aber der noch übrigen Mannſchaft an Fahrzeugen wegen des daran erlittenen großen Verluſtes gebrach, ſo glaubten 6000 Mann ſtark genug zu ſeyn, zu Lande nach Hauſe zu gehen, und auf dieſen Züge durchs griechiſche Gebiet noch gute Beute von den Einwohnern zu machen, und Wüſchata entſchloß ſich auf Entdeckung dieſes ihres Vorſatzes, alle Gefahr und Höffnung deſſelben mit ihnen zu theilen. Allein er ſchlug zu ihrem Schaden aus. Denn der griechiſche Befehlshaber über die donauiſche Küſte, Katakalo, der ſchon, als ſie auf ihrem Heimwege in dem ſeiner Sorgfalt anvertrauten Landſtriche eine Landung wagten, und daſſelbe plündern wollten, ſeine Kriegsvölker zu deſſelben Beſchützung geſammelt, und ſie durch ein tapferes Gefecht gezwungen hatte, ſich als Flüchtlinge wieder einzuſchiffen, lieferte ihnen auch auf dem Rückweg in der Gegend von Warna eine Schlacht, in

in welcher viele das Leben einbüßten, und Wüſchata mit 800 Mann als Gefangener in ſeine Gewalt geriethen, die er ſeinem Kaiſer nach Konſtantinopel zuſchickte, wo man ſehr vielen darunter die Augen ausſtach. Hingegen lief das muthige Unterfangen von 24 dreirudrigen griechiſchen Schiffen, die Wladimirn bis in einen Hafen, in den er ſich gelegt hatte, verfolgten, für dieſe unglücklich ab. Denn ſobald Wladimir gewiſſe Erkundigung eingezogen hatte, daß er blos mit dieſem ſchwachen Feinde zu thun haben würde, ruderte er auf denſelben los, und ſchloß ihn von allen Seiten ein, daß die Griechen, als ſie nun die Verwegenheit ihres Vorhabens erkannten, und vermittelſt einer Flucht ſich aus der bevorſtehenden Gefahr zu retten ſuchten, alle Wege zur Entkommung verſperrt ſahen, und alſo wider ihren Willen ihr Heil blos von ihrer Tapferkeit erwarten mußten. Wirklich that hierauf der Patrizier Konſtantin Kaballurius mit 11 Schiffen einen wahrhaft wüthenden Anfall. Aber die gar zu übermäßige Ungleichheit der Zahl ſeiner Feinde verſchaffen dieſen den Sieg, welche, nachdem Konſtantin des Heldentodes geſtorben, deſſen Hauptſchiff und vier andere erober-

ſerten, und verſenkten, die übrigen aber ans Ufer, auf Klippen oder Felſen trieben, worauf die von dieſem entkommenen Leute theils kaum das Leben und die Freiheit durch Betretung ihres Lagers davon brachten, theils erſoffen, oder von den Feinden entweder erſchlagen oder gefänglich mit weggeführt wurden. d) Drei Jahre ſchloſſen beide Reiche Frieden mit einander, und befeſtigten ſolchen durch Wûſchatas Entledigung und Wſewolods, Jâroslaws Sohnes, den ſein Vater vor deſſen Brüdern liebte, Vermählung mit einer griechiſchen Prinzeſſin.

Beſchluß der Regierung Jâroslaw.

Im Jahr 1051 ſchätzte Jâroslaw einen gebornen Ruſſen und damaligen Prieſter der Apôſtelkirche zu Bereſtow, Hilarion, wegen der beſondern Strengigkeit des Lebens, die ſolcher ſich ſelbſt auflegte, würdig, die Stelle des erſten ruſſiſchen Metropoliten zu bekleiden, und wies demſelben für ſich und alle ſeine Nachfolger die Sophienkirche zu Kiew als den Sitz dieſer neuen Metropoliten des ruſſiſchen Reiches an. Im Jahr 1054. am 20ſten Februar beſchloß er ſein rühmliches Leben, und hielt vor ſei-

N 2

d) Ioannes Curopalata Geulliza fol. meo 94, 95, 110, 111. Zonaras fol. meo. 124. & 125.

ſeinem Tode an alle ſeine ihn überlebende Söhne eine rührende Ermahnung, daß ſie, als insgeſamt Kinder eines Vaters und einer Mutter, (die bereits vor ihrem Gemahle 1054. in die Ewigkeit gegangen war,) ſich lieben, ihren nunmehrigen älteſten Bruder Ißjäslaw als ſeinen Stellvertreter in ſeinem väterlichen Rechte, und ſeiner väterlichen Sorgfalt für ſie alle väterliche Ehre und kindlichen Gehorſam erzeigen, und verſichert ſeyn ſollten, daß ſie durch unverbrüchliche Beobachtung dieſes ſeines väterlichen Befehles ſich des Wohlgefallens und aller Segnungen Gottes, fähig machen, und im Stande bleiben würden, allen Feinden die Stirne zu bieten, durch Verletzung deſſelben und ihre Zwiſtigkeiten hingegen ſich ſelbſt aufreiben, und das von ihren Vorfahren ſo theuer und ſchwer erworbene Land zu Grunde richten würden. Die Theilung ſeiner Staaten unter ſie machte er auf die Art, daß er Ißjäßlawn den großfürſtlichen Thron zu Kiew mit der Vorſchrift, wenn einem ſeiner Brüder zu nahe geſchähe, dem Beleidigten ſein gekränktes Recht wieder zu ſchaffen, Swätoslawn Tſchernigow, Wſewoloden Perejaslaw, Igorn Wladimir und Wätſcheslawn Smolensk beſchied. Sein Abſterben erfolgte zu Wiſchegrod, und

ver-

vermuthlich war bei demſelben von allen ſeinen Söhnen der einzige Wſewolod gegenwärtig, indem ſich Jßjäslaw zu Nowgorod, welches Fürſtenthum alſo wohl ihm von ſeinem Vater nach ſeines ältern Bruders Wladimirs Tode eingeräumet war, Swätoslaw hingegen zu Wladimir aufhielt. Doch bezeigte Wſewolod ſo wenig, als einer von den andern Söhnen, Anfangs einige Unzufriedenheit über ſeine Verfügung über die Landestheilung, indem Wſewolod, nachdem er ſeines Vaters Leiche nach Kiew geführet, und dort in der Sophienkirche in einem marmornen Sarge beigeſetzt hatte, ſich aus dieſer großfürſtlichen Hauptſtadt nach dem ihm zugetheilten Fürſtenthume Tſchernigow begab, Jßjäslaw aber zu Kiew eben ſo ungehindert ſeine großfürſtliche Regierung antrat, als die übrigen von ihren Fürſtenthümern Beſitz ergriffen.

Jßjäslaw I. wird Großfürſt.

Jßjäslawn giebt Neſtor den Ruhm, daß er verdienet habe, den Thron eines ſo würdigen Regenten, als Järoslaw war, von ihm zu ererben. Denn er war ſchön von Geſichte, großer Leibesgeſtalt, ein ehrlicher Mann nach dem ganzen Umfang dieſes edlen Namens, nämlich ohne die geringſte Falſchheit oder Verſtellung, ſchlecht und recht, und endlich großmüthig, und

unfähig einem gedemüthigten Feinde das geringſte Uibel zuzufügen. Im J. 1058 überwand er die Goläden, und 1059. erledigte er, nebſt ſeinen Brüdern Swätoslaw und Wſewolod, Sudislawn, ihren Vatersbruder, aus dem Gefängniſſe zu Pleskow, in welches er auf gewiſſe Beſchuldigungen 1036. von Järoslawn geſetzt worden war, worauf derſelbe zu Kiew als ein Mönch ins Kloſter gieng, und ſo 1063. ſein Leben durch den Tod beſchloß. Im J. 1060 unternahm er in Geſellſchaft ſeines Bruders Swätoslaw, und des polotskiſchen Fürſten Wſeslaw, welcher 1044. in dieſem Fürſtenthume auf ſeinen Vater Brätſchislaw gefolgt war, mit einem überaus zahlreichen Heere theils auf Schiffen theils zu Lande die Türken; wider welche ſchon 1504. der Fürſt von Perejaslaw einen glücklichen Winterfeldzug gethan hatte, in ihren Wohnſitzen heimzuſuchen. Allein blos die Zeitung von der Ankunft dieſer großen Kriegsmacht jagte die Türken aus ihren Wohnſitzen in die Wüſteneien, wo die Noth, welche ſie dort ausſtehen mußten, nämlich Kälte, Hunger und Peſt, eine große Menge wegraffte. Die Polowzer fiengen inzwiſchen an, ſtatt der von dieſem Volke gedemüthigten und aus einem

Thei=

Theile ihres Landes vertriebenen Petſchene-
gen Einfälle in Rußland zu thun, und
zeigten ſich als eben ſo fürchterliche Fein-
de. Denn 1054. ließ ſich zwar ihr Ober-
haupt, Bljuſch, durch einen Vertrag, den
man mit ihm errichtete, bewegen, daß er,
ohne das ruſſiſche Gebiet zu beſchädigen,
wieder heimgieng: aber 1061. kamen ſie
unter einem andern Anführer, Sokal, aufs
neue dahin, und führten nach einer Wſe-
woloden am 2ten Februar zugefügten Nie-
derlage und angerichteten weitläuftigen Ver-
heerungen viele Leute und andere Beute
mit ſich hinweg. Im J. 1064 bemäch-
tig'e ſich Roſtislaw, Sohn des nowgorodi-
ſchen Fürſten Wladimir, des damals von
Gljeb, Sohne des tſchernigowiſchen Für-
ſten, beſeſſenen Fürſtenthumes Tmutarakan,
und da er für einen tapferen Mann und
Liebhaber des Krieges bekannt war, auch
bald die Kaſogen und andere Nachbarn
ſich zinsbar machte, jagte er den Griechen
ſolche Furcht ein, daß ſie ihn durch Hinter-
liſt zu tödten trachteten. In dieſer Ab-
ſicht gieng ein gewiſſer Kotopan zu Roſtis-
lawn, und wußte ſo deſſelben Vertrauen
zu gewinnen, daß derſelbe bei einer Mahl-
zeit eine Schaale, von welcher Kotopan
die erſte Hälfte auf des Fürſten Geſund-

heit zu ſich genommen hatte, um die andere Hälfte auszutrinken, von deſſen Hand annahm. Kotopan aber hatte nach ſeinem gethanenen Trunke ein unter einem Nagel ſeines Fingers verborgen gehaltenes Gift in die Schaale geſchüttet, welches ſo beſchaffen war, daß es erſt nach acht Tagen wirkte, weil aus einem gleich nach dieſem Trunke erfolgenden Tode das Verbrechen ſowohl als der Verbrecher ſogleich hätte erkannt werden mögen, worauf dieſer ſolches gewiß mit Verluſt ſeines Lebens hätte büßen müßen. Allein ob zwar der Mörder wegen dieſer ſeiner gebrauchten Vorſicht vor der ihm bewußten Zeit des Abſterbens des Fürſten, die der dritte Februar 1065. war, ſich in eine vermeinte Sicherheit nach Korſun gebracht hatte: ſo nahmen ihm doch die Korſuner aus Liebe, die ſie für den Vergifteten hegten, durch die Steinigung ſein Leben. Einen 1064. erſcheinenden Kometen betrachtete man in Rußland mit großem Grauſen, indem man, wie damals die allgemeine Meinung faſt in der ganzen Welt war, denſelben für ein Vorzeichen wichtiger Unglücksfälle hielt, und wie wirklich bald, nachdem man ihn am Himmel geſehen, dergleichen das ruſſiſche Reich hart betrafen, ſo diente dieſer

Er-

Erfolg zu einem neuen Belege der Wahrhaftigkeit dieſer Meinung. Denn ſchon in demſelben überzog der Fürſt von Polotsk das Fürſtenthum Nowgorod, und bemächtigte ſich ſogar der Hauptſtadt deſſelben, die er doch nach geſchehener Ausplünderung und Anzündung wieder verließ. Wider dieſen Feind vereinigte ſich Jßjäslaw mit den Fürſten von Tſchernigow und Perejaslaw, und alle drei rückten 1065. im ſtrengſten Winter vor die Stadt Minsk, bei deren Eroberung von ihnen alle Männer ertödtet, die Weiber und Kinder hingegen zu Gefangnen angenommen wurden. Hernach aber ſtieß der ihnen entgegenziehende Wseslaw am Fluſſe Nemiſa oder Nemona auf ſie, und beide Theile lieferten einander am 3ten März in tiefem Schnee ein Treffen, in welchem die Polowzer zwar viele Ruſſen erlegten, zuletzt aber doch nebſt ihrem Fürſten die Flucht ergreifen mußten. Dieſe Niederlage bewegte Wseslawen, daß er auf eine von ſeinen drei Uiberwindern an ihn ergehende Einladung, zu gütlicher Beilegung ihrer Streitigkeit zu ihnen zu kommen, wobei ſie durch Küſſung des Kreuzes ihm eidliche Verſicherung gaben, daß er nichts von ihnen fürchten dürfte, ſich in einem Fahrzeuge am Dnjepr bei ihnen

einſtellte. Allein man hielt ihn ſowohl als ſeine beiden Söhne feſt, und Jßjäslaw führte ſie als ſeine Gefangenen nach Kiew. Jßjäslaw bekam aber bald Urſache zur Bereuung dieſes Wseslawn erwieſenen Treubruches.

Die Kiewer ſetzen durch eine Empörung wider Jßjäslaw den Fürſten von Polotsk Wseslaw auf ihren Thron.

Als die Polowzer 1067. Rußland mit einem großen Schwarme überſchwemmten, und Jßjäslaw, Swätoslaw und Wſewolod ſich denſelben beim Fluß Olta entgegen ſtellten, wurden dieſe in einem nächtlichen Gefechte von den Polowzern geſchlagen, welche ſich darauf, um deſto beſſer mehrere Beute zu machen, durchs Land zerſtreuten. Dieſe Zerſtreuung der Feinde hielten die Kiewer für ein unfehlbares Mittel, ſie zu überwinden, wenn ſie dieſelben in dieſem Zuſtande nochmals angriffen, und ſendeten aus einer Rathsverſammlung, die ſie auf dem Markte zu Kiew anſtellten, Abgeordnete zu den in Kiew gegenwärtigen Jßjäslaw und Wſewolod, von denſelben Waffen und Pferde hiezu zu begehren. Allein Jßjäslaw ſchlug ihnen dieß Verlangen ab, und ſie legten die Schuld dieſes

Abſchlages auf den Woywoden Kosnätſch, den ſie hierauf in ſeinem Hauſe aufſuchten. Als ſie dieſen aber dort nicht fanden, theilten ſie ſich in zween Haufen, wovon einer dem Gefängniſſe, in welchem man den Fürſten von Polotsk und deſſen Söhne verwahrte, zu derſelben Befreiung, der andere aber über die Brücke auf den fürſtlichen Hof zueilte, und den im Vorzimmer am Fenſter ſtehenden Jßjäslaw mit Vorwürfen überhäuften. Da ſolchergeſtalt die Kiewer deutlich zeigten, daß ſie Wseslawen mit dem Vorhaben die Freiheit geben wollten, um demſelben auf den großfürſtlichen Stuhl zu erheben: ſo rieth einer Jßjäslaw, dieß ihr Vorhaben durch Verſtärkung der Wache Wſeslaws zu verhindern, und, als man durch Wahrnehmung der Rückkunft der zu Wſeslaws Gefängniß hingegangenen Empörer erkannte, daß nun dieſer Rath nicht mehr auszuführen ſey, ein anderer, daß Jßjäslaw Wſeslawen durch verſtellte Einladung zu einem freundſchaftlichen Geſpräche in der Abſicht zu ſich locken möchte, damit man Jßjäslawn durch Ertödtung dieſes gefährlichen Feindes von der Gefahr, die er bei fernerem Leben deſſelben zu erwarten habe, befreien könnte. Allein Jßjäslaws Denkungs-

art erlaubte ihm nicht, einem ſolchen Mittel ſeine Erhaltung auf dem Throne verdanken zu wollen. Inzwiſchen nahm die Macht der Empörer ſo ſehr zu, daß er für das rathſamſte achtete, daß er und Wſewolod durch ihre ſchleunigſte Entweichung ihren Perſonen Sicherheit wider dieſelbe verſchafften. Gleich nach ſeiner Entfernung führten die Empörer am 15ten September Wſeslawn in den von ihm verlaſſenen fürſtlichen Palaſt, ſich aber machten ſie für den dieſem ihrem neuen Großfürſten erzeigten Dienſt durch Ausplünderung der Schätze des Palaſtes bezahlt, und nahmen einen erſtaunenden Werth an Gold und Silber, Pelzwerk und Leinwand aus demſelben zu ſich. Isjäslaw aber hielt die Hälfte ſeiner noch lebenden beiden Brüder (denn Wätſcheslaw war ſeit 1057., Igor aber ſeit 1060. todt) für zu ſchwach ihm ſeinen verlornen Thron wieder zu verſchaffen, und wendete ſich daher mit ſeiner Gemahlin und zween Söhnen Mſtislaw und Swätopolk nach Polen, in Hoffnung, dieſelbe vom Herzoge dieſes Landes Boleslaw der zweite in Betrachtung ſowohl ihrer nahen Verwandtſchaft als der reichen Geſchenke, durch deren Verſprechung er deſſen Hilfe erkaufen wollte, auszuwirken.

Swä-

Swätoslawn hielten wirklich die Polowzer in ſeinem Fürſtenthume genügſam beſchäftigt. Denn kaum war er nach der Niederlage am Olta dahin zurückgekommen: ſo fand er ſie allenthalben in demſelben ihre Verheerungen anrichten. Um denſelben Einhalt zu thun, ſammelte er ein Heer, und ſuchte ſie damit auf. Als er aber hiemit nach Snoweisk ankam, ſahe er ſich und ſeine 3000 Leute auf allen Seiten von 12000 Polowzern eingeſchloſſen. Dieſer Nothwendigkeit, blos vermittelſt des Sieges ſich aus den Händen des dreifach ſtärkern Feindes zu retten, bediente er ſich, die Seinigen zu bewegen, mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte den Feind zu beſtreiten, und erfochte auch den Sieg, und machte am 1ſten November den polowziſchen Fürſten zu ſeinem Gefangenen.

Isjäslaw wird von ihnen wieder angenommen.

Im J. 1068 führte der polniſche Herzog den vertriebenen Isjäslaw mit einem mächtigen Heere in ſein Land zurück. Wseslaw zog demſelben mit den Kiewern bis Belgorod entgegen. Wie aber dieſe in der beſten Zuverſicht lebten, dieſer von ihnen erwählte Großfürſt werde nebſt ihnen dieſen ankommenden Feinden ſich mit gewaff-

waffneter Hand widerſetzen, ſo verließ derſelbe ſie bei ſtiller Nacht, und begab ſich in ſein Erbfürſtenthum. Dieſe ſeine Entweichung benahm ihnen gleichfalls allen Muth, denſelben zu widerſtehen, und bewegte ſie, gleichfalls in ihre Städte zu gehen, und von dort den Fürſten von Tſchernigow und Perejaslaw anzuzeigen, daß ſie nun, aber zu ihrem Unglücke zu ſpät, einſehen gelernet, daß ſie durch Jtzjäslaws Vertreibung aus ſeinem großfürſtlichen Sitze ſich ſelbſt den größten Schaden zugezogen hätten, indem gegenwärtig der Hauptſtadt des ganzen ruſſiſchen Reiches eben daſſelbe Schickſal von einem polniſchen Herzoge Boleslaw bevorſtehe, als dieſelbe ſchon einmal 1018. von deſſen gleichnamigem Vorfahren erlitten habe, und ſie daher, falls nicht Swätoslaw und Wſewolod, um ihnen in Vertheidigung ihrer Stadt wider das Hereinkommen dieſer Ausländer beizuſtehen, zu ihnen kommen wollten, mit blutenden Herzen ſich entſchließen müßten, Kiew und alle ihre übrige Städte ſelbſt abzubrennen, damit ſie doch ihre Perſonen vor den Wirkungen des heftigen Haſſes der Polen gegen die Ruſſen durch die Flucht nach Griechenland ſicherten. Hierauf erklärten ſich Swätoslaw und Wſewolod, ihren Bruder

Jtz-

Iſzjäslaw dahin zu vermögen, daß er mit einem kleinen Gefolge nach Kiew komme, von ſeinem Großfürſtenthume wieder Beſitz zu nehmen, wofern derſelbe aber ſich nicht hiezu bequemen ſollte, den Polen mit gewaffneter Hand die Bemächtigung und Zugrundrichtung von Kiew zu verwehren; erfüllten auch dieß den Kiewern geleiſtete Verſprechen, indem ſie eine Geſandtſchaft mit einem ſolchen Auftrage 1069. an Iſzjäslawn abfertigten. Dieſer gab den Vorſtellungen ſeiner Brüder Gehör, und ſetzte mit dem Herzoge von Polen und nur einer geringen Bedeckung Polen den Weg nach Kiew mit Voranſendung ſeines Sohnes Mſtislaw fort, damit er durch das Verhalten der Kiewer gegen ſeinen Sohn erführe, ob er auf ihre Worte, ihn als ihren Herrn zufaunehmen, ſicher bauen dürfe. Mſtislaw, welcher ohne Zweifel von dem Uibermaße der Gütigkeit ſeines Vaters befürchtete, daß derſelbe ſolche über Feinde erſtrecken werde, welche nicht anders als durch ihren Tod die Begierde ihm weiter zu ſchaden verlieren würden, eilte vor deſſen Ankunft ihn von dieſer Gefahr zu befreien, und da ihm folglich die Pflicht gegen ſeinen Vater nicht erlaubte, die zu einer genauen Unterſuchung der Verſchuldung oder

Unſchuld verdächtiger Perſonen erforderliche Zeit darauf zu verwenden, ſo iſt es ſehr glaublich, daß unter den 70, die er als Hauptempörer mit dem Tode, und den andern, die er mit Verluſt ihrer Augen beſtrafte, manche zu ſchwer, manche auch wohl ganz unſchuldig gelitten haben. Die Kiewer überhaupt bemüheten ſich ſo ſehr gegenwärtig, ihren herannahenden Herrn von der Aufrichtigkeit ihrer Reue über ihre begangene Empörung zu überzeugen, und ſich einen gnädigen Fürſten zu erwerben, daß ſie ihm 30 Werſte vor die Stadt entgegen giengen, und ſo am 2ten Mai in dieſelbe feierlich einholten. Jßjäslaw verfolgte ſeinen vor ihm gewichenen Feind Wſeslaw durch ſeinen Sohn Mſtislaw in deſſen eigenes Land, und ſetzte nach deſſen Vertreibung erſt ſeinen eigenen Sohn Mſtislawen, nach deſſen bald erfolgtem Tode aber deſſen Bruder Swätopolk als Fürſten zu Polotsk ein. Im J. 1071 gelang es zwar Wſeslawn, daß er durch Swätopolks Verjagung ſein Erbland wieder bekam, aber gleich darauf ward er von Järopolk, dem jüngern Bruder Swätopolks, welcher ihn bei Wolotiſchek überwand, aufs neue gedemüthiget. Den gegenwärtig von Jßjäslaw zu Erfüllung ſeiner Boleslawn geleiſteten

tha-

thanenen Zuſage, demſelben ſeine Hilfe zu vergüten, in verſchiedene Quartiere verlegten polniſchen Kriegsvölkern gieng es eben ſo, wie ehedem zu Boleslaws des zweiten und Swätopolks Zeiten, indem die Ruſſen, wo ſie nur konnten, ſich von dieſen beſchwerlichen Gäſten durch Ermordungen befreiten. In Roſtow gab eine Hungersnoth Betrügern Gelegenheit, ſich der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zu ihrem Vortheile zu bedienen, indem ſie dieſelben überredeten, daß die Weiber der Reichen dieſen Hunger verurſachten, und durch zauberiſche Künſte ihre Leiber mit Getreide, Fleiſche, Fiſchen, Marderfellen u. ſ. w. anfüllten, und ſolchergeſtalt das Volk bewegten, mit ihnen von einem Dorfe zum andern zu ziehen, und dieſe vermeinten Hexen zu erſchlagen, bis ein fürſtlicher Beamter dadurch, daß er den verführten Haufen eines Beſſern belehrte, und alsdann einige Betrüger mit der verdienten Todesſtrafe belegte, dieſem Unweſen ein Ende machte. Zu Nowgorod erwarb gleichfalls ein Betrüger durch lügenhafte Wahrſagungen ſich einen ſo zahlreichen Anhang, daß derſelbe den Biſchof Theodor, ohne ſich durch deſſen Vorſtellungen, die er in ſeinem biſchöflichen Schmucke mit dem Kreuze in der Hand an ihn auf öffentlichem Markte that, im min-

mindeſten rühren zu laſſen, als einen Feind Gottes und der Religion tödten wollte. Allein die Klugheit und Gegenwart des Geiſtes Gljebs, Sohnes des Fürſten von Tſchernigow, ſtillte durch eine eben ſo wohl- überlegte als herzhafte That in einem Augenblicke dieſen gefährlichen Aufruhr, indem auch derſelbe auf die nach ſeiner Frage an den Wahrſager, was er, der Fürſt, im Sinne habe, gegebene Antwort deſſelben, der Fürſt werde ein großes Wunderwerk verrichten, unverzüglich demſelben mit einem unter ſeinem Kleide verborgen gehaltenen Beile einen tödtlichen Streich verſetzte, und hiedurch allen deſſen Anhängern die Falſchheit ſeiner angemaßten Prophezeiungsgabe darthat. Die Einigkeit zwiſchen dem Großfürſten und deſſen Brüdern (die zuſammen am 2ten Mai 1072. einer feierlichen Beiſetzung der Gebeine der als Märtyrer geachteten Fürſten Boris und Gljebs in die Sophienkirche zu Kiew beiwohnten, wobei die Fürſten ſelbſt den hölzernen Sarg des Boris in die Kirche trugen, und der Metropolite Georgius verſicherte, daß der bei Eröffnung des Sarges des Boris die ganze Kirche erfüllende Wohlgeruch den Zweifel völlig hebe, den er ſo lange an deſſen Heiligkeit gehabt,

hin-

hingegen die Unbeweglichkeit des ſteinernen Sarges Glebs, als man denſelben bei der Kirchthüre vom Schlitten abheben wollte, die endlich unter Anſtimmung des Geſanges des Volkes: Gott erbarm dich unſer! aufhörte, eine gleichmäßige Heiligkeit dieſes Bruders bewährte,) ward 1073. durch Swätoslaws ehrgeiziges Beſtreben nach dem großfürſtlichen Throne zu Kiew geſtöret. Dieſem gelang es, ſeinen Bruder Wſewolod zu überreden, daß der Großfürſt mit dem Fürſten von Polotsk ein Bündniß gemacht habe, ſie aus ihren Fürſtenthümern zu vertreiben, deſſen Wirkungen ſie nur durch Zuvorkommung dieſer ihrer Feinde vermittelſt Iſäslaws Entthronung vermeiden könnten.

Iſäslaw muß zum andernmal den großfürſtlichen Thron räumen.

Iſjäslaw widerſetzte ſich der Unternehmung dieſer ſeiner Brüder nicht, ſondern entwich, als ſie ſich zu deſſen Ausführung Kiew näherten, mit der feſten Hoffnung aus Kiew und dem ganzen ruſſiſchen Reiche, daß in Anſehung der großen Schätze, welche er aus demſelben mit ſich wegführte, er noch leichter, als das erſtemal geſchehen war, vermittelſt ausländiſcher Hilfe

den geräumten großfürſtlichen Thron wieder bekommen werde. Jetzt aber wendete er mit ſeinen Schätzen, die einen ſehr hohen Werth an goldenen und ſilbernen Gefäßen und koſtbarem Pelzwerke betrugen, ſich zu dem Kaiſer Heinrich den vierten von Deutſchland, welchem ihn der Markgraf Dego von Meißen, anderer Gemahl der Gräfin Adela von Löwen, die in der erſten Ehe mit Otto von Orlamünde unter andern Töchtern Kunigunden, Gemahlin eines ruſſiſchen Fürſten, geboren hatte, 1075. zu Maynz vorſtellte. Da nun der Kaiſer dadurch, daß er die Macht des deutſchen Reiches zur Wiederherſtellung Isjäslaws nach Rußland führte, nicht blos ganz übermäßige Reichthümer zu gewinnen, ſondern auch dieſes Reich dem deutſchen lehnspflichtig zu machen vermeinte, indem Isjäslaw ihm die Lehnspflichtigkeit ſowohl ſeiner Perſon als ſeines Reiches antrug: ſo brachte blos das inſtändige Anhalten des Probſtes und nachmaligen Biſchofes von Trier Burchard es dahin, daß der Kaiſer vor Ergreifung gewaltſamer Maßregeln zu Isjäslaws Beſten erſt den gütlichen Weg zu verſuchen beſchloß, und eben dieſen Burchard mit dem Auftrage an den nun herrſchenden Großfürſten abfertigte, daß derſel-

be

be ſolchen Isjäslawn gutwillig räumen, oder widrigenfalls ſich gefaßt machen ſolle, mit ſeinem Schaden zu erlernen, was das Anſehen und die Waffen des deutſchen Reiches vermöchten. Die Urſache ſowohl der Vorbitte Burchards für den nun herrſchenden Großfürſten, als daß eben er zum Geſandten an ihn erwählet ward, war ſeine Schwägerſchaft mit dem, an den man ihn ſendete, weil derſelbe Burchards Schweſter zur Ehe hatte. Dieſes ſind die eigenen Worte des deutſchen Geſchichtſchreibers Lambert von Aſchaffenburg von dieſer Begebenheit, und nach denſelben müßte Swätoslaw gegenwärtig eine Schweſter Burchards zur Gemahlin gehabt haben. Die ruſſiſchen Nachrichten widerſprechen hier nicht, indem ſie keine Gemahlin Swätoslaws namhaft machen. Aber wenn man nun bei andern deutſchen Schriftſtellern um etwas mehr zu erfahren nachforſchet, ſo ſtößt man auf lauter Schwierigkeiten. Denn wenn man Kunigunden für dieſe Gemahlin Swätoslaws annimmt: ſo war dieſelbe eine Schweſtertochter, nicht aber Schweſter dieſes Burchards. Hingegen findet man beim Albrecht von Stade: Ida, Mutter dieſes Burchards, habe in ihrer Ehe mit dem Grafen von Stade, Lippold, eine Tochter

 Oda

Oda geboren, die von ihrem Kloſtergelübde, als eine Nonne ihr Leben in Rinteln zuzubringen, durch Hingabe eines Grundſtückes losgekaufet, und an einen ruſſiſchen König vermählet worden. Dieſelbe habe in der Ehe mit dieſem ruſſiſchen Könige einen Sohn, Namens Wrateslaw, geboren, nach ihres Ehegatten Abſterben erſtaunliche Schätze an bequemen Oertern vergraben, und die hiezugebrauchten Leute, damit ſie ſich ſowohl wider deren Verrath als Wegnahme der ihnen bewußten Schätze ſicherte, tödten laſſen, und doch noch ſehr viel Geld mit ſich wieder nach Sachſen gebracht, wohin ſie auch ihren Sohn mit ſich geführet. Wratislaw aber ſey als rechtmäßiger Erbe des Landes ſeines Vaters in Rußland berufen worden, habe dort lange eine löbliche Regierung geführet, und viele Kirchen erbauet, wozu ihm die von ſeiner Mutter vergrabenen und von ihm herausgenommenen Schätze wohl zu Statten gekommen ſeyn.

Swätoslaw der zweite regiert als Großfürſt.

Als Burchard bei Swätoslawn, welcher ſeit dem 22ſten März 1073. zu Kiew regierte, ſeine Geſandtſchaft ablegte: ſo meinte dieſer, ob er ihm gleich für ſeinen Herrn

den

den Kaiſer, um denſelben von Ergreifung kräftiger Maßregeln zu Jßjäslaws Herſtellung abzuhalten, ſo viel an Gold, Silber und koſtbaren Kleidern mitgab, daß man ſich keine Zeit zu erinnern wußte, da auf einmal ein ſolcher Uiberfluß und ſo großer Schatz hievon in die deutſchen Staaten eingeführt worden, e) durch Vorzeigung und Lobpreiſungen ſeiner unermeßlich aufgehäuften Reichthümer demſelben einen ſehr hohen Begriff von ſeiner Vermögenheit beizubringen. Allein Burchard benahm ihm dieſen ſtolzen Gedanken, indem er zu ihm ſagte: Dieſes iſt ſo viel, als nichts; es liegt alles todt da; denn es giebt aber koſtbarere Schätze, die man erwerben kann. Das von Swätoslawn Heinrichen überſendete Geld kam demſelben bei ſeinen durch den Krieg wider die Sachſen gehabten großen Ausgaben ſehr zu Statten; da er aber dieſen Krieg wieder vorzunehmen entſchloſſen war, ſo hätte Swätoslaw alles dieſes Geld behalten können,

e) Lambert. Schafnab. in Piſt. Tom. I. p. 213. 222. 223. Sigebertus Gemblac. ib. 602. Albertus Stadenſis edit. Reinecc. fol. 1576. Wolteri chronica Bremenſis in ſcript. Germanicis Meibomianis Tom. II. p. 49. Rónik und petersburgiſches Bedenken.

weil den Kaiſer dieſe ihn weit näher betreffende Angelegenheit ſo ſtark beſchäftigte, daß es für ihn eine Unmöglichkeit war, zu gleicher Zeit Iſzjäslawn mit Kriegsvölkern zu unterſtützen, der vermuthlich, um ſich Freunde unter den deutſchen Fürſten zu verſchaffen, bei ſeinem jetzigen Verweilen in Deutſchland ſeine Tochter Praskewja Eupracia oder Praxedis, mit Heinrichen, einem Markgrafen von Brandenburg aus dem Hauſe der Grafen von Stade, verheirathete, die für den in Deutſchland fremden Namen einen andern, nämlich Adelheid, annahm, und nach dem Tode ihres erſten Gemahls, des Markgrafen, den Kaiſer Heinrich IV. zum andern Gemahl empfieng.

Wſewolod I. folgt ſeinem Bruder als Großfürſt.

Da nun Iſzjäslaw, deſſen Zuſtand der ſich 1076 am 27ſten Dezember ereignende Todesfall Swätoslaws nicht verbeſſerte, indem deſſen Bruder Wſewolod nun den großfürſtlichen Sitz zu Kiew einnahm, ſeine auf deutſche Hilfe geſetzte Hoffnung fehlſchlagen ſahe: ſo ſchlug er ſich an den Herzog von Polen. Dieſer aber ſowohl als ſeine Kriegsleute bezahlten ihm die

groſ-

groſzen Geſchenke, durch welche er ihren Beiſtand zu erkaufen dachte, einige Zeit mit lauter leeren Verſprechungen, welches ihn bewegte, ſeinen Sohn nach Rom zu ſchicken, und durch denſelben den Pabſt zu erſuchen, ihnen das Gewiſſen zu rühren, daß ſie entweder ihre ihm gegebene Verheißungen erfüllten, oder, wenn ſie dieſes nicht thun wollten, wenigſtens die von ihm empfangenen Gelder als ein ungerechtes Gut zurückgäben. Der Pabſt Gregor VII. gewährte ihm dieſen, ſeinen geſuchten Vorſpruch bei dem Herzoge von Polen um deſto lieber, weil er für dieſe Gefälligkeit von Isjäslawn den Vortheil erwartete, daß derſelbe das ruſſiſche Reich für ein Lehn des römiſchen Stuhls mit Ablegung des Treueides anerkennen würde.

Wſewolod I. tritt Isjäslawn das Großfürſtenthum ab.

Zuletzt entſchloß ſich doch 1077. der polniſche Herzog, ihm mit gewaffneter Hand ſein Groſsfürſtenthum wieder zu verſchaffen, und Wſewolod gieng ihnen, wie es ſchien in der Abſicht, ſich im Beſitz deſſelben wider ihre Unternehmung zu vertheidigen, mit einem Heere in Volhynien entgegen, traf aber einen Vergleich, durch wel-

welchen Iſzjäslaw am 3ten Julius wieder als Großfürſt friedlichen Einzug in Kiew hielt. So lautet der kurze ruſſiſche Bericht. Allein Dlugoß meldet: in Volhynien ſey eine ſehr harte Schlacht zwiſchen Wſewolod und Boleslaw vorgegangen, in welcher Anfangs dem rechten polniſchen Flügel ſo ſehr von den Ruſſen zugeſetzt worden, daß ſie ihn in Unordnung gebracht hätten, zuletzt die Polen den Sieg erhalten, aber ſolchen mit ſo vielem Blute bezahlen müſſen, daß Boleslaw das ſiegende Heer nach Polen zurückführen müſſen, um es mit friſcher Mannſchaft zu verſtärken. Nach dieſer geſchehenen Verſtärkung ſey er wieder ins ruſſiſche Gebiet gegangen, und nach einigen glücklichen Gefechten bis vor Kiew gekommen, und habe dieſe Stadt ſo enge eingeſchloſſen, daß hieraus eine große Hungersnoth, die viele Menſchen aus Mangel des Vermögens die nothwendigen Lebensmittel zu bezahlen, weggeraffet, und hernach eine Sterbſeuche, die ſo Reiche als Arme betroffen, entſtanden ſey. Weil nun noch dazu Kiew wegen ſeines großen Umfanges und ſeiner ſchlechten Befeſtigung die Gefahr einer Eroberung mit ſtürmender Hand befürchtet habe: ſo hätten die Einwohner ſich zur

Uiber-

Uibergabe erboten, und weiter nichts für ſich begehret, als daß Boleslaw ſich als einen gnädigen Sieger erweiſen, und ſich über eine ſchon durch Hunger und Peſt geſtrafte Stadt erbarmen möchte. Als Boleslaw dieſes bewilliget, hätten ſie noch denſelben Tag ihm die Thore geöffnet. Boleslaw habe ſein Wort ſo genau gehalten, daß er blos dadurch, daß er gleich ſeinem Vorfahren Boleslaw I. bei deſſen zu Swätopolks Beſten geſchehenen Bemächtigung dieſer ruſſiſchen Hauptſtadt bei ſeinem Einritte in die Stadt einen Säbelſtreich in das Hauptthor oder die goldene Pforte gethan, ſich der Rechte eines Siegers über die überwundenen Kiewer bedienet, und ſogar bei Lebensſtrafe jedem Polen die geringſte Vergreifung an irgend eines Kiewers Leib, Haus oder Güter unterſaget, und ſogar faſt alle Geſchenke, die ihm die Kiewer aus Dankbarkeit für ein ſo großmüthiges Verfahren gaben, ob dieſelben gleich einen ſehr großen Werth betrugen, unter ſein Heer ausgetheilet, und alsdann nach Verweiſung der Kiewer an Jßjäslawn als ihren Landesherrn alle ſein Kriegsvolk aus deſſen ganzem Gebiete mit ſich abgeführet. (S. poln. Geſchichte B. 44. S. 155 — 161.) Der Umſtand von

dem

dem Säbelſtreiche Boleslaws in das kiewſche Hauptthor ſtehet noch in einem weit ältern polniſchen Geſchichtſchreiber, als Dlugos iſt, nämlich beim Franzoſen Martin, welcher unter Boleslaws III. Regierung lebte, und ſeine Geſchichte mit dem Jahre 1109 beſchließet, folglich mit dem ruſſiſchen Neſtor völlig gleichzeitig iſt, und erzählet noch eine Beſonderheit, die er allein hat, und ich dieſerwegen mit ſeinen eigenen Worten melden will: Der von Boleslaw eingeſetzte ruſſiſche König bat ihn, daß derſelbe, um ihn vor ſeinem Volke zu ehren, ihm entgegen reiten und einen Freundſchaftskuß geben möchte. Der Pole willfahrte ihm; aber der Ruſſe gab, was er wollte. Denn der Ruſſe belegte jeden Schritt, den Boleslaw von ſeinem Ausritte bis auf ihre Zuſammenkunft an den Ort, wo ſie einander trafen, mit ſeinem Pferde that, mit einer Mark Goldes, ſtieg noch dazu nicht inmal vom Pferde ab, ſondern gab ihm lächelnd mit Zupfung ſeines Bartes einen ziemlich koſtbaren Kuß. f)

Der

f) Dlugoſſ. 274. 278 — 280. Martinus Gallus. pag. 71.

Der Großfürſt Iſzjäslaw kömmt in einer Schlacht um.

Der Vergleich zwiſchen Iſzjäslaw und Wſewolod erregte in Rußland einen neuen Bürgerkrieg. Denn da nach demſelben Wſewolod das Fürſtenthum Tſchernigow behielt, welches drei Söhne des verſtorbenen Swätoslaws, Boris, Oleg und Roman, als ein väterliches Erbtheil anſahen; (ihr beſſerer Bruder, der mit vielen Vorzügen des Körpers, Geiſtes und Herzens geſchmückte Gljeb, verſtarb 1078. als Fürſt von Nowgorod, welches Fürſtenthum Swätopolk, ein Sohn des Großfürſten, nach ſeinem Tode bekam, da der Bruder deſſelben Järopolk Wiſchegrod und Wladimir Wſewolodowitſch Smolensk erhielten;) ihre eigene Kräfte aber zu ſchwach erkannten, daſſelbe Wſewoloden zu entreißen: ſo ſchlugen ſie ſich im Jahr 1078 an die Polowzer, und führten dieſelben ins Tſchernigowiſche. Wſewolod lieferte ihnen am 26ſten Auguſt am Fluſſe Soſchiza eine unglückliche Schlacht, nach welcher er zum Großfürſten nach Kiew flüchtete, wogegen Oleg und Boris ſich als nunmehrige Herren des von ihm verlaſſenen Fürſtenthums aufführten. Iſzjäslaw tröſtete den zu ihm kom

kommenden durch dieſen Unglücksfall ganz entmuthigten Bruder durch den liebevolleſten Empfang, Erinnerung an die viel größern Leiden, die er, der Großfürſt, ganz ohne Verſchuldung erdulden müſſen und überſtanden habe, und die Verſicherung, daß er Wſewolods ferneres Schickſal mit ihm zu theilen, und ſogar ſein Leben für ihn zu laſſen bereit ſey. Nachdem er hierauf ſo viel Kriegsvölker, als er auftreiben konnte, geſammelt hatte: ſo giengen er, Wſewolod und der Fürſt von Smolensk mit dieſem Heere nach Tſchernigow. Bei ihrer Ankunft befand ſich keiner von den Söhnen Swätoslaws in dem Fürſtenthume; nichts deſto weniger verſagte die Hauptſtadt Wſewoloden die Aufnahme. Daher mußte man ſie mit Gewalt angreifen, und ſchon hatte der Fürſt von Smolensk die öſtlichen Stadtthore erbrochen, und die Vorſtädte eingenommen und verbrannt, daß die Einwohner nur noch die innere Stadt vertheidigten, als die Zeitung von der Herankunft der Swätoslawitſchen, Oleg und Boris, die Angreifer bewegte, die Belagerung aufzuheben, und mit ihrer geſamten Stärke den Feinden entgegen zu ziehen. Nun gieng Olegs Rath an ſeinen Bruder dahin, daß ſie

den vier Fürſten nicht gewachſen ſeyn, und daher, ſtatt weiter zu einem Treffen vorzurücken, ſie durch Abgeordnete um Frieden bitten ſollten. Allein Boris antwortete ihm hierauf: Du magſt thun was du willſt; ich aber will es mit ihnen allen aufnehmen. Boris genoß die Freude, daß Oleg ſeinen Willen nachgab; aber zu ſeinem eigenen Verderben. Denn als hierauf beide Heere bei dem Dorfe Niwa Neſchatina am 3. Oktober zuſammenſtießen: ſo verlor Boris gleich zu Anfange des Gefechtes ſein Leben, welches, ungeachtet dieſes Todes eines Heerführers, mit groſſem Blutvergießen von beiden Seiten fortdauerte, bis die Großfürſtlichen ihre Feinde zum Weichen zwingen konnten. Doch indem dieſe nur noch zu ihrer Vertheidigung wider die Gewalt der ihnen, die ſchon das Feld räumten, nachdringenden Sieger Widerſtand thaten: ſo verſetzte Jemand dem Großfürſten von hinten mit einem Spieße eine tödliche Wunde. Nichts deſto weniger ſetzten die Uiberwinder nach dieſem erlittenen Verluſte den Geſchlagenen noch immer ſo heftig zu, daß Oleg kaum mit einem geringen Gefolge ihnen entkam. Als der Tod des Großfürſten zu Kiew bekannt ward, begleiteten die Einwohner mit

einem

einem ſolchem Geheule und Weinen, daß man dafür den Geſang der Prieſter und Mönche nicht vernehmen konnte, die Leiche von Gorodez bis zu der Marienkirche in Kiew, und legten hiedurch das beſte Zeugniß von ſeinem hohen Verdienſte ab.

Wſewolod beſteigt zum andernmal den großfürſtlichen Thron.

Nun beſtieg Wſewolod den kiewſchen Thron, und ſetzte ſeinen Sohn Wladimir nach Tſchernigow, Järopolken, ſeines verſtorbenen Reichsvorfahren Sohn, aber nach Wladimir, und gab dieſem Turow zur Zulage. Oleg hatte ſich nach ſeiner Niederlage zu ſeinem über Tmutarakan regierenden Bruder Roman begeben, welcher im Jahr 1079 aufs neue die Polowzer zu des Großfürſten Wſewolods Beſtreitung ins Gewehr brachte. Allein als dieſer ſich ihnen zu Pereſaslaw gerüſtet entgegen ſtellte: ſo erfolgte ein Friedensſchluß mit den Polowzern, und eine ſolche Entzweiung zwiſchen den Polowzern und derſelben bisherigen Freunden, daß die Polowzer Romanen am 2ten Auguſt das Leben, deſſen Bruder Oleg aber ſeine Freiheit nahmen, und der letzte als ein Gefangener über die

Gren-

Grenze des ruſſiſchen Gebietes abgeführet wurde. Durch dieſe Veränderung gewann Wſewolod Tmutarakan, wohin er Ratiborn als ſeinen Statthalter ſendete. Allein im Jahr 1081 bemächtigten ſich die Fürſten David Igorewitſch und Wolodar Roſtislawitſch dieſes Fürſtenthums, wurden aber im Jahr 1083. wiederum von Oleg, der ſeine Freiheit erlangt hatte, gezwungen, ſolches ihm zu überlaſſen, nachdem ſie in ſeine Gewalt gerathen waren, worauf er, der ſeines Bruders Tod und ſeine Beleidigung durch Hinrichtung der daran theilnehmenden Choſaren (welcher Ausdruck alſo hier mit dem Namen Polowzer gleichgeltend iſt) beſtrafte, ſie wieder ihres Verhaftes erließ. David und Wolodar meinten ſich dieſes Schadens auf Järopolks Koſten zu erholen, und bemächtigten ſich mit Zuziehung eines Bruders Wolodars, Waſilko, als Järopolk bei dem Großfürſten das Oſterfeſt feierte, im Jahr 1084 des Landes dieſes Fürſten. Allein Wſewolod ſetzte in der Geſchwindigkeit vermittelſt Abſchickung ſeines Sohnes Wladimir Järopolken wieder in ſein Eigenthum. Järopolk aber vergaß bald dieſe vom Großfürſten empfangene Wohlthat, und ließ ſich durch böſe Räthe verleiten, denſelben

mit Krieg zu überziehen. Seine Urſache oder Vorwand hiezu ſtehet weder im königsbergiſchen Neſtor noch bei Tſcherbatowo. Das petersburgiſche Journal giebt als die Urſache an, daß er darüber, daß der Großfürſt ſeinen Feind David (als derſelbe nach ſeiner Vertreibung vom wladimirſchen Fürſtenſtuhle die Fahrt der griechiſchen Kaufleute auf den Dnjepr ſtörte, indem er ſie bei Oleſch anhielt, und ihrer Güter beraubte,) mit dem Fürſtenthume Dorogobuſch verſehen hatte, einen Unwillen wider den Großfürſten gefaſſet. Dlugoß hingegen ſchreibet ihm keinen andern Bewegungsgrund zu, als den Ehrgeiz, und daß er vermeinet, wegen ſeines Vaters näher zu Kiew berechtigt zu ſeyn, als Wſewolod. g) Ein Rath Wſewolods verſprach dieſem, ſeinen Sohn Wladimir, dem er das Heer wider Järopolken zu führen übergab, ohne die geringſte Mühe oder Gefahr zum Uiberwinder zu machen. Dieſer Rath nämlich gieng zu Järopolken, und berichtete dieſem ein von ihm erdichtetes Geheimniß, daß alle ſeine Räthe und Heerführer mit Wſewolod im Verſtändniſſe

g) Dlugoſſ. pag. 288. 289.

ſe lebten, und bei Ankunft des Heeres Wladimirs dieſem ihren Herrn in die Hände ſpielen wollten. Jåropolk glaubte ihm, und begab ſich daher aus Furcht vor dieſer Verrätherei vor der Ankunft des wladimirſchen Heeres mit Hinterlaſſung ſeiner Mutter und Gemahlin zu Luzk aus Rußland nach Polen. Nach ſeiner Entfernung wagte Luzk ſo wenig, als irgend ein Ort ſeines Fürſtenthums, Wladimirn die Oeffnung zu verſagen, der hierauf Daviden vermuthlich als ſeinem Statthalter das Land übergab, und Jåropolks Mutter und Tochter nach Kiew führte. Denn aus dem Erfolg dieſer Begebenheit erhellet, daß der Großfürſt, der überhaupt ein ſo gütiger Herr war, daß man wußte, man könne ſeine Güte mißbrauchen, gleich bei ſeinem Entſchluſſe zu dieſem Kriegszuge wider Jåropolken die Meinung geheget, ſobald derſelbe wieder ſich ihm unterwürfig erkenne, ihm nicht das mindeſte von ſeinen damaligen Beſitzungen zu entziehen. Denn als Jåropolk im Jahr 1086 mit einigen polniſchen Kriegsvölkern in dieſelben zurückkehrte, ſchickte ihm Wladimir die Botſchaft entgegen, daß er ihm ſein Land räume, und ſich mit ſeinem Fürſtenthume Tſchernigow begnüge. Aber Jåropolk ge-

noß dieſes wieder erlangten Glückes nur wenige Tage, indem ihn am 28ſten November ein Meuchelmörder erſtach. Dieſe gewaltſame Todesart führet ſein Geſchichtſchreiber, zum Beweisthume ſeiner ausnehmenden Frömmigkeit an, indem Gott ſolchergeſtalt ſeinen oft wiederholten Wunſch, durch einen gleichen Ausgange des Lebens ſeiner Geſchlechtsgenoſſen, der heiligen Märtyrer Boris und Gljeb, ſich gleiche Seligkeit zu erwerben, in Erfüllung gehen laſſen. Da er aber, außer dieſem gewaltſamen Tode, und daß er ſich denſelben gewünſchet, von ſeinen Tugenden und ſonſtigen Perſönlichkeiten nur dies Wenige aufzeichnet, daß er fromm, demüthig und leutſelig geweſen, und alle Jahre der Mutter Gottes den Zehnten von allen ſeinem Viehe und Korne gegeben habe; ſein Betragen gegen den Großfürſten aber wenigſtens zweideutig iſt: ſo wird man dieſe ausnehmende Frömmigkeit wohl blos auf Beobachtung andächtiger Gebräuche und Wohlthätigkeit gegen den geiſtlichen Stand einſchränken müſſen. Die Lobſprüche Annens, einer Tochter des Großfürſten, des Metropoliten Johann, und des Biſchofs Ephrem von Perejaslaw gereichen dieſen in ihren Ständen zu größerer Ehre. Anna,

oder

oder nach ruſſiſcher Mundart Janka, nahm in dem von ihrem Vater geſtifteten AndreasklOſter zu Kiew den Nonnenſchleier, und errichtete in demſelben zugleich eine Erziehungsanſtalt für junge Mädchen, die man im Schreiben, Leſen, Singen, und weiblichen Arbeiten zur Brauchbarkeit in ihrem künftigen Hausſtande unterrichtete. Sie that ſogar eine Reiſe nach Konſtantinopel, ohne Zweifel in der Abſicht, in dieſem damaligen Wohnſitze der Wiſſenſchaften, Künſte und Sitten vieles zu Beſſerung des Wohlſtandes in ihrem Vaterlande zu erlernen, und Leute, die nebſt ihr zu Beförderung dieſes ruhmwürdigen Vorſatzes wirken könnten, auszufinden, und nach Rußland zu verpflanzen. Allein an dem Manne, den ſie zum Metropoliten ihres Vaterlandes erſahe, traf ſie eine ſchlechte Wahl. Denn ſchon das, daß er ein Verſchnittener war, machte ihn bei den Ruſſen verächtlich, und verurſachte, daß man mit einem Vorurtheil gegen ihn bereits eingenommen war, ehe man ihn genauer kennen lernen konnte, und dieſes widrige Vorurtheil vergrößerte die Mängel, die man hernach an ihm in Anſehung der natürlichen Einſichten, der Gelehrſamkeit und Wohlredenheit bemerkte.

Hiezu kam noch der ihm ſehr nachtheilige Umſtand, daß ſein unmittelbarer Vorgänger, mit welchem er einen Namen, Johann, führte, ihn in allen Stücken übertroffen hatte, und er folglich durch die Vergleichung, welche ein jeder zwiſchen ihnen beiden anſtellte, als ein ganz erbärmlicher Metropolite erſchien. Denn ſein Vorgänger beſaß eine ſehr ausgebreitete Gelehrſamkeit und große Beredtſamkeit, verſagte Niemanden, ſo arm er auch war, ſeinen tröſtlichen Zuſpruch, den er nach dem Erforderniß mit wirklicher Hilfleiſtung verband, und ward wegen ſeiner Güte, Freundlichkeit und Geſprächigkeit eben ſo ſehr geliebet, als wegen anderer Vorzüge verehret. Das Angenehmſte für die Ruſſen bei dem ihnen aus Griechenland geholten Metropoliten war deſſelben baldiges Abſterben, indem er nur ein Jahr die erſte Würde in der ruſſiſchen Kirche bekleidete. Ephrem oder Jephrem, Biſchof von Perejaslaw, zierete die Hauptſtadt ſeines Kirchenſprengels mit Kirchen, Gebäuden, andern Denkmälern und dem erſten öffentlichen ſteinernen Bade in Rußland aus, und führte hiedurch einen bisher unbekannten guten Geſchmack, wie auch mehr Pracht, Dauerhaftigkeit und Symmetrie im Bau-

weſen

weſen in ſein Vaterland ein. Verſchiedene ſeltene Erſcheinungen in der Luft, als eine ungewöhnlich ſtarke Verſinſterung der Sohne am 21ſten Mai 1091. um 2 Uhr, bei welcher man auch einen heftigen Knall in der Erde verſpürte, ein Zeichen am Himmel wie ein großer Kreis, und dergleichen mehr, erregten nach der Denkungsart dieſes Zeitalters ein allgemeines Schrecken und Befürchtung ſchwerer Landplagen; und als noch in demſelben Jahr nicht nur eine ſo große Dürre erfolgte, daß die Erde ganz verbrannte, und viele Wälder und Moräſte ſich entzündeten, ſondern auch die Polowzer von allen Seiten in Rußland einfielen, große Verheerungen anrichteten, und die Städte Peſotſchen, Perewolok und Uſtje nebſt einer Menge anderer auf beiden Seiten des Dniepers eroberten, und endlich ein großes Sterben an verſchiedenen Krankheiten, welches von Philippitag bis Faſtnacht in der Stadt Kiew 7000 Menſchen wegraffte, wie man aus der Zahl der auf die Gräber zu ſtellenden verkauften Kreuze erfuhr, zu ſo vielfältigem Elende hinzu kam, ſo zweifelte keiner, daß alles dieſes durch ſolche Naturerſcheinungen vorbedeutet worden ſey. Aber nach allen Vermuthungsgründen litt das

ruſſiſche Reich mehr durch die Beſchaffenheit der Regierung ſeines jetzigen Großfürſten als durch ſonſt eine Urſache. Denn Anfangs macht zwar Neſtor von demſelben eine ſehr vortheilhafte Schilderung, indem er ihn als einen von Kindheit an gottesfürchtigen Herrn, Liebhaber der Wahrheit und Gerechtigkeit, Verſorger und Ernährer der Armen, großen Wohlthäter der Biſchöfe, Prieſter und Mönche, und Verabſcheuer des Sauſens und der Wolluſt beſchreibet, und ferner meldet, daß er ſich durch dieſe Tugenden eine ſo vorzügliche Liebe ſeines Vaters erworben, daß dieſer einmal zu ihm geſprochen habe: „Mein Sohn, deine Frömmigkeit erfreuet und tröſtet mich in meinem Alter, und ihrentwegen wird es dir wohl gehen. Wenn denn Gott will, daß du meinen Thron nach deinen Brüdern rechtmäßigerweiſe erhältſt: (dies iſt eine das damalige Folgerecht im Großfürſtenthum beſtimmende wichtige Stelle;) ſo ſollſt du bei mir in meinem Grabe liegen; denn ich liebe dich mehr als deine Brüder.“ Aber wenn er nun darauf kömmt, daß Gott dieſen väterlichen Segenswunſch erfüllet, und ihn zum rechtmäßigen Beſitz des großfürſtlichen Thrones gelangen laſſen, ſo meldet er, daß

daß er denſelben zu ſeinem und des ganzen Reiches Unglücke beſtiegen habe. Denn ſeine Vettern, die alle nach der Herrſchaft ſtrebten, wurden durch die Kenntniß von ſeiner Gemüthsart, daß man durch Trotz und Gewalt alles von ihm erlangen könne, angetrieben, daß ſie, ohne ſeine Macht oder Ahndung zu ſcheuen, wirkliche Feindſeligkeiten gegen ihn unternahmen, die er ihnen, ob er ſich wohl darüber ſo ſehr kränkte, daß ſie ihm Krankheiten und ein frühzeitiges Veralten zuzogen, durch Begabung mit neuen Fürſtenthümern oder Vergrößerung derer, die ſie bereits beſaſſen, allemal bezahlte, in Hoffnung, ſie hiemit von Wiederholung ſolcher Beleidigungen abzuhalten, da doch ein ſolches Betragen von ihm gerade das Gegentheil bewirkte und bewirken mußte. Die geſamten ruſſiſchen Unterthanen litten hiedurch faſt noch mehr, als er. Denn beinahe alle dieſe ſeine Vettern verachteten die Rathſchläge alter würdiger Männer, und hörten blos auf die Vorſchläge junger Leute, ja bekümmerten ſich gar nichts um die Rechtspflege, ſondern theilten den Raub mit ihren Beamten, welche das Volk, dem ſie Gerechtigkeit handhaben ſollten, plünderten und verkauften; und al-

les dieſes konnte mit der vollkommenſten Sicherheit geſchehen, weil Wſewolod, wenn man gleich nicht darauf zuverſichtlich bauen konnte, daß das Uibermaß ſeiner Gütigkeit ſich bis dahin erſtrecken werde, offenbare Gewaltthaten und himmelſchreiende Ungerechtigkeiten nicht abzuſtellen, wegen ſeiner Kränklichkeit nichts erfuhr.

Swätopolk der zweite regiert als Großfürſt.

Bei Verſpürung der Herannahung ſeines Todes berufte er ſeinen Sohn Wladimir im Jahr 1093 zu ſich nach Kiew, und verſchied am 13ſten April in deſſen und ſeines Bruders Roſtislaws Armen. h) Gleich nach ſeinem Tode aber beſchickte Wladimir, welcher das nähere Recht Swätopolks, Sohnes des Großfürſten Jßjäslaws, auf den kiewſchen Thron anerkannte, indem deſſelben Vater ſolchen vor ſeinem Vater beherrſcht hatte, dieſen Fürſten, und ließ denſelben dahin einladen, worauf er in ſein eigenes Fürſtenthum Tſchernigow gieng, Swätopolk aber am 24. April mit vielen Freudenbezeugungen von den Kiewern als ihr nunmehriger Groß-

fürſt

h) Neues petersburgiſches Journal von 1783. Band III. S. 36—122.

fürſt bewillkommet wurde. Eben damals brachen die Polowzer mit großer Macht in Rußland ein. Wie ſie aber Wſewolods Abſterben, und daß Swätopolk auf ihn gefolgt ſey, vernahmen: ſo ſchickten ſie an dieſen eine Geſandtſchaft, durch welche ſie ſich zu einer Friedensunterhandlung erboten. Swätopolk bewies in einer ſo wichtigen Angelegenheit ſo große Unklugheit, daß er nicht der Mühe werth hielt, dieſelbe mit den alten kiewſchen Räthen zu überlegen, ſondern aufs erſte Wort derer, die er mit ſich gebracht hatte, die polowziſchen Geſandten als Gefangene anhielt. Kaum aber belehrten ihn die übeln Folgen, die ihm dieſes zuzogen, indem die Polowzer auf die Zeitung, wie er gegen ihre Friedensgeſandten verfahren, zu Feindſeligkeiten ſchritten, die Stadt Tortſchesk berenneten, und das offene Land weit und breit verwüſteten, wie ſchlecht er durch die Wahl dieſes Mittels für ſich geſorget: ſo befreiete er die verhafteten Geſandten, und erklärte ſich, daß er ihren Antrag zu einem Frieden annehme. Nun aber waren die Polowzer ſchon zu ſehr erbittert, ihm denſelben auf eine ſolche mit kleinen Geſchenken oder Verheißungen vergeſellſchaftete Erklärung zu bewilligen, und wie er dieſes erfuhr, verfiel er auf eine neue Thorheit. Denn ob gleich ſein

ſein Staat durch vorherige Kriege und andere Unglücksfälle ſich ſo ſehr an Mannſchaft erſchöpft befand, daß er aus dem ganzen Lande nur 800 tüchtige Kriegsleute zuſammen ziehen konnte, ſo wollte er mit dieſer Handvoll dem ganzen Schwarme der Polowzer die Stirne bieten, und eben die Räthe, welche ihn zu Verhaftung der polowziſchen Geſandten gereizt hatten, beſtärkten ihn durch ihr Zureden in dieſer gleich unvernünftigen Entſchließung. Zuletzt bewegten ihn doch die Gründe, die Klügere hiegegen anführten, nämlich, daß er kaum mit einer zehnfachen Zahl ſeiner jetzigen Krieger die Ausführung dieſes Vorhabens wagen dürfe, und daher zuvörderſt darauf denken müſſe, Wladimirn um deſſen Beiſtand zu erſuchen. Wladimir war ſogleich hiezu bereit, und ſchickte auch ſeinen Bruder den Fürſten Roſtislaw von Perejaslaw, daß derſelbe ſeine Kräfte mit den Seinigen zu Unterſtützung des Großfürſten vereinigen möchte. Beide Fürſten traten hierauf mit ihren Heeren den Weg nach Kiew an, und vereinigten ſich mit dem Großfürſten bei dem Kloſter St. Michael. Weil ſie aber vom Verhältniſſe ihrer Kräfte gegen die feindlichen ein richtigeres Urtheil fällten, als der Großfürſt und die Räthe, denen allein er Gehör gab: ſo wollten ſie denſelben vermögen,

mögen, noch einmal zu verſuchen, ob er nicht die Polowzer zum Frieden bewegen könne, indem man nicht ohne die äußerſte Noth ſich dazu entſchließen könne, wider ſie vorzurücken, und ſie anzugreifen. Weil aber der Großfürſt wußte, daß er nicht anders als durch Geſchenke den Frieden von den Polowzern erlangen werde, und keine geben wollte: ſo weigerte er ſich, Wladimirs Vorſchlag zu befolgen. Dieſer aber meinte, ihn endlich doch durch das Mittel hiezu zu zwingen, daß er darauf verharrte, mit ſeinen Kriegsvölkern keinen Schritt näher gegen den Feind zu thun. Allein Swätopolk blieb unüberwindlich, und dieſe deſſen Unbeweglichkeit verurſachte, daß auch Vernünftige Wladimirn zuredeten, daß, da nun nur unter lauter Uibeln die Wahl getroffen werden müſſe, dieſes als das erträglichſte anzuſehen ſey, daß das vereinigte Heer den Zug gegen die Polowzer unternehme, und, wenn es ſich denſelben mehr genähert, nach Bewandtniß des Befindens entweder den Frieden oder eine Schlacht wähle. Man rückte daher bis Tripol vor, und kam an die Stugna. Dieſen Fluß fand man ſo hoch angeſchwollen, daß man den Kriegsrath zuſammen berief, um mit demſelben zu überlegen, ob man nicht beſſer thue, jenſeit deſſelben zu verbleiben,

und

und dem Feinde den Frieden anzutragen, als mit ſo vieler Beſchwerde im Geſichte des auf der andern Seite ihrer wartenden zahlreichern Feindes über denſelben zu gehen. Allein auch jetzt mußten die Klügern der Meinung des vermeſſenen Großfürſten und ſeiner Gleichgeſinnten nachgeben, und, da dieſe durchaus über den Fluß zu gehen und zu fechten verlangten, eine Unternehmung antreten, von welcher ſie die Verderblichkeit vorausſahen. Doch kamen ſie, wiewohl mit großer Beſchwerde, die ihnen die Höhe des Waſſers verurſachte, von den Polowzern unangefochten über den Fluß, und ſtellten ſich am Himmelfahrtstage oder 26. Mai zwiſchen den Wällen von Triol dergeſtalt in Schlachtordnung, daß Swätopolk den rechten Flügel, Wladimir den linken, und Roſtislaw die Mitte einnahm. Die Polowzer, welche ihnen dergeſtalt entgegen rückten, daß ſie ihre Bogenſchützen voranſchickten, griffen zuerſt Swätopolken an, und da dieſer mit allem ſeinem tapfern Widerſtande, den er that, die Seinigen nicht verhindern konnte, feldflüchtig zu werden, und alsdann zu ſeiner eigenen Rettung ihnen folgen mußte, ſo fiel die ganze feindliche Stärke auf Wladimir und Roſtislaw, und überwältigte ſie, daß ſie nach Einbuße faſt aller ihrer Leute auf ihr Entkommen

kommen denken mußten. Weil ſich aber beide Brůder gleich Swåtopolken eine völlige Růſtung angelegt hatten, ſo ertrank Roſtislaw in der Stugna, als er durch dieſelbe durchzukommen meinte, und Wladimir entgieng über ſeiner Bemůhung ihn zu retten mit genauer Noth einem gleichen Tode. Nach dieſem Siege kehrten die Polowzer zu ihren vorigen Verrichtungen, nåmlich ein Theil zum Beutemachen auf dem offenſtehenden Lande, der andere aber zur Belagerung von Tortschesk zurůck. Tortſchesk aber vermochten ſie wegen des tapfern Widerſtandes der Torken oder Tůrken, von welchen, da ſie hier und in der umliegenden Gegend wohnten, Tortſchesk ſeinen Namen empfangen hatte, nicht zu erobern, und bůßten vielmehr bei ihren vergeblichen Anfällen viel Leute ein. Allein mit der Zeit wurden die Lebensmietel der Eingeſchloſſenen aufgezehrt, und da ihnen noch dazu das Waſſer abgeleitet ward, mußten ſie dem Großfůrſten die betrůbte Zeitung wiſſen laſſen, daß, wofern er ihnen nicht Lebensmittel zuſchicke, ſie ſich wůrden ergeben můſſen; und da die Lebensmittel, welche ihnen der Großfůrſt auf dieſen Bericht ſendete, durch die Feinde nicht durchgebracht werden konnten, nahm ihre Noth mit jedem Tage

zu.

zu. Inzwiſchen verheerte ein Theil der Po-lowzer die Gegend zwiſchen Kiew und Wiſche-grod. Da nun dieſes im Angeſichte des Groß-fürſten geſchah, und er ſtark genug zu ſeyn glaubte, es mit dieſem vom feindlichen Haupt-heere abgeſonderten und entfernten Theile deſ-ſelben aufzunehmen: ſo ſuchte er ihn am 23. Julius an der Schelane auf, erlitt aber hier noch einen größern Verluſt, als bei Tri-pol, indem er nur in Begleitung zweener An-derer zu Kiew wieder ankam. Die Anzeige dieſer Niederlage, welche die Polowzer den Tortſcheskern thaten und durch Vorführung ihrer Gefangenen beglaubigten, erzwang von den ſchon ganz ausgehungerten Vertheidigern die Uibergabe, worauf die Eroberer die Stadt in Brand ſteckten, die Einwohner hingegen unter ſich vertheilten, und nebſt ihren übri-gen Gefangenen mit ſich in ihre Heimath ab-führten. So ſchwere Unglücksfälle beugten den Eigenſinn Swätopolks, daß derſelbe im J. 1094. nicht nur bei den Polowzern den Frieden ſuchte, ſondern auch, um ſolchen aufs geſchwindeſte und leidlichſte zu erlangen, ſich mit einer Tochter des polowziſchen Für-ſten Tugorkhan vermählte, die den Namen Helena empfieng. Weil aber dieſer Friedens-ſchluß blos Swätopolken und deſſen eigenes Land Kiew betraf, auch die Polowzer unter

der

der Herrſchaft verſchiedener Häupter ſtanden: ſo führte um eben dieſe Zeit der Fürſt von Tmutarakan Oleg Polowzer in das Fürſtenthum Tſchernigow, und erzwang hiemit von dem durch die Schlacht bei Tripol ſehr geſchwächten Wladimir den Abtritt dieſes Fürſtenthums, aus welchem nun Wladimir in das ihm gelaſſene Perejaslawiſche zog. Die Bewohner des tſchernigowiſchen Fürſtenthums aber verſpürten von dieſem Friedensſchluſſe beider Fürſten keine Erleichterung in den Drangſalen, die ſie vor demſelben von den Polowzern erlitten. Denn Oleg verſtattete ſowohl aus Bewußtſeyn ſeiner Schwäche in Anſehung der Macht der Polowzer, als weil er ihre Freundſchaft auf künftige Vorfälle ſich erhalten wollte, daß dieſelben fortfuhren, die Tſchernigower, ob ſie gleich nun ſeine Unterthanen geworden waren, nach eigenem Gefallen zu mißhandeln. Zu Vermehrung des großen Unglückes, welches durch dieſe feindliche Uiberziehungen im ruſſiſchen Gebiete verurſacht wurde, beſuchte daſſelbe am 26. Auguſt eine ſolche Menge Heuſchrecken, daß ſie alles Gras und auf dem Felde ſtehendes Korn auffraßen. Sonderbar iſt es, daß Neſtor meldet, man habe vorher von dieſer Landplage in Rußland nichts gewußt; da ſie doch bis gegenwärtig ſich ſehr oft

oft in Kleinrußland einſtellet. Im Jahr 1095 kamen, obgleich die Polowzer unter der Anführung Dewgenitſchens in einem Kriegszug wider die Griechen einen beträchtlichen Verluſt erlitten hatten, doch zween Fürſten derſelben, Itlar und Kitan, mit einer ſtarken Begleitung nach Perejaslaw, und bedroheten Wladimirn mit Feindſeligkeiten, falls er nicht dieſelbe durch Beſchenkungen abkaufen wolle. Auf dieſen Antrag trat Wladimir mit ihnen ſolcherſtalt in Unterhandlung, daß Kitan mit den meiſten Polowzern zwiſchen den Wällen der Stadt ſtehen blieb, und Swätoslaw, Wladimirs Sohn, demſelben zur Geißel übergeben ward, Itlar aber mit den vornehmſten Polowzern ſich zu Wladimirn in die Stadt begab. Alsdann riethen ihm Släwata, der in einer gewiſſen Angelegenheit vom Großfürſten an Wladimirn geſchickt war, und Ratibor, alle dieſe Polowzer zu tödten. Wladimir verwarf Anfangs dieß Anſinnen, weil er, da er ihnen eidlich Sicherheit verſprochen, durch Verletzung dieſes Eides ſich verſündigen würde. Allein ſie benahmen ihm dieſe Bedenklichkeit, indem ſie ihn überredeten, daß er ſo oft treubrüchig gewordenen Feinden Treue zu halten gar nicht verpflichtet ſey, ja im Gegentheil, wenn er dieſe gute Gelegenheit ſo viele Feinde des ruſſiſchen

Vol-

Volkes und aller Chriſten überhaupt ohne die mindeſte Gefahr aus der Welt zu ſchaffen ſich entgehen laſſe, alles Unheil, das ſie noch künftig anrichten und vielleicht ihm ſelbſt (dem ſie nicht beſſer, als ſo viel andern, denen ſie ihre theuerſten Verpflichtungen nicht gehalten, begegnen würden) zufügen möchten, ſich ſelbſt zuzuſchreiben und zu verantworten haben werde. Folglich ließ er zuvörderſt in der Nacht durch Slåwata mit einigen Torken und andern ſeinen Dienſtmännern die zwiſchen den Wällen Liegenden überfallen, und nach Wegnahme ſeines Prinzen Swåtoslaw ſämtlich erſchlagen, den Tag darauf aber alle in der Stadt Verweilende, ehe ſie die geringſte Vermuthung von einer ihren Landsleuten bereits angethånenen und ihnen ſelbſt zugedachten Ermordung haben konnten, in ein eingeheiztes Zimmer zum Umkleiden und Frühſtück einladen, darin einſperren, und durch eine oben ins Zimmer gemachte Oeffnung an einem Sonntage am 20. Februar mit Pfeilen erſchießen. Da dergeſtalt die in der Nachbarſchaft anweſenden Pólowzer vieler Håupter beraubt waren, ſo begehrten der Großfürſt und Wladimir von Oleg, derſelbe ſollte ſich zu ihrer gänzlichen Vertilgung mit ihnen vereinigen, und führten blos darum dieſen ih-

 ren

ren Vorſatz nicht ganz aus, weil Oleg ſein ihnen gegebenes Verſprechen, mit ihnen darin gemeinſchaftliche Sache zu machen, nicht erfüllte. Ob ſie auch wohl demſelben, als ſie nun nach ihrem wider die Polowzer unternommenen Zuge mit einer Menge Gefangenen und einer großen Beute an Pferden, Kameelen und Viehe in ihre Staaten zurückgekehrt waren, über dies ſein Verhalten die ernſthafteſten Vorwürfe machten, und wiſſen lieſſen, daß er durch kein anderes Mittel ihren dieſerwegen gefaßten Unwillen ſtillen könne, als wenn er den in ſeiner Gewalt ſeyenden Sohn Jtlars entweder ſelbſt tödtete, oder ihnen zur Tödtung überlieferte: ſo achtete er ihren Unwillen ſo geringe, daß er ihnen ihre Anforderung wegen Jtlars Sohn mit ausdrücklichen Worten abſchlug. Auch erkannte man bald, daß bei allem dieſem den Polowzern zugefügten Abbruch ihrer noch genung übrig blieben, die ruſſiſchen Staaten mit Vortheil anzugreifen. Denn in eben dieſem Sommer belagerten ſie die in der Ukraine gelegene Stadt Jurjew, und Swätopolk fand kein anderes Mittel, den darin eingeſchloſſenen Leuten ihr Leben und Freiheit zu erhalten, als daß er (da die zu ordentlichen Eroberungen befeſtigter Oerter eben ſo wenig als ehemals die Petſchenegen tüchtige Polowzer

zer bei der langen Zeit, die ſie vor Jurjew zubrachten, ſchon gänzlich an der gewaltſamen Eroberung oder erzwungenen Uibergabe verzweifelten) denſelben den Abzug von dieſer belagerten Stadt bezahlte, worauf die Einwohner, welche beſſer als die Belagerer ihren wahren Zuſtand und die Unmöglichkeit in dieſer Stadt wider ihre Verſuche ſich ſolcher zu bemächtigen, kannten, aus derſelben in ſicherere Oerter flüchteten, für welche und andere, die aus einer gleichen Furcht vor den Polowzern ihre Wohnſitze verließen, der Großfürſt auf dem Hügel Wititſch eine neue Stadt erbauete, und von ſich Swätopoltſch oder Swätopolksſtadt nannte. Weil nun der Großfürſt und Wladimir aus dem ganzen Betragen Olegs deutlich erkannten, daß ſie nicht eher mit Sicherheit die Befreiung der ruſſiſchen Staaten von den Polowzern unternehmen könnten, bis ſie völlige Gewißheit hätten, daß Oleg nebſt ihnen Hand an dies Werk legen, oder wenigſtens ihnen dabei nicht hinderlich fallen werde: ſo ließen ſie demſelben 1096. anzeigen, daß er zu ihnen nach Kiew kommen ſollte, damit ſie mit Zuziehung der Biſchöfe, Aebte, Bojaren und Volkshäupter die beſten Maßregeln zur Wohlfahrt des ganzen ruſſiſchen Staatskörpers und zu deſſen Beſchützung wider die Ungläubigen treffen

ſen möchten. Allein Oleg fertigte dieſe Geſandtſchaft mit einer abſchlägigen Antwort ab, und ließ dem Großfürſten und Wladimirn zurück melden: man werde nie von ihm erlangen, daß er ſich vor Biſchöfen, Aebten und ſchlechten Leuten, die als Unterthanen blos Befehle von ihren Fürſten anzunehmen hätten, ſtellen und von ihnen etwas vorſchreiben laſſen werde; änderte auch dieſen Entſchluß nicht, ob wohl Swätopolk und Wladimir ihm auf dieſen Abſchlag andeuten ließen, daß ſie daraus, daß er ſich weder zu Vereinigung ſeiner Kräfte mit den ihrigen zu einem Heerzuge wider die heidniſchen Polowzer noch zu der Einladung zu einer allgemeinen Berathſchlagung in Kiew verſtehe, nothwendig ſchließen müßten, daß er den Polowzern wider ſie beiſtehen wolle, und folglich, falls er bei ſeiner Verweigerung nach Kiew zu kommen verharre, ſelbſt Urſache ſey, daß ſie mit Anwendung gewaltſamer Mittel ihre Sicherung von ihm erhielten. Daher giengen ſie mit einem Heere vor ſeine Hauptſtadt Tſchernigow, und, als er dieſelbe bei ihren Herannahen am 3. Mai verlaſſen, und ſich nach Starodub begeben hatte, von Tſchernigow nach Starodub, und ſetzten ihm in dieſem Zufluchtsorte ſo hart zu, daß er nach einer Belagerung von 33 Tagen zu ihnen heraus kom-

kommen, und um Frieden bitten mußte, den man ihm auf die Bedingung gewährte, daß er vermittelſt Küſſung des Kreuzes beſchwor, unverzüglich zu ſeinem Bruder, dem Fürſten David von Smolensk, zu gehen, und hernach mit dieſem ſich zu Kiew, als der älteſten Stadt im Reiche, in der über die allgemeinen Reichsangelegenheiten Vernehmen gepflegt werden müſſe, zur allgemeinen Berathſchlagung einzuſtellen. Mittlerweile daß dieſe beide Fürſten die Dämpfung der Gefahr von einem innerlichen Feinde beſchäftigt hielt, bedienten ſich die Polowzer des Vortheils ihrer Abweſenheit, indem Bonák mit einem Haufen die ganze Gegend um Kiew verwüſtete, und den fürſtlichen Palaſt zu Bereſtow einäſcherte, Kurá hingegen mit andern eben ſo in Perejaslaw hauſete, und am 24. Mai die Vorſtädte der Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums abbrannte. Doch als Tugorkhan am 31ſten gerade auf die Hauptſtadt anrückte: ſo entſchloſſen ſich die Einwohner im Vertrauen auf ihre Feſtungswerke, ſich in derſelben zu vertheidigen, und ihre Fürſten durch Benachrichtigung von ihrer Noth zu ihrer Befreiung zu berufen. Swätopolk und Wladimir gewährten ſie auf die erſte Botſchaft ihres Geſuches, und es gelang ihnen, daß

ſie, ohne von den Polowzern bemerkt zu werden, über den Dnjepr kamen, und in die belagerte Stadt einrückten. In derſelben verweilten ſie nur ſo lange, bis ſie ihr Heer durch wehrhafte Männer aus den Einwohnern verſtärkt hatten. Denn gleich darauf giengen ſie am 19. Julius auf die jenſeit der Brubeſcha ſtehenden Feinde zu, und ihre Kriegsleute bewieſen eine ſolche Ungeduld, mit ihrem Feinde zuſammen zu gerathen, daß ſie ſtatt Wladimirs Befehl, von den Pferden abzuſitzen, und ſich da, wo ſie gegenwärtig waren, in Schlachtordnung zu ſtellen, im vollen Laufe durch das Gewäſſer ritten, und durch dieſen unvermutheten herzhaften Angriff den Polowzern ein ſolches Schrecken einjagten, daß dieſelben, ſtatt ſich zu widerſetzen, in größter Unordnung die Flucht ergriffen, auf welcher die Ruſſen ſie verfolgten, und eine große Menge, und darunter den Fürſten Tugorkhan und deſſen Sohn tödteten. Die Leichname dieſer beiden Fürſten beehrte Swätopolk in Erwägung, daß einer ſein Schwiegervater und der andere ſein Schwager war, mit einem ihrem Range und heidniſcher Landesweiſe gemäßen Begräbniſſe, indem er über ſie in der Gegend von Bereſtew einen hohen Erdhügel aufſchütten ließ. Doch gleich den Tag nach dieſem Siege kam Bonäk mit ſei-

nen Polowzern ſo heimlich und unvermuthet vor Kiew an, daß wenig daran fehlte, daß ſie in die Stadt eindrangen, und ſich mit Abbrennung der Vorſtädte, einiger benachbarter Dörfer, wie auch des Stephans- und des petſcheriſchen Kloſters, wobei auch einige Mönche, die nicht geſchwinde genug entkommen konnten, das Leben einbüßten, begnügen laſſen mußten. Oleg gab auch aufs neue Wladimirn ſo viel zu ſchaffen, daß derſelbe Swätopolken zu Benutzung der ſchon über die Polowzer erhaltenen Vortheile keine Unterſtützung verleihen konnte. Denn als Oleg aus Starodub ſich nach Smolenk begab, ſammelte er ein Kriegsheer, in der Abſicht, Jßjäslawn, des Fürſten von Tſchernigow Sohn, aus Murom zu verjagen, und ſich durch dieſes Land wenigſtens einigermaſſen für Tſchernigow ſchadlos zu halten, welches er, als man ihn zu Starodub in die Enge trieb, Wladimirn überlaſſen mußte. Durch bloße Vorſtellungen und Drohworte ließ ſich Jßjäslaw von ihm nicht bewegen, daß er ihm dieſen Theil ſeiner Beſitzungen (denn außer Murom beſaß er auch Roſtow und Susdal) gutwillig abtrat, indem er ſich darauf verließ, daß er Olegen mehrere Mannſchaft entgegen ſtellen konnte, als dieſer ihn anzugreifen hatte. Da nun folglich eine

Schlacht ihren Streit entſcheiden mußte: ſo fiel dieſelbe für Oleg glücklich aus, indem Iſzjäslaw darin am 6. September umkam. Nach derſelben nahmen die Muromer Olegen mit Freuden auf. Dieſer aber begnügte ſich nun nicht mit dieſem Fürſtenthume, ſondern nahm auch mit gewaffneter Hand Susdal, Roſtow und überhaupt alles weg, was der überwundene Iſzjäslaw beſeſſen hatte, begegnete aber den Unterſaſſen der übrigen Länder nicht ſo gelinde als den Muromern, indem er ſich der Neigung der Muromer verſichert hielt, auf die Treue der Roſtower, Susdaler und Beloſerer hingegen ein Mißtrauen ſetzte, und aus dieſer Urſache glaubte, daß er ſie blos durch Schärfe im Gehorſam erhalten könne. Durch dieſen ſeinen Sieg und ſchnelle Erweiterung ſeiner Eroberungen machte er ſich ſo furchtbar, daß Mſtislaw, ein Bruder des gebliebenen Iſzjäslaw und Fürſt von Nowgorod, ihm durch eine Geſandtſchaft antrug, daß, wenn er ſeine übrige Eroberungen räumen, und ſich in die Grenzen des Fürſtenthums Murom einſchränken werde, Mſtislaw die Vermittlung zwiſchen ihm und ſeinem Vater Wladimir übernehmen wolle, und gute Hoffnung hege, ungeachtet des Todes ſeines Bruders ſeinen Vater zu einem Vergleiche mit Oleg zu vermögen, indem der Tod

Iſzjäs-

Iſjäslaws als ein gewöhnlicher Vorfall im Kriege, Olegen nicht zur Laſt zu legen ſey. Oleg aber gab dieſem Vorſchlage keinen Beifall, ſondern rüſtete ſich ſogar, auch Mſtislawn Nowgorod abzunehmen. Hier aber ſpürte er bald, daß er ſich zu unvorſichtig zu dieſer Unternehmung entſchloſſen habe, indem er durch dieſelbe einen ihm überlegenen Gegner ſelbſt zu ſeiner Bekriegung anreizte. Denn als die Nowgoroder, die Mſtislaw zur Berathſchlagung über das Verhalten, das ſie bei den jetzt erklärten Abſichten Olegs gegen dieſen annehmen wollten, zuſammen berufen hatte, ihrem Fürſten mit allen Kräften beizuſtehen verſprachen, daß er denſelben in den Ländern, deren er ſich bemächtigt hatte, anzugreifen im Stande ſey, und dieſes wirklich leiſteten: ſo hielt ſich Oleg ſelbſt zu ſchwach, dieſem auf ihn anrückenden Heere Widerſtand zu thun, und wich allenthalben bis nach Murom zu vor demſelben aus. Nichts deſto weniger wiederholte Mſtislaw in dem gegenwärtigen Zuſtande Olegs demſelben ſeinen erſten Friedensvortrag, und, um ihn deſto leichter zu bewegen, in ſeine Aufrichtigkeit ein Vertrauen zu ſetzen, gab er hiebei ſeiner Friedensbegierde den Bewegungsgrund, daß er, der in der großfürſtlichen

Stamm-

Stammlinie eine Stufe tiefer als Oleg ſtehe, dieſen als einen Vater verehre. Oleg ſtellte ſich, als wenn er Mſtislaws Antrag annehme; aber er dachte ihn hiedurch einzuſchläfern, und alsdann in ſeiner Sicherheit zu überwinden. In der That hegte Mſtislaw ſo gar keinen Verdacht gegen einige Falſchheit Olegs, daß er nun ſein Kriegsvolk in die Dörfer verlegte, auch nicht einmal Wachen zu Einziehung der Nachrichten von etwaniger Herannahung des feindlichen Heeres ausſtellte. Oleg ſtand wirklich mit ſeinem Heere bereits an dem Fluſſe Kläsma, als Mſtislaw bei der Mittagsmahlzeit in Susdal die erſte Zeitung von ſeiner Herankunft empfieng. Weil aber Oleg doch die Stärke nicht kannte, welche ihm Mſtislaw entgegen ſtellen könnte, wenn er weiter vorrücke, und ihn zu Susdal aufſuche: ſo machte er mit ſeinen Kriegsvölkern an der Kläsma Halte, und meinte, die Zeitung, daß er mit ſeinem Heere anziehe, werde Mſtislawn dergeſtalt erſchrecken, daß er davon laufen werde. Aber im Gegentheil gewann Mſtislaw durch dieſe Verzögerung des Anzuges Olegs Zeit und Gelegenheit, ſeine verlegte Kriegsvölker an ſich zu ziehen, und als dieſes geſchehen war, betrachteten beide Heere einander vier

Ta-

Tage, ohne daß weder eines noch das andere den Anfall thun wollte. Nachdem aber Mſtislawn von ſeinem Vater durch ſeinen Bruder Wätſchislaw Hilfsvölker ohne Bemerkung Olegs zugeführt waren: ſo erſchrack Oleg, welcher gleich den Tag nach der Ankunft derſelben Mſtislawn anzugreifen denſelben näher rückte, bei Gewahrwerdung dieſer friſchangekommenen Vermehrung ſeiner Feinde, die Mſtislaw einem gewiſſen Polowzer, Kuna, Kuman oder Kundjä, zur Anführung untergab, und auf den rechten Flügel ſtellte, und that nun blos, weil gegenwärtig ſein Zurückgehen im Geſichte ſeines gerüſteten Feindes noch gefährlicher als die Wagniß eines Treffens war, den Angriff auf Mſtislawn, und, weil ihm blos die äußerſte Anſtrengung aller Kräfte die Uiberwindung der Uiberlegenheit der Zahl verſchaffen konnte, mit der verzweifeltſten Tapferkeit, die doch, wiewohl nach einem harten Gefechte, nicht verhindern konnte, daß Mſtislawn der Sieg zu Theil ward. Nach dieſer Niederlage glaubte Oleg ſo entkräftet zu ſeyn, daß er nirgendswo für den ihn verfolgenden Sieger ſicher zu bleiben vermöge, und eilte in dieſen Gedanken mit Hinterlaſſung ſeines Bruders Järoslaw zu Murom nach Räſan

oder Timutarakan, und, als ihm Mſtislaw, dem Jaroslaw zu Murom keinen Widerſtand that, auch hiehin nachgieng, aus Räſan weiter fort. Allein als Mſtislaw ſich jetzo Herr von allen Staaten Olegs ſahe, ließ er demſelben anzeigen, daß er dieſelben blos als ein in Verwahrung habendes Gut betrachte, und, wenn Oleg, wie er nicht zweifele, ſeinen Rath befolgen, und nicht aus Rußland weggehen, und ſich an Auswärtige und Feinde des ruſſiſchen Volks wenden, ſondern ſeine Anverwandten, die ruſſiſchen Fürſten, erſuchen werde, ihm die ihm mit Recht zukommenden Länder zu laſſen, bei ſeinem Vater Wladimir für Olegen reden werde. Oleg durfte nicht bereuen, daß er dieſen Antrag Mſtislaws annahm, und ſich nebſt ſeinem Bruder David 1097. zu einer allgemeinen Berathſchlagung mit allen ruſſiſchen Fürſten, nämlich dem Großfürſten, Wladimir, David Igorewitſch und Waſilko Roſtislawitſch in Lubetſch einſtellte.

Eine Vereinigung aller ruſſiſchen Fürſten wird geſtiftet.

Denn in dieſer Berathſchlagung beſchloß man, daß von nun alle Fürſten des ruſſiſchen Reiches in beſtändigem guten Vernehmen leben, und zu Beſchützung ihres gemein-

meinſchaftlichen Vaterlandes einander wider die Polowzer und andere Auswärtige getreulich helfen ſollten. Zu Erhaltung dieſer Freundſchaftsverbindung aber kannte man kein beſſeres Mittel, als daß jeder das Erbtheil ſeiner Vorfahren beſitzen, und keiner den andern hierin ſtören ſollte. Folglich beſtätigte man Swätopolken Kiew, Wladimirn und den Söhnen Swätopolks das, was der Großfürſt Wſewolod jedem unter ihnen gegeben hatte, David Igorewitſchen Wolodimer, Waſilkon Terebowl, und deſſen Bruder Wolodarn Peremiſchel. Hierauf beſchworen ſie durch die Kreuzküſſung, daß derjenige, welcher ſich gegen einen unter ihnen auflehnen würde, als ein Feind des heiligen Kreuzes, ihrer aller insgeſammt und des ganzen ruſſiſchen Reiches angeſehen und behandelt werden ſollte. Da aber bei dieſer Beſtimmung der nunmehrigen Beſitzungen eines jeden dieſer Fürſten ſehr weniger Oerter namentliche Erwähnung geſchiehet, ſo muß man bei Ermangelung der Mittel, wodurch man mit völliger Gewißheit das theils im allgemeinen Geſagte theils ganz Verſchwiegene erfahren könnte, zu Muthmaßungen ſeine Zuflucht nehmen, und jeder erkennet, daß, da ſehr wenige deutliche Nachrichten oder auch Thatſa-

ſachen vorhanden ſind, aus welchen man diesfalls Schlüſſe ziehen möchte, hier faſt nichts herausgebracht werden mag, was an Werthe bloße wegen Unwiſſenheit des Gegentheils unwiderlegliche Möglichkeiten überſteiget. Zum Beweiſe diene, daß die einzige Erläuterung, welche Tſcherbatowo in dieſer ganzen Sache über Tſchernigow, aber nur als eine auf einige Wahrſcheinlichkeitsgründe beruhende Möglichkeit, zu geben waget, einem Stücke der im neuen petersburgiſchen Journale enthaltenen weitläuftigen Auseinanderſetzung der Beſitzungen eines jeden Fürſten gerade entgegen ſtehet, indem Tſcherbatowo Tſchernigow, Wladimirn das petersburgiſche Journal hingegen den Söhnen des Großfürſten Swätoslaw zueignet, und beide Stellen im königsbergiſchen Neſtor für ſich haben.

Dieſe Vereinigung brechen der Großfürſt und der Fürſt von Wolodimer durch Waſilkos Blendung.

Dieſe Vereinigung der ruſſiſchen Fürſten war aber kaum geſtiftet, als ſie einen harten Stoß bekam. Denn als David Igorewitſch mit dem Großfürſten nach Kiew gegangen war, ließ ſich David von einigen ſeiner Hofleute einbilden, daß Wladimir und Waſilko eine geheime Verbindung wider den Großfürſten und den Fürſten von Wolodimer errich-

richtet hätten, und trachtete daher, dieſem vermeintlichen ſchädlichen Vorhaben zuvor zu kommen. In dieſer Abſicht trug er dieſes von andern gehörte Vorgeben dem Großfürſten ſo vor, als wenn ſich daſſelbe auf die ſtärkſten Beweisthümer gründe, und das Abſehen der beiden verbündenen Fürſten nicht blos auf die Länder, ſondern ſogar auf das Leben ihrer beider gehe, und führte zu Unterſtützung dieſes Vorbringens an, daß die Fürſten aus dem roſtislawitſchiſchen Hauſe bereits einen Bruder des Großfürſten, Järopolken, um durch deſſen Tod das Fürſtenthum Wolodimer zu erlangen, durch einen Meuchelmörder aus der Welt geſchaffet hätten, indem aus Flüchtung dieſes Meuchelmörders nach Peremiſchel unter den Schutz eines Roſtislawitſchen dieſe Anſtiftung deutlich erhelle. Swätopolk wankte lange in dem Zweifel, ob David ihn gegen Waſilkon, auf den als Verhetzern Wladimirs derſelbe alle Schuld warf, durch eine Erdichtung aufzubringen denket, oder ob derſelbe die Wahrheit rede. Endlich gelang es Daviden, eine Verweigerung Waſilkows, als derſelbe eine Reiſe über Kiew that, bis zur Feier des Namensfeſtes des Großfürſten, welches, da der Großfürſt den Taufnamen Michael führte, nach

 dem

dem griechiſchen Kalender der 8te November war, in dieſer Stadt zu verbleiben, für eine offenbare Verachtung des Großfürſten und deutlichen Beweis auszulegen, daß derſelbe, ſobald er ſein Land wieder betrete, zum Angriffe der großfürſtlichen Städte ſchreiten würde. Hiedurch bewegte er den Großfürſten, daß dieſer Waſilkon auf den 5ten November zu ſich in den fürſtlichen Palaſt einladete, damit man ſich ſeiner Perſon bemächtigen könnte. Waſilko ward zwar auf dem Wege, dieſe Einladung zu befolgen, wider die ihn da erwartende Gefangenſchaft gewarnet. Weil er ſich aber auf ſein gutes Gewiſſen und die neuliche Verpflichtung aller ruſſiſchen Fürſten verließ, ſo begab er ſich, ohne dieſer Warnung Glauben zu geben, in den fürſtlichen Palaſt, wo der Großfürſt und der Fürſt von Wolodimer einige Zeit lang faſt als die Stummen ſich bei ihm aufhielten, und die Veranſtaltung getroffen hatten, daß ihm gleich nachdem ſie ihn verlaſſen hatten, doppelte Feſſeln angelegt wurden. Den Tag hernach trug der Großfürſt dieſe Angelegenheit der Verſammlung ſeiner ordentlichen Räthe, nämlich ſeinen Bojaren und der Bürgerſchaft von Kiew, vor, deren Meinung dahin gieng, daß, da der Großfürſt für die

Si-

Sicherung ſeines Lebens ſorgen müſſe, Waſilko als ein Nachſteller deſſelben von ihm beſtraft zu werden verdiene, indem, falls David Waſilkon fälſchlich angegeben habe, und derſelbe folglich unſchuldig leiden würde, die Rache Gottes blos Daviden als einen boshaften Verläumder treffen werde, nicht aber den Großfürſten, als welcher in einer ſein Leben betreffenden Angelegenheit und der Gefahr, welcher er ſich blos ſtelle, wenn er auf unerhebliche Zweifel die Gelegenheit, ſich Sicherheit zu verſchaffen, verwahrloſe, auch nach wahrſcheinlichen Vermuthungen zu verfahren habe. Die Geiſtlichkeit hingegen bat den Großfürſten, in einer Sache, die noch in völliger Dunkelheit liege, nichts wider Waſilkon zu verfügen. Der Großfürſt wollte den Rath der Geiſtlichkeit befolgen, und ſogar Waſilkon in Freiheit ſetzen. Aber David, welcher gleich nach der Bemächtigung Waſilkos denſelben in ſeine Verwahrung genommen hatte, machte ihm die Gefahr, der er ſeine Staaten und ſein Leben ausſetzte, wenn er Waſilkon nicht das Vermögen ihm zu ſchaden benehme, ſo wahrſcheinlich und lebhaft, daß er endlich Davids Vorſchlage beitrat, der darin beſtand, daß Waſilko ſeines Geſichts beraubt werden und als ein

Gefangener in der Gewalt Davids verbleiben ſollte. Das Ausſtechen der Augen verrichteten fünf Kerls, theils Bediente der Großfürſten, theils Bediente Davids, zu Belgorod mit der entſetzlichſten Gewaltthätigkeit, indem ihrer vier ihn auf den Boden niederwarfen, und alsdann auf zwei auf ſeine Bruſt gelegte Breter traten, und ihn ſo zuſammen preßten, daß die Knochen in der Bruſt krachten. In dieſem Zuſtande that der fünfte, der Türke Berendi, (oder ein berendiſcher Türke; denn, wie aus einer im Folgenden vorkommenden Stelle Neſtors erhellet, führte ein ganzer türkiſcher Stamm den Namen Berendi,) des Großfürſten Owtſchuch, (gleichfalls eine dunkle Benennung, die vielleicht einen Schäfer, der jetzt Owtſchar heißet, bezeichnet,) erſt einen Fehlſchnitt ins Geſichte, hernach aber bohrete er ein Auge nach dem andern mit dem Meſſer aus. Kein Wunder alſo, daß dieſe Behandlung dem Geblendeten eine Ohnmacht verurſachte, und man trieb die Unmenſchlichkeit ſo weit, daß man ihn in dieſer Ohnmacht auf einen Wagen bis nach Wolodmer fortführte. Auf dem Wege kam er über das jämmerliche Geheule einer Popenfrau, der man das ihm ausgezogene blutige Hemde zu waſchen gab, zu ſich, und ſag-

ſagte: Warum habt ihr es mir ausgezogen? Ich wollte in dieſem blutigen Hemde ſterben, und vor Gott erſcheinen.

Waſilkos Rächer ſöhnen ſich mit dem Großfürſten aus.

Wladimir konnte eine ſo entſetzliche an einem Fürſten des ruſſiſchen Geblütes von deſſen Anverwandten faſt in dem Augenblicke, da ſie alle einander alle Sicherheit, und daß auf den etwanigen Fall, daß einer von dem andern wirklich beleidiget worden, oder ſich beleidigt glaubte, Klage bei dem geſamten Fürſtenrathe angebracht werden, und nach deſſen Befinden die gerechte Strafe gegen den Schuldigen ergehen ſollte, mit dem ſtärkſten Eide verſprochen hatten, verübte Grauſamkeit nicht ohne Empfindung des äußerſten Mitleidens gegen den gemißhandelten Waſilko und eines eben ſo großen Unwillens gegen ſeine Beleidiger, den Großfürſten und den Fürſten von Wolodimer, vernehmen. Dieſe Empfindungen trieben ihn an, die Swätoslawitſchen, David und Oleg, durch Geſandte zu ermuntern, zu Ahndung dieſer Barbarei nebſt ihm die Waffen wider den Großfürſten zu ergreifen. Wenn aber hiebei von Wladimirn erzählet wird, daß er geſaget habe, in Rußland ſey

nie, weder zu der Väter noch Ureltern Zeiten, dergleichen ruchloſe That geſehen worden: ſo muß man dieſe Ungewöhnlichkeit ſo erklären, daß dieſes auf ſämtliche die Abſcheulichkeit dieſer That erhöhende Umſtände gehe; denn ſonſt war das Augenausſtechen in Rußland nicht unbekannt, und Wladimirn konnte nicht verborgen ſeyn, daß Mſtislaw, des Großfürſten Isjäslaws Sohn, 1036. verſchiedene Kiewer mit dieſer Strafe belegt hatte. Nachdem dieſe drei Fürſten ihre Heere zuſammen gezogen hatten: ſo begehrten ſie durch eine Geſandtſchaft vom Großfürſten, die Urſache zu wiſſen, warum er ſo gegen Waſilko verfahren habe. Dieſer antwortete, daß ihm die ſchuldige Sorgfalt für ſeine Sicherheit zu dem gezwungen habe, was ihm hiebei zugeſchrieben werden könne; denn in der That habe blos David Waſilkon zum Geſpräche nach Kiew berufen, dort ſogleich ſeiner Perſon ſich bemächtigt, und ihn blenden laſſen, er, der Großfürſt, ſich bei der ganzen Sache blos leidentlich verhalten. Allein die Geſandten der verbundenen Fürſten bewieſen dem Großfürſten die Falſchheit ſeiner Rechtfertigung durch die offenbaren Thatſachen, daß Waſilko durch Abgeordnete des Großfürſten in deſſen Palaſt berufen worden, der Großfürſt dort bei ihm geweſen,

ſen, und endlich die Blendung in einer groß-fürſtlichen Stadt geſchehen war, und alſo zogen hieraus die Folge, daß ihre Herren vollkommen befugt ſeyn, die gebührende Ahndung dieſer ganzen That an dem Großfürſten auszuüben. Die Fürſten rückten wirklich auf den abgeſtatteten Bericht ihrer Geſandtſchaft gegen Kiew an, und der Großfürſt fürchtete ſich ſo ſehr, daß er aus der Stadt flüchten wollte. Aber die Kiewer ließen ihn nicht fort, ſondern ſchickten die Wittwe des Großfürſten Wſewolod und den Metropoliten Nikolaus an die vereinigten Fürſten, dieſe zu bitten, daß ſie nicht durch innerlichen Krieg ihr Vaterland ſelbſt zu Grunde richten, und den natürlichen Feinden deſſelben Gelegenheit geben möchten, während der Zeit, daß einer unter ihnen den andern bekriegte und ſchwächte, ſie alle zuſammen zu überwältigen.

Doch muß er ihnen verſprechen, deswegen dem Anſtifter der Blendung Waſilkos, David ſein Fürſtenthum zu nehmen.

Da nun Wladimir die Wittwe ſeines Vaters, ob ſie wohl ſeine Stiefmutter war, gleich ſeiner Mutter ehrte, den geiſtlichen Stand überhaupt und die Würde des Metropoliten, als des Hauptes dieſes Stan-

des, hochſchätzte, und die Wahrheit und Wichtigkeit der Gründe, da ihm die Kiewer ſolche durch den Mund dieſer bei ihm im höchſten Anſehen ſtehenden Perſonen vortrugen, offenen Eingang in ſein Herz fanden; ſo verſprach er, dem Großfürſten auf die Bedingung den Frieden zuzugeſtehen, daß derſelbe ſelbſt den Fürſten von Wolodimer bekriegen, und nicht eher die wider ihn zu Hand genommenen Waffen ablegen ſolle, bis er denſelben in ſeine Gewalt gebracht, oder wenigſtens aus ſeinem ganzen Fürſtenthume vertrieben haben würde; und der Großfürſt bequemte ſich zu dieſem Friedensgeſetze, und bekräftigte ſeine Verbindlichkeit zu deſſelben Erfüllung durch das Kreuzküſſen. Da der Fürſt von Wolodimer dieſe zwiſchen Wladimirn und dem Großfürſten gemachte Abmachung erfuhr: ſo ſetzte ihn die Furcht vor der Macht ſo überlegener Feinde in ſolche Unruhe, daß er in der Nacht den Geſchichtſchreiber Neſtor zu ſich forderte, und ihm auftrug, ſogleich zu ſeinem Gefangenen, Waſilko, zu gehen, und demſelben in Davids Namen anzubieten, daß dieſer, wenn Waſilko es dahin bringe, daß Wladimir von dem Vorhaben abſtehe, um ſeinetwillen Daviden zu bekriegen, indem Waſilko eben jetzt geſagt habe, er

wiſ-

wiſſe gewiß, daß Wladimir dieſes thun werde, wenn er (Waſilko) denſelben hierum erſuchen ließe, ihm ſeine Freiheit geben, und eine von den drei Städten, Wſewoloſch, Terebowl oder Peremiſchel nach Waſilkos eigener Wahl beſitzen laſſen wolle. Waſilko erklärte ſich auf dieſe Bothſchaft Neſtors: ob er zwar das nicht geredet habe, was David, wie er nun von Neſtorn höre, ſage, von ihm geredet zu ſeyn, ſo erkläre er ſich doch gegenwärtig, Wladimirn zu erſuchen, ſeinetwillen kein Blut zu vergießen, und hoffe, dieſes bei Wladimirn auszuwirken, und wenn David dieſes von ihm verlange, ſo möchte derſelbe Kulmejen zu ihm (Waſilkon) ſchicken, damit er denſelben zu der Abſendung an Wladimirn brauchen könne. Allein es wundere ihn, daß David, um ihn hiezu zu vermögen, ihm keine andere Entſchädigung antrage, als Oerter, die entweder ihm, Waſilko, oder deſſen nächſten Geſchlechtsverwandten als rechtmäßiges Eigenthum gehörten, und auch noch jetzt nicht in Davids Gewalt ſeyn. Weil aber David auf Vermeldung dieſer Antwort nicht rathſam befand, daß Kulmej zur Unterredung mit Waſilko käme, und dieſerwegen Waſilkon melden ließ, daß Kulmej abweſend ſey, und folglich Waſilko dieſen

Mann nicht an Wladimirn ſenden könnte: ſo ſchloß Waſilko aus dieſem Betragen Davids gegen ihn, daß derſelbe ſo gar nicht geſonnen ſey, ihm ferner kein Uibel zuzufügen, daß er ihn vielmehr den Polen, Waſilkos Todfeinden, zu übergeben denke. Hierüber drückte ſich der Unglückliche gegen Neſtor in folgenden Worten aus: Ich fürchte mich hiefür nicht, ob ich gleich weiß, die Polen werden alsdann ſich für alles Böſe an mir rächen. Denn ich habe ihnen viel Böſes angethan, und war Willens, ihnen noch mehr anzuthun, um Rußland zu rächen. (Denn aus Zuſammenhaltung der polniſchen und ruſſiſchen Geſchichtſchreiber erhellet, daß Boleslaw der zweite von Polen, die ſeit 1065. in Rußland ſich ereignenden Vorfälle dazu genutzet hatte, daß er die Grenze des polniſchen Gebietes auf der ruſſiſchen Seite anſehnlich erweiterte, und vornämlich Fürſtenthümer, die Herren aus dem roſtislawitſchiſchen Hauſe gehörten, von dem ruſſiſchen Staatskörper abriß, und dem polniſchen unterwürfig machte, dieſe aber bei der Verwirrung in der Regierung in Polen, welche durch den vom Papſte wider Boleslaw den zweiten ergangenen Bannſpruch anfieng, und unter dem Regimente des Nachfolgers Boleslaws, des

ſchlä-

ſchläfrigen Wladislaw Herrmann, fortdauerte, beſonders, nachdem der Tod des mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin, des jetzigen Großfürſten Schweſter, Eudoxia oder Eudokeja verſprochenen Sohnes Boleslaws der zweite, Mjeſzko, die durch dieſe Vermählung im Sinn gehabte Freundſchaftsſtiftung zwiſchen beiden Völkern vernichtet hatte, aus Antrieb der natürlichen Anhänglichkeit an ihr Vaterland, wie auch der Erinnerung, daß ſie blos durch die Uibermacht der Polen von denſelben abgetrennt worden, noch mehr aber wegen der Härte der polniſchen Regierung in Anſehung ihrer, und der Erpreſſungen, mit welchen dieſelbe ſie beſchwerte, am meiſten aber wegen Ungleichheit der Religionsgebräuche beider Völker ſich der polniſchen Herrſchaft ſehr leicht wieder entzogen haben, indem außer den ſchwachen Beſatzungen in wenigen Feſtungen, die man theils durch ſchleunigen Uiberfall oder andere Gewalt, theils durch Geld, ſo man für die Räumung an die Inhaber bezahlte, theils durch Hunger und langdauernde Entſchließungen, indem Wladislaw ſich um das Schickſal aller dieſer ruſſiſchen Oerter gar nicht bekümmerte, ohne ſonderliche Schwierigkeit gewann, keine polniſche Kriegsvölker in dieſen neuerworbenen Ländern lagen.)

Denn

Denn ich hatte mir vorgenommen, da ich eine Nachricht erhielt, daß die Berendier, Torken und Petſchenegen, um unter meiner Anführung Leute zu ſuchen, zu mir kommen wollten, meinen Brüdern, den Fürſten Wladimir und David, den Vortrag zu thun, daß ſie in ihrer Ruhe zu Hauſe verbleiben, und mir ihre entbehrliche junge Mannſchaft geben möchten, ſo wollte ich Polen Winter und Sommer durch überziehen und einnehmen, und ſolchergeſtalt mein Vaterland an dieſem Feinde rächen. Wenn ich hiemit fertig geworden wäre: ſo wollte ich die donauiſchen Bulgaren angreifen, und nach ihrer Uiberwindung ſo in mein Land verpflanzen; nachher aber mir vom Großfürſten und Wladimirn Hilfsvölker zu Bekriegung der Polowzer ausbitten, alles in der Abſicht, meinem Vaterlande zu dienen, wenn ich gleich über ſo nützlichen Unternehmungen mein Leben einbüſſen ſollte. Aber ich ſchwöre bei Gott und ſeinem jüngſten Gerichte, daß ich nie das geringſte Böſe gegen Swätopolken, David oder irgend einem meiner andern Brüder und Stammgenoſſen im Sinne gehabt habe, ob ich wohl geſtehe, daß ich mich durch die Leidenſchaft des Ehrgeizes zu ſehr beherrſchen laſſen, und mich Gott für dieſen meinen

Hoch-

Hochmuth gedemüthigt habe. Da aber David ſahe, daß das Ungewitter, welches ſich vermittelſt der Verabredung des Großfürſten und Wladimirs auf ſein Haupt zuſammen zog, ihn nicht betraf: ſo vergaß er das ihm durch die Zeitung der Herannahung deſſelben eingejagte Schrecken gar bald, und erdreiſtete ſich ſogar, ſich der Staaten ſeines Gefangenen zu bemächtigen. Allein nun übernahm Wolodar, Waſilkos Bruder, die Beſchützung derſelben, und rückte bis Buſchesk vor. David hingegen getraute ſich nicht, demſelben zu widerſtehen, ſondern ſchloß ſich in Buſchesk ein. Hier belagerte ihn Wolodar, und ließ ihn erinnern, daß er für ſich ſelbſt am beſten ſorgen würde, wenn er nicht weiter Böſes mit Böſem häufte, ſondern vielmehr darauf dächte, durch Waſilkos Befreiung ſich mit demſelben und ihm, deſſen Bruder, auszuſöhnen. David erklärte bei ſeiner gegenwärtigen Schwäche ſich bereit, Wolodarn hierin zu willfahren, und bemühete ſich, ob es ihm nicht gelingen möchte, dieſen zu überreden, daß er wider ſeinen Willen, und da er eben ſo gut als Waſilko ſich in des Großfürſten Gewalt befunden, und dieſer, wenn er ſeiner Meinung nicht beigepflichtet, ihn mit gleicher Härte als den Bruder Wolodars

behandelt haben würde, alles thun müſſen, was man bei Waſilkos Sache gegenwärtig auf ſeine (Davids) Rechnung ſchreibe. Allein Wolodar ſagte, er laſſe dieſe Entſchuldigung Davids auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, indem die wahre Beſchaffenheit Gott am beſten bekannt ſey, ob er wohl ſich nochmals erbiete, mit David blos auf die Bedingniſſe, daß derſelbe ihm ſeinen Bruder überliefere, und denſelben ſein Land ruhig beſitzen laſſe, Frieden einzugehen. David erfüllte dieſe Forderungen Wolodars, und hierauf begaben nach getroffenem Frieden beide Brüder ſich in ihre Länder. Aber ſobald der Frühling herbei kam, unternahmen ſie einen Kriegszug wider David, der, als er dieß ihr Vorhaben erfuhr, ſich blos innerhalb der Mauer ſeiner Hauptſtadt Wlodimer vor ihnen ſicher achtete, daß ſie folglich, ohne von ihm gehindert zu werden, die Stadt Weſewoloſch angreifen, und mit dem Spieße in der Hand erobern konnten, wobei die Erbitterung wider David Waſilkon ſo grauſam machte, daß er durch Anſteckung der Häuſer alle Menſchen heraustrieb, damit er ſie ſämtlich durchs Schwert tödten konnte. Allein Wolodimer ſchien ihnen zu ſtark, um zu verſuchen, ob ſie ſich der Perſon Davids

durch

durch Bezwingung dieſer Stadt bemächtigen möchten. Daher begnügten ſie ſich damit, daß ſie dieſe Stadt einſchloſſen, und alsdann den Einwohnern meldeten, daß ſie ihnen die Wahl gäben, durch Uiberlieferung dreier Perſonen, Turák, Laſar und Waſilko, als auf welcher fälſchliche Berichte und Anſtiften David zum Böſen verführt worden, ſich und ihrem Fürſten Frieden zu verſchaffen, oder ſich mit ihnen zu meſſen. Die Einwohner der Stadt erkannten dieſen Antrag billig, und zeigten daher ihrem Fürſten an, daß, wofern derſelbe ſich weigern ſollte, dieſe Leute in die Gewalt der Belagerer zu überliefern, ſie denſelben die Stadtthore eröffnen wollten, und er folglich durch ſeine etwanige Weigerung die begehrten Leute nicht retten, wohl aber ſeine eigene Perſon einer Gefahr ausſetzen würde, die er durch derſelben Auslieferung vermeiden könne. David hatte zwar ſchon vorher dieſe Leute nach Luzk geſendet. Aber die Wolodimerer ſuchten ſie dort auf, worauf Turák weiter nach Kiew flohe, Laſar aber und Waſilko anderswo Sicherheit ſuchten. Weil aber dieſe letztern unter Davids Gewalt blieben, so nöthigten ihn die Wolodimerer, ſolche den Belagerern zu über-

übergeben, die, nachdem ſie dieſelben an Bäumen aufgehenkt, und mit Pfeilen erſchoſſen hatten, ihr den Wolodimerern ertheiltes Verſprechen hielten, die Belagerung ihrer Stadt aufhoben, und Davids Gebiet räumten.

Der Großfürſt hält dieſes Verſprechen.

Allein gleich im folgenden Jahre 1098 betrat der Großfürſt mit ſeinem Heere daſſelbe in der Abſicht, es Daviden abzunehmen, und ſowohl der Großfürſt als David bemühten ſich um Hilfe bei dem Herzoge von Polen. Dieſer nahm von beiden Geld, gewährte aber weder dieſem noch jenem Hilfe, ſondern ließ ſie ihren Streit mit einander ausmachen. (S. poln. Geſchichte B. 44. S. 176.) Dieſer nahm das Ende, daß David nach einer ſiebenwöchentlichen Einſperrung 1099. in Wolodimer Swätopolken um die Erlaubniß, ihn aus der Stadt zu laſſen, anſprach, und, als dieſer ihm ſolche zugeſagt, und beide durch Küſſung des Kreuzes mit einander Friede gemacht hatten, erſt nach Tſcherwen, und hernach zu den Polen gieng.

Gleich darauf unternimmt er Wolodarn und Waſilkon den beſten Theil ihrer Länder zu entreiſſen, welches ihm aber ſehr viel Unglück zuzieht.

Als aber Swätopolk hiedurch ſich als Herrn des von David bisher beſeſſenen Landes ſahe, ſo regte ſich bei ihm die Begierde, auch das gröſzte Theil der Beſitzungen der Fürſten Wolodar und Waſilko an ſich zu ziehen, wozu er den Rechtsgrund anführte, daſz das Land, welches er begehre, ein rechtmäſziges Eigenthum ſeines Vaters Iſzjäslaw und ſeines Bruders Järopolk geweſen, und von dieſen auf ihn vererbt ſey. Waſilko und Wolodar erwiederten hierauf, daſz ſie, die doch vom erſtgebornen Sohne des Groſzfürſten Järoslaw abſtammten, einen weit geringern Theil von den Ländern des ruſſiſchen Reichs überkommen hätten, als irgend ſonſt eine Linie der jüngern Brüder ihres Stammvaters, und dieſes Wenige ihnen durch die heiligſten Eide und Urkunden von allen Stammgenoſſen, ſelbſt von Swätopolks Vater und Bruder, beſtätigt worden ſey. Wir verlangen, beſchloſſen ſie ihre Vorſtellung an ihn, jetzt nichts mehreres von dir; wenn du aber mit dem Deinen nicht zufrieden ſeyn, ſondern uns unſers väterlichen Erbes berauben willſt, ſo ſtellen wir dies dem Gerichte Gottes anheim, er gebe es,

wem er wolle. Wir aber werden dir kein Dorf geben, ſondern bitten, du wolleſt der Verſicherung deines Vaters und deines auf der Fürſtenverſammlung gegebenen Wortes eingedenk ſeyn, und uns, die wir dich mit nichts beleidigt haben, ſondern als Großfürſten und Aelteſten unſers Vaters ehren, und jederzeit ehren werden, in Ruhe laſſen. Allein Swätopolk beharrte auf ſeinem Vorhaben, und zwang folglich Wolodarn, und Waſilkon den Entſchluß ab, da ihre Demüthigung nichts wirkte, ſich nach Möglichkeit mit Entgegenſtellung ihrer Kräfte bei dem Ihrigen zu ſchützen. Da hierauf beide Heere auf dem Felde Rosſchie in Schlachtordnung näher an einander rückten, hob Waſilko im Angeſicht beider widriger Parteien ein Kreuz in die Höhe, und ſprach: Bei Küſſung dieſes Kreuzes hat mir Swätopolk verſprochen, uns zu ſchützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Geſichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben: Gott ſey Richter zwiſchen uns! Dieſes flößte den Kriegsvölkern, welche auf ſeiner Seite waren, ſo viel Muth ein, daß ſie ſogleich unter Wolodars Anführung, ohne die überlegene Zahl des großfürſtlichen Heeres in

Betrachtung zu ziehen, mit der feſten Entſchließung, zu ſiegen oder zu ſterben, den Angriff thaten, und nach einem kurzen hitzigen Gefechte ihrem Gegentheile ſo viel Volk niederhieben, daß er in größter Eile mit ſeinen Söhnen, Mſtislaw und Jároslaw, und zween andern Fürſten, Jároslaw und Swátoſcha, nach Wlodomer flüchtete, und, weil er glaubte, die Uiberwinder würden ihm hieher auf dem Fuſſe nachfolgen, nachdem er ſeinem Sohne Mſtislaw alſo die Beſchützung dieſer Stadt übergeben, und dem andern Jároslaw aufgetragen hatte, nach Ungarn zu gehen, und beim Könige von Ungarn Kolomann ſich um Hilfsvölker zu Uiberziehung der Länder Wolodars und Waſilkos zu bewerben, ſchleunig von Wolodimer nach Kiew gieng. Seine Feinde hingegen dachten ſo edel, daß ſie, ſobald als nur das großfürſtliche Heer mit Verlaſſung des Schlachtfeldes die Flucht ergriffen hatte, das Verfolgen mit den Worten verboten: Wir ſind nicht gekommen fremde Länder zu verheeren, und Leute zu erſchlagen, ſondern nur uns und unſer Gebiet zu vertheidigen; und da Gott hierin uns geholfen hat, ſo ſind wir nicht geſonnen unſern Fuß in ein fremdes Gebiet zu ſetzen. Bald hernach führte Jároslaw den

König Kolomann mit 8000 Streitern, wie Dlugoß die Zahl angiebt, (welchen ich, weil Tſcherbatowo die Stärke der Ungarn bis 100,000 Mann erhöhet, der Ungar Turocz aber keine eigentliche Zahl meldet, aber hernach in allgemeinen Ausdrücken anzeiget, in dieſem Kriegszuge hätten die Ungarn ſo viele Leute eingebüßt, daß ſie ſelten eine ſo große Niederlage erlitten gehabt, ſo verſtehe, daß er blos von ordentlichen Kriegsmännern rede, außer dieſen aber noch viel mehrere Ungarn mitgezogen ſeyn,) von Peremiſchel, und die Größe der Gefahr, welche nun Wolodarn und Waſilkon drohte, bewegte nun dieſe, die Verbindung anzunehmen, welche ihnen jetzt ihr bisheriger Feind David in der Abſicht antrug, durch dieſe Vereinigung mit ihnen, und die Freundſchaft der Polen und Polowzer ſich ſein ihm vom Großfürſten entzogenes Fürſtenthum wieder zu verſchaffen. Zuerſt verſuchten ſie den König von Ungarn durch das beweglichſte Bitten und den Fußfall, den eine ruſſiſche Fürſtin, Lanka, (welcher Name bei den Ruſſen gar nicht vorkommt,) ihm that, von ihren Feinden abzuziehen. Aber Kolomann ſtieß dieſes vor ihm liegende thränende Frauenzimmer mit dem Fuſſe fort, und wies es

mit

mit dem ſtolzen Abſchlage ab: Der König würde ſeinem Stande Schande machen, der auf das Weinen eines Weibes ſich zur Aenderung eines gefaßten Entſchluſſes bewegen ließe. Da ihnen dieſes Rettungsmittel misgeglücket war, ſo machte ſich David auf den Weg zu den Polowzern, von dieſen durch Bitten und Geſchenke Hilfsvölker wider die Ungarn zu erlangen, und hatte ſeine Reiſe noch nicht vollendet, als ihm ein polowziſcher Heerführer, Bonák, begegnete, der ihm auf Entdeckung ſeines Verlangens mit ſeiner mithabenden Mannſchaft bis in die Nähe des ungariſchen Lagers folgte, und unfern demſelben ſeine Leute verbarg. Um Mitternacht aber begab er ſich in die Waldung, um nach ſeiner Landesgewohnheit aus dem Geheule der Wölfe die Maßregeln zu erforſchen, die er wider die Feinde ergreifen mußte, und die Beantwortung, die er von dieſen wilden Thieren erhielt, als er durch Nachahmung ihres Geſchreies ſie dazu aufforderte, verſicherte ihn des gewiſſen Sieges, wenn er die Ungarn angreifen würde. Da er nun ſeine Landsleute in dieſem Stücke völlig ſo wie er dachten, ſo waren ſie auf ſeine Anzeige dieſer glücklichen Vorbedeutung ſogleich bereit, ihre Feinde ungeachtet derſelben ungleich

größern Menge anzufallen. Doch bediente er ſich der Kriegsliſt, daß er nur mit dem dritten Theile ſeiner Stärke auf ſie losgieng, und hernach durch eine verſtellte Flucht ſie in Unordnung an den Ort hinzog, wo ihrer die zween übrigen Drittheile warteten. Von dieſem dlugoßiſchen Berichte weichet der thwrocziſche in einigen Umſtänden ab, als welcher keines Bonáks, ſondern ſtatt ſeiner eines Mirkode erwähnet, und von dieſem meldet, er ſey bei erſtem Tagesſchimmer in Kolomanns Lager gebrochen, und habe faſt alle darin befindliche Leute getödtet oder zerſtreuet. i) Blos die Treue und Tapferkeit des ungariſchen Adels habe dem Könige, den derſelbe von allen Seiten umringte, und wider die feindlichen Angriffe bedeckte, das Leben gerettet, bis er durch ein ſchnelles Flüchten ſein eigenes Gebiet erreicht habe.; doch ſey deſſen ganzer Schatz erbeutet worden. Auch ſeyn der Graf Euzem, ſehr viel andere tapfere Kriegsmänner und zween Biſchöfe, Kupan und Laurenzius, durch Pfeilſchüſſe umgekommen, und überhaupt hätten blos die ihr Leben behalten, welche durch die eiligſte Flucht den

i) Thwrocz P. II. c. 60. Dlugoſſ. p. 326-330,

den Boden ihres Vaterlandes betreten hätten. Denn die Ruſſen und Polowzer ſetzten ihre Verfolgung zween Tage fort. Viele erſoffen in den Flüſſen Sau und Wagruſch, oder verhunaerten in den Wäldern und Gebirgen. Nach einem ſolchen Siege nahm David ohne einige Hinderung von Sujetesk und Tſcherwen Beſitz, und alsdann die Belagerung von Wolodimer vor. Er griff dieſe Stadt eben ſo heftig an, als Mſtislaw ſie gegen ihn vertheidigte. Denn bei den unaufhörlichen Beſtürmungen Davids war Mſtislaw immer auf der Mauer; aber bei dieſer Wagniß Mſtislaws tödtete ihn ein Pfeilſchuß. Drei Tage verheelte man ſeinen Tod. Da man ihn aber am vierten allen Leuten in der Stadt eröffnen mußte, ſo würden die eifrigſten Anhänger des Großfürſten, welche bis zur äußerſten Noth von keiner Ubergabe wiſſen wollten, von der weit größern Menge der Andersgeſinnten zu augenblicklicher Eröffnung der Stadtthore gezwungen worden ſeyn, wenn ſie nicht die Furcht, daß der ergrimmte David keinem einzigen das Leben laſſen werde, dahin gebracht hätte, vor Ausführung dieſes Entſchluſſes bei dem Großfürſten zu verſuchen, ob er ſie nicht befreien wolle. Dieſer übertrug ihre Befreiung ſeinem Woywoden

woden Putäta, als David ohne die geringſte Beſorgniß, von einem Entſatz unvermuthet angefallen zu werden, lebte. Denn der zu Luzk ſeyende Fürſt Swätoſcha hatte ihm verſprochen, daß er ihn wider jede Hilfe Swätopolks warnen wollte. Allein dieſer ließ die in dieſer Abſicht bei ihm verweilenden Leute Davids bei Putätens Ankunft feſtſetzen, und vereinigte ſeine eigene Mannſchaft mit Putäten. Folglich traf nun der Entſatz am 5ten Auguſt Daviden, und ſein ganzes Heer in völliger Sicherheit und mehrentheils bei der Mittagsruhe, und da zugleich die Belagerten einen Ausfall thaten, mußten David und die Seinigen die Flucht nehmen. Doch David erholte ſich vermittelſt abermaliger Anſichziehung Bonäks bald, und vertrieb alsdann nicht nur Swätoſchen aus Luzk, ſondern auch den großfürſtlichen Statthalter aus Wolodimer.

Er zieht ſich doch ohne Einbuſſe aus dieſer ſchlimmen Sache.

Allein im folgenden Jahre 1100 fand der Großfürſt Mittel, die drei Fürſten, Wladimir, David und Oleg, beide letzte Swätoslaws Söhne, zu gewinnen, daß ſie am 10ten Auguſt bei Wätitſchew einen zu

ſeinem Vortheil gereichenden Entwurf zu Stillung dieſer innerlichen Zwiſte beliebten. Denn als David Igorewitſch in Hoffnung durch dieſe drei Fürſte einen guten Vertrag zu erlangen, ſich an dieſem Orte einfand, und als ein Mitglied des Fürſtenraths ſich in ihre Geſellſchaft niederſetzte, forderte ihn Wladimir auf, ſeine Beſchwerden anzubringen, und dieſelben ihrer Entſcheidung zu übergeben. David erkannte ſchon aus dieſem Vortrage Wladimirs, daß dieſe Entſcheidung zu ſeinem Nachtheile ausfallen würde, da er bei ſeinem Erſcheinen auf dieſer Verſammlung erwartet hatte, daß der Großfürſt ſich über ihn wegen des Fürſtenthums Wolodimer bei dieſen Fürſten beklagen, er aber alsdann dieſe Klage durch Darthuung ſeines Rechts auf dieſes Fürſtenthum widerlegen, und von den drei Fürſten Beipflichtung erhalten werde. Er bezeigte daher durch ſein Stillſchweigen, daß er ſich auf ein ſolch Verfahren nicht einlaſſe. Nun ließen alle Fürſten ihn allein mit ſeinen Räthen ſitzen; ſie hingegen beſtiegen ihre Pferde, und ſonderten ſich von einander, jeder zu einer beſondern Berathſchlagung mit den Seinigen, ab. Nachdem jeder die Seinigen vernommen hatte, traten ſie zu Abmachung

eines allgemeinen Schluſſes zuſammen, deſſen Inhalt jeder durch Abgeordnete Daviden in folgenden Worten hinterbringen ließ: Deine Brüder ſagen: Wir wollen dir nicht Wolodimer zu Beſitze geben, weil du uns ein Meſſer in die Bruſt geſtochen haſt; aber auch dich nicht gefangen nehmen, oder dir ſonſt ein Leid zufügen; ſondern wir verlangen, daß du dich von hier wegbegebeſt, und zu Buſcheks deinen Sitz aufſchlageſt. Uiberdies giebt dir Sr..ätopolk Duben und Tſchertorúsk, Wladimir 200 Griwen, und David und Oleg auch 200 Griwen. Weil nun David ſich zu ſchwach ſahe, ſich dieſem Schluſſe zu widerſetzen, ſo unterwarf er ſich demſelben. Doch vergrößerte der Großfürſt (deſſen Sohn Jároslaw man das Fürſtenthum Woldomir zutheilte) ſeine Verſorgung mit Dorogobuſch. Wolodarn und Waſilkon bezeigten ſich dieſe Fürſten auch nicht ſonderlich geneigt, indem ſie Wolodarn melden ließen, daß ſie ihm Peremiſchel laſſen wollten, in Anſehung ſeines Bruders aber die Verfügung getroffen hätten, daß entweder er denſelben zu Peremiſchel unterhalten, oder, wenn ihm dieſes nicht anſtehe, Waſilko zu ihnen kommen, und von ihnen verſorgt werden ſollte, und ſie übrigens

gens nun in der gewiſſen Erwartung ſtünden, daß Wolodar ihnen ihre in ſeiner Gewalt befindlichen Unterthanen zurückgeben werde. Aber Wolodar und Waſilko weigerten ſich, dieſen Forderungen Genüge zu leiſten. Eine neue Gefahr, die Jároslaw Járopoltwitſch dem Großfürſten zu erwecken vermeinte, erſtickte derſelbe im Jahr 1101 in der Geburt, indem er ſeinen Gegner, da ſich derſelbe erſt rüſtete, in Bereſtow gefangen nahm, und in Feſſeln nach Kiew brachte. Da aber hier der Metropolit, und die Aebte eine Fürbitte für ihn thaten, ſo ertheilte ihm der Großfürſt beim Grabe der Heiligen Boris und Gljeb die Freiheit, doch unter der Bedingung, daß er in Kiew verbleibe. Doch Jároslaw hielt das Wort nicht, welches er dieſerwegen gegeben hatte, ſondern entwich 1102. aus dieſer Stadt mit dem Vorhaben, Feindlichkeiten wider den Großfürſten zu unternehmen. Aber Jároslawez ein Sohn des Großfürſten, bemächtigte ſich durch Liſt in Nura ſeiner wiederum, und führte ihn gefangen nach Kiew, wo er bald hernach in ſeiner Verhaftung ſtarb. Hingegen ſchlug Swätopolken ſein Entwurf fehl, daß ſein Sohn für Wlodimer Nowgorod, das Fürſtenthum Mſtislaws, eines Sohnes Wladimirs, erhalten ſollte. Denn

ob-

obgleich Wladimir keine Unzufriedenheit über dieſen Tauſch bezeigte, ſondern vielmehr, nachdem der Großfürſt ihm ſolchen vorgeſchlagen, ſeinen Sohn aus Nowgorod abforderte, ſo ſendeten doch die Nowgoroder, als er ihnen bei dieſer Abforderung die Urſache derſelben bekannt machte, zugleich mit Mſtislawen und den Hofbedienten Wladimirs, die denſelben dem Großfürſten vorſtellen, und Wladimirs Aufrichtigkeit in Befolgung des getroffenen Tauſches erklären ſollten, Geſandte aus ihren Mitteln nach Kiew, die dem Großfürſten andeuteten, daß ſie ihm, der ſie im Jahr 1088 ſelbſt verlaſſen, kein Recht zugeſtünden, auf ihr Fürſtenthum für ſich oder ſeinen Sohn Anſpruch zu machen. Wenn dein Sohn zween Köpfe hat, lauteten die ihren Abgeordneten in den Mund gelegten Worte, ſo magſt du ihn ſchicken: Mſtislawn hat uns Wſewolod gegeben, und wir haben ihn zu unſerm Fürſten erzogen. Dieſe ſo nachdruckvolle Verweigerung der Nowgoroder wirkte nach langem Wortwechſel mit dem Großfürſten, daß dieſer ihnen nachgab, und darein willigte, daß ſie Mſtislawn zum Fürſten behielten, und mit ſich zurückführten.

Ver-

Verſchiedene Kriege unter Swätopolks Regierung, beſonders mit den Polowzern.

Da dergeſtalt Swätopolk und Wladimir in recht gutem Vernehmen lebten, und von den übrigen Fürſten nichts befürchteten, ſo beſchloſſen ſie, im Jahr 1103 bei dieſer günſtigen Zeit das Land der Polowzer mit Krieg zu überziehen. Denn ob wohl am 15ten September 1101. zu Sakow mit den Polowzern auf dieſer eigenen Antrag an die zu Solotez verſammelten Fürſten, ohne Zweifel, weil die Polowzer die Unhinlänglichkeit ihrer Kräfte gegen die Macht des geſammten ruſſiſchen Staatskörpers erkannten, ein Friedensſchluß getroffen war, ſo erſtreckte ſich doch dieſer Friedensſchluß, (welches mir am wahrſcheinlichſten dünket) nicht auf alle Polowzer, und wenn dieſes iſt, ſo geſchahen von Polowzern, die nicht an dieſem Friedensſchluſſe Theil nahmen, auch während der Gültigkeit und Beobachtung deſſelben von ihren darin begriffenen Landsleuten Einfälle ins ruſſiſche Gebiet; oder die Polowzer blieben auch jetzt bei ihren alten Sitten in Anſehung ihrer Friedensſchlüſſe, daß ſie nämlich dieſelben ohne die geringſte Bedenklichkeit oder Urſache verletzten; oder endlich hielten Wladimir, und Swätopolk für Einfalt, und nicht für

Ge-

Gewiſſenhaftigkeit, durch einen Friedensſchluß ſich wider ſolche Feinde die Hände binden zu laſſen. Da aber Swätopolk und Wladimir zu Dolobks hierüber ihre Heerführer zu Rathe zogen, ſo war die Meinung der Großfürſtlichen, dieſe Zeit, nämlich das Frühjahr, ſey aus der Urſache nicht zum Kriegszuge tauglich, weil man die Pferde darüber verderben, und den Landmann dadurch um die Erndte bringen würde. Allein Wladimir erwiederte hierauf: Es wundert mich, daß ihr für die Pferde Sorge traget, mit welchen der Landmann ackert, und nicht daran denket, daß, wenn der Bauer zu ackern anfängt, ein Polowzer kömmt, ihn mit einem Pfeile erſchießt, ſein Pferd wegnimmt, in ſeine Wohnung gehet, und daraus Frau, Kinder, und alle Haabe mit ſich wegführt. Euch dauert alſo nur ſein Pferd, nicht aber er ſelbſt? Die Richtigkeit dieſer Antwort Wladimirs leuchtete Swätopolken ſo helle ins Geſicht, daß er deſſen Meinung Beifall gab. Nun ſendete man auch zu andern ruſſiſchen Fürſten Geſandte, dieſelben zur Theilnehmung an dieſem Feldzuge einzuladen. Oleg, Swätoslaws Sohn, wendete eine Krankheit vor, um ausbleiben zu dürfen. Hingegen wohnten außer Swätopolk und Wladimir der

Bru-

Bruder dieſes Olegs, David, der Fürſt David von Polotsk, Mſtislaw, Sohn des dorogobuſchiſchen Davids, Wätſcheslaw, Jåropolks Sohn, und Jåropolk, Wladimirs Sohn, demſelben bei. Bei Tortſchi neben der Inſel Chortiſch war der allgemeine Sammelplatz, und von dort erreichte man in völliger Schlachtordnung innerhalb vier Tagen Sutjen. Die Polowzer aber hatten ſich gleichfalls in großer Menge zuſammengezogen. Doch rieth einer von ihren Fürſten, Uruſoba, ſich um einen Frieden zu bemühen. Allein die Jüngern verſpotteten dieſen klugen Rath eines erfahrnen Alten, als einen Beweis ſeiner Feigheit. Ehe aber die Ruſſen auf ſie losgiengen, hielten die Fürſten mit ihrem ganzen Heer Gebet, wobei ſie Gott und ſeiner Mutter Gelübde thaten, und verſprachen Almoſen zu geben, und die Klöſter mit allem Nöthigen zu verſehen. Ihr Vorzug begegnete hierauf dem polowziſchen, welchen man Altunopen als einem Manne von oft geprüfter vorzüglicher Tapferkeit übergeben hatte, und war ſo glücklich, Altunopen mit ſeiner ganzen Mannſchaft zu erlegen, daß kein einziger entrann. Doch erſchien das noch übrige polowziſche Heer in den Augen der Ruſſen wie ein unabſehlicher Wald. Aber als ſie wahrnah-

men,

men, daß die Leute, aus welchen es beſtand, kein Herz bezeigten wollten, (welcher Umſtand ſich aber leicht erklären läßt, wenn man weiß, daß die polowziſchen Pferde das ganze Jahr durch unter freiem Himmel blieben, die ruſſiſchen hingegen den Winter über in Ställen gehalten wurden,) ſo faßten ſie den Muth, ſie anzugreifen, und dieſes Näherrücken verurſachte ein allgemeines Ausreißen der Feinde, denen nun die Ruſſen ohne die mindeſte Gefahr und mit Einbuſſe ſehr weniger Leute, indem ſie blos die Flüchtiggewordenen verfolgen und niederhauen oder ſie anzufallen, und ſogar die Pferde nicht für gefangen nehmen durften, am 4. April eine ſehr große Niederlage beibrachten. Uruſoba, Kotſchii, Kunam, Kurtok, Tſchenegrap, Surbar, Jaroslanop und 13 andere Fürſten verloren hiebei ihr Leben. Einer aber, Weldjuſa, ward als ein Gefangener vor den Großfürſten geſtellet, und erbot ſich, ſeine Erledigung mit einem groſſen Werthe an Golde, Silber, Pferden und anderm Viehe zu erkaufen, und ſchwor, ſo lange er lebe, nichts Feindliches wider die Ruſſen zu unternehmen. Swätopolk ſtellte ſein Schickſal in Wladimirs Gutbefinden. Dieſer aber fällte ihm mit den Worten das Todesurtheil: Wie oft habt

ihr

ihr ſchon geſchworen, Rußland nicht zu überziehen! Warum lehret ihr nicht eure Kinder, den Eid unverbrüchlich zu halten, ſondern vergießet während dem Friedensſtande das Blut der Chriſten? Nun komme dein Blut auf deinen Kopf. Auch wurde die Mühe und das Koſten dieſes Kriegszuges den Ruſſen durch eine ſehr reiche Beute an Pferden, Kameelen, Schafen und anderm Viehe, Schätzbarkeiten, die die Polowzer durch ihre unaufhörliche Beſtreifungen aller ihrer Nachbarn zuſammengehäuft hatten, wie auch an gefangenen Petſchenegen und Torken, von welchen Völkerſchaften folglich Leute unter den Polowzern lebten, und einen Theil derſelben ausmachten, und endlich durch Befreiung einer Menge ihrer Landesleute und anderer, die als Sklaven ſo lange den Uiberwundenen dienen müſſen, ſehr überflüſſig vergolten. Vermuthlich war des Großfürſten Wiedererbauung des ehedem aus Furcht vor den Polowzern verlaſſenen Jurjew, eine Frucht und Folge der großen Schwächung, die man ihnen durch dieſen Feldzug zugefügt zu haben meinte. Doch erkühnten ſich dieſelben ſchon 1106. aufs neue, ins ruſſiſche Gebiet zu kommen, und in der Gegend von Sarjetſchesk Beute zu holen, die ihnen aber die großfürſtlichen Heerführer abjagten,

ten, doch ſo, daß die, welche ſie gemacht hatten, unbeſchädigt entkamen. Gleich das Jahr hernach, 1107., erſchienen ſie unter Bonäk, Scharukhan und andern Häuptern ſo zahlreich um Lubna herum, daß, um ſie beſiegen zu können, der Großfürſt Wladimir, Olegen und noch einige andere Fürſten zu Helfern nahm, und nach der Vereinigung mit dieſen ſie über die Süla am 12. aufſuchte. Allein gleich das Schlachtgeſchrei der Ruſſen jagte den Polowzern ſolch Schrecken ein, daß ſie an keinen Wiederſtand dachten, ſondern ein Theil durch ſchnelles Beſteigen ihrer Pferde, andere zu Fuße ausriſſen, und ihr ganzes Lager zu einer guten Beute im Stiche ließen. Der Großfürſt ſtattete für dieſen Sieg am Tage der Himmelfahrt Mariens im petſcheriſchen Kloſter Marien und dem heiligen Theodoſius, zweiten Abte des petſcheriſchen Kloſters, (der ſich um den von Antonius in Rußland eingeführten Mönchsſtand dadurch ein großes Verdienſt erwarb, daß er demſelben die Regel gab, die, wie er von einem aus dem konſtantinopolitaniſchen Kloſterſtudium nach Rußland gekommenen Mönche George ausforſchte, in dieſem berühmteſten Kloſter ausgeübt ward,) feierlichen Dank ab. Denn er verließ nie weder wegen eines Feldzuges, noch ſonſt

ei-

einer andern Reiſe ſeine Hauptſtadt, ohne daß er beim Grabe des h. Theodoſius ſeine Andacht verrichtet, und vom Abte des Kloſters ſich den Segen ausgebeten hätte. Doch hielt man die Polowzer ungeachtet dieſer ihnen beigebrachten Niederlage noch für ſo mächtige Feinde, daß man den Entſchluß faßte, ob man nicht durch eheliche Verbindungen zwiſchen ruſſiſchen Fürſten und Töchtern ihrer Oberhäupter ſie in aufrichtige Freunde verwandeln könnte, und in dieſer Abſicht begaben ſich die Fürſten, Wladimir und die beiden Swätoslawitſchen, David und Oleg, zu zween polowziſchen Fürſten, die beide Aeppa heißen, und errichteten mit denſelben einen Vertrag, den ſie durch Vermählung der Tochter des einen Aeppa und Enkelin Oſeneps mit Georg oder Jurji, Wladimirs Sohne, wie auch der Tochter des andern Aeppa, Grigen ws Enkelin, mit dem Olgowitſchen Swätoslaw, am 12. Jäner 1108. recht dauerhaft zu machen meinten. Doch 1109. geſchahen wider Feindlichkeiten, wobei ſich die Ruſſen einiger Wohnſitze der Polowzer am Don bemächtigten, und gleich im folgenden Frühjahr 1110. unternahmen der Großfürſt Wladimir und David einen vergeblichen Kriegszug wider ſie. Dieſe Umſtände trie-

den Wladimirſi, den thätigſten unter allen ruſſiſchen Fürſten, an, nochmals alle ſeine Stammgenoſſen zu Heimſuchung dieſer unaufhörlichen Feinde des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in derſelben eigenem Lande aufzufordern, und er überredete den Großfürſten, zween Davide, nämlich einen Swätoslaws, den andern Igors Sohn, die Olgowitſchen Wſewolod und Swätoslaw, und den Swätoslawitſchen Järoslaw, daß ſie ihm und einigen ſeiner Söhne, wie auch Roſtislaw, Sohn Davids des Igorewitſchen, 1111. in dieſer Unternehmung Geſellſchaft leiſteten. Die Stadt des Fürſten Scharukhan empfieng ſie als Freunde, und brachte ihnen Brod und Wein entgegen. Sugrow aber, wohin ſie den Tag darauf nämlich am 23ſten März kamen, büßte ſeine Widerſetzlichkeit durch ſeine Einäſcherung, nachdem man es im Augenblicke erobert hatte. Am 24ſten erſchien ein polowziſches Heer, und ward am Bache Degeja überwunden. Doch am 27ſten bot ein anderes weit zahlreicheres ihnen am Fluſſe Salniz die Spitze, erfuhr aber, wiewohl nach einem harten Kampfe, der den Ruſſen viele Mannſchaft koſtete, ein gleiches Schickſal, und nun beſchäftigten die Uiberwinder ſich damit, vier Tage tiefer in das

das Land, ihrer Feinde zu gehen, und durch die Beute, welche ſie daraus an Menſchen, Viehe und Schätzbarkeit abholten, die Früchte ihrer Siege ſich zu verſchaffen. Zwiſchen dieſen polowziſchen Begebenheiten hatten manche ruſſiſche Fürſten auch mit andern Feinden zu thun, indem unter andern Fürſt Jároslaw Swátoslawitſch von Ráſan am 4ten März 1103. eine Niederlage von den Morduanen erlitt, Jároslaw aber, Sohn des Großfürſten, die Játwägen zweimal in ihrem Lande mit Vortheil bekriegte.

Karakter und Tod Swátopolks II. nebſt einigen Unterſuchungen über ſeine und anderer gleichzeitigen Fürſten weibliche Nachkommenſchaft.

Die perſönlichen Eigenſchaften des Großfürſten waren ſo beſchaffen, daß weder ſeine Unterthanen unter ihm glücklich leben konnten, noch er ſelbſt ſeinen Thron ohne Wladimirs Freundſchaft lange behalten hätte. Denn man wußte ſonſt nichts zu ſeinem Lobe, da man ihn, weil er ſich gegen die Geiſtlichkeit gefällig und freigebig erwies, recht gerne loben wollte, anzuführen, als daß er gerne Bücher las, ein ſo ſtarkes Gedächtniß hatte, daß er vorlängſt geleſene Geſchichte wörtlich nacherzählen konnte, nur aus Gefälligkeit im Trunke Aus-

ſchweifungen begieng, und wegen ſeiner Kränklichkeit wenig und ſelten aß. Dagegen war ſchon ſein äußerliches Anſehen menſchenfeindlich, und ſeine Feigheit erſtreckte ſich bis dahin, daß er ohne Wladimirs und Anderer Zureden ſein Vaterland und ſeinen eigenen Staat eben ſo ruhig von den Polowzern hätte verheeren laſſen, als er die Unterthanen ſeines Großfürſtenthums ſeiner Geliebten, die zugleich ſeine erſte Rathgeberin in allen Regierungs- und Staatsgeſchäften war, und von welcher er ſich nie, auch nur auf eine kurze Zeit, ohne Thränen entfernte, ſeinen Räthen und ſogar den Juden, die allen Handel und Gewerbe an ſich riſſen, und hiefür einen Theil ihres Raubes in die Schatzkammer des Großfürſten abgaben, willig preis gab. Kiew verlor folglich nichts, ſondern gewann, als er 1113. am 16ten April zu Wiſchegrod verſtarb. Der königsbergiſche Neſtor erwähnet der Tochter Sbislawa nicht, die nach Dlugoß an den Herzog Boleslaw III. von Polen vermählt worden ſeyn ſoll, S. pol. Geſch. B. 44. S. 181.) Hingegen meldet er, daß 1104. Predslawa, Tochter dieſes Großfürſten, nach Ungarn geführet, und den 21ſten Auguſt mit dem königlichen Prinzen vermählet worden ſey. Forſchet man aber

in

in der ungariſchen Geſchichte nach dem kö- niglichen Prinzen, der dieſe Gemahlin gehabt haben kann, ſo findet man keinen, dem man ſie zueignen mag. Denn Bela, den Tſcherbatowo dafür angiebt, bekam erſt lange nach dieſes Großfürſten Tode [etwa 1127. eine ganz andere Gemahlin: den Emmerich, der im petersburgiſchen Journal ihr Gemahl heißet, finde ich weder beim Thwrocz, noch Bonfinius oder Pray; der Thronerbe des damals herrſchenden Kolomanns, Stephan, und deſſen vor ihm geſtorbener älterer Bruder Wladislaw waren zu jung. Allein dagegen ſchreibet Thwrocz, daß Kolomann, da ihm 1112. der Tod ſeines älteſten Sohnes nur einen Erben übrig gelaſſen, (und alſo weit ſpäter als Neſtor die Vermählung der Predslawa angiebt,) ſich zu ſeiner zwoten Vermählung mit einer Ruſſin entſchloſſen, dieſe aber, als er ſie durch gerichtliche Unterſuchung überführet, daß ihre Schwangerſchaft während der Ehe mit ihm nicht von ihm herrühre, ſondern ſie ſein Ehebette durch einen Ehebruch befleckt habe, nach gerichtlicher Eheſcheidung in ihr Land zurückgeſendet, ſie die Frucht dieſes Verbrechens zur Welt gebracht, Borich genannt, und für ei-

einen rechtmäßigen Sohn Kolomanns ausgegeben, Kolomann aber 1115. auf ſeinem Sterbebette ſeinem Sohne und Ständen geboten habe, an Rußland nach ſeinem Tode die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen. Es kann ſeyn, daß die Anverwandten der als eine Ehebrecherin mit Schimpf zurückgeſendeten Gemahlin Kolomanns in der Meinung, daß ſie unſchuldig ſey, oder weil ſie aus Verachtung ihrer Blutsfreundſchaft ſich gegen ihre Verſchuldung oder Unſchuld gleichgültig verhielten, ihre Verunehrung durch die Einfälle in Ungarn geahndet haben. Aber da Thwrocz dieſes nicht ſaget, ſo thut Pray meines Erachtens der Sache zu viel, wenn er die thwroziſchen Worte Kolomanns, an Rußland die ihm zugefügte Beleidigung zu rächen, ohne zu verſtehen zu geben, daß er hier ſeine Quelle durch wahrſcheinliche Vermuthung erklären wolle, mit der Redensart als gleichgeltend verwechſelt, die Beleidigungen, welche die Ruſſen durch Einfälle in Ungarn ihnen erzeiget, nicht ungerächt zu laſſen. Das Schlimmſte iſt, daß die Handſchriften Neſtors ſich vornämlich in den letzten Jahren Swätopolks und der ganzen Regierung ſeines Nachfolgers in dem ſchlechteſten Zuſtande befinden, und in Unordnung, voller

Ver-

Verwirrung und lückenhaft ſind. Aus dieſer Urſache fällt es unmöglich, hier und bei einer Menge Vorfallenheiten in der nächſtfolgenden Regierung ſich bei denſelben Rath zu erholen. So gehet es mit der Vermählung Mariens, Wladimirs Tochter, indem die Abſchriften Neſtors einmal melden, ſie ſey 1104. nach Konſtantinopel geführet, und den 20ſten Julius mit des Kaiſers Alexius Prinzen Leo vermählt worden, hernach aber, daß 1116. Leo, Diogenes Sohn, Wladimirs Schwiegerſohn, wider den Kaiſer Alexius zu Felde gezogen ſey, und einige Städte an der Donau erhalten habe. Eine Stelle widerſpricht der andern. Denn Wladimirs Schwiegerſohn konnte nicht zugleich den von 1081. bis 1118. zu Konſtantinopel herrſchenden Alexius, und den bereits 1071. dieſes Kaiſerthrones mit ſeinem Leben beraubten Romanus IV. Diogenes zum Vater haben. Da aber unter dieſen beiden Vätern gewählt werden ſoll: ſo zieht Tſcherbatowo den Diogenes, das petersburgiſche Journal hingegen den Alexius vor. Nach den Berichten der Geſchichtſchreiber aber kann er weder des einen noch des andern Sohn geweſen ſeyn. Denn von den drei Söhnen des Kaiſers Alexius führte keiner den

Namen Leo, und wiewohl Diogenes unter ſeinen dreien einen dieſes Namens hinterließ, ſo hatte doch dieſer ſchon 1087. im Dienſte des Kaiſers Alexius in einer Schlacht wider die Petſchenegen das Leben verloren, und der, welcher unter dem Namen eines Sohnes des ehemaligen Kaiſers Diogenes Alexis 1094. ſein Recht zum Thron ſtreitig machen wollte, ſchien dieſem ein ſo dammer Betrüger, daß er ſich Anfangs nicht einmal ſeiner Perſon durch Verhaftung bemächtigen wollte. Hernach erkannte zwar Alexius, daß er ſich hierin geirret, indem dieſer von ihm ſo verächtlich geachtete Menſch Anhänger fand, und verbeſſerte ſeinen Fehler, indem er ihn als ſeinen Gefangenen nach Korſun ſchickte, und dort in einen Thurm einſperren ließ. Hier aber traf derſelbe Gelegenheit, einige Komaner zu gewinnen, daß ſie ihn befreiten, in ihr Land führten, und hernach, als ſeine Helfer ihm den widerrechtlich entzogenen Kaiſerthron zu verſchaffen, mit ihm das Gebiet des griechiſchen Reiches überzogen. Er ſpielte aber dieſe Rolle nur in einem Feldzuge des Jahres 1094, indem er durch Liſt in Alexius Gewalt gerieth, und auf Befehl der Mutter deſſelben zu Zurulum geblendet wurde. Ob wohl die griechiſchen Geſchichtſchrei-

ſchreiber bei dieſer ganzen Geſchichte nichts von Ruſſen erwähnen: ſo könnte doch wohl die Geſchichte dieſes vorgegebenen Sohnes vom Diogenes einige Gemeinſchaft mit dem haben, was einige ruſſiſche Jahrbücher hier und unter der folgenden Regierung von ihrem Leo berichten, wenn nicht der gar zu große Abſtand der Zeiten, in welchen beide von dieſen Begebenheiten reden, dieſes gar zu unwahrſcheinlich machte.

Wladimir II. wird Großfürſt.

Nach der bisher zu Kiew beobachteten Thronfolge fiel nach Swätopolks II. Tode dies Großfürſtenthum dem älteſten Sohne des Großfürſteu Swätoslaw heim. Aber die Kiewer begehrten keinen von den Nachkommen Swätoslaws zu ihrem Herrn und befürchteten überdem, alsdann die von ihnen zum Dienſte Jäslaws und Swätopolks II. wider die Swätoslawitſchen geführten Kriege entgelten zu müſſen. Aus dieſer Urſache faßten ſie in der Sophienkirche den Schluß ab, Wladimirn auf ihren Thron zu berufen, und weil derſelbe ſich nicht ſogleich einſtellte, ſo fielen ſie auf das Haus Putätens, den man für den reichſten Mann im ganzen Lande hielt, aber zugleich beſchuldigte, daß er vermittelſt ſeiner Vielgültigkeit bei Swätopolken dieſen zu ſeinen

Er-

Erpreſſungen gereizet, und durch ein ſolch dem ganzen Volke verderbliches Mittel ſich ſo groſze Reichthümer erworben hätte, und die Wohnungen der Juden zu, und plünderten ſie aus. Dieſe Kennzeichen der groſſen Verbitterung der kiewſchen Bürgerſchaft bewegten die Groſzen, den bereits zu Wladimirn Abgeordneten andere nachzuſchicken, um ihn zu bitten, aufs eiligſte nach Kiew zu kommen, weil blos ſeine Ankunft verwehren könne, daß die ſchon angegangenen Vergreifungen nicht den großfürſtlichen Palaſt, die Kirchen und Klöſter träfen. Hierauf langte er am 20ſten April 1113. zu Kiew an, wo man ihn mit Freuden und aller einem herrſchenden Großfürſten gebührender Ehre aufnahm, und auf ſeinen erſten Befehl von allen Gewaltthaten abſtand, aber durch den Weg der Klage, die die Bürgerſchaft von Kiew bei ihrem neuen Landesherrn über die bisher von den Juden erlittene Schmälerung in ihrem ganzen Handelsweſen und allen übrigen Arten ihres Erwerbes anbrachte, die Vertreibung aller Juden aus allen ruſſiſchen Ländern durch einen großfürſtlichen Urtheilsſpruch auszuwirken ſich bemühte, Wladimir aber antwortete hierauf: da die Juden in verſchiedenen Fürſtenthümern aufgenommen ſeyn,

ſo

ſo gebühre ihm nicht, ohne vorherige Berathſchlagung mit den übrigen Fürſten in den dießfalls von den vorigen Großfürſten gemachten Verfügungen etwas zu ändern; er wolle aber ungeſäumt die Fürſten über dieſe Angelegenheit zuſammen berufen. Dieſe erſchienen auf ſeine Einladung, und machten ab, daß die Juden mit aller Haabe aus Rußland vertrieben werden ſollten, auf welche welche Abmachung unverzüglich die Vollſtreckung folgte. Als die Polowzer Swätopolks Tod, und daß Wladimir zu Kiew vom großfürſtlichen Throne Beſitz genommen, in Erfahrung gebracht hatten, erſchienen ſie vor Perejaslaw, und verlangten, daß dieſes Fürtſtenhum, über welches jetzt des Großfürſten Wladimirs Sohn Swätoslaw regierte, nach deſſen am 16ten Mai erfolgtem Tode der Vater es einem andern Sohne Järopolk ertheilte, ihm die Feindlichkeiten durch Geſchenke abkaufen ſollte. Als der Fürſt hievon ſeinen Vater benachrichtigte: ſo machte dieſer bekannt, daß er ſelbſt zu den Polowzern gehen, und ihnen Geſchenke überbringen wolle. Wie aber die Polowzer dieſes hörten, meinten ſie, Wladimir gebe dieſes nur vor, um ſie ſicher zu machen, und ihnen ſolchergeſtalt eine harte Niederlage zu verſetzen, erwarteten daher ſeine

Ankunft nicht, ſondern räumten aufs eiligſte das ruſſiſche Gebiet. Oleg, Swätoslaws Sohn, hingegen beſaß eine zu vortheilhafte Meinung von ſeinen eigenen Kräften, um ſich zu fürchten, einen Krieg über Kiew wider Wladimirn anzufangen. Aber deſſen Sohn, Fürſt Mſtislaw, machte mit ſeinen Nowgorodern und Röſtowern dieſe Sache für ſeinen Vater aus, indem er Olegs Heer beſiegte, und ihn hiedurch nöthigte, ſich mit demſelben wieder in ſein Land zurück zu ziehen, wo er bald darauf 1114. am 18ten Auguſt ſein Leben endigte. Im J. 1115. unterſtand ſich der Fürſt Gljeb von Polotsk durch einen Einfall in Smolensk, wo er ſich verſchiedener Städte bemächtigte, den Großfürſten zu bekriegen, beantwortete deſſen Verlangen, mit ihm in Frieden zu leben, mit ſtolzen Drohworten, und nöthigte hiedurch dieſen, ihm durch Gebrauch ſeiner Waffen Friedensgedanken einzuflößen. Sobald nun hierauf Wladimir ſeine Kriegsvölker in das Polotskiſche führte, erkannte Gljeb ſein Unvermögen, ihm im Felde zu widerſtehen, und begnügte ſich daher, ſeine Städte wider die Uibermacht dieſes Feindes zu vertheidigen. Darauf ließ der Großfürſt durch ſeine Söhne Drutesk angreifen, er ſelbſt aber giengt, mit

mittlerweile daß ſie ſich mit Einnahme dieſer Stadt beſchäftigten, vor Minsk, den Aufenthalt des polotskiſchen Fürſten. Weil er aber wahrnahm, daß er ohne ſehr mißliche Aufopferung des Lebens ſeiner Kriegsvölker, dieſen Ort nur durch Hunger in ſeine Gewalt zu bekommen hoffen dürfte: ſo machte er alle Veranſtaltungen zu dieſem langweiligen Bezwingungsmittel, und verſetzte hiedurch Gljeben in ſolche Angſt, daß er ihn um Schließung eines Friedens bitten ließ. Weil nun Wladimir die Schwierigkeiten, Minsk zur Uibergabe zu nöthigen, beſſer als der darin eingeſchloſſene Gljeb kannte, ertheilte er dieſer Friedensgeſandtſchaft, zwar die deſſen Hoffnung zu einem erträglichen Frieden zu gelangen, ſehr niederſchlagende Antwort, er werde eher keinen Frieden ſchließen, noch Gljeben verzeihen, bis man Gljeben ſelbſt und deſſen Räthe zu ihm bringen werde, ließ aber bei dieſer ſeiner eigenen Abfertigung der polotskiſchen Geſandten denſelben zu verſtehen geben, daß ihr Herr ſich um die Vermittlung der übrigen Fürſten zu ſeiner Beſänftigung bemühen möchte. Gljeb befolgte dieſen Rath, und nun erklärte ſich der Großfürſt gegen ſeine für dieſen ſeinen Feind ſprechende Stammgenoſſen, in Anſehung ih-

ihrer demſelben ſeinen Friedensbruch zu verzeihen, und ſeine abgenommene Städte wieder einzuräumen, wenn er ſelbſt in ihrer aller Gegenwart, vor ihm erſcheinen und ſich vor ihm demüthigen würde. Gljeb erfüllte dies Verlangen des Großfürſten, und erhielt nach einigen Verweiſen den Frieden auf die Art, wie der Großfürſt ihm denſelben zuzugeſtehen verſprochen hatte, ward auch vor der Verabſchiedung von demſelben mit einem Gaſtmale beehret. Die Einwohner von Drutesk aber führte der Sohn des Großfürſten Järopolk mit ſich in ſein Land, und erbauete für ſie die Stadt Scheſlin. Eben dieſer that 1116. einen glücklichen Einfall ins polowziſche Gebiet, indem er ſich drei ihrer Städte, Balin, Tſchewſchlujew undSugrow, bemächtigte, und mit der Tochter eines jäſiſchen Fürſten, die ſo viel Reizungen für ihn beſaß, daß er ſie zu ſeiner Ehegemahlin erwählte, und einer Menge anderer Gefangener in ſein Land zurückkehrte. Dieſe Gefangenen vermehrten die Bevölkerung in Rußland, die auch durch freiwillige Ankunft vieler Petſchenegen und Torken, die beim Großfürſten wider die Polowzer, von welchen ſie in einem zweitätägigen Treffen am Don eine große Niederlage erlitten hatten, Zuflucht ſuchten, ſtarken Zuwachs erhielt, obgleich viele von dieſen

ſen Ankömmlingen 1120. die ihnen vom Großfürſten angewieſenen Wohnſitze, wiewohl zu ihren eigenen Verderben, verlieſſen, indem ſie bei ihren nunmehrigen herumſchweifenden Leben faſt alle für Hunger und Kälte in den Wüſteneien umkamen. Eben ſo verdient machte ſich ein anderer Sohn des Großfürſten, der Fürſt von Nowgorod, um ſein Land, indem er 1114. die Hauptſtadt ſeines Fürſtenthums erweiterte, und durch den Poſadnik oder regierenden Bürgermeiſter zu Nowgorod, Paul, Ladoga an eine andere Stelle verlegte, und mit ſteinernen Feſtungswerken verſahe, 1116. aber die Eſthen heimſuchte, und am 9ten März ſich ihrer Stadt Medweſchwa Golowa oder Odenweh (S. poln. Geſch. B. 46. S. 325.) bemächtigte. Weil aber der Großfürſt ihn als ſeinen älteſten Sohn zu ſeinem Thronfolger in Kiew beſtimmte; ſo befand er rathſam, ihn näher zu ſich kommen zu laſſen, und ihm 1117. Belgorod zu ſeinem Sitze anzuweiſen, ſein bisheriges Fürſtenthum Now gorod aber ſeinem Sohne Wſewolod zu übergeben. Die Nowgoroder aber verpflichteten ſich 1118. gegen den Großfürſten, als derſelbe zu Susdal ihre Geſetze beſtätigte, und ſich blos aus ſeinen Nachkommen

Fürſten anzunehmen, und die vom Groß- fürſten Järoslaw den erſten ihnen auferlegte Abgabe den älteſten von ſeinen Erben, wenn gleich derſelbe nicht in Nowgorod ſich auf- hielte, richtig abzutragen. Im J. 1117 bewegten den Großfürſten verſchiedene wi- der den Fürſten zu Wolodimer Järoslaw angebrachte Klagen und ein wahrſcheinli- cher Verdacht, daß derſelbe damit umgehe, daß er mit Polen eine Verbindung treffen wolle, ihm zum Beſitz des kiewſchen Thrones zu verhelfen, mit Zuziehung der Fürſten David Swätoslawitſch, Wolodars, mit welchem der Großfürſt 1113. durch Vermählung der Toch- ter Wolodars an den großfürſtlichen Sohn Roman in eine nähere Verbindung getreten war, des blinden Waſilko und Wſewolod Olgowitſch mit einem Heere in deſſen Land zu gehen. Weil Järoslaw einerſeits ſich zum Widerſtande gegen ſo zahlreiche Feinde zu ſchwach, andrerſeits die Gründe, aus welchen ihn der Großfürſt feindlicher Abſich- ten verdächtig hielt, dieſem zu einer völli- gen Gewißheit, daß Järoslaw dieſe Abſicht wirklich hege, unzulänglich ſchienen: ſo kam es, nachdem der Großfürſt Järoslawn zween Monate in deſſen Hauptſtadt eingeſchloſſen gehalten, zu einem Vertrage, nach welchem Järoslaw ins Lager des Großfürſten kam,

ſich

ſich vor ihm demüthigte, und nach einem empfangenen Verweiſe von dieſem eine Verſicherung der Fortdauer ſeiner Freundſchaft, wenn er nur ſolche nicht ſelbſt verſcherzen würde, erhielt. Als aber hierauf der Großfürſt nach Kiew zurückgekehrt war, vernahm er neue Nachrichten von einer übeln Geſinnung Jaroslaws, und daß derſelbe ſogar ſeine Gemahlin, eine großfürſtliche Enkelin wegen ihres Vaters Mſtislaw, zu verſtoſſen denke, die ihn veranlaßten, denſelben nach Kiew, um ſich wider die angebrachten Beſchuldigungen zu verantworten, zu berufen. Jaroslaw erklärte ſich zu kommen, falls der Großfürſt ihn vorher durch einen Eid verſicherte, daß er ihm bei ſeinem Erſcheinen kein Leid zufügen wollte. Der Großfürſt leiſtete dieſen Eid. Allein Jaroslawn ward berichtet, daß der Großfürſt ihn nur vermittelſt dieſes Eides in ſeine Gewalt zu bekommen denke, und ihn ungeachtet deſſelben in Kiew feſt halten werde. Da nun Jaroslaw die, welche ihm ſolchen Bericht gaben, für Leute hielt, die es mit ihm gut meinten, und von den Geheimniſſen des Großfürſten vollkommen unterrichtet wären: ſo begab er ſich, ſtatt ſein Wort wegen des Kommens nach Kiew zu erfüllen, nach Poſen, und bat Boleslaw

den dritten, ſich ſeiner wider die ſchädlichen Anſchläge des Großfürſten anzunehmen. Der Großfürſt betrachtete dies Betragen als eine offenbare Kriegserklärung Jaroslaws, die den Großfürſten berechtigte, die, welchen Jaroslaw bei ſeiner Entfernung die Bewahrung ſeines Fürſtenthums übergeben hatte, zur Uibergabe deſſelben an ihn aufzufordern, und, als ſie dies ſein Begehren befolgt hatten, ſeinen Sohn Roman theils zu deſſen beſſerer Verſorgung, theils zu ſtärkerem Widerſtande wider die Polen, wenn Jaroslaw ſeinen Zweck bei denſelben erreichen möchte, und, als Roman am 15ten Jäner 1119. ſtarb, deſſen Bruder Andrei oder Andreas als Fürſten zu Wolodimer einſetzte. In eben dieſem Jahre erlebte der Großfürſt das Glück, von einem gefährlichen Feinde, dem Fürſten Gljeb von Polotsk, durch deſſen Tod befreit zu werden. Ich erinnere, daß ich alles, was ich von den Feindſeligkeiten dieſes polotskiſchen Fürſten geſchrieben habe, blos bei dem Verfaſſer der im petersburgiſchen Journal befindlichen ruſſiſchen Geſchichte dieſer Zeiten angetroffen habe, auf deſſen Wort, weil ich, da ſeine Geſchichte im Hauptſitze des ruſſiſchen Reiches den Augen aller derer dargelegt wird, die am

be-

beſten den Werth und die Glaubwürdigkeit ihrer vaterländiſchen Geſchichte beurtheilen können, mit aller Wahrſcheinlichkeit vermuthen darf, daß er gute Quellen recht benutzet habe,) ich viele andere Begebenheiten, die ich bei keinem ſonſt leſe, in meine Geſchichte einrücke, indem bei der gegenwärtigen Bearbeitung der ruſſiſchen Geſchichte in Rußland faſt täuglich neue Entdeckungen in derſelben zu vermuthen ſtehen, und daher ſehr wahrſcheinlich iſt, daß dieſe 1783. geſchriebene, mit mancher noch Tſcherbatowo in den Jahren 1770 und 1771, den Jahren, in welchen er ſeine Geſchichte dieſes Zeitraumes drucken ließ, unbekannt geweſener Begebenheit oder Berichtigungen einer Menge Irrthümer, vollſtändiger gemacht ſey, obwohl jeder, der mein Werk mit dem Werke dieſes Verfaſſers zuſammen zu halten der Mühe werth hält, mir hoffentlich die Gerechtigkeit erzeigen wird, zu glauben, daß ich, ſo weit es mir die Möglichkeit erlaubet, von ihm ſo wenig als irgend einem andern Führer ohne eigene genaue Prüfung etwas annehme. Nach dieſer meines Erachtens nothwendigen Ausſchweifung komme ich wieder zur Geſchichte, wo ich bei Gljebs Tod ſtehen blieb. Dieſer ereignete ſich in ſeiner Gefangenſchaft zu Kiew, die er ſich

durch neue Beunruhigungen des Nowgorodiſchen und Smolenskiſchen zuzog, indem dieſe ſeine Feindlichkeiten den Großfürſten bewegten, ſeinem Sohne Miſtislaw aufzutragen, ihn vermittelſt des ſtarken Heeres, das der Großfürſt ſeiner Anführung anvertraute, als einen Gefangenen nach Kiew zu bringen, welchen Auftrag Mſtislaw, als er bei der Eroberung von Minsk Gljebs Perſon in ſeine Gewalt bekam, zur Vollſtreckung brachte. Für einen Angriff des Herzogs von Polen verſprach dem Großfürſten die Vielheit der Feinde, die er in ſeinem eigenen Gebiete ſcheuen mußte, ziemliche Sicherheit, indem durch eben dieſes Mittel ſich der Fürſt Wolodar wider denſelben ſo gut gedeckt achtete, daß er vermeinte, denſelben ohne einige Beſorgniß durch Einfälle in ſein Land zum Zorne reizen zu können, und Boleslaw ſelbſt wählte ſtatt einer offenbaren Bekriegung dieſes Feindes, um ſich von den Uibeln zu befreien, die derſelbe ſeinen Unterthanen zufügte, das Mittel, welches ihm Peter Vloszowicz vorſchlug, und ſelbſt auszuführen ſich erbot, wie er auch 1122. bewerkſtelligte, da er als ein verſtellter Uiberläufer ſich Wolodars Perſon entweder auf der Jagd, wie der

Le-

Lebensbeſchreiber des Biſchofs Otto k) oder bei der Tafel, wie Kadlubko meldet, l) bemächtigte, und nach Polen führte. Waſilko beſchickte unverzüglich den Herzog von Polen, um mit ihm über die Befreiung ſeines Bruders Unterhandlung zu pflegen. Boleslaw forderte für dieſelbe 80000 Mark Silbers, vereinigte ſich aber über 20000, von welchen man 12000 baar erlegte und für das Uibrige einen Sohn Wolodars als Geiſel dem Herzoge von Polen zuſtellte, dem ſein Vater nach ſeiner Zurückkunft in ſein Fürſtenthum durch dieſe Uiberſendung von 500 Gefäßen griechiſcher Arbeit bald auslöſete. Wolodar aber mußte, ehe er ſeine Freiheit wieder bekam, beſchwören, nicht nur ſelbſt keine fernere Feindſeligkeiten wider die Polen auszuüben, oder irgend einem Feinde ihres Herzogs Beiſtand zu leiſten, ſondern auch nebſt demſelben und dem Könige von Ungarn Stephan zu Wiedereinſetzung Jároslaws in Wolodimer gemeinſchaftliche Sache zu machen. Der allgemeine Sammelplatz der Kriegsvölker aller dieſer Verbundenen war Peremiſchel. Von hier gieng Jároslaw 1123. mit 7000 Ungarn

k) Andreae Vita S. Ottonis lib. II. c. 3. 4.
l) Kadlubko Lips. p. 720 & 721.

garn und Polen, lauter leichte Reiterei, voraus. Mit dem übrigen Kriegsheere bemächtigten ſich Boleslaw und das Oberhaupt der Ungarn der befeſtigten Oerter des Fürſtenthums, welches ſie für Jöroslawn erobern wollten. Daſſelbe war beinahe ſchon ganz in ihren Händen, und die Hauptſtadt Wlodimer, als der letzte haltbare Platz, ward angegriffen, als ſich Jároslaw durch ſeine Hitze verleiten ließ, den bei einem Ausfalle von ihm zurückgetriebenen Belagerten bis unter das Stadtthor nachzuſetzen. Da dieſer Zahl ſich hier verſtärkte, von den Seinigen hingegen die er Anfangs dieſes Gefechtes um ſich hatte, wegen der Schleunigkeit, mit welcher er die vor ihm Fliehenden verfolgte, auf dem Wege viele zurückblieben, und folglich aus dieſer Urſache, und weil von ſeinen Leuten immer doch einige das Leben einbüßten, der Vortheil der größeren Zahl allmählich von ihm zu den Ruſſen übergieng: ſo fiengen dieſe an, ihn zu übermannen, und bemühten ſich, als ſein Pferd ihn abgeworfen hatte, ſeiner Perſon habhaft zu werden. Zwar vereitelte die Tapferkeit der Polen und Ungarn dieſe Abſicht der Ruſſen, indem ſie bei allen Anfechtungen derſelben ihn zu ihrer Hauptmacht in Sicherheit brachten. Aber er war bei dieſem langwieri-

rigen Gefechte ſo hart verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an dieſen Wunden ſtarb. Dieſer Todesfall des Mannes, für den die Angreifer Wolodimers die Waffen ergriffen hatten, verurſachte, daß es zwiſchen ihnen und Andrei zu einem Vertrage kam, in welchem ſie verſprachen, ihn im Beſitze des Fürſtenthums Wolodimer fernerhin nicht zu ſtören. Der polniſche Bericht von dieſem Kriege meldet ausdrücklich, daß der König von Ungarn bei dieſem Feldzuge nicht zugegen geweſen ſey, ſondern ein Bruder des Königs von Ungarn Kolomann, von dem man bei den ungariſchen Geſchichtſchreibern keine Spur findet, ich aber in meiner polniſchen Geſch. B. 44. S. 204 bis 207. gehandelt habe, die dabei ſeyenden Ungarn angeführt habe. m) Hingegen ſaget Thwrocz, König Stephan habe dieſen Kriegszug in Rußland auf Veranlaſſung der an ihn gethanenen Bitte eines vertriebenen ruſſiſchen Herzogs, Bezen, (ſo iſt hier der Namen Jároslawez, dem einige ruſſiſche Nachrichten dem Jároslaw, von dem hier die Rede iſt, beilegen, verunſtaltet worden) aus dem Bewegungsgrunde, den Befehl ſeines ſterbenden Vaters Königs Kolomans

m) Dlugoſſ. p. 410—412. 418—420.

manns zu befolgen, und die demſelben zugefügte Beleidigung an den Ruſſen zu rächen, unternommen, und erzählet die ganze Sache ſo, daß erhellet, er wiſſe nichts anders, als daß König Stephan denſelben blos mit ſeinen Ungarn ohne den Herzog von Polen und ohne einige polniſche Kriegsvölker gethan habe. Die Zeitung von Bezens Tode habe dieſen König ſo aufgebracht, daß er allen ſeinen Ungern geboten, ſich gefaßt zu halten, entweder noch heute die belagerte Feſtung zu erobern, oder bei ihrem Angriffe auf dieſelbe alle ihr Leben hinzugeben. Allein hierauf hätten ſich alle Große ſeines Heeres zuſammen gethan, und nach gehaltener Berathſchlagung abgemacht, dem Könige in ihrer aller Namen anzudeuten, daß, da er ohne vorherige Einholung ihrer Meinung dieſen Entſchluß gefaßt, der nach aller Wahrſcheinlichkeit ihnen allen, oder doch den Mehreſten unter ihnen das Leben koſten würde, keiner dem diesfalls von ihm ertheilten Befehle gehorſamen werde. Zwar hätte nun auch, als nunmehr dieſe Abmachung als ein allgemeiner Schluß des geſamten Heeres dem Könige bekannt gemacht werden ſollen, der Rath des Königs ſich in zwo Parteien abgeſondert. Aber nichts deſto weniger habe ein Herr, Cozma, aus dem Ge-

Geſchlechte Paznam, den König mit folgenden Worten angeredet: Was willſt du thun, König? Geſetzt, es gelingt dir mit Verluſt des größten Theils deiner Leute dieſe Feſtung zu überkommen; wen behälſt du denn übrig, ſie wider die künftigen Anfälle der Feinde, die dich gewiß den Beſitz nicht ungeſtört genießen laſſen werden, zu vertheidigen? Keiner unter uns wird dieſen gefahrvollen Auftrag, hier zu bleiben, übernehmen. Folglich wirſt du ſelbſt dich hiezu verſtehen müſſen. Mit einem ſolchen Könige aber, der den gefahrvollen Aufenhalt in einem gewonnenen fremden Fürſtenthume der Regierung ſeines eigenen Reiches vorzieht, iſt uns nicht gedienet. Wenn du daher noch bei deinem Sinne bleibeſt, ſo magſt du allein den Angriff auf die Feſtung thun; wir hingegen werden nach unſerm Vaterlande umkehren, und uns einen andern König wählen. Und gleich nach Beendigung dieſer Rede habe dieſe Partei im ganzen Lager durch Herolde ausſchreien laſſen, ein jeder ſolle unverzüglich den Weg ins Vaterland antreten, und ſo den König genöthigt, ſich nach ihrem Willen zu bequemen. Im Jahr 1125 am 19ten Mai ſtarb der Großfürſt Wladimir der zweite in einem Alter von 73 Jahren, ein durch ſeine herr-

ſi-

liche Eigenſchaften bei ſeinen Unterthanen ſehr beliebter, und von allen Nachbarn hochverehrter und zum Theil gefürchteter Fürſt. Er war zwar klein von Wuchs, aber von feſtem Gliederbau und ſehr ſtark, und in allen ſeinen Kriegen nur einmal, nämlich bei Tripol, überwunden worden, welcher Vorfall ihn, theils wegen der dabei erlittenen Einbuſſe ſeines hochgeliebten Bruders, theils weil er wider ſeine eigene Einſicht auf des Großfürſten Swätopolk dringendes Anhalten ſich hier zu einer von ihm vorausgeſehenen Niederlage ins Gefecht einlaſſen mußte, die ganze übrige Zeit ſeines Lebens ſo ſchmerzte, daß er niemals dieſer Begebenheit erwähnen, oder von derſelben hören mochte. Er wußte von keinem Stolze, bewies im Glücke und bei Widrigkeit gleiche Mäßigung, war gegen alle gnädig und freigebig, und handhabte die Gerechtigkeit nach dem Geſetze dergeſtalt, daß er allemal dem Verurtheilten die ihn in demſelben zuerkannte Strafe erleichterte.

Eine Unterſuchung über den Zunamen dieſes Großfürſten Monomach und gewiſſe aus Konſtantinopel erhaltene Reichskleinodien.

Er führet den Beinamen Monomach, den er, um ſich durch ſeine Abſtammung von

von einem griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach bei fremden Fürſten und Völkern ein höheres Anſehen zu ſchaffen, annahm, ob wohl andere, weil der Name Monomach bei den Griechen einen Zweikämpfer bedeutet, einen Zweikampf, in dem er bei einem Feldzuge wider Korſun den feindlichen Feldherrn beſieget haben ſoll, und zur Urſache dieſes ſeines Zunamens machen. Man bewahret jezt in der Kunſt- und Rüſtkammer zu Moskau verſchiedene Reichskleinodien, deren Arbeit anzeiget, daß ſie aus Griechenland gekommen ſind, und denen gleichen, mit welchen ſich die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer ſchmückten. Sie beſtehen aus einer Müze von Gold von griechiſcher getriebener Arbeit, die mit Perlen, Saphiren, Topaſen und Rubinen beſezt, und unten am Kopfſtücke mit einem Zobelgebräme eingefaßt iſt, und auf der Spize ein Kreuz hat; einem goldenen Szepter mit ſchwarz aufgetragenen Bildern von Begebenheiten aus dem neuen Teſtamente; einem güldenen Reichsapfel, wo die Kugel von oben herein bis auf die Hälfte durch ein auf der Kugel herablaufendes Kreuz in vier Theile abgetheilt iſt, in welchen in Email bibliſche eine Beziehung auf die königliche Würde habende Begebenheiten;

ein

ein Barmi oder Kragen oben auf einem Purpurmantel, auf welchem vorn und auf der Schulter in Rundungen von verſchiedener Größe Bilder ſich befinden, zwiſchen welchen alles dicht mit in Gold eingefaßten Edelſteinen und Perlen beſetzt iſt, und aus einer goldenen Kette. In eben der Schatzkammer iſt auch eine der ſchon erwähnten Mütze ſehr ähnliche, außer daß dieſe andere ganz von gehämmerter Arbeit iſt. Ein goldenes Kreuz aber wird aus der Meinung, daß es ein Stückchen Holz vom Kreuze Chriſti enthält, als ein Heiligthum in der Hauptkirche zur Verkündigung Mariens aufbehalten. Auf die mehreſten dieſer Stücke ziehet Tſcherbatows eine Nachricht, die er bei einem alten Annaliſten gefunden hat, weil er ſonſt nirgends, außer den wenigen Worten der Stufenbücher, daß dieſe Geſchenke ehemals vom griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach getragen worden, und dem Großfürſten Wladimir aus dem griechiſchen Reiche zugeſchickt ſeyn, und einem Unterricht an einem ruſſiſchen Geſandten in Polen vom Jahr 1551, da man demſelben vorſchreibet, er ſollte zu Behauptung des czariſchen Titels die Ueberſchickung dieſes Zeichens der königlichen Würde von den griechiſchen Kaiſern

und die Krönung Wladimirs Monomachs durch die an ihn geſendeten Biſchöfe gebrauchen, nichts ausführen mögen, was ihm darüber Licht gäbe. Die Nachricht dieſes Annaliſten enthält folgendes. Konſtantin Monomach hielt nach ſeiner Ankunft aus einem Kriege eine Rathsverſammlung, und ſchickte darauf den Metropoliten von Epheſus, Neophytus, die Biſchöfe von Mitilene und Miletus, den Stratilat Euſtachius von Antiochien und den Abt Euphemius von Jeruſalem, nebſt vielen andern vornehmen Perſonen, als Abgeſandte an Wladimirn, und überſendete demſelben durch ſie ein vom Holze des Kreuzes Chriſti gemachtes und bisher auf der Bruſt getragenes Kreuz, ſeine kaiſerliche Krone in einer goldenen Schüſſel, die heiligen Barmen, das iſt, den kaiſerlichen Halsſchmuck, den Purpurmantel und Byſſus, ſo er auf ſeinen Schultern trug, eine Kette von arabiſchem Golde nebſt vielen andern Zeichen der königlichen Hoheit, alles zuſammen in einer herzförmigen Schachtel, nebſt einem Briefe an Wladimirn, worin er ihn um Frieden erſuchte. Weil aber des Großfürſten Wladimir Wſewoloditſch Regierung in eine von Konſtantin Monomachs Tode, der ſich 1054. ereignet hatte, entfernte Zeit

fällt;

fällt: ſo muthmaßet Tſcherbatowo, daß dieſer Großfürſt dieſe Kleinodien von dem zu ſeiner Zeit herrſchenden Kaiſer Alexius wegen ſeiner Abſtammung von Konſtantin Monomach als ſeinem Großvater vermittelſt einer Tochter, die Konſtantin an Wſewolod verheirathete, zum Geſchenke, um ihn für die ſeinem Eidame Leo auf Alexii Befehl, als derſelbe ihn entweder in Verdacht hielt, oder überzeugt hatte, daß er ihn vom Kaiſerthrone ſtürzen wollte, wiederfahrne Blendung zu beſänftigen, empfangen habe. Sollte aber in dieſer Stelle des Annaliſten blos der Name Wladimir ohne den Zuſatz Monomach oder Wſewoloditſch ſtehen: ſo wäre die Muthmaßung gleich natürlich, daß dieſe Geſchenke wirklich von Konſtantin Monomach an Wladimirn, aber nicht an Wladimir Wſewolods Sohn, ſondern Wladimirn, älteſten Sohn des Großfürſten Järoslaw, zu der Zeit, als Konſtantin Monomach nach von dieſem Wladimir gegen ihn 1043. verübten Feindſeligkeiten mit demſelben Frieden ſchloß, und dies wiederhergeſtellte beiden Reichen gleich nützliche gute Vernehmen durch Verheirathung ſeiner Tochter an einen Bruder Wladimirs befeſtigte, überſendet ſeyn. Die vom ruſſiſchen Annaliſten angezeigten Namen der griechi-

ſchen

ſchen Geſandten, welche dieſe Geſchenke überbrachten, könnten, wenn man einen oder mehrere dieſer Perſonen in griechiſchen Schriftſtellern anträfe, entweder völlig entſcheiden, oder wenigſtens einen wahrſcheinlichen Grund hergeben, für dieſen oder jenen Wladimir den Ausſpruch zu thun. Die Mütze oder Krone von gehämmerter Arbeit aber gehöret nach Tſcherbatowys Gedanken nicht zu der Zahl dieſer Geſchenke, ſondern er hält dafür, daß dieſe eben die ſey, von welcher Konſtantin Porphyrogeneta meldete, daß ſie Konſtantin Konſtanzius Sohn den Cherſoneſern oder Korſunern nebſt einer goldenen Bildſäule für ihre ihm geleiſtete Hilfe gegeben habe, und daß ſie entweder durch den Großfürſten Wladimir den erſten bei deſſen Eroberung von Korſun oder durch eine andere Gelegenheit aus Korſun nach Rußland gekommen ſey. Dieſe Gelegenheit könnte auch ein korſuniſcher Feldzug Wladimirs Monomach ſeyn, den man vielleicht wegen Einmiſchung mancher Umſtände, deren Unrichtigkeit erwieſen werden mag, zu frühzeitig für eine Erdichtung erklärt hat. Wegen der erſten Veranlaſſung Wladimirn Monomach zu nennen, ſteigt mir der Gedanke auf, ob ihm ſein Vater Wſewolod, da derſelbe als Großfürſt

herrſchte, denſelben, etwa in der Abſicht gegeben, weil er durch dieſes Merkzeichen ſeiner Herkunft von einem griechiſchen Kaiſer bei ſeinen Stammgenoſſen, die nach dem Gewohnheits - oder einem andern Rechte eher als er nach Wſewolods Tod den kiewſchen Thron beſteigen ſollten, ihm die Meinung eines Vorzuges vor ihnen verſchaffen wollte, damit dieſe ihm die unmittelbare großfürſtliche Thronfolge auf Wſewolod deſto weniger beſtreiten möchten. Mehr könnte ich über dieſe beide Sachen nicht ſagen, wenn ich nicht in der ruſſiſchen Geſchichte des petersburgiſchen Journals eine ſehr ausführliche Erzählung von einer Menge wichtiger Verhandlungen zwiſchen dieſem Großfürſten und dem Kaiſer Alexius gefunden hätte, die ich aus ihm gegenwärtig nehmen werde. Im Jahr 1116 erzürnte ſich Alexius über den kaiſerlichen Prinzen Leo, Eidam des Großfürſten. Da er aber einen Krieg mit dem Großfürſten vermeiden wollte, ſchickte er Geſandte an ihn, ſchloß mit ihm Frieden, und gab dem Prinzen Leo den Beſitz verſchiedener Städte an der Donau. Die Geſchichtſchreiber erzählen: der Großfürſt habe bald nachher, als er von dem am 15ten Auguſt erfolgten Abſterben Leos Nachricht erhalten, ſeinen Feldherrn Iwan

Wohl-

Wolſchatitſch mit einem Heere in die Beſitzungen ſeines Eidams abgefertigt, und in den daſigen Städten Befehlshaber eingeſetzt, die Griechen aber haben die ruſſiſchen Befehlshaber dieſe geweſene Beſitzungen Leos nicht ruhig verwalten laſſen, ſondern ihnen einige Städte abgenommen, und den Statthalter des Großfürſten gezwungen, auch die übrigen zu verlaſſen; der Großfürſt habe hierauf ſeinen Sohn Wetſcheslaw nebſt dem Feldherrn Foma Rabirowitſch dahin abgefertigt, ſie wären aber unverrichteter Sache zurückgekehret. Aber im Jahr 1119. zog der Großfürſt, um dieſe Beſitzungen dem von Leo in Kindesjahren nachgelaſſenen Sohne Waſilii, (nach griechiſcher Mundart Baſilius,) zu ſichern, ein Heer zuſammen, rief alle übrigen ruſſiſchen Fürſten zu Hilfe, ſchickte den Feldherrn Jan Wüſchatitſch, (iſt wohl eben der, welcher kurz zuvor Iwan Wolſchatitſch geſchrieben iſt,) zum Voraus in die Donau ab, und gedachte im Frühlinge ſelbſt mit allen ruſſiſchen Fürſten zu folgen. Als der Kaiſer hievon Nachricht erhielt, fertigte er an den Großfürſten eine Geſandtſchaft ab. Hie auf werden die Namen des Geſandten, ſo wie ſie oben aus einem alten Annaliſten angeführt ſind, doch mit Weglaſſung des Abts

 von

garn und Polen, lauter leichte Reiterei, voraus. Mit dem übrigen Kriegsheere bemächtigten ſich Boleslaw und das Oberhaupt der Ungarn der befeſtigten Oerter des Fürſtenthums, welches ſie für Jöroslawn erobern wollten. Daſſelbe war beinahe ſchon ganz in ihren Händen, und die Hauptſtadt Wlodimer, als der letzte haltbare Platz, ward angegriffen, als ſich Järoslaw durch ſeine Hitze verleiten ließ, den bei einem Ausfalle von ihm zurückgetriebenen Belagerten bis unter das Stadtthor nachzuſetzen. Da dieſer Zahl ſich hier verſtärkte, von den Seinigen hingegen die er Anfangs dieſes Gefechtes um ſich hatte, wegen der Schleunigkeit, mit welcher er die vor ihm Fliehenden verfolgte, auf dem Wege viele zurückblieben, und folglich aus dieſer Urſache, und weil von ſeinen Leuten immer doch einige das Leben einbüßten, der Vortheil der größeren Zahl allmählich von ihm zu den Ruſſen übergieng: ſo fiengen dieſe an, ihn zu übermannen, und bemühten ſich, als ſein Pferd ihn abgeworfen hatte, ſeiner Perſon habhaft zu werden. Zwar vereitelte die Tapferkeit der Polen und Ungarn dieſe Abſicht der Ruſſen, indem ſie bei allen Anfechtungen derſelben ihn zu ihrer Hauptmacht in Sicherheit brachten. Aber er war bei dieſem langwieri-

rigen Gefechte ſo hart verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an dieſen Wunden ſtarb. Dieſer Todesfall des Mannes, für den die Angreifer Wolodimers die Waffen ergriffen hatten, verurſachte, daß es zwiſchen ihnen und Andrei zu einem Vertrage kam, in welchem ſie verſprachen, ihn im Beſitze des Fürſtenthums Wolodimer fernerhin nicht zu ſtören. Der polniſche Bericht von dieſem Kriege meldet ausdrücklich, daß der König von Ungarn bei dieſem Feldzuge nicht zugegen geweſen ſey, ſondern ein Bruder des Königs von Ungarn Kolomann, von dem man bei den ungariſchen Geſchichtſchreibern keine Spur findet, ich aber in meiner polniſchen Geſch. B. 44. S. 204 bis 207. gehandelt habe, die dabei ſeyenden Ungarn angeführt habe. m) Hingegen ſaget Thwrocz, König Stephan habe dieſen Kriegszug in Rußland auf Veranlaſſung der an ihn gethanenen Bitte eines vertriebenen ruſſiſchen Herzogs, Bezen, (ſo iſt hier der Namen Jároslawez, dem einige ruſſiſche Nachrichten dem Jároslaw, von dem hier die Rede iſt, beilegen, verunſtaltet worden) aus dem Bewegungsgrunde, den Befehl ſeines ſterbenden Vaters Königs Kolo-

m) Dlugoſſ, p. 410—412. 418—420.

manns zu befolgen, und die demſelben zugefügte Beleidigung an den Ruſſen zu rächen, unternommen, und erzählet die ganze Sache ſo, daß erhellet, er wiſſe nichts anders, als daß König Stephan denſelben blos mit ſeinen Ungarn ohne den Herzog von Polen und ohne einige polniſche Kriegsvölker gethan habe. Die Zeitung von Bezens Tode habe dieſen König ſo aufgebracht, daß er allen ſeinen Ungern geboten, ſich gefaßt zu halten, entweder noch heute die belagerte Feſtung zu erobern, oder bei ihrem Angriffe auf dieſelbe alle ihr Leben hinzugeben. Allein hierauf hätten ſich alle Große ſeines Heeres zuſammen gethan, und nach gehaltener Berathſchlagung abgemacht, dem Könige in ihrer aller Namen anzudeuten, daß, da er ohne vorherige Einholung ihrer Meinung dieſen Entſchluß gefaßt, der nach aller Wahrſcheinlichkeit ihnen allen, oder doch den Mehreſten unter ihnen das Leben koſten würde, keiner dem diesfalls von ihm ertheilten Befehle gehorſamen werde. Zwar hätte nun auch, als nunmehr dieſe Abmachung als ein allgemeiner Schluß des geſamten Heeres dem Könige bekannt gemacht werden ſollen, der Rath des Königs ſich in zwo Parteien abgeſondert. Aber nichts deſto weniger habe ein Herr, Cozma, aus dem

Geſchlechte Paznam, den König mit folgenden Worten angeredet: Was willſt du thun, König? Geſetzt, es gelingt dir mit Verluſt des größten Theils deiner Leute dieſe Feſtung zu überkommen; wen behälſt du denn übrig, ſie wider die künftigen Anfälle der Feinde, die dich gewiß den Beſitz nicht ungeſtört genießen laſſen werden, zu vertheidigen? Keiner unter uns wird dieſen gefahrvollen Auftrag, hier zu bleiben, übernehmen. Folglich wirſt du ſelbſt dich hiezu verſtehen müſſen. Mit einem ſolchen Könige aber, der den gefahrvollen Aufenhalt in einem gewonnenen fremden Fürſtenthume der Regierung ſeines eigenen Reiches vorzieht, iſt uns nicht gedienet. Wenn du daher noch bei deinem Sinne bleibeſt, ſo magſt du allein den Angriff auf die Feſtung thun; wir hingegen werden nach unſerm Vaterlande umkehren, und uns einen andern König wählen. Und gleich nach Beendigung dieſer Rede habe dieſe Partei im ganzen Lager durch Herolde ausſchreien laſſen, ein jeder ſolle unverzüglich den Weg ins Vaterland antreten, und ſo den König genöthigt, ſich nach ihrem Willen zu bequemen. Im Jahr 1125 am 19ten Mai ſtarb der Großfürſt Wladimir der zweite in einem Alter von 73 Jahren, ein durch ſeine herr-

liche Eigenſchaften bei ſeinen Unterthanen ſehr beliebter, und von allen Nachbarn hochverehrter und zum Theil gefürchteter Fürſt. Er war zwar klein von Wuchs, aber von feſtem Gliederbau und ſehr ſtark, und in allen ſeinen Kriegen nur einmal, nämlich bei Tripol, überwunden worden, welcher Vorfall ihn, theils wegen der dabei erlittenen Einbuſſe ſeines hochgeliebten Bruders, theils weil er wider ſeine eigene Einſicht auf des Großfürſten Swätopolk dringendes Anhalten ſich hier zu einer von ihm vorausgeſehenen Niederlage ins Gefecht einlaſſen mußte, die ganze übrige Zeit ſeines Lebens ſo ſchmerzte, daß er niemals dieſer Begebenheit erwähnen, oder von derſelben hören mochte. Er wußte von keinem Stolze, bewies im Glücke und bei Widrigkeit gleiche Mäßigung, war gegen alle gnädig und freigebig, und handhabte die Gerechtigkeit nach dem Geſetze dergeſtalt, daß er allemal dem Verurtheilten die ihn in demſelben zuerkannte Strafe erleichterte.

Eine Unterſuchung über den Zunamen dieſes Großfürſten Monomach und gewiſſe aus Konſtantinopel erhaltene Reichskleinodien.

Er führet den Beinamen Monomach, den er, um ſich durch ſeine Abſtammung

von

von einem griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach bei fremden Fürſten und Völkern ein höheres Anſehen zu ſchaffen, annahm, ob wohl andere, weil der Name Monomach bei den Griechen einen Zweikämpfer bedeutet, einen Zweikampf, in dem er bei einem Feldzuge wider Korſun den feindlichen Feldherrn beſieget haben ſoll, und zur Urſache dieſes ſeines Zunamens machen. Man bewahret jetzt in der Kunſt- und Rüſtkammer zu Moskau verſchiedene Reichskleinodien, deren Arbeit anzeiget, daß ſie aus Griechenland gekommen ſind, und denen gleichen, mit welchen ſich die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer ſchmückten. Sie beſtehen aus einer Mütze von Gold von griechiſcher getriebener Arbeit, die mit Perlen, Saphiren, Topaſen und Rubinen beſetzt, und unten am Kopfſtücke mit einem Zobelgebräme eingefaßt iſt, und auf der Spitze ein Kreuz hat; einem goldenen Szepter mit ſchwarz aufgetragenen Bildern von Begebenheiten aus dem neuen Teſtamente; einem güldenen Reichsapfel, wo die Kugel von oben herein bis auf die Hälfte durch ein auf der Kugel herablaufendes Kreuz in vier Theile abgetheilt iſt, in welchen in Email bibliſche eine Beziehung auf die königliche Würde habende Begebenheiten;

ein

ein Barmi oder Kragen oben auf einem Purpurmantel, auf welchem vorn und auf der Schulter in Rundungen von verſchiedener Größe Bilder ſich befinden, zwiſchen welchen alles dicht mit in Gold eingefaßten Edelſteinen und Perlen beſetzt iſt, und aus einer goldenen Kette. In eben der Schatzkammer iſt auch eine der ſchon erwähnten Mütze ſehr ähnliche, außer daß dieſe andere ganz von gehämmerter Arbeit iſt. Ein goldenes Kreuz aber wird aus der Meinung, daß es ein Stückchen Holz vom Kreuze Chriſti enthält, als ein Heiligthum in der Hauptkirche zur Verkündigung Mariens aufbehalten. Auf die mehreſten dieſer Stücke ziehet Tſcherbatows eine Nachricht, die er bei einem alten Annaliſten gefunden hat, weil er ſonſt nirgends, außer den wenigen Worten der Stufenbücher, daß dieſe Geſchenke ehemals vom griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach getragen worden, und dem Großfürſten Wladimir aus dem griechiſchen Reiche zugeſchickt ſeyn, und einem Unterricht an einem ruſſiſchen Geſandten in Polen vom Jahr 1551, da man demſelben vorſchreibet, er ſollte zu Behauptung des czariſchen Titels die Ueberſchickung dieſes Zeichens der königlichen Würde von den griechiſchen Kaiſern

und

und die Krönung Wladimirs Monomachs durch die an ihn geſendeten Biſchöfe gebrauchen, nichts ausführen mögen, was ihm darüber Licht gäbe. Die Nachricht dieſes Annaliſten enthält folgendes. Konſtantin Monomach hielt nach ſeiner Ankunft aus einem Kriege eine Rathsverſammlung, und ſchickte darauf den Metropoliten von Epheſus, Neophytus, die Biſchöfe von Mitilene und Miletus, den Stratilat Euſtachius von Antiochien und den Abt Euphemius von Jeruſalem, nebſt vielen andern vornehmen Perſonen, als Abgeſandte an Wladimirn, und überſendete demſelben durch ſie ein vom Holze des Kreuzes Chriſti gemachtes und bisher auf der Bruſt getragenes Kreuz, ſeine kaiſerliche Krone in einer goldenen Schüſſel, die heiligen Barmen, das iſt, den kaiſerlichen Halsſchmuck, den Purpurmantel und Byſſus, ſo er auf ſeinen Schultern trug, eine Kette von arabiſchem Golde nebſt vielen andern Zeichen der königlichen Hoheit, alles zuſammen in einer herzförmigen Schachtel, nebſt einem Briefe an Wladimirn, worin er ihn um Frieden erſuchte. Weil aber des Großfürſten Wladimir Wſewolodicſch Regierung in eine von Konſtantin Monomachs Tode, der ſich 1054. ereignet hatte, entfernte Zeit

fällt;

ein Barmi oder Kragen oben auf einem Purpurmantel, auf welchem vorn und auf der Schulter in Rundungen von verſchiedener Größe Bilder ſich befinden, zwiſchen welchen alles dicht mit in Gold eingefaßten Edelſteinen und Perlen beſetzt iſt, und aus einer goldenen Kette. In eben der Schatzkammer iſt auch eine der ſchon erwähnten Mütze ſehr ähnliche, außer daß dieſe andere ganz von gehämmerter Arbeit iſt. Ein goldenes Kreuz aber wird aus der Meinung, daß es ein Stückchen Holz vom Kreuze Chriſti enthält, als ein Heiligthum in der Hauptkirche zur Verkündigung Mariens aufbehalten. Auf die mehreſten dieſer Stücke ziehet Tſcherbatow eine Nachricht, die er bei einem alten Annaliſten gefunden hat, weil er ſonſt nirgends, außer den wenigen Worten der Stufenbücher, daß dieſe Geſchenke ehemals vom griechiſchen Kaiſer Konſtantin Monomach getragen worden, und dem Großfürſten Wladimir aus dem griechiſchen Reiche zugeſchickt ſeyn, und einem Unterricht an einem ruſſiſchen Geſandten in Polen vom Jahr 1551, da man demſelben vorſchreibet, er ſollte zu Behauptung des czariſchen Titels die Ueberſchickung dieſes Zeichens der königlichen Würde von den griechiſchen Kaiſern

und

und die Krönung Wladimirs Monomachs durch die an ihn geſendeten Biſchöfe gebrauchen, nichts ausführen mögen, was ihm darüber Licht gäbe. Die Nachricht dieſes Annaliſten enthält folgendes. Konſtantin Monomach hielt nach ſeiner Ankunft aus einem Kriege eine Rathsverſammlung, und ſchickte darauf den Metropoliten von Epheſus, Neophytus, die Biſchöfe von Mitilene und Miletus, den Stratilat Euſtachius von Antiochien und den Abt Euphemius von Jeruſalem, nebſt vielen andern vornehmen Perſonen, als Abgeſandte an Wladimirn, und überſendete demſelben durch ſie ein vom Holze des Kreuzes Chriſti gemachtes und bisher auf der Bruſt getragenes Kreuz, ſeine kaiſerliche Krone in einer goldenen Schüſſel, die heiligen Barmen, das iſt, den kaiſerlichen Halsſchmuck, den Purpurmantel und Byſſus, ſo er auf ſeinen Schultern trug, eine Kette von arabiſchem Golde nebſt vielen andern Zeichen der königlichen Hoheit, alles zuſammen in einer herzförmigen Schachtel, nebſt einem Briefe an Wladimirn, worin er ihn um Frieden erſuchte. Weil aber des Großfürſten Wladimir Wſewolodítſch Regierung in eine von Konſtantin Monomachs Tode, der ſich 1054. ereignet hatte, entfernte Zeit

fällt:

fällt: ſo muthmaßet Tſcherbatowo, daß dieſer Großfürſt dieſe Kleinodien von dem zu ſeiner Zeit herrſchenden Kaiſer Alexius wegen ſeiner Abſtammung von Konſtantin Monomach als ſeinem Großvater vermittelſt einer Tochter, die Konſtantin an Wſewolod verheirathete, zum Geſchenke, um ihn für die ſeinem Eidame Leo auf Alexii Befehl, als derſelbe ihn entweder in Verdacht hielt, oder überzeugt hatte, daß er ihn vom Kaiſerthrone ſtürzen wollte, wiederfahrne Blendung zu beſänftigen, empfangen habe. Sollte aber in dieſer Stelle des Annaliſten blos der Name Wladimir ohne den Zuſatz Monomach oder Wſewoloditſch ſtehen: ſo wäre die Muthmaßung gleich natürlich, daß dieſe Geſchenke wirklich von Konſtantin Monomach an Wladimirn, aber nicht an Wladimir Wſewolods Sohn, ſondern Wladimirn, älteſten Sohn des Großfürſten Jaroslaw, zu der Zeit, als Konſtantin Monomach nach von dieſem Wladimir gegen ihn 1043. verübten Feindſeligkeiten mit demſelben Frieden ſchloß, und dies wiederhergeſtellte beiden Reichen gleich nützliche gute Vernehmen durch Verheirathung ſeiner Tochter an einen Bruder Wladimirs befeſtigte, überſendet ſeyn. Die vom ruſſiſchen Annaliſten angezeigten Namen der griechi-

ſchen

ſchen Geſandten, welche dieſe Geſchenke überbrachten, könnten, wenn man einen oder mehrere dieſer Perſonen in griechiſchen Schriftſtellern anträfe, entweder völlig entſcheiden, oder wenigſtens einen wahrſcheinlichen Grund hergeben, für dieſen oder jenen Wladimir den Ausſpruch zu thun. Die Mütze oder Krone von gehämmerter Arbeit aber gehöret nach Tſcherbatowos Gedanken nicht zu der Zahl dieſer Geſchenke, ſondern er hält dafür, daß dieſe eben die ſey, von welcher Konſtantin Porphyrogeneta meldete, daß ſie Konſtantin Konſtanzius Sohn den Cherſoneſern oder Korſunern nebſt einer goldenen Bildſäule für ihre ihm geleiſtete Hilfe gegeben habe, und daß ſie entweder durch den Großfürſten Wladimir den erſten bei deſſen Eroberung von Korſun oder durch eine andere Gelegenheit aus Korſun nach Rußland gekommen ſey. Dieſe Gelegenheit könnte auch ein korſuniſcher Feldzug Wladimirs Monomach ſeyn, den man vielleicht wegen Einmiſchung mancher Umſtände, deren Unrichtigkeit erwieſen werden mag, zu frühzeitig für eine Erdichtung erklärt hat. Wegen der erſten Veranlaſſung Wladimirn Monomach zu nennen, ſteigt mir der Gedanke auf, ob ihm ſein Vater Wſewolod, da derſelbe als Großfürſt

herrſchte, denſelben, etwa in der Abſicht gegeben, weil er durch dieſes Merkzeichen ſeiner Herkunft von einem griechiſchen Kaiſer bei ſeinen Stammgenoſſen, die nach dem Gewohnheits = oder einem andern Rechte eher als er nach Wſewolods Tod den kiewſchen Thron beſteigen ſollten, ihm die Meinung eines Vorzuges vor ihnen verſchaffen wollte, damit dieſe ihm die unmittelbare großfürſtliche Thronfolge auf Wſewolod deſto weniger beſtreiten möchten. Mehr könnte ich über dieſe beide Sachen nicht ſagen, wenn ich nicht in der ruſſiſchen Geſchichte des petersburgiſchen Journals eine ſehr ausführliche Erzählung von einer Menge wichtiger Verhandlungen zwiſchen dieſem Großfürſten und dem Kaiſer Alexius gefunden hätte, die ich aus ihm gegenwärtig nehmen werde. Im Jahr 1116 erzürnte ſich Alexius über den kaiſerlichen Prinzen Leo, Eidam des Großfürſten. Da er aber einen Krieg mit dem Großfürſten vermeiden wollte, ſchickte er Geſandte an ihn, ſchloß mit ihm Frieden, und gab dem Prinzen Leo den Beſitz verſchiedener Städte an der Donau. Die Geſchichtſchreiber erzählen: der Großfürſt habe bald nachher, als er von dem am 15ten Auguſt erfolgten Abſterben Leos Nachricht erhalten, ſeinen Feldherrn Iwan

Wohl-

Wolſchatitſch mit einem Heere in die Beſitzungen ſeines Eidams abgefertigt, und in den daſigen Städten Befehlshaber eingeſetzt, die Griechen aber haben die ruſſiſchen Befehlshaber dieſe geweſene Beſitzungen Leons nicht ruhig verwalten laſſen, ſondern ihnen einige Städte abgenommen, und den Statthalter des Großfürſten gezwungen, auchdie übrigen zu verlaſſen; der Großfürſt habe hierauf ſeinen Sohn Wetſcheslaw nebſt dem Feldherrn Foma Rabirowitſch dahin abgefertigt, ſie wären aber unverrichteter Sache zurückgekehret. Aber im Jahr 1119. zog der Großfürſt, um dieſe Beſitzungen dem von Leo in Kindesjahren nachgelaſſenen Sohne Waſilii, (nach griechiſcher Mundart Baſilius,) zu ſichern, ein Heer zuſammen, rief alle übrigen ruſſiſchen Fürſten zu Hilfe, ſchickte den Feldherrn Jan Wüſchatitſch, (iſt wohl eben der, welcher kurz zuvor Iwan Wolſchatitſch geſchrieben iſt,) zum Voraus in die Donau ab, und gedachte im Frühlinge ſelbſt mit allen ruſſiſchen Fürſten zu folgen. Als der Kaiſer hievon Nachricht erhielt, fertigte er an den Großfürſten eine Geſandtſchaft ab. Hie auf werden die Namen des Geſandten, ſo wie ſie oben aus einem alten Annaliſten angeführt ſind, doch mit Weglaſſung des Abts

von Jeruſalem, und alsdann die Geſchenke mit dem Zuſatze noch eines Stückes, eines Gefäßes von Jaſpis zur Salbung mit dem heiligen Oele, erzählet. Die Geſandten beſtätigten die beſtändige Anerkennung der kaiſerlichen Würde, der griechiſche Kaiſer nannte in ſeinem Schreiben den Großfürſten, wie gewöhnlich, Bruder und Kaiſer, und bat dabei um Frieden. Der Großfürſt nahm ſolches freundſchaftlich auf, erzeugte den Geſandten viele Ehre, und krönte ſich in der kiewſchen Hauptkirche mit der Kaiſerkrone ſeines Großvaters Konſtantin Monomach, wobei der Metropolit von Epheſus Neophytus den Gottesdienſt verrichtete. Von dieſem Tage an ward der Großfürſt Wladimir nach ſeinem Großvater Monomach genannt. Hierauf baten die griechiſchen Geſandten den Großfürſten um ſeine Enkelin, Mſtislaws Tochter, zur Gemahlin für den kaiſerlichen Prinzen Johann, und der Großfürſt ſchickte, als er ſie wohl beſchenkt entlaſſen hatte, mit ihnen zu einer umſtändlichen Verhandlung über dieſe Heirathsſache einige anſehnliche Männer als ſeine Geſandten nach Konſtantiopel, die dort feſtſetzten: der Großfürſt würde die ſeinem Enkel Waſilii gehörigen Städte dem kaiſerlichen Prinzen Johann als dem beſtimmten Eidam ſeines Sohnes

Mſtis-

Mſtislaw abtreten, hingegen wollten die Griechen dem Fürſten Waſilii dieſe abgetretenen Städte mit Geld vergüten, und die Vollziehung der Vermählung ſollte wegen des zu jugendlichen Alters der Verlobten auf zwei Jahre verſchoben werden. Dieſe Prinzeſſin, welche Dobrodea hieß, ſchickte der Großfürſt 1122 mit dem Biſchofe Nikita und andern vornehmen Männern nach Konſtantinopel, wo ſie ihr Bräutigam, welcher ſeit 1118 als Kaiſer zu Konſtantinopel regierte, als ſeine Braut empfieng, und mit ihr die Vermählung vollzog. So ſehr ich mich, gewiß wider meinen Willen, hiebei aufgehalten habe: ſo muß ich doch noch dabei erinnern, daß dieſer Johann nach dem Berichte ſowohl des Hauptſchriftſtellers der ungariſchen Geſchichte Thwrocz, als der Griechen Zonaras und Kinnamus 1119. mit einer ungariſchen Prinzeſſin ſchon ſeit vielen Jahren vermählt war, und dieſe Gemahlin vermöge der Ausſage aller dieſer dreier hier ganz glaubwürdiger Geſchichtſchreiber noch im J. 1124, da ein Krieg zwiſchen ihrem Gemahle Johann und dem Könige Stephan geführt wurde, in dieſer Ehe lebte.

Mſtislaw beſteigt den großfürſtlichen Thron.

Mſtislaw beſtieg nach ſeines Vaters Tode 1125. den großfürſtlichen Thron zu Kiew, ohne daß Swätoslaws Nachkommen ihm das geringſte in den Weg legten, und die Größe ſeiner Eigenſchaften war zu allgemein anerkannt, als daß ſie ſich die kleinſte Hoffnung hätten machen können, durch Beſtreitung deſſelben wider ihn etwas auszurichten. Doch die Polowzer meinten, daß ſie nach dem Tode des ihnen fürchterlichen Wladimirs ihre blos bei ſeiner Regierungszeit unterlaſſenen Einfälle ins ruſſiſche Gebiet wieder unternehmen könnten. Sie zogen ſich alſo aufs eiligſte bei ihren Fürſten Barutſchen und Kobran zu dieſem Vorhaben zuſammen, und baueten hiebei auf den Beiſtand der unter der Herrſchaft Järopolks, Fürſten von Perejaslaw und Bruders des neuen Großfürſten, anſäſſigen Türken. Doch Järopolk erkannte das Vorhaben dieſes einheimiſchen Feindes, ehe der auswärtige zu deſſen Unterſtützung da war, und trieb dieſe Türken in derſelben Nacht in ihre Stadt zurück, und als die Polowzer dieſes vernahmen, ließen ſie den Gedanken tiefer ins Ruſſiſche zu rücken augenblicklich fahren, und betraten den Rückweg in ihr Land. Allein Järopolk ſetzte ihnen blos

blos mit ſeiner perejaslawiſchen Mannſchaft nach, und holte ſie bei Stjena ein, wo ſie ſich wider ihren Willen gegen ihn umwenden und in ein Gefecht einlaſſen mußten, das daher auch unglücklich für ſie ausfiel, indem ſie faſt insgeſammt theils durch die Waffen der Ruſſen, theils im Waſſer umkamen. Bald hernach, im Jahr 1127, gab beiden Brüdern die Vertreibung des Fürſten Jároslaw Swätoslawitſch aus Tſchernigow eine gerechte Urſache, wider Wſewolod Olgowitſch, der ſich Tſchernigows durch dieſe Widerrechtlichkeit bemächtigt hatte, die Waffen zu ergreifen. Dieſer aber rief die Polowzer zu Hilfe, die 7000 ſtark anrückten, ihm ſolche zu leiſten. Allein die Leute, welche von ihnen an Wſewoloden zu Verabredung der Maßregeln, die ſie in dieſem Kriege zu nehmen hätten, abgeſchickt wurden, fielen auf dem Rückwege an der Lokna in die Hände der hieher von Járopolk geſtellten Mannſchaft, und da folglich das polowziſche Heer vergeblich auf die Nachrichten wartete, die es durch dieſe Abgeordneten von ihrem Bundesgenoſſen Wſewolod einzuziehen gedachte, und die wirkliche Urſache ihres Ausbleibens nicht wußte: ſo hielt es dafür, daß dieſelbe in einer geſchehenen Ausſöhnung Wſewolods mit ſeinen Gegnern geſucht werden müſſe, und beſorgte, wenn es

nicht zeitig ſich in Sicherheit begebe, von der Uiberlegenheit der Macht dieſer nun ausgeſöhnten Feinde eine gänzliche Niederlage zu erleiden, und ſo konnte es nicht anders kommen, als daß dieſe vermeinten Helfer in ihr Land zurückgiengen. Da nun Wſewolod blos im Vertrauen auf ihre Unterſtützung den Krieg wider Mſtislaw und Järopolk nicht geſcheuet hatte: ſo bemühte er ſich gleich nach ihrer Entfernung durch gute Worte von dieſen zu erhalten, daß ſie ihn im Beſitze des Järoslawn entriſſenen Fürſtenthums nicht ſtörten, und durch Geſchenke, die er reichlich unter die Bojaren des Großfürſten ausſtreute, gelang es ihm, daß der Großfürſt den ganzen Sommer in Unthätigkeit zubrachte. Die Vorſtellung, welche der verjagte Järoslaw hierüber dem Großfürſten machte, daß er ihm nämlich bei dem heiligen Kreuze geſchworen, ihm durch Bekriegung Wſewolods ſein Land wieder zu verſchaffen, rührte zwar den gewiſſenhaften Großfürſten, daß er endlich ungeachtet aller Zuredungen ſeiner durch Wſewolods Geld beſtochenen Räthe und des Anerbietens Wſewolods an ihn ſelbſt, ihm das Abſtehen von Järoslaws Sache theuer zu bezahlen, den feſten Entſchluß faßte, nicht länger in ſeiner Unthätigkeit zu verharren, ſondern Järoslaws Beſtes mit allen Kräften zu beför=

befördern. Aber jetzt gebrauchte Wſewolod eben dieſe Gewiſſenhaftigkeit des Großfürſten und den vortheilhaften Begriff von der mit Vorzüglichkeit der Einſichten in die Sittenlehre des Chriſtenthums verbundenen Frömmigkeit des Abtes des kiewſchen Andreaskloſters, Gregorius, wodurch dieſer ſowohl beim verſtorbenen und dem jetzigen Großfürſten als beim ganzen Volke ſich den Ruf des ehrwürdigſten Geiſtlichen erworben hatte, ihn von dieſem Vorſatze gänzlich abzuziehen. Denn als er von ſeinem erſten Worte zum Großfürſten: „Ich nehme dieſe Sünde auf mich; denn es iſt beſſer, ſeinen Eid zu brechen als Chriſtenblut zu vergießen,“ nur eine ſchwache Wirkung merkte: ſo verſammelte er die ganze Geiſtlichkeit, die, da eben kein Metropolit war, ganz von ihm abhieng, und dieſe drang ſo ſtark in den Großfürſten mit dem Anhalten, Jároslaws wegen ſein Schwert nicht zu zucken, indem der ganze geiſtliche Stand, der die Pflichten des Chriſtenthums am beſten kenne, und andere darin unterweiſen müſſe, die Sünde, von welcher der Großfürſt meine, daß er ſie durch Verletzung eines ſolchen Eides begehen würde, auf ſich nehme, daß er ſich endlich nach ihrem Willen bequemte, und Wſewoloden durch einen Friedensſchluß verſprach, ihm in Beſitz des Für-

nicht zeitig ſich in Sicherheit begebe, von der Uiberlegenheit der Macht dieſer nun ausgeſöhnten Feinde eine gänzliche Niederlage zu erleiden, und ſo konnte es nicht anders kommen, als daß dieſe vermeinten Helfer in ihr Land zurückgiengen. Da nun Wſewolod blos im Vertrauen auf ihre Unterſtützung den Krieg wider Mſtislaw und Jåropolk nicht geſcheuet hatte: ſo bemühte er ſich gleich nach ihrer Entfernung durch gute Worte von dieſen zu erhalten, daß ſie ihn im Beſitze des Jåroslawn entriſſenen Fürſtenthums nicht ſtörten, und durch Geſchenke, die er reichlich unter die Bojaren des Großfürſten ausſtreute, gelang es ihm, daß der Großfürſt den ganzen Sommer in Unthätigkeit zubrachte. Die Vorſtellung, welche der verjagte Jåroslaw hierüber dem Großfürſten machte, daß er ihm nämlich bei dem heiligen Kreuze geſchworen, ihm durch Bekriegung Wſewolods ſein Land wieder zu verſchaffen, rührte zwar den gewiſſenhaften Großfürſten, daß er endlich ungeachtet aller Zuredungen ſeiner durch Wſewolods Geld beſtochenen Räthe und des Anerbietens Wſewolods an ihn ſelbſt, ihm das Abſtehen von Jåroslaws Sache theuer zu bezahlen, den feſten Entſchluß faßte, nicht länger in ſeiner Unthätigkeit zu verharren, ſondern Jåroslaws Beſtes mit allen Kräften zu beför=

befördern. Aber jetzt gebrauchte Wſewolod eben dieſe Gewiſſenhaftigkeit des Großfürſten und den vortheilhaften Begriff von der mit Vorzüglichkeit der Einſichten in die Sittenlehre des Chriſtenthums verbundenen Frömmigkeit des Abtes des kiewſchen Andreasklo-ſters, Gregorius, wodurch dieſer ſowohl beim verſtorbenen und dem jetzigen Großfürſten als beim ganzen Volke ſich den Ruf des ehrwürdigſten Geiſtlichen erworben hatte, ihn von dieſem Vorſatze gänzlich abzuziehen. Denn als er von ſeinem erſten Worte zum Großfürſten: „Ich nehme dieſe Sünde auf mich; denn es iſt beſſer, ſeinen Eid zu brechen als Chriſtenblut zu vergießen,“ nur eine ſchwache Wirkung merkte: ſo verſammelte er die ganze Geiſtlichkeit, die, da eben kein Metropolit war, ganz von ihm abhieng, und dieſe drang ſo ſtark in den Großfürſten mit dem Anhalten, Jåroslaws wegen ſein Schwert nicht zu zucken, indem der ganze geiſtliche Stand, der die Pflichten des Chriſtenthums am beſten kenne, und andere darin unterweiſen müſſe, die Sünde, von welcher der Großfürſt meine, daß er ſie durch Verletzung eines ſolchen Eides begehen würde, auf ſich nehme, daß er ſich endlich nach ihrem Willen bequemte, und Wſewoloden durch einen Friedensſchluß verſprach, ihm in Beſitz des Für-

ſtenthums Tſchernigow nicht zu ſtören, daß folglich der unglückliche Jároslaw nur Fürſt des ihm noch nicht entriſſenen Murom blieb. Doch beweinte der Großfürſt dieſe bewieſene Nachgiebigkeit, ſo lange er lebte. Wider einen andern Krieg, der doch nicht gerechter als dieſer war, machten ihm weder die Geiſtlichkeit noch ſeine Räthe Einwendungen. Dieſer betraf die polotskiſchen Fürſten, welche faſt unaufhörlich das ruſſiſche Reich bekriegten, weil ſie durch die Grauſamkeiten, welche Wladimir der erſte bei Eroberung dieſes Staates ihrer Vorfahren an ihrem Geſchlechtsvater und allen deſſen Nachkommen verübte, hiezu ein Recht erhalten zu haben vermeinten, und ſogar nicht glaubten, daß die Aufnahme der Tochter dieſes ihres Geſchlechtsvaters ins Ehebette des Eroberers, daß hiedurch ſein Geblüt mit dem Geblüte deſſelben vereinigt ward, daß er und ſeine geſammten ruſſiſchen Stände ſeinem älteſten aus dieſer Eheverbindung erzeugten Sohne und deſſen Nachkommenſchaft das ganze Land des mütterlichen Großvaters abtraten, und einen Bruder dieſes neuen polowziſchen Fürſten für den Beherrſcher des ganzen ruſſiſchen Reichs erklärten, deſſen Erben allein auch noch gegenwärtig darüber regierten, dieſe Beleidigung vergütet habe, daß ſie ſich vielmehr

wegen

wegen ihrer Abkunſt von einem ältern Bruder desjenigen, deſſen Geſchlecht nun die ruſſiſchen Staaten beſaß, ein näheres Recht auf das ganze ruſſiſche Reich zuſchrieben. Sylveſter nennet bei Erzählung dieſer Begebenheit die Polowzer Kriwitzen, welchen Namen ein ſehr weit ausgebreitetes Volk führet. Dieſer Feind mußte in der That ſehr mächtig ſeyn. Denn der Großfürſt bot zu dieſem Kriege drei ſeiner Brüder, Wetſcheslaw aus Turow, Andrei aus Wolodimer, und Wſewolod aus Gorodez, den Järolawitſchen Wetſcheslaw aus Luzk, Wſewoloden Olgowitſch aus Tſchernigow, ſeinen Woywoden Iwan Woitiſchitſch mit den Türken, und zween ſeiner Söhne Ißjäslaw aus Kursk, und Roſtislaw aus Smolensk, auf, die am 14. Auguſt durch die verſchiedenen Wege, durch welche ſie ziehen mußten, das feindliche Gebiet betreten, und durch gleichzeitigen Angriff mehrerer Gegenden die Stärke der Polowzer vertheilen ſollten, und überdem ſollte ſein älteſter Sohn, der Fürſt von Nowgorod, aus dieſem Fürſtenthume an einem andern Orte einbrechen. Ißjäslaw war einen Tag vor der angeſetzten Zeit bereits vor Logſchesk, und ſo glücklich, daß die Einwohner dieſen Ort auf ſeine erſte Auffoderung ergaben. Er konnte daher, wie er hörte,

daß

daß die übrigen bei ihrem Angriffe auf Iſßjäslawl Widerſtand angetroffen hätten, ihnen zu Hilfe gehen, und erlangte auf dieſem Zuge noch einen Vortheil, indem ein polowziſcher Fürſt Brätscheslaw, der zu ſeinem Vater gehen wollte, aber ſich auf allen Seiten von ruſſiſchen Kriegsvölkern umringt ſahe, in Erwägung ſeiner Schwägerſchaft mit Iſßjäslaw ſich ſelbſt in ſeine Gewalt überlieferte. Als hierauf den Iſßjäslawern dieſer Fürſt wie auch die Logoſcheskér, welche Iſßjäslaw mit ſich führte, vorgeſtellt wurden: ſo erboten ſie ſich gegen den Fürſten von Turow auf die Bedingniſſe, daß ſie ihr Leben, ihre Freiheit und Güter behielten, zur Uibergabe, wurden aber in der folgenden Nacht von zween Heerführern der Fürſten von Wolodimer und Turow überfallen, und es koſtete viele Mühe, daß man einem Theile der Menſchen das Leben und einige Güter rettete. Da nun auch der Fürſt von Nowgorod Nektutſch angegriffen hatte: ſo entſchloſſen ſich die Polowzer, zu Beſänftigung des Großfürſten den Fürſten David und deſſen Söhne ihrer fürſtlichen Würde zu entſetzen, und als Gefangene dem Großfürſten mit Bitte, ihnen ſtatt ihrer Rognwolden zum Fürſten zu geben, zu überliefern, welches Geſuch der Großfürſt ihnen gewährte, die in ſeine Hände gegebenen ent-

ſetzten

ſetzten Fürſten aber 1129. mit Frauen und Kindern zu beſſerer Bewahrung nach Konſtantinopel ſendete. Eben ſo gut ſchlug ein Feldzug, den er ſeine Söhne Wſewolod, Jßjäslaw und Roſtislaw 1130. nach Liefland thun ließ, und ein anderer aus, in welchem er 1131. in Litthauen ſehr beträchtliche Beute machte.

Des Großfürſten Mſtislaws Tod.

Demnach hinterließ er bei ſeinem Abſterben, das ſich am 14. April 1132. ereignete, einen eben ſo ruhmvollen Namen, als ſein Vater. Denn ob er gleich die Abgiften der Unterthanen erhöhete: ſo beſchwerte er ſie doch hiemit nicht mehr, weil er ſie nach den Vermögensumſtänden eines jeden einrichtete, und die Volksmenge durch die vielen Ankömmlinge aus verſchiedenen fremden Völkerſchaften, die ſich unter ſeines Vaters und ſeiner Regierung in Rußland niederließen, ſehr zugenommen hatte, und beſonders die Beloweſchen, theils als Anbauer der Ländereien, theils als Kaufleute, den ältern Bewohnern, deren Faulheit und Verſchwendung in Verbindung mit innern und äußern Bedrückungen ſie nicht aufkommen ließ, die Mittel durch Anwendung ihres Fleißes zu

Be=

Benutzung der in ihren Händen ſeyenden Vortheile ihre Umſtände zu verbeſſern wieſen, an manchen gute Nachahmer fanden.

Ihm folgt Järopolk der zweite.

Der Großfürſt Wladimir der zweite hatte ſeine Söhne, den verſtorbenen Großfürſten Mſtislaw und Järopolk, beſchwören laſſen, daß Mſtislaw, wenn er den kiewſchen Thron beſteige, Järopolken Perejaslaw einräumen, Järopolk aber, wenn er nach Mſtislaws Tode Großfürſt werde, ſein Fürſtenthum einem Sohne Mſtislaws geben ſollte. Nach dieſem Vertrage beſtieg nun Järopolk der zweite den großfürſtlichen Thron, und übergab Perejaslaw dem Fürſten von Nowgorod Wſewolod. Aber derſelbe blieb nur einen Vormittag im Beſitze von Perejaslaw; denn am Nachmittage jagte ihn Jurji, ein Bruder des Großfürſten, heraus. Der Großfürſt aber hielt ſeine Verpflichtung gegen die Nachkommenſchaft ſeines Reichsvorfahren ſo verbindlich, daß er dieſen ſeinen Bruder nöthigte, nach einem achttägigen Beſitze dieß Fürſtenthum Perejaslaw zu verlaſſen, und übergab daſſelbe Iſzjäslawn, einem Sohne Mſtislaws, der gegenwärtig Polotsk (oder vielmehr meines Erachtens Minsk, eines von den Fürſten-

ſtenthümern, in welche der polotskiſche Staat getheilt war,) beſaß, der ſeinen Bruder Swätopolk zu Polotsk ließ. Doch die Polowzer vertrieben Swätopolken, und beruften Waſilkon Swätoslawitſch zu ihrem Fürſten. Dieſe Widerſetzlichkeiten verurſachten, daß der Großfürſt urtheilte, es werde ihm gar zu ſchwer fallen, wider Willen aller ſeiner Brüder einen Sohn ſeines Reichsvorfahren zum Fürſten von Perejaslaw zu machen. Daher gab er in der Meinung. ſeine über ſein Betragen in dieſer Angelegenheit mißvergnügt gewordene Brüder ſo zufrieden zu ſtellen, daß ſie nicht blos mit ihm, ſondern auch mit den Söhnen ſeines Reichsvorgängers in gutem Vernehmen lebten, ſeinem Bruder Wetſcheslaw Perejaslaw auf die Bedingung, daß derſelbe hiefür Jßjälawn ſein gegenwärtiges Fürſtenthum Turow abtreten ſollte, welchem der Großfürſt noch Drontſchew und Pinesk zu Minsk, dem eigentlichen Landtheile Jßjäslaws, zulegte. Allein nur Mſtislaws Söhne bezeigten ſich bei dieſen vom Großfürſten erwählten Maßregln ruhig, indem 1133. Jßjäslaw für den Großfürſten von ſeinen Brüdern, dem Fürſten von Nowgorod, die vertragmäßige Steuer, und vom Fürſten von Smolensk Geſchenke abholte, der neue Fürſt von Perejaslaw hingegen ſich ſchon 1133. in

Be=

Bewegung ſetzte, Iſʒjäslawn Turow zu entreißen, und 1134. ungeachtet der Gegenermahnung des Großfürſten dies Vorhaben ausführte, ja der Großfürſt willigte darein, daß 1135. ſein Bruder Georg für Roſtow und Susdal, einen Theil des jetzigen Fürſtenthums Georgens, welchen Theil dieſer dem Großfürſten gab, Perejeslaw beſitzen durfte. Hiedurch aber wurden die Söhne Mſtislaws nicht nur wider die Brüder des Großfürſten, ſondern auch wider deſſen eigene Perſon ſo aufgebracht, daß ſie ſich entſchloſſen, dieſelben zu bekriegen, und weil ſie ihre eigene Kräfte einer ſolchen Unternehmung nicht gewachſen hielten, ſo riefen ſie die Fürſten aus der Linie des Großfürſten Swätoslaw zu ihrem Beiſtande. Aber dieſe Verbindung mißfiel den Nowgorodern, welche blos zu dem Ende ſich hatten bewegen laſſen, ihrem Fürſten zu dieſem Feldzuge zu folgen, damit ſie eine Ausſöhnung zwiſchen den Linien der Großfürſten Wladimirs des zweiten und Mſtislaws ſtiften möchten. Daher nöthigten ſie ihren Fürſten, mit ihnen nach Hauſe umzukehren, und an den feindlichen Unternehmungen ſeiner Bundesgenoſſen wider Wladimirs des zweiten Söhne keinen Theil zu nehmen. Bei der hiedurch erfolgten Schwächung dieſer Partei befanden ſich der Groß-

fürſt

fürſt und deſſen Brüder ſtark genug, wider ſie angriffsweiſe zu verfahren, und vor Tſchernigow zu rücken, wiewohl ſie nach einigen Tagen wieder zurückgiengen. Allein ihre Gegner zogen die Polowzer an ſich, und darauf konnten ſie nicht nur die kleine Stadt Neſchatin wegnehmen, und das platte Land weit und breit ausplündern und verheeren, ſondern auch in der Nähe der großfürſtlichen Hauptſtadt der Macht die Stirne bieten, die ihnen hier ihre Feinde entgegen ſtellten. Beide Heere ſahen einander acht Tage an, weil weder dieſes noch jenes den Anfall wagen wollte. Dieſes verurſachte einen Vertrag, durch welchen der Großfürſt zur Befriedigung ſeiner Gegner Wolodimer Jßjäslawn ertheilte. Um aber den jetzigen Beſitzer von Wolodimer Andreas für dieſen Abtritt zu entſchädigen, erhielt derſelbe Perejaslaw, deſſen Beſitzer Georgen der Großfürſt zur Vergütung, daß er es an Andreas überließ, Roſtow und Susdal zurück gab. Der Fürſt von Nowgorod erklärte, daß er nun mit dem Großfürſten zufrieden ſey. Aber er warb ſich unter den Nowgorodern Leute, die ihre Mitbürger überredeten, daß die in dem neulichen Feldzuge geſchehene Umwendung ihres Heeres nach Hauſe, man möge dieſelbe noch ſo bemänteln, ſowohl ein Bruch des von ihnen den

mſtislawſchen Kindern geleiſteten theuren Eides, als auch eine Furchtſamkeit verbleibe, und in beiden Betrachtungen die Ehre ihrer Stadt beſchimpfe. Durch dieſe Leute brachte ers dahin, daß er mit einem Heere Nowgoroder gegen Ende des Jahres ins Gebiet des Fürſten von Roſtow gehen konnte. Allein am 26. Jänner 1136 kam es bei dem Berge Sydam zu einer Schlacht, in welcher beide ſtreitende Theile einander viele Leute niedermachten, und zuletzt ſich den Sieg zuſchrieben, obwohl die Nowgoroder weniger Anſpruch auf denſelben machen konnten, als ihre Gegner, indem die Nowgoroder gleich nach dieſem Treffen wieder in ihr Land giengen. Eben eine ſo ſchlechte Ausrichtung in dieſer Angelegenheit verurſachte einen Aufſtand der Nowgoroder gegen ihren Fürſten, den ſie nebſt ſeiner Gemahlin 2 Monate und 4 Tage in enger Gewahrſam hielten. Unter den Urſachen, die ſie von dieſem Verfahren angaben, ſtanden folgende, daß der Fürſt das Volk nicht liebe, ſondern blos die Großen achte, durch ſein Verlangen, zu Perejaslaw zu regieren, ſeine Verachtung gegen den uralten nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl bezeiget, im Kriege gegen die Roſtower ohne Noth faſt zuerſt das Schlachtfeld verlaſſen, und mit den tſchernigowiſchen Fürſten eigenmächtig ein

Bünd-

Bündniß geſchloſſen, und dieſes Bündniß eben ſo übereilt wieder aufgehoben habe, und er verſäume über ſeinen Vergnügungen, als dem Spiele, dem Vogelbeizen und der Thierjagd, die Verwaltung der Gerechtigkeit und übrige nothwendige Regierungsgeſchäfte. Sie entließen ihn auch nicht eher aus dieſer Verhaftung, als bis Swätoslaw Olgowitſch, jüngerer Bruder des Fürſten Wſewolod von Tſchernigow, den ſie an ſeiner Stelle zu ihrem Fürſten beriefen, bei ihnen angelangt war. Von dieſer Zeit ward zu Nowgorod nichts ſo gewöhnlich, als daß die Einwohner mit ihren Fürſten Wechſel trafen, indem ſie faſt ohne alle Veranlaſſung den von ihnen Berufenen entweder beurlaubten oder durch ihre ſchlechte Begegnung bewegten, daß er einen Fürſtenſitz ſelbſt verließ, wo die, welche ſich ſeine Unterthanen nannten, durch dieſe Benennung ſeiner nur zu ſpotten ſchienen, indem ſie, ſtatt von ihm ſich regieren zu laſſen, ſich des Regiments über ihn anmaßten. Denn die Nowgoroder wußten gar zu gut, daß die Macht des Großfürſten durch unaufhörliche fernere Verkleinerungen der ihm unmittelbar gehorchenden Landſchaft und durch die immer ſtärker überhand nehmenden vielen Uneinigkeiten und innerlichen Kriege zwiſchen den ruſſiſchen Fürſten täglich dergeſtalt abnahm, daß

ſie ſo wenig von ihm zu befürchten hatten, daß ſie vielmehr von ſeiner Gegenpartei unter den ruſſiſchen Fürſten und von der Anverwandtſchaft des Herrn, den ſie ſtatt des entlaſſenen oder weggegangenen mit dem Namen ihres Fürſten belegten, (denn der Name eines Fürſten des mächtigen und reichen Nowgorod, von welchem man damals ſprüchwörtlich ſagte: wer kann wider Gott und Großnowgorod? ſchimmerte in der Ferne ſo ſehr, daß die Nowgoroder bei allen Erfahrungen von der Art ihrer Behandlung gegen ihre Fürſten beſtändig Jemanden fanden, der ihr Fürſtenthum erfreut annahm,) erforderlichen Falls ſich Unterſtützung verſprechen könnten. Sie ſcheinen ſogar zu einem Hauptgrundſatze ihrer Staatsklugheit angenommen zu haben, nie einem Fürſten langen Aufenthalt bei ſich zu verſtatten, damit ſie ihm die Gelegenheit ſich einen Anhang und durch denſelben mehreres Anſehen zu verſchaffen abſchnitten. Seit dieſer Entſetzung Wſewolods bis auf den Einbruch der Tatarn in Rußland oder in einem Zeitraume von 101 Jahren waren 34 Veränderungen in dieſem Fürſtenthume, ob ſchon nicht eben ſo viele Fürſten daſſelbe beſaßen, indem verſchiedene mehr als einmal dazu gelangten. Der entſetzte Wſewolod, dem nun ſein Vetter, der Großfürſt, Wi-

ſchegrod

ſchegrod zu ſeiner Verſorgung anwies, behielt ſowohl in der Hauptſtadt Nowgorod einige, als in dem davon abhängigen Pleskow oder Pſow mehrere Freunde, und zu Pleskow vermochten dieſe ſo viel, daß er 1137. dort mit allen Freuden empfangen ward. Seine noch in der Hauptſtadt ſeiende Parthei bekam hiedurch Muth, und pflegte mit ihm über ſeine völlige Wiederherſtellung Unterhandlungen. Der neue Fürſt Swätoslaw hingegen berufte das Volk zuſammen, und befragte daſſelbe, ob es noch mit ſeiner Regierung zufrieden ſey, oder Wſewoloden wieder begehre. Die Antwort fiel zu Swätoslaws Vergnügen aus, und, um ihn völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Treuverſicherungen zu überführen, ſtellte das Volk die ſtrengſte Unterſuchung an, Wſewolods Anhänger auszukundſchaften, durch welche Veranlaſſung eine Menge Leute ins Gefängniß geworfen wurden, andere aus Furcht einer gleichen Behandlung ſich nach Pleskow begaben, und ihre Häuſer der Ausplünderung Preis geben mußten, und andere mit Geldſtrafen, die zuſammen 1500 Griwen betrugen, belegt wurden. Zu dem hiedurch erlangten Gelde legte man noch den Belauf einer allgemeinen Steuer, und

verwendete dieſe große Summe auf die Ausrüſtung eines Heeres, mit welchem Swätoslaw, dem auch ſein Bruder Gljeb mit ſeinen Kurskern und mit Polowzern Hilfe leiſtete, 1138. gegen Pleskow anrückte, nachdem die Einwohner dieſer Stadt und die zu denſelben übergegangenen Nowgoroder auf ſeine Anforderung, den Fürſten Wſewolod und deſſen Bruder Swätopolk nicht länger zu hegen, nicht nur einen Abſchlag ertheilt, ſondern ſich auch eidlich verbunden hatten, nach ihrer in Gemeinſchaft mit den Nowgorodern dem Großfürſten Wladimir II. geleiſteten Verpflichtung immer bei Fürſten von ſeiner Nachkommenſchaft zu verbleiben. Allein die Pleskower hatten ihre Gegenmaßregeln ſo gut getroffen, und alle Eingänge mit Verhacken und Mannſchaft ſo gut verwahret, daß Swätoslaw, unter deſſen Kriegsvölkern viele geheime Feinde ſich verborgen hielten, als er bis Dubrowna gekommen war, für rathſam hielt, nach Nowgorod umzukehren. Bald hernach, nämlich am 11ten Februar, verſtarb zwar Wſewolod, der mit dem Taufnamen Gawrila oder Gabriel hieß, und eine Stelle unter den Heiligen erhielt. Aber ſein Tod ſtiftete kein Aufhören der Spaltung zwi-

ſchen

ſchen den beiden Staaten Nowgorod und Pleskow, indem der letztere ſeinen Bruder Swätopolk zu ihrem Fürſten wählte. Ja da auch der Fürſt von Roſtow ſich feindlich wider Nowgorod in Anſehung Swätoslaws erklärte: ſo litt die Handlung von Nowgorod, die Quelle der Macht und des Reichthums dieſes Staates, durch Hemmung der Zufuhr des Getreides und des Salzes gar ſehr. Noch kam zu dieſen Unbequemlichkeiten, die ſie davon empfanden, daß ſie dieſen Swätoslaw zu ihrem Fürſten hatten, die Beläſtigung, welche ſie von ſeinen Hilfsvölkern ausſtanden. Daher beſchloſſen ſie am 28ſten April in einer allgemeinen Rathsverſammlung, Swätoslawn zu entlaſſen, an die Fürſten von Pleskow und Roſtow Geſandte zu Schlieſſung eines Friedens zu ſchicken, und vom letztern (dem von Roſtow) ſich ſeinen Sohn Roſtislaw zum Fürſten auszubitten. Alles dieſes kam zur Vollſtreckung, und Swätoslaw hatte noch bei ſeiner Reiſe aus Nowgorod nach Smolensk das Unglück, von ſeinen Feinden aus der mſtislawiſchen Linie angefallen, und aller ſeiner Sachen beraubt zu werden. Seine Stammgenoſſen die Olgowitſchen aber beſchloſſen wegen dieſer Beleidigung am ganzen Hauſe

Wladimirs ihre Ahndung auszuüben, wozu ſie vielleicht der glückliche Fortgang noch mehr anreizte, den ſie in dem kurz vorher unternommenen Uiberzuge des Fürſten von Perejaslaw Andreas hatten. Denn dieſer konnte daſſelbe mit ſeinen alleinigen Kräften nicht wider ihre durch polowziſche Hilfsvölker noch mehr vergrößerte Macht beſchützen, und verließ es daher bei ihrer Ankunft, wiewohl die untergeordneten Obrigkeiten, zu Vergrößerung der Plagen der Einwohner, im Widerſtande fortfuhren. Denn dieſer Widerſtand erbitterte die Olgowitſchen noch mehr, und konnte bei der gar zu großen Schwäche der Perejaslawer dieſen nichts nützen. Die Olgowitſchen hatten auch Urſache zu eilen, wenn ihnen ihre Abſicht, Perejaslaw den Wladimirowitſchen zu entziehen, nicht ſo fehlſchlagen ſollte, wie 1136. geſchehen war. Denn damals hatten ſie gleichfalls mit polowziſcher Verſtärkung Perejaslaw angefallen, aber auf die Nachricht von der Heranrückung des Großfürſten ſich bis gegen die Quellen des Supoja zurückgezogen. Weil aber der Großfürſt ſich des Sieges gar zu feſt verſichert hielt: ſo empfieng er ſtatt deſſelben, der ihm ſonſt nicht entgehen können, einen beträchtlichen Verluſt.

Denn

Denn da er den Angriff that, und die polowziſchen Hilfsvölker der Olgowitſchen alsbald die Flucht ergriffen: ſo ſetzte der Kern des großfürſtlichen Heeres denſelben nach, da doch die Olgowitſchen noch mit gleichem Vortheile wider die Großfürſtlichen kämpften. Dieſes verurſachte, daß nun die Olgowitſchen auf dem Schlachtfelde die Stärkeren wurden, und die Großfürſtlichen daſſelbe ihnen überließen. Da nun die, welche die Polowzer verfolgt hatten, in der Meinung, ſich wieder an das Hauptheer ihrer Fürſten zu ſchließen, dahin zurückkehrten; ſo geriethen ſie zwiſchen zween Feinde, indem das olgowitſchiſche Heer von vorne, und die ſich wieder umwendenden Polowzer im Rücken, ſie anfielen, und dieſen ganzen Theil des großfürſtlichen Heeres, der aus den tapferſten Kriegsmännern beſtand, entweder tödteten oder zu Gefangenen machten. Sylveſter meldet, hier ſey Wladimirs Enkel Waſilko Maritſchiſch erſchlagen worden, und das petersburgiſche Journal leget dieſe Anzeige von dem Waſilki aus, welcher nach dieſes Journals Angabe vermittelſt einer Vermählung zwiſchen dem griechiſchen Prinzen Leo und Marien, des Großfürſten Wladimirs II. Tochter, ein Enkel dieſes Großfürſten war. Sylve-

ſter ſchreibet es blos einem lobenswürdigen Bewegungsgrunde des Großfürſten zu, daß er die Unternehmungen der Olgowitſchen wider ihn und ſein Geſchlecht ſo wenig hinderte, nämlich daß er lieber dahin getrachtet, ſie durch den Weg der Güte und durch einige Aufopferungen zu gewinnen, als daß er ihnen, ſo wie in ſeiner Gewalt ſtand, überlegene Heere entgegen ſtellen wollen, und ſo einen dem ganzen Vaterlande verderblichen Krieg verlängern, indem die Olgowitſchen, wenn man ſie gleich aufs äußerſte treiben möchte, doch nie ſo vernichtet werden würden, daß ſie nicht durch Zuziehung der Polowzer und anderer Ausländer den Ruheſtand ihres Vaterlandes ſtören könnten. Nach dieſem Grundſatze trug er nach dem Vorfalle bei Supoja ihnen die Ausſöhnung an, und erhielt endlich, doch nicht eher, als bis ſie Tripol eingenommen und Chaljep in einen Steinhaufen verwandelt hatten, 1137. am 12ten Januar ſeinen Zweck, indem ſie ſich auf die vortheilhaften Friedensbedingungen, die er ihnen anbot, bequemten, in ihr Land zurück zu gehen, und die Polowzer gleichfalls in derſelben Wohnſitze jenſeits des Don zu entlaſſen. Doch, wie ſchon gemeldet iſt, fiengen ſie 1138. aufs

neue

neue an, erſt den Fürſten von Perejaslaw und bald darauf das ganze Haus des Großfürſten Wladimirs zu bekriegen. Nun aber entſchloß ſich der Großfürſt, da ihn die Erfahrung belehrte, daß die Güte bei den Olgowitſchen nichts fruchtete, alle ſeine Kräfte anzuwenden, ſie durch die Schärfe zur Ruhe zu zwingen, und zog daher nicht nur von allen übrigen ruſſiſchen Fürſten, die nicht zu den Stammgenoſſen ſeiner Bekrieger gehörten, ſelbſt von den Halitſchern, (dieſer Name fieng jetzt an zu Bezeichnung der Roſtislawitſchen oder Abkömmlinge des älteſten vor dem Vater geſtorbenen Sohnes des Großfürſten Jároslaw I. des nowgorodiſchen Wladimirs, gebraucht zu werden,) ſondern auch aus Ungarn Verſtärkungen an ſich, und betrat 1138. an der Spitze von 30000 Mann nach dem königsbergiſchen Neſtor, welche Zahl das petersburgiſche Journal bis auf 60000 erhöhet, das Tſchernigowiſche. Doch war der Fürſt von Tſchernigow zu ſtolz, als daß er den Entſchluß hätte faſſen ſollen, durch Suchung eines Friedens ſich ſein Land zu erhalten, ſondern wollte lieber daſſelbe der Uibermacht des Großfürſten überlaſſen, und zu den Polowzern gehen, um ſich von denſelben Kriegsvölker zu deſſelben Wiedereroberung zu verſchaf-

ſchaffen. Aber auf die Gegenvorſtellungen ſeiner Räthe gab er der Vernunft Gehör, und beſchickte den Großfürſten, um ihm ſeine Friedensbegierde zu erklären, und der Großfürſt, der gar von keinem Zorne oder Grolle etwas wußte, gewährte ihm gerne den Frieden, und genoß ſo des Vergnügens, des größten, ſo ihn nach ſeiner äußerſt friedliebenden Geſinnung erfreuen konnte, daß bei ſeinem Abſchiede aus der Welt am 18ten Februar 1139. die Ruhe zwiſchen den verſchiedenen Fürſtenhäuſern herrſchte.

Einige Nachrichten von Kriegshändeln anderer Fürſten mit den Polen und Ungarn.

Tſcherbatowo ſowohl als das petersburgiſche Journal erwähnet in ſeiner Regierungsgeſchichte einen zwiſchen ihm und Boleslaw III. geführten Krieg. Da aber Tſcherbatowo ſelbſt meldet, daß er ſeine ganze Wiſſenſchaft dieſes Krieges blos aus Schriftſtellern der polniſchen Geſchichte geſchöpfet habe: ſo bin ich völlig gewiß, daß dieſer ganze Krieg auf einem von Dlugoß begangenen Irrthum beruhet. Denn dergleichen ſind bei ihm ſehr gewöhnlich, und entſpringen aus dem Mißverſtande älterer Nachrichten. Wenn man alſo die-

ſe hier nachſchlaͤget, ſo findet man, daß er eine Begebenheit zweimal, einmal zur rechten Zeit von den rechten Perſonen, an einem andern Orte aber entweder von eben den rechten oder auch falſchen Perſonen erzaͤhlet, und die einmal von ihm gemeldete Gefangenſchaft und andere Begebenheiten des Fuͤrſten Wolodar und der Nachkommen deſſelben wiederum dem Großfuͤrſten Jaͤropolk II. beileget. Aus gleichem Grunde urtheile ich, es muͤſſen zwo ruſſiſche Einfaͤlle in Polen, einer, den Dlugoß Wolodarn beileget, worin derſelbe 1124. bis Biecz gekommen, und mit einer großen Beute an Vieh in ſein Land zuruͤckgekommen ſeyn ſoll, und ein anderer, von dem er ſchreibet, daß er kurz hernach gleich nach dieſes Fuͤrſten Tode auf Befehl ſeiner Soͤhne an deſſen Kriegsvoͤlkern geſchehen ſey, auf welchem aber wenig ausgerichtet worden, indem dieſe Kriegsvoͤlker kaum die polniſche Grenze beſchritten haͤtten, als ſie aus Schrecken von einem zu ſtarken Feinde angefallen zu werden, nach Abbrennung einiger Doͤrfer in der Gegend Wisloka, nach Hauſe gegangen, weggeſtrichen werden, indem Kadlubeck ausdruͤcklich ſaget, daß zur Loskaufung Wolodars das groͤßte Loͤſegeld aufs

muͤh-

mühſamſte zuſammen gebracht werden müſſen, und aus Urſache einer ſolchen Erſchöpfung der Sohn Wolodars des Vermögens, ſich durch einen offenbaren Krieg an dem Herzoge von Polen für die ſeinem Vater widerfahrne Beleidigung zu rächen, ermangelt, und darum zur Liſt ſeine Zuflucht genommen habe. Im Jahr 1126 ſtarb Wolodar, und ſeine Erbſchaft ward unter zween Söhne getheilet, daß der ältere, Wladimirko, Seinigrod, der jüngere, Roſtislaw, Peremiſchel zu ſeinem Theil erhielt. Aber ſie entzweiten ſich, und der jüngere, Roſtislaw, war dem ältern zu ſtark, und dieſes bewegte jenen, mit Frau und Kindern nach Ungarn zu entweichen, und dort Hilfe wider ſeinen Bruder zu ſuchen. Das petersburgiſche Journal berichtet, nach ſeiner Entfernung ſey Roſtislaw vor Seinigrod gegangen, aber die darin liegende Beſatzung von 3000 Mann theils Halitſchern theils Ungarn habe nicht nur durch tapfere Vertheidigung den Ort ihrem Herrn erhalten, ſondern auch auf die zu ſichern Belagerer einen ſo glücklichen Ausfall gethan, daß Roſtislaw alles verlaſſen habe, und geflohen ſey. Wladimirko ſey bald darauf aus Ungarn zurück gekehret, habe aber ſich aus Furcht vor einer Ahndung

des Großfürſten nicht unterſtanden, ſeinen Bruder in deſſem Gebiete zu beunruhigen. Welcher von dieſen beiden Söhnen Boleslawn die Falle geleget habe, erhellet aus dem Kadulbeck nicht. Die Falle beſtand darin, daß er einen Ungar von hoher Geburt und großer Gewalt beſtach, unter dem Vorgeben, als wenn er von ſeinen Landesleuten deswegen vertrieben ſey, weil er ſich immer allen für Polen einigermaßen nachtheiligen Rathſchlägen widerſetzet habe[1], (als welches ihm für einen Hochverrath gegen ſein Vaterland und Kennzeichen eines Vorhabens, daſſelbe dem Herzoge von Polen in die Hände zu ſpielen ausgelegt worden ſey,) bei Boleslaw Schutz zu ſuchen, welchen er auch nebſt dem Aufenthalte und dem völligen Befehle über die Stadt Wislicza erhielt. Denn da er Boleslawn verſprach, ihm ganz Ungarn unterwürfig zu machen, (ich meine, dies ſey ſo zu verſtehen, daß der von einer ruſſiſchen Prinzeſſin, die aber nach dem bei den polniſchen und ungariſchen Geſchichtſchreibern vorkommenden Lichtfunken[2] eher in den roſtislawitſchiſchen als in den großfürſtlichen Stammbaum gehöret, während der Ehe mit dem Könige Kolomann erzeugte Borich, der zu Erlangung des ungari-

ſchen

ſchen Throns bei Boleslaw Hilfe ſuchte, durch den ſtarken Anhang dieſes jetzt zu Boleslaw gekommenen vornehmen Ungarn in dieſem Vorhaben unterſtützt werden ſollte,) ſo hielt Boleslaw nothwendig, denſelben an die ungariſche Grenze zu ſetzen, und mit Kriegsvölkern zur Aufmunterung und zum Beiſtande ſeiner im Vaterlande habenden Freunde zu verſehen. Dieſer Ungar ſchrieb, ſobald ſich Boleslaw wegen anderer Angelegenheiten entfernt hatte, ſogleich an den Sohn Wolodars, daß er, um dieſe Abweſenheit Boleslaws nach ſeinem Verlangen zu nutzen, in größter Geſchwindigkeit mit einem Heere in ſeiner Nachbarſchaft einrücken, und Feindlichkeiten ausüben möchte. Als Wolodars Sohn dieſem ſeinem Begehren nachkam: ſo berufte der Ungar alle in der umliegenden Gegend befindliche wehrhafte Mannſchaft unter der Bedrohung der Einziehung aller Güter jedes Ausbleibenden unter dem Scheine der Vertheidigung des ihm anvertrauten Ortes wider die ruſſiſchen Angriffe in Wislicza, in der Abſicht, ſolchergeſtalt dem ruſſiſchen Fürſten mit einer groſſen Beute einen guten Theil der Mannſchaft Boleslaws zu überliefern, durch deren Ertödtung dieſer ſowohl ſeinen Nach-

durſt

durſt wegen der Beleidigung ſeines Vaters löſchen, als die Macht Boleslaws ſchwächen möchte. Der ruſſiſche Fürſt belohnte Anfangs dem Ungar dieſen Dienſt mit vielen Dankſagungen, reichen Geſchenken und hohen Ehrenſtellen. Nicht lange hernach aber beraubte er ihn nicht nur der Augen und der Zunge, ſondern auch der Geſchlechtsglieder, damit, wie er ſagte, von ſolcher Schlange und Ungeheuer der Treuloſigkeit kein ihm gleichender Unmenſch in die Welt geſetzt werden könnte. Sobald aber Boleslaw von dieſem, in ſeiner Abweſenheit, von dem ruſſiſchen Fürſten angerichteten großen Unglück benachrichtigt worden, zog er ein mächtiges Heer zuſammen, und führte daſſelbe in das Land dieſes Feindes. Dieſer achtete keine Feſtung ſtark genug, ſich darin wider die Uiberlegenheit des ergrimmten polniſchen Herzogs zu beſchützen, ſondern verbarg ſich in die Waldungen; Boleslaw aber rächte durch Brennen und Tödten an ſeinen Unterthanen, da weder hoher Stand noch weibliches Geſchlecht oder Kindheit jemanden vom Tode befreyte, wohl hundertfach den von ihm erlittenen Verluſt. Dlugoß ſetzt dieſe Begebenheiten in die Jahre 1135. und 1136. Aber ſie müſſen ſich einige Jahre früher ereignet haben, weil ſelbſt

nach ſeinem Berichte ſie dem ungariſchen Feldzuge Boleslaws vorgiengen, dieſer aber, nach dem einſtimmigen Berichte der ungariſchen Geſchichtſchreiber und des Böhmen Kosmas von Prag, 1132. vorgenommen wurde. Kadlubeck erwähnet nichts von einigem Antheile der Ruſſen an dieſer Unternehmung Boleslaws, der doch ſchon durch den Umſtand wahrſcheinlich wird, weil Boleslaw einem Prinzen, der eine Ruſſin zur Mutter hatte, den ungariſchen Thron verſchaffen wollte. Alſo pflichte ich dem Berichte des Erläuterers über den Kadlubeck und Dlugoſſens bei, die ausdrücklich melden, daß Ruſſen in dieſem Feldzuge Boleslawn und Borichen verſtärkt haben, und hierin Thwroczen auf ihrer Seite haben. Da ich aber im Thwrocz finde, daß beide Heere am Seo (oder dem Fluſſe Sajo) einander die Spitze geboten: ſo gerathe ich auf die Gedanken, ob nicht dieſer Fluß Seo in einen ruſſiſchen Feldherrn Sew, deſſen Namen ich bei Erzählung einer Begebenheit, die gewiß aus einer Verunſtaltung der eben erwähnten Vorfälle entſprungen iſt, in einem neuen ruſſiſchen Schriftſteller leſe, verwandelt ſeyn möge. n) Wſe-

n) Dlugoſſ. pag. 437—438. Neues petersburgiſches Journal von 1783. B. IV. S. 43—208.

Wſewolod II. wird Großfürſt.

Nach Jâropolks Tode kam deſſen Bruder Wâtſcheslaw, von dem hinterlaſſenen Throne Beſitz zu nehmen, 1139. am 22. Februar nach Kiew, und war von dem Metropoliten und ſämtlichen Einwohnern als nunmehriger Landesherr empfangen. Aber die Nachkommenſchaft des Großfürſten Swâtoslaw machte eine Verbindung, kraft welcher ſie ihn nöthigen wollten, denſelben einem aus ihrem Mittel, dem Fürſten Wſewolod Olgowitſch von Tſchernigow, zu räumen. Aber ſo viele Vorbereitungen brauchte es nicht einmal, dieſes vom ſchläfrigen Wâtſcheslaw auszuwirken. Denn ſobald nur Wſewolod demſelben andeutete, daß er entweder mit ihm um Kiew kämpfen oder nach ſeinem Fürſtenthume Turow zurückgehen ſolle, ſo erklärte derſelbe ſich, nachdem der Metropolit das Mittlergeſchäft zwiſchen Wſewolod und ihm übernommen, zu dem erſtern, und als hierauf bede den Friedensſchwur in die Hand des Mietropoliten geleiſtet hatten, hielt Wſewolod am 5ten März als Jâropolks Nachfolger zu Kiew ſeinen Einzug, da doch Wâtſcheslaw nach aller Wahrſcheinlichkeit erwarten konnte, daß die ganze Nachkom-

menſchaft Wladimirs II. ihres eigenen Vortheils wegen, und damit ſich die ſwätoslawiſche Linie nicht mit dem Großfürſtenthume aller Vorzüge der Macht und Anſehens, die deſſen Beſitz gab, bemächtigen und zu Erniedrigung ihrer aller insgeſamt bedienen möchte, ihm zur Behauptung von Kiew Hilfe leiſten würde. In der That gieng der Entwurf Wſewolods und ſeiner Stammgenoſſen dahin, daß Wſewolod gleich, ſobald er den kiewſchen Thron betreten haben würde, ſein bisheriges Fürſtenthum Tſchernigow einem von ihnen, Wladimir Davidowitſch, überlaſſen, ſie aber den neuen Großfürſten mit aller Macht unterſtützen ſollten, dem wladimirſchen Stamm entweder alle ſeine Fürſtenthümer zu nehmen, oder wenigſtens den beſten Theil ſeiner Beſitzungen durch einen aufgedrungenen Vergleich abzunöthigen, und ihm ſolchergeſtalt die Kräfte zu entziehen, wenn er gleich die Begierde nach Kiew behalte, dieſelbe durch wirkliche Beunruhigung der Swätoslawitſchen auszulaſſen. Aber blos die Uiberlaſſung von Tſchernigow an Wladimir Davidowitſch kam von dieſem Entwurfe zur Wirklichkeit. Roſtislaw, Sohn des Großfürſten Mſtislaw, ließ ſich durch bloße Befehlsworte des

neuen

neuen Großfürſten ſo wenig aus Smolensk als der Bruder dieſes Roſtislaws aus Wolodimir vertreiben, und das Heer, welches Wſewolod auf dieſen gehörten Abſchlag wieder ſie ausſendete, überfiel auf dem Wege ſolche Furcht, daß es bei Gorina ſich wieder umwendete. Nach Perejaslaw gieng Wſewolod ſelbſt in Begleitung ſeines Bruders Swätoslaw, Fürſten von Kursk, und gebot dem Fürſten Andreas, dieſem Swätoslaw Perejaslaw zu räumen, und dafür deſſen Fürſtenthum Kursk zu beziehen. Aber Andreas ertheilte ihm, nachdem er über dieſe Anforderung mit ſeinen Heerführern zu Rathe gegangen war, die ſo muthige als beſchiedene Antwort: Ich will lieber im Lande meines Vaters und Großvaters ſterben, als über das Fürſtenthum Kursk regieren. Wenn du alſo nicht zufrieden biſt, Bruder, daß du Rußland beherrſcheſt, ſondern willſt auch dies Gebiet haben, und mich ermorden; ſo nimm es durch meinen Tod; denn ich werde lebendig nicht aus meinen Grenzen gehen. Ein Anverwandtenmord iſt eher in unſerm Geſchlecht geſchehen; aber Swätopolk I. der ſeine Brüder Boris und Gljeb, um ihrer Länder habhaft zu werden, tödtete, hat ſie nur kurze Zeit überlebet. Nun

 über-

übergaben beide Parteien dieſen Streit ihren Waffen, und der Sieg des Andreas, welcher durch ſeine Mäßigung im Gebrauche deſſelben ſich eben ſo würdig zeigte, denſelben erhalten zu haben, als vorher, durch ſeine muthige Entſchließung und Tapferkeit denſelben zu verdienen, indem er dem geſchlagenen Wſewolod nur eine gewiſſe Strecke, nämlich bis Korana, nachſetzen ließ, und gleich den Tag nach ſeinem erfochtenen Siege ſchloß er mit ſeinem Uiberwundenen Frieden. Gleich nach dieſem wiederhergeſtellten innerlichen Frieden zwiſchen dieſen beiden ruſſiſchen Fürſtenhäuſern empfand das ganze Reich die neue Freude, daß auch ſeine ſchädlichſten auswärtigen Feinde, die Polowzer, ihm ſelbſt den Frieden antrugen, indem ihre ſämtlichen Fürſten denſelben zu Malotina, wo der Großfürſt und der Fürſt von Perejaslaw mit denſelben dieſerwegen zuſammen kamen, ſchloſſen. Der Großfürſt für ſeine Perſon aber genoß das Vergnügen, daß die Nowgoroder ſtatt ihres bisherigen Fürſten Roſtislaw aufs neue ſeinen Bruder Swätoslaw, der ſchon einmal dieſe Stelle bekleidete, zu haben verlangten. Aber kaum war derſelbe 1140. zu ihnen gekommen, ſo bezeigten ſie ſchon ſolchen Widerwil-

willen gegen ihn, daß er für das kleinſte Unglück anſahe, in Begleitung ihres Poſadniks und deſſen Bruders, zween ſeiner Getreuen, heimlich aus ihrer Stadt zu entweichen. Doch die Nowgoroder waren auf dieſe beide vornehme Mitbürger wegen derſelben Anhänglichkeit an einen von der Gemeine verworfenen Fürſten ſo ergrimmt, daß ſie dieſelben verfolgten, und, nachdem ſie ſolche angetroffen, beinahe todt ſchlugen, und in dieſem Zuſtande entkleideten und in's Waſſer warfen. Als aber dieſe unglücklichen doch noch glücklich genug waren, durch Schwimmen das Ufer zu erreichen, ſo ſchenkten ſie denſelben endlich das Leben, und ſendeten ſie alſo nach Bezahlung einer großen Geldbuße über ihre Gränze. Doch blieb die Partei des ſwätoslawiſchen Hauſes noch die ſtärkſte, und brachte es dahin, daß man vom Großfürſten, um ihn über die Verwerfung ſeines Bruders zu beſänftigen, ſich den eigenen Sohn des Großfürſten Swätopolk ausbitten ſollte. Aber eben als ihre dieſerwegen an den Großfürſten abgefertigte Geſandtſchaft, die aus ihrem Biſchofe und vielen Häuptern der Regierung beſtand, mit der vom Großfürſten erhaltenen Einwilligung auf dem Rückwege nach Hauſe begriffen war, ſo be-

bedachte man ſich zu Nowgrod, wo nun ein Poſadnik das Ruder führte, welcher wegen ſeiner Ergebenheit für das wladimiriſche Haus unter Swätoslaws erſter Regierung flüchten mußte, und damals beim Fürſten Georg von Roſtow und Susdal nicht blos Aufnahme, ſondern auch ſtandesmäßigen Unterhalt antraf. Weil man aber doch bei Erweiſung ſeiner Treue gegen das wladimiriſche Haus auch gerne den Großfürſten zum Freunde behalten wollte, ſo beſchloß man nun, Swätopolken, der zugleich des Großfürſten Mſtislaws Sohn, und des jetztregierenden Wſewolods Schwager war, zum Fürſten anzunehmen. Der Großfürſt ſtellte ſich Anfangs, als wenn er hiemit zufrieden ſey, aber nur in der Abſicht, den neubeſtimmten Fürſten Swätoslaw zu ſich zu locken. Denn als derſelbe ſich auf ſeine Berufung bei ihm einfand, hielt er ſowohl ihn als den nowgorodiſchen Biſchof und alle übrige nowgorodiſche Geſandte feſt. Als er aber wahrnahm, daß er durch dieſe Strenge verurſachte, daß die Nowgoroder auf einen ihm noch mehr mißfälligen Fürſten ihre Abſicht richteten, da die Nowgoroder aus Bemerkung, wie ſehr Wſewolods Betragen gegen des Fürſten von

Sus-

Susdal Verfahren in gleicher Angelegenheit abſtach, indem George nicht nur allen zu ihm kommenden unglücklichen Freunden ſeines Hauſes ihr Wohlwollen vergalt, ſondern ſogar die Frauen und Kinder von denen, die wegen der großen Treue, die ſie am Widerſacher deſſelben Swätoslaw bewieſen, von ihren eigenen Mitbürgern über die Grenze verbannt wurden, wegen der Dürftigkeit, in welche dieſe Frauen und Kinder nun geriethen, zu ſich berufte, und reichlich verſorgte, 1141. deſſen Sohn Roſtislaw zum andernmal zu ihrem Fürſten aufnahmen, ſo beſann er ſich eines andern, und verſprach ſeinem Schwager allen Beiſtand, damit derſelbe ſtatt Roſtislaws den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl beſteigen möchte, und hierauf gelangte Swätopolk auf denſelben, und ſchickte Roſtislawn ſeinem Vater George zurück. Denn Wſewolod behielt immer ſowohl das Verlangen, als die Hoffnung auf Koſten aller Fürſten des wladimiriſchen Hauſes ſeines empor zu bringen. Dieſe Abſichten offenbarte er aufs neue, als er ein Heer gegen Wetſcheslaw ſendete, um ſeiner Forderung an dieſen Fürſten, daß er ihm Turow, als ein zu dem Großfürſtenthum Kiew gehöriges Land, welches ihm Wſewolod nur deswegen ſo lange ge-

 laſ-

laſſen, weil er keinen andern Unterhalt gehabt, nun, da durch Andreas Tod Perejaslaw für Wätſcheslaw offen ſtehe, abtreten ſolle, Nachdruck zu geben, und durch ſeinen Bruder Igor den Fürſten von Susdal anfallen ließ. Ja obgleich Wätſcheslaw bei dieſem neuen Begehren Wſewolods ſich eben ſo nachgiebig, als vorher beim Großfürſtenthum, bewies, und 1142. aus Turow, welches der Großfürſt an ſeinen Sohn Swätoslaw vergab, nach Perejaslaw gieng, ſo ließ man ihn doch auch dies eingetauſchte Fürſtenthum keinen Augenblick ruhig genießen, indem gleich nach ſeiner Ankunft in demſelben Igor daſſelbe überzog, und gleiche Verheerungen und Ausplünderungen wie in Georgens Gebiete anrichtete. Doch zween andere Fürſten des wladimiriſchen Hauſes nahmen ſich dieſes Stammgenoſſen in ſeiner Bedrängniß an, indem Izjäslaw Mſtislawitſch, Fürſt von Wolodimer, nach Perejaslaw ihm zu Hilfe kam, deſſen Bruder Roſtislaw hingegen mit ſeinen Smolenskern ins eigene Gebiet Igors gieng, und vier Städte darin wegnahm. Dieſe Unterſtützung Wätſcheslaws verurſachte erſt den Abzug Igors mit Perejaslaw zu Beſchützung ſeines Eigenthums, und gleich hernach einen

nen Friedensſchluß, in welchem der Sohn des Großfürſten Swätoslaw nach Wolodimer, der gegenwärtige Fürſt von Wolodimer Jßjäslaw nach Perejaslaw, und endlich Wätscheslaw nach Turow verſetzt wurden. Die Mißhelligkeiten, die zwiſchen einigen Fürſten des wladimiriſchen Stammes ſelbſt manchmal entſtanden, kamen dem Großfürſten wohl zu Statten, indem ſolchergeſtalt eine allgemeine Verbindung derſelben zu dem alle insgeſamt angehenden Zweck, ſich der Vergrößerung des jetztregierenden großfürſtlichen Hauſes durch Verminderung der Macht des ihrigen zu widerſetzen, nicht zu Stande kommen konnte, ſondern vielmehr ein Theil wider das allgemeine Beſte des ganzen Stammes auf des Großfürſten Seite trat, welcher klug genug war, dieſen Vortheil, den ihm die Gegenpartei über ſich ſelbſt gab, nach aller Möglichkeit zu nutzen, und den Fürſten der wladimiriſchen Linie, die mit andern aus eben dem Hauſe wegen dieſer, oder jener Vorfälle in Mißvernehmen geriethen, mit Merkmalen der größten Freundſchaft zu begegnen. So gereichte es ihm zu großem Vortheil, daß die Fürſten von Susdal und Perejaslaw ſich 1143. entzweiten, indem der Fürſt von Perejaslaw ſeine Brüder, die von Smolensk und Nowgorod,

be-

bewegte ſeine gegenwärtigen Geſinnungen in Anſehung ſowohl des Fürſten von Susdal als des Großfürſten anzunehmen, deſſen jetzige Freundſchaft mit Ißjäslaw durch eine Eheverbindung zwiſchen einer Tochter Ißjäßlaws mit einem polotskiſchen Fürſten Rognwold, Boris Sohn, da Swätoslaw, Sohn des Großfürſten, die Tochter eines andern polotskiſchen Fürſten Waſilko geheirathet hatte, und durch das Erſcheinen des Großfürſten mit allen vornehmſten Kiewern auf dieſer Hochzeit der Tochter Ißjäslaws, die man 1144. zu Polotsk anſtellte, noch mehr befeſtigt wurde. Der Großfürſt bediente ſich ſogleich der gegenwärtigen Verfaſſung des wladimiriſchen Stammes, da einige Fürſten deſſelben es mit ihm hielten, die übrigen aber ſich zu ſchwach erkannten, es mit ihm aufzunehmen, alle ruſſiſche Fürſten zu einem Kriege, den er wider den Fürſten Wladimir von Seinigrod-Halitſch zu unternehmen geſonnen war, und wozu er auch die Polowzer einladen ließ, aufzubieten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt dieſer Wladimir derjenige, welcher bei Thwrocz Minoslaw heißt, und nach ſeinem Bericht ſeine Tochter, deren Namen Euphroſina Pray aus einer päbſtlichen Bulle entdeckt hat, an den jetzigen König von Ungarn

Geiſa

Geiſa den zweiten entweder ſchon vermählet hatte, oder nun vermählete. Daher ſendete ihm der König von Ungarn anſehnliche Hilfsvölker unter Anführung eines vornehmen Herrn, den das ruſſiſche Jahrbuch einen Ban und Schwiegerſohn des Königs nennet, welches er aber ſowohl wegen der Jugend des Königs, als deſſen Vater ſich 1127. oder 1128. mit ſeiner Mutter vermählt hatte, als weil man unter allen Töchtern, die Geiſa der zweite hernach erzeugt hat, keine findet, die einen Ban zum Gemahl gehabt, nicht geweſen ſeyn kann, weswegen ich dafür halte, dieſer Anführer ſey Geiſens Mutterbruder, Bela, Ban von Slavonien ein tapferer Kriegsheld, der Geiſen in einem vorherigen Kriege wider die Oeſterreicher den Sieg verſchafft hatte. Beide Heere ſchied der Fluß Süret acht Tage lang von einander. Nach Ablauf dieſer Zeit aber gab der Fürſt von Halitſch durch Verlaſſung der bisher beſetzten Ufer des Fluſſes dem Großfürſten Gelegenheit, ohne etwas von ihm zu befürchten, über dieſen Fluß zu ſetzen, und nachdem der von ihm zu Herbeibringung der Polowzer an dieſelben geſchickte Fürſt Iſzjäslaw Davidowitſch mit den von dort geholten Hilfsvölkern, mit denen er

bereits zwo halitſchiſche Städte, Uſchiza und Mikuſin, erobert hatte, zu ihm geſtoßen war, vor Seinigrod zu gehen. Dieſe Noth der Hauptſtadt Wladimirs brachte denſelben zwar mit ſeinem Heere aus dem Gebirge, welches ihn ſo lange wider die Uiberlegenheit des großfürſtlichen Heeres bedeckt hielt. Allein er erwählte wieder von der Stadt in einer ſumpfigten Gegend eine ſo vortheilhafte Stellung, daß auch hier der Großfürſt nicht wagen wollte, ihn anzugreifen. Allein er gieng in ſeinen Rücken auf Peremiſchel und Halitſch zu, und wie die Mannſchaft Wladimirs dieſen Zug der Feinde ſahe, gerieth ſie in Angſt, däß, mittlerweile ſie mit ihrem Fürſten hier ſtünden, die Ruſſen ihre Weiber und Kinder aus Peremiſchel und Halitſch, als die durch ihre Entfernung ihrer Vertheidiger entblößt ſeyn, wegführen möchten. Doch Wladimirs Klugheit erſánn ein Mittel, ſich auch aus dieſer Verlegenheit ohne ſonderliche Einbuße heraus zu ziehen. Denn er ließ Igorn, dem Bruder des Großfürſten, antragen, daß falls ihn derſelbe mit dem Großfürſten ausſöhne, er ihm zur Vergeltung behilflich ſeyn wolle, nach ſeines Bruders Tode den Thron zu Kiew zu behaupten. Denn obgleich Wſewolod gar nicht geſinnt war, Wladimirn einen erträglichen Frieden zuzugeſte-

geſtehen, ſo ließ er ſich doch durch das langwierige Anhalten ſeines Bruders und deſſen Vorſtellung, daß, wenn er den kiewſchen Thron ihm zugedacht habe, er die jetzige Gelegenheit, ihm einen wichtigen Freund zu erwerben, nicht aus der Hand laſſen müſſe, dazu bewegen, indem Wſewolod dadurch, daß er bei ſeinem Friedensvergleiche nicht nur dem Fürſten von Halitſch die abgenommenen Städte Uſchiza und Mikulin zurückgab, ſondern auch die 1200 Griwen, welche Wladimir bei dem Frieden an ihn bezahlte, ohne das mindeſte davon zu behalten, unter die Fürſten austheilte, die ihn bei dieſem Feldzuge vergeſellſchafteten, aller Welt offenbarte, daß er bei dieſem Friedensſchluſſe mit Wladimirn aus keinem eigennützigen Bewegungsgrunde handelte. Doch dieſer Friede dauerte nicht lange, und zwar lag die Schuld hievon, wenn Thwrocz recht hat, nicht am Fürſten von Halitſch, als welchen neue Beleidigungen zwangen, im Jahr 1146 die Waffen zu ergreifen. Es ſchien, als würde dieſer neue Krieg nicht ohne viel Blutvergießen beigelegt werden. Denn der König von Ungarn führte Wladimirn ein Heer zu, und derſelbe hatte ſchon Priluk erobert, der Großfürſt hinge-

gen gleichfalls in Begleitung faſt ſämtlicher ruſſiſcher Fürſten den Weg nach Halitſch bereits angetreten, als eine ſchwere Krankheit, welche am erſten Julius dieſen Großfürſten ins Grab brachte, ihn auf eine unerwartete Art endigte.

Isjäslaw der zweite beſteigt, ungeachtet Igor nach ſeines Bruders Tod Kiew zu behaupten vermeinet, den Thron, und behauptet denſelben.

Igor beſtieg zwar nun nach dem Willen und der Ernennung des ſterbenden Wſewolod den Thron zu Kiew, aber wider den Willen des Volkes, welches ſeine Abneigung wider ſeine Perſon öffentlich durch Vorlegung eines läſtigen Eides, durch den er ſich unter andern unangenehmen Dingen verpflichten mußte, Recht und Gerechtigkeit beſſer, als bisher geſchehen, zu handhaben, und einige von ſeinem Bruder neuauferlegte Steuern abzuſchaffen, insgeheim aber durch eine Einladung an den Fürſten Isjäslaw von Perejaslaw, zu ihnen zu kommen, und Igors Platz einzunehmen, bezeugte. Da nun Isjäslaw dieſe Einladung ſogleich mit vieler Freude befolgte, Igor hingegen, ob er gleich den ihm von den Kiewern vorgeſchriebenen Eid, da ihm die Neuheit dieſer Forderung eine gute Urſache ſich deſſelben

ben zu weigern darbot, geleiſtet hatte, die Steuern nicht erließ, deren Erlaſſung er in dieſem Eide verſprochen hatte, ſo zeigte ſich kaum Isjäslaw mit einer Hand voll Leute, als von der weit ſtärkern Mannſchaft die ihm Igor in der Meinung, mit ihm um das Großfürſtenthum zu kämpfen, entgegen führte, die meiſten ihren Widerwillen ſich in dies Gefecht einzulaſſen Igorn ins Geſicht ſagten, und eine allgemeine Verwirrung und Trennung verurſachten. Nun konnte Igor nichts beſſeres thun, als in einer ſchleunigen Flucht ſeine Erhaltung ſuchen, ward aber nach vier Tagen in einem Moraſte ertappt, und vom neuen Großfürſten Isjäslaw, welcher am 13ten Auguſt ſeinen feierlichen Einzug in Kiew gehalten hatte, erſt nach Wydobitſch, bald aber weiter nach Perejäslaw geſchickt, und an beiden Orten in einem Kloſter als ein Gefangener bewacht. Die polowziſchen Fürſten verſicherten, ſobald ſie Isjäslaws des zweiten Thronbeſteigung hörten, denſelben ihrer Freundſchaft. Hingegen der ſchwache Wätſcheslaw ließ ſich durch andere verleiten, ſein Näherrecht auf Kiew geltend zu machen, Isjäslawn ſtolz und verächtlich zu halten, und ihm nicht nur die Städte, die ihm der verſtorbene Großfürſt abgenommen, ſondern

auch das Fürſtenthum Wolodimer (ſowohl der erwähnten Städte als des Fürſtenthums Wolodimer hatte Iſjäslaw bei ſeiner Beſteigung des kiewſchen Thrones ſich bemächtigt) zu entreiſſen, und Wolodimer an ſeinen Vetter Wladimir Andrjewitſch zu vergeben. Aber Iſjäslaw nahm ihm durch ſeinen Bruder Roſtislaw unverzüglich nicht blos alle dieſe Eroberungen, ſondern auch ſein eigenes Turow ab, und ernannte ſeinen Sohn Järoslaw zum Fürſten von Turow. Doch Swätoslaw, ein Bruder des entſetzten Igors war ein gefährlicherer Feind. In deſſen Gebiet ſchickte Iſjäslaw die beiden Davidowitſchen, Iſjäslaw und Wladimir, nebſt ſeinem eigenen Sohne Mſtislaw. Als dieſe in der Gegend von Nowgorod Sewerskÿ alles verwüſteten, ſo ſuchte Swätoslaw, der ſich ihrer Macht nicht gewachſen ſahe, bei ihnen um Frieden an. Als ſie aber von ihm begehrten, um deſſelben theilhaft zu werden, ſollte er ſich verpflichten, daß er ſich nie auf einige Art ſeines unglücklichen Bruders annehmen werde, erklärte er ſich großmüthig, lieber alles Unglück zu leiden, als um einen ſolchen Preis den ruhigen Beſitz ſeines Landes zu erhandeln. Seine Unterthanen bewieſen ſich eines ſolchen Herrn wür-

würdig. Denn die Stadt Putmil wollte, ſo heftig man ſie angriff, und ſo große Verſprechungen man ihr that, ſich an keinen andern, als den Großfürſten, ergeben. Als dieſer ihr Verlangen erfüllte, leiſtete ſie ihr Verſprechen, und der Großfürſt hielt gleichfalls alles, was ſie bei der Uibergabe bedungen hatte. Nowgorod Sewerski dachte nicht eher an die Uibergabe, als bis die Einwohner ſich von ihrem Fürſten verlaſſen ſahen. Dann war es ihnen eben ſo wenig zu verdenken, daß ſie ſich Iſsjäslawn unterwarfen, als ihrem Fürſten, daß er das Weite ſuchte, um nicht, wenn er in der Stadt verblieben wäre, die, ſo gut und ſo lange ſie ſich vertheidigen mögen, doch zuletzt durch dies oder jenes Mittel in die Gewalt ſeiner Feinde kommen mußte, in ihr gefangen genommen zu werden. Es fehlte ihm auch nicht an mächtigen Freunden, durch deren Beiſtand er, falls er nur ſeine Freiheit rettete, hoffen konnte, ſich wieder aufzuhelfen, indem ihn der Fürſt von Susdal, (der nach der bisher zu Kiew zur Vorſchrift gehabten Ordnung der Thronfolge zwar Wätſcheslawn nachſtand, aber dem jetzigen Großfürſten Iſsjäslaw vorgieng, und bei ſeiner Kenntniß von der Untüchtigkeit Wätſcheslaws ſich zutraute, daß, wenn

er nur mit Iſzjäslawn eins ſey, ihm Wätſcheslaws Recht einige Schwierigkeiten machen werde) und mehrere Fürſten kräftig unterſtützten. Isjäslaw Davidowitſch gieng auf die erſte Nachricht von Swätoslaws Abreiſe nach Nowgorod Seversky, und daß derſelbe auf dem Wege nach Karatſchew begriffen ſey, mit 14000 Mann aufs geſchwindeſte fort, in der Meinung, ihn, ehe er Karatſchew erreiche, einzuholen, und entweder mit allen Kriegsvölkern, die er mit ſich führte, aufzureiben, oder doch ſeine Güter zu erbeuten, und ihm ſeine Gemahlin, und ſeine Kinder abzunehmen. Allein Swätoslaw wendete ſich, und ſchlug ihn. Weil aber das ganze übrige großfürſtliche Heer mit 14000 Mann Iſzjäslaws Davidowitſch nachrückte, ſo konnte Swätoslaw ſeinen Sieg nicht durch Verfolgung der vor ihm flüchtiggewordenen benutzen, ſondern mußte vielmehr auch Karatſchew ſeinen überlegenen Feinden überlaſſen, und ſich durch die Waldungen zu den Wätitſchen ziehen. Nun vertheilte der Großfürſt das ganze Gebiet des Geflüchteten mit einem Theile der darin gefundenen Schätze unter ſeine Bundesgenoſſen, das übrige dieſer Schätze aber nebſt dem ganzen Lande Igors eignete er ſich zu. Dieſer unglückliche Fürſt aber

faßte

faßte den Entſchluß, den Großfürſten durch das Anſuchen, ihm zu erlauben, ſich zum Mönch ſcheren zu laſſen, von Verübung gröſſerer Gewaltthaten gegen ſeine Perſon abwendig zu machen; und da die Gewährung dieſes Geſuchs dem Großfürſten völlige Sicherheit verſchaffte, daß er von ſeinen Anſprüchen auf Kiew weiter nichts befürchten dürfe, ſo ließ er dieſe Einweihung zum Mönchsſtande am 5ten Jäner 1147. durch den Biſchof von Perejaslaw Euphemius an ihm vollziehen, und ihn darauf nach Kiew ins Theodorkloſter bringen. Doch Swätoslaw erholte ſich durch Georgens und anderer Helfer ſtarke Unterſtützung bald, nachdem das großfürſtliche Heer das von ihm demſelben geräumte Land verlaſſen hatte, und ſetzte den Staaten der tſchernigowiſchen Fürſten, oder beider Davidowitſchen Ißjäslaw und Wladimir ſo hart zu, daß dieſelben nicht nur Frieden bei ihm ſuchten, ſondern auch in dem Vertrage, den ſie nun mit ihm errichteten, ſich anheiſchig machten, ſich zu ſtellen, als wenn ſie noch von Swätoslaw als ihrem Feinde bedrängt würden, und durch dieſes Vorgeben den Großfürſten zu überreden, daß derſelbe in der Abſicht, mit ihnen wider Swätoslaw zu kriegen, nach Tſchernigow komme, damit man Gelegenheit erhalte, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen.

 Der

Der neue Metropolite Clemens, welcher dieſe Würde der Wahl des jetzigen Großfürſten verdankte, der ihn ohne Zuziehung des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen von ſechs ruſſiſchen Biſchöfen, von Tſchernigow, Bjelgorod, Juriew, Wlodimer, Nowgorod, und Smolensk, einſegnen laſſen wollte, und durch den einzigen Biſchof von Tſchernigow als die übrigen alle dieſe Handlung für ſündlich und eine Verletzung des Rechts des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen erklärten, die Handlung vollſtrecken ließ, und die Flüche nicht achtete, mit welchen alle dieſe Biſchöfe ihn ſowohl als den neuen Metropoliten und den Biſchof von Tſchernigow als Leute, die durch ihr Verbrechen ſich den Kirchenbann zugezogen, belegten; dieſer Mann, deſſen Verbleiben bei der Metropolitanwürde aus nur gemeldter Urſache von der Behauptung Isjäslaws auf dem großfürſtlichen Throne abhieng, nebſt den Kiewern aber thaten hingegen dem Großfürſten die Vorſtellung, daß ihm als einem wladimirſchen Abkömmlinge die Treue der zu einem widerwärtigen Stamme gehörigen Davidowitſchen immer verdächtig ſeyn müſſe, und er daher nicht zu ihnen gehen, ſondern vielmehr auf eine Ausſöhnung mit ſeinem

Vet-

Vetter George von Susdal denken ſollte. Ja die Kiewer ſagten ihm ins Geſicht, daß, da die Davidowitſchen begehrten, er ſolle mit ihnen zu Bekriegung dieſes ſeines Vetters als eines Helfers Swätoslaws gemeinſchaftliche Sache machen, ſie wegen ihrer Ergebenheit das ganze Haus Wladimirs des zweiten ſeinem Befehle ihm wider dieſen Feind zu dienen, nicht gehorſamen würden. Dieſe Vorſtellungen vermochten doch ſo viel über den Großfürſten, daß, ob er gleich auf eine nochmalige Geſandtſchaft der Davidowitſchen, durch ſeine Unterſtützung ihr Land von dem gänzlichen Verderben zu befreien, mit den Kiewern, die ihm freiwillig folgen wollten, mit Hinterlaſſung ſeines Bruders Wladimirs als Regimentsverweſers, nach Tſchernigow aufbrach, er beim Supoj ſtehen blieb, wo er von Uljeben, den er nach Tſchernigow geſchickt hatte, gewiſſen Bericht von der wahren Geſinnung der Davidowitſchen einzuziehen, das Licht hierüber erwarten wollte. Uljeb erfuhr ihr geheimes Bündniß mit den Feinden des Großfürſten, und theilte dieſem ſeine gemachte Entdeckung mit. Dieſes bewegte den Großfürſten, den Davidowitſchen melden zu laſſen, daß ſie, weil er vernommen habe, daß ſie mit ſeinen Feinden nicht nur Frieden, ſondern auch

 ein

ein Bündniß, ihn ſeines Lebens oder der Freiheit zu berauben, gemacht hätten, ihm nicht verdenken könnten, daß er nicht eher zu ihnen komme, bis ſie ihm eine eidliche Verſicherung ihrer beharrlichen Treue in den mit ihm getroffenen Verbindungen geleiſtet haben würden. Dieſer Geſandtſchaft antworteten ſie nach einigem Bedenken, ſie wären zwar genöthigt geweſen, mit Swätoslaw Frieden zu ſchließen, hätten ſich aber in demſelben zu weiter nichts verpflichtet, als dem gefangenen Igor zur Freiheit und zu ſeinem Erblande zu verhelfen; wenn alſo der Großfürſt. wie ſie gute Hoffnung hegten, denſelben ſeiner Gefangenſchaft zu entledigen, und in ſein Fürſtenthum wieder einzuſetzen ſich entſchließe, ſo würden ſie nicht ermangeln, ihre mit ihm eingegangene Verbindungen zu erfüllen. Vergebens ließ ſich hierauf Išjäslaw nochmals erinnern, daß dieſe Forderung wider das zwiſchen ihnen getroffene eidliche Bündniß ſtreite, und es wider die Billigkeit laufe, daß ſie begehrten, er ſollte Igors Land zurückgeben, da ſie doch die bei der Theilung der beiden Brüdern abgenommenen Länder überkommenen Beſitzungen Swätoslaws behalten wollten. Folglich rief nun ſein Geſandter Gott zum

Rächer

Rächer wider die eidbrüchigen Davidowitſchen an, und warf die Urkunde ihres Eidſchwures ihnen hin. Der Großfürſt aber zog ſich näher gegen Kiew zurück, und ließ den Kiewern die Verrätherei der Davidowitſchen als die Urſache anzeigen, weswegen ſie ihm aufs ſchleunigſte nach Tſchernigow zu Hilfe kommen müßten, wer ein Pferd habe, zu Pferde, die übrigen aber auf Kähnen. Wie die Kiewer dieſes hörten, erklärten ſie ſich ſogleich willig, Ißjäslawn zu Hilfe zu ziehen; hielten aber zu deſſen Befeſtigung auf dem Throne für unumgänglich nöthig, den großfürſtlichen Sitz nicht eher zu verlaſſen, bis ſie Igorn getödtet hätten. Umſonſt wendeten nun der Metropolite, Wladimir und Michael, ein anderer Bruder des Großfürſten, und andere Große, die alle unverdächtige Freunde des Großfürſten waren, Bitten und Vorſtellungen an, ſie hievon abzuhalten, da Igor in ſo guter Verwahrung ſey, daß Ißjäslaw von demſelben nicht die mindeſte Gefahr zu beſorgen habe. Ja als Wladimir und Michael den Unglücklichen den Händen dieſer Wütenden entreißen wollten, und Wladimir denſelben mit ſeinem Rocke bedeckte, hörten ſie nicht auf, auf ihn loszuſchlagen, ohne darauf zu achten, daß die-

ſe Streiche theils den Bruder ihres Groß-fürſten trafen. Doch brachte ihn Wladimir in den Hof des Palaſtes ſeiner Mutter, des Großfürſten Mſtislaws Wittwe. Doch für dieſen Palaſt bezeigten ſie eben ſo wenig Ehrerbietung, als vorher für das Kloſter, aus welchem ſie Igorn, eben als er die Meſſe anhörte, wegriſſen. Denn da auch der Fürſt Michael durch Vergreifung an ſeiner Perſon auſſer Stand geſetzt war, Igorn weiter zu ſchützen: ſo erbrachen ſie das Thor, ſchleppten Igorn fort, und erſchlugen ihn beim Ausgange, und ſo todt bei den Füßen, bis ſie einen Fuhrwagen antrafen, auf welchen ſie den entſeelten Körper in die Unterſtadt führten, wo ſie denſelben von aller Kleidung entblößt auf den Markt warfen. Nun ließen ſie ſich endlich durch Wladimirs und anderer vornehmer großfürſtlicher Getreuen Zureden bewegen, zu verſtatten, daß man ihm ein anſtändiges Begräbniß gäbe, wollten aber durchaus nicht einräumen, daß ſie ihn aus Antrieb eines beſondern Haſſes gegen ſeine Perſon umgebracht hätten, ſondern ſchrieben dieſe Gewaltthat blos einer rechtmäßigen Treue zu, ihren Großfürſten wider die Gefahren zu bewahren, welche demſelben das fernere Leben Igors erweckt hätte. Ja

als der Metropolite am folgenden Tage die Leiche in der Simeonskirche beerdigte, und eben ein ſchweres Donnerwetter entſtand, deuteten ſie dieſes als ein Merkmal des göttlichen Zornes über die von ihnen begangene That aus, und nun bereueten ſie mit ganzen Thränengüſſen. Ißjäslaw zeigte gleichfalls ſowohl aus Menſchlichkeit, als aus Beſorgniß, daß alle Fürſten von der Verwandtſchaft des Ermordeten dieſer Mortbat wegen einen unverſöhnlichen Haß auf ihn werfen würden, öffentlich, daß er dieſe That verabſcheue, und die größte Betrübniß darüber empfinde.

Statt des umgekommenen Igors bekömmt Ißjäslaw der zweite einen neuen Feind, den Fürſten George von Susdal.

Im folgenden Feldzuge 1148. gieng der Großfürſt mit ſeinem Bruder, dem Fürſten von Smolensk, wider die Staaten der tſchernigowiſchen Fürſten ins Feld, und machte verſchiedene Eroberungen darin. Hingegen bemächtigte ſich Swätoslaw Olgowitſch vermittelſt des Beiſtandes, den ihm der Fürſt von Susdal durch ſeinen Sohn Gljeb zuſchickte, des Fürſtenthums Kursk. Ißjäslaw bemühte ſich daher, Glieben durch Verſprechung gewiſſer Vortheile von dieſem

ſei-

ſeinem Feinde abzuziehen, und Gljeb war geneigt ſeine Vorſchläge anzunehmen, als ihn eine gemachte Hoffnung, daß er durch Hilfe der Perejaslawer Mſtislawn, den Sohn des Großfürſten, welcher jetzt Fürſt von Perejaslaw war, aus dieſem Fürſtenthume vertreiben könne, auf andere Gedanken brachte. Allein die Tapferkeit und der Eifer, womit die Perejaslawer für Mſtislawn fochten, als Gljeb nun zu Ausführung ſeines Vorhabens für die Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums rückte, belehrte ihn bald, daß dieſe Nachricht keinen Grund habe. Ja als er ſich hierauf eben ſo eilig aus dem Gebiet von Perejaslaw entfernte, als er darin angekommen war: ſo ſetzte ihm der Fürſt Mſtislaw nach, und fügte ihm in einem Gefechte bei Noſowa am Fluſſe Nuda einigen Schaden zu. Ja bald hernach belagerte ihn der Großfürſt in Gorodez, und ſetzte ihm ſo heftig zu, daß er nach einer dreitägigen Belagerung fürs rathſamſte hielt, bei demſelben um den Frieden anzuſuchen, den ihm auch der Großfürſt gewährte. Ob er auch gleich nach Schließung deſſelben den tſchernigowiſchen Fürſten anzeigen ließ, daß er ſich an dieſem Frieden aus der Urſache, weil ihm derſelbe vom Großfürſten abgedrungen worden

ſey,

ſey nicht gebunden achte: ſo ſchadete doch dem Großfürſten dieſe Beharrung ſeines Feindes in der feindlichen Geſinnung gegen ihn nichts, und Gljeb ſelbſt verlor dadurch. Denn ein anderer Sohn des Fürſten von Susdal, Roſtislaw, den ſein Vater auf die Nachricht von dem jetzigen ſchlechten Zuſtande ſeiner Bundesgenoſſen ihnen zu Hilfe ſchickte, ſtellte ſeinem Heere vor, daß es wider die Vernunft ſey, zu denken, daß die tſchernigowiſchen Fürſten es je mit Fürſten des wladimirſchen Hauſes gut meinen ſollten, und er daher klug handeln würde, wenn er, ſtatt ihnen nach dem Befehle ſeines Vaters zu Unterdrückung ſeines Stammgenoſſen, des Großfürſten beizuſtehen, dieſem ſeinen Beiſtand unter der Bedingung, daß er ihm denſelben mit einem Stück Landes bezahle, antrage. Jsjäslaw nahm dieſen Antrag Roſtislaws, indem er dabei eben ſo ſeinen Vortheil fand, als Roſtislaw, mit Freuden an, und räumte ihm Buſchek, Gorodez und andere Städte ein. Denn da die tſchernigowiſchen Fürſten blos darum noch im Kriege wider den Großfürſten verharrten, weil ſie auf die Unterſtützung hofften, welche ihnen Roſtislaw zuführte: ſo hielten ſie in dem Augenblicke, da ſie ſahen, daß dieſe Hoff-

nung

nung fehl ſchlug, beim Großfürſten um Frieden an, und erlangten ſolchen auf die Verpflichtung, nie an einige Ahndung wegen der Abſetzung und Ertödtung Igors zu denken. Gleichen aber deutete der Großfürſt nun an, daß, da er ſich als ein ſo aufrichtiger Freund der tſchernigowiſchen Fürſten erwieſen, er von dieſen die Vergeltung begehren könne, von ihm aber ſich nichts zu verſprechen habe. Da nun hiedurch der Großfürſt in die Verfaſſung gelangte, daß ihm kein Feind, außer dem Fürſten von Susdal, übrig blieb: ſo beſchloß er, mit den Nowgorodern, die bereits mit dem Fürſten von Susdal Krieg führten, ſich zu Uiberziehung dieſes Feindes in deſſen eigenem Lande zu vereinigen. Denn er wußte aus bereits gehabten Erfahrungen und den deutlichen Erklärungen der Kiewer, daß, wenn ſeine Abſicht dahin gehe, dieſem Feinde beträchtlichen Schaden zuzufügen, er ſich von den Kiewern, wenn ſie noch viel thäten, höchſtens eine bloße Vergeſellſchaftung ſeiner Perſon ins Land Georgens und Andeutung an Georgen, ſich mit dem Großfürſten zu vergleichen, zu verſprechen habe. So gieng es in dieſem Feldzuge wirklich. Denn die Kiewer bewieſen zwar darin einen anſcheinenden Gehorſam,

Iſt-

Iſzjäslawn wider alle ſeine Feinde ohne Unterſchied zu dienen, daß ſie auf ſeinen Befehl das Gebiet Georgens feindlich zu behandeln ſich erklärten. Aber auf dem Zuge trugen ſie Iſzjäslawn vor, daß die ſchlimme Beſchaffenheit der Wege ihre Pferde gelähmt habe, und ſie aus dieſer Urſache ſich nicht unterſtünden, ſich mit einem Feinde einzulaſſen, und kehrten ſolglich, ohne Georgen einigen Schaden zu thun, nach Hauſe um. Die Nowgoroder, welche der Großfürſt bei dieſer Gelegenheit beſuchte, und für ſeinen Bruder Swätopolk, dem er eine andere Verſorgung gab, ſeinen Sohn Järoslaw zum Fürſten annahmen, konnten folglich allein nichts erhebliches ausrichten, und die Größe ihrer Erbitterung blos gegen das arme Land an der Wolga auslaſſen, wovon ſie eine große Strecke durch Brennen, Rauben, Morden und Wegführung von 7000 Menſchen verheerten. Kaum war der Großfürſt aus dieſem fruchtloſen Feldzuge 1149. nach Kiew zurückgekommen: ſo gaben einige ſeiner Leute Roſtislawn, Georgens Sohn, bei ihm als einen Nachſteller ſeiner großfürſtlichen Würde an, und Iſzjäslaw gab nicht nur dieſer Angebung völligen Glauben, ſondern ward auch hiedurch ſo ſehr wider Roſtislawn aufgebracht,

bracht, daß er ihm nicht nur die gegebe-nen Städte, ſondern auch ſein geſammtes Vermögen, nebſt allen ſeinen Waffen und Pferden, nehmen, alle ſeine Leute feſſeln und zerſtreuen, Roſtislawn aber mit dreien davon ſeinem Vater in einem Kahne zu-ſchicken ließ. Dieſes Verfahren Jßjäslaws gegen einen Sohn Georgens unter ſolchen Umſtänden legte George Jßjäslawn als ei-ne offenbare Ungerechtigkeit und Verletzung der einem jedem Stammgenoſſen ſchuldi-gen Achtung zur Laſt, und ſeine Untertha-nen bezeigten ſich auf ſeinen Vortrag, den er davon an ſie that, bereit, ihm mit al-len Kräften in der Räche über dieſe Belei-digung beizuſtehen. Auch verſtärkten ihn Polowzer und die beiden Swätoslawe, wo-von der eine des Großfürſten Wſewolods des zweiten Bruder und der andere eben deſſelben Sohn war. Aber doch irrte er in der Hoffnung, Jßjäslaw werde ſich nicht getrauen, ſich ihm zu widerſetzen, ſondern ihm das Erbieten entgegen ſchicken, alles einzugehen, was Georg von ihm begehren werde, und in der Erwartung einer ſolchen Geſandtſchaft Jßjäslaws brachte er einen ganzen Monat in der Gegend von Bjela-weſcha unthätig zu. Nach erlangter Er-kenntniß ſeines Irrthums rückte er vor Pe-

rejas-

rejaslaw. Nun verlangte der Großfürſt, die Kiewer ſollten die Waffen ergreifen, um dieſen Feind von Perejaslaw wegzuſchlagen. Sie aber wendeten hiegegen ein, es liege blos am Großfürſten, mit ſeinem Vetter einem beiden gleich vortheilhaften und zuträglichen Frieden zu errichten. Doch als der Großfürſt ſagte, daß Georg durch ſeine Vereinigung mit den allen wladimirſchen Fürſten gehäſſigen Olgowitſchen und den Polowzern, Erbfeinden des ganzen ruſſiſchen Reichs, überflüſſig offenbare, daß er dem Großfürſten keinen billigen Frieden anders zugeſtehen werde, als wenn man ihn hiezu durch einen großen Sieg oder wenigſtens durch Darſtellung eines mächtigen Heeres zwinge: ſo ließen ſie ſich endlich überreden, daß ſie mit ihm nach Perejaslaw aufbrachen. Hier ſtieß der Fürſt Jßjäslaw Davidowitſch zu ihm, und ſeine Mannſchaft übertraf nun die gegenſeitige an der Zahl. Allein Georg hielt ihm ſtandhaft Stand, und ſtellte ſich ihm in Schlachtordnung entgegen. Jßjäslaw entſchloß ſich daher, ihn anzugreifen, und ertheilte dem Biſchof von Perejaslaw, der ihn mit thränenden Augen bat, zu verſuchen, ob er nicht ſeinen Vetter durch Antragung eines guten Friedens in ſeinen Freund verwandeln kön-

 ne,

ne, eine abſchlägige Antwort. Doch ſahen beide Heere bis gegen Abend einander an. Als George bei Anbruch deſſelben das ſeinige zurückführte, folgte ihm der Großfürſt auf dem Fuſſe nach, erlitt aber nach einem heftigen, jedoch nur kurz dauerndem Gefechte eine ſo große Niederlage, daß er nur mit zween Begleitern unterhalb Konew über den Dnjepr flüchtete, auch zu Kiew, wo er am 23ſten Auguſt anlangte, nicht verharren wollte, ſondern, was er in größter Eil von Schätzbarkeiten zuſammenbringen und fortſchaffen konnte, mit ſeiner Gemahlin und Kindern zu ſich nahm, und ſo nach Luzk gieng.

George wird ſtatt des von ihm überwundenen Iſjäslaws des zweiten Großfürſt.

Nach ſeiner Entfernung unterwarfen ſich ſowohl Perejaslaw als Kiew ſeinem Uiberwinder Georgen, der den großfürſtlichen Sitz zu Kiew ſich zueignete, Perejaslaw aber ſeinem Sohne Roſtislaw ertheilte. Der geflüchtete Iſjäslaw aber erkaufte zween polniſche Herzoge, Boleslaw den vierten und Heinrichen, wie auch ungariſche Hilfsvölker, um ſein verlornes Großfürſtenthum wieder zu erlangen. Da aber die Großnowgoroder, ob ſie gleich einige Vortheile

über

über das wider ſie geſendete Heer Georgens erfochten hatten, durch einen Einfall der Jämen abgehalten wurden, Georgen etwas zu ſchaffen zu machen; hingegen der ältere Bruder Georgens Wätscheslaw und der Fürſt von Halitſch Wladimir Georgen zu Hilfe zogen: ſo gaben die auswärtigen Bundesgenoſſen Jßjäslaws dieſem den Rath, da ſie noch nicht alle ihre Macht beiſammen hätten, und die Uiberlegenheit ihres Gegentheils ſähen, demſelben einen Vergleich anzutragen, und ſolchergeſtalt entweder einen anſtändigen Frieden zu erlangen, oder Zeit, zu gewinnen, mehrere Mannſchaft an ſich zu ziehen, und hiedurch die gegenwärtige Ungleichheit zwiſchen ihnen und den Feinden zu heben. Da er aber dieſen Rath verwarf, und andern Rathgebern folgte, die ihm nach der Meinung der Polen und Ungarn Maßregeln angaben, deren Ausführung nicht nur ihn, ſondern auch ſie in Gefahr ſtürzte: ſo hielten ſie unrathſam, ſeinetwegen ſich fruchtlos Verlegenheiten zuzuziehen, und giengen in ihr Land zurück. George aber faßte den Entſchluß, Jßjäslawn aus allen ſeinen Beſitzungen zu vertreiben, und trat daher mit ſeinem Heere den Weg nach Luzk an. Als die erſten Haufen deſſelben vor dieſer Stadt

ankamen, war Wladimir, des Großfürſten Ißjäslaws Bruder, mit den Kriegsvölkern herausgerückt, ihnen die fernere Annäherung zu verwehren. Allein Andreas, Georgens Sohn, fiel ihn ſo tapfer an, daß er ihn nach kurzem Widerſtande zwang, den Weg in die Stadt zu ergreifen. Nun aber verleitete Andreen das Uibermaß ſeiner Herzhaftigkeit, daß er dieſe Flüchtlinge ſo eilig verfolgte, daß er nur mit zween Begleitern allenthalben von Feinden umringet und angefallen ward. Doch war er ſo glücklich, daß er weder durch die Spieße, mit welchen dieſe Feinde auf ihn zuſtießen, noch durch die Steinwürfe und Pfeilſchüſſe, die man aus der Stadt ihm zuſchickte, beſchädigt ward, und auf ſeinem verwundeten Pferde wieder zu ſeinem Heere gelangte. Dieſer Beweis einer ganz ungewöhnlichen Verachtung der größten Gefährlichkeiten erwarb ihm beim ganzen Heere das höchſte Anſehen; der h. Theodor aber, deſſen Gedächtniß man an dieſem Tage feierte, empfieng das Lob, daß er ihn wegen des Glaubens, den er auf ſeinen Beiſtand ſetzte, unverletzt herausgezogen habe. Nach einer dreiwöchigen Belagerung nöthigte der Waſſermangel Ißjäslaws in der Feſtung denſelben, den Fürſten von Halitſch zu erſuchen,

chen, ihm zu einem Vergleiche zu verhelfen, den ihn George, bei den Gegenreden ſeines Sohnes Roſtislaw und einiger mit ihm verbundenen Fürſten, erſt auf viele Fürſprache ſeines Sohnes Andreas, deſſen Vorſtellungen ſeine kürzlich bewieſene Tapferkeit ein vorzügliches Gewicht verlieh, zu Pereſopniza auf die Art zugeſtand, daß jeder das Land, das er gegenwärtig beſaß, behalten, und von den gemachten Beuten das, was er für ſein Eigenthum erkennen, und darthun würde, zurück nehmen ſollte. George aber vermeinte, er könne ſich den beſtändigen Beſitz des Großfürſtenthums nicht beſſer verſichern, als wenn er freiwillig ſeinen älteren Bruder Wätſcheslaw zum Mitregenten auf demſelben berufte, weil er wohl wußte, daß er bei der allgemein bekannten Gemüthsart Wätſcheslaws dieſer blos die Ehre, Großfürſt zu heiſſen, genieſſen, und ihm alle Gewalt laſſen würde. Als er aber dieſes Vorhaben 1150. vollſtreckte, erklärten ihm die kiewſchen Bojaren, daß ſie einem ſo ſchwachen Fürſten die Vermögenheit, ſich auf dem großfürſtlichen Throne wider die Verſuche des ehemaligen Großfürſten Jßjäslaws zu behaupten, nicht zutrauten, und aus dieſer Urſache, woſern George nicht ohne denſelben regieren wol-

le, auch Georgen nicht länger behalten, ſondern Iſsjäslawn zurück berufen wollten. Ja obgleich hierauf George die Mitregentſchaft Wätſcheslaws vernichtete, und dieſem Bruder für deſſen Abtritt das Fürſtenthum Wiſchegorod einräumte: ſo ladeten doch die Kiewer Iſsjäslawn ein, ſich wieder zu ihrer Beherrſchung einzuſtellen, und obgleich derſelbe nur mit einem kleinen Gefolge ankam, ſo mußte doch George ihm weichen, und begab ſich mit ſeinen Söhnen nach Gorodez.

Iſsjäslaw gelangt wieder auf den Thron.

Iſsjäslaw aber befriedigte ſich nicht hiemit, ſondern ſchickte, ſobald er ſich nur einigermaßen auf dem kiewſchen Thron feſtgeſetzet hatte, ſeinen Sohn Mſtislawn, Georgens Sohne Roſtislawn Perejaslaw abzunehmen. Aber Roſtislaw erhielt von ſeinem Vater aus Gorodez Kriegsvölker unter Anführung ſeines Bruders Andreas, vertraute dieſem Bruder die Bewahrung ſeiner Hauptſtadt, rückte einem feindlichen Heere, das im Anzuge begriffen war, ſich mit Mſtislawn zu vereinigen, bei Sakow entgegen, und ſchlug daſſelbe. Gleich darauf nöthigte Iſsjäslawn ſeine eigene Gefahr, indem von einer Seite der Fürſt von Halitſch

litſch und von der andern George mit den Olgowitſchen auf Kiew zugiengen, ſeinen Sohn Mſtislaw mit deſſen ganzem Heere aus Perejaslaw zu ſich abzufordern. Da dieſer bei ihm angelangt war, entſchloß er ſich, dem Fürſten von Halitſch, welcher ſein nächſter Feind war, entgegen zu gehen, um durch deſſen frühe Uiberwindung deſſen Vereinigung mit ſeinem andern Feinde, Georgen, zu verhindern. Aber als jetzt beide feindliche Heere nur der Fluß Stugna von einander trennte, und Ißjäslaws Kiewer und Berendier wahrnahmen, daß die Halitſcher ſie an Menge ſehr übertrafen: ſo entfiel ihnen aller Muth, ſich mit ihnen ins Gefecht einzulaſſen, und ſie verlangten, Ißjäslaw ſollte unverzüglich nach Kiew umkehren, ehe die Halitſcher über den Fluß kämen, und ſie durch die Uiberlegenheit der Zahl aufreiben könnten. Ißjäslaw meinte zwar Anfangs, durch die herzhafte Antwort, es ſey beſſer, übermannt in einem tapfern Streite umzukommen, als durch eine feige Flucht ſich Schande zuzuziehen, ſie zu Veränderung dieſes Entſchluſſes zu vermögen. Aber alle Kriegsvölker bis auf eine Handvoll Polen und Ungarn liefen von ihm, und ſo mußte er wider ſeinen Willen gleichfalls in größter Geſchwindigkeit den Rückweg nach

 Kiew,

Kiew, und, weil er ſich in dieſer Stadt nun nicht halten konnte, nach Wolodimer in Volhynien antreten. Die Kiewer aber bewegte jetzt die große Macht Georgens, ihn ohne Widerſtand aufzunehmen. Der Fürſt von Halitſch aber bemühte ſich, Isjäslawn aus den wenigen Beſitzungen, die er noch hatte, völlig zu vertreiben, und bemächtigte ſich aller ſeiner Städte, bis er vor Luzk kam, deſſen Eroberung er nicht einmal verſuchen wollte. Doch verlor Isjäslaw bei aller gegenwärtigen Uibermacht ſeiner Gegner Geburt nicht die Hoffnung, ſich wieder aufzuhelfen, und meinte ſich der Friedliebe und der Freundſchaft Andreens, Georgens Sohns, als eines Mittels hiezu bedienen zu können, indem er unter dem Vorwande, durch deſſen Vermittlung ſich einen Frieden von ſeinem Vater auszuwirken, da er gerne zufrieden ſeyn würde, wenn derſelbe ihm nur ein kleines Gebiet laſſen wöllte, geſchickte Leute als Unterhändler an denſelben nach Perejaslaw ſendete, deren wahrer Auftrag dahin gieng, den Zuſtand und die Vertheidigungsanſtalten zu Perejaslaw auszukundſchaften. Ob er auch zwar aus den Berichten dieſer Kundſchafter erfuhr, daß hier nichts anzufangen ſey: ſo unterſtand er ſich doch, nachdem er ungariſche Hilfsvölker

ker erlangt hatte, einen Kriegszug nach Kiew anzunehmen, und empfieng auf dem Wege die gute Zeitung, daß er die Kiewer, die Berendier, und ſogar Wätſcheſlawn, Georgens ältern Bruder, zu Freunden habe. Auf dieſe Nachricht beſchleunigte er ſeinen Weg ſo ſehr, daß der Fürſt von Halitſch und der tapfere Andreas, welche mit ihren Kriegsvölkern ihn zu einer Schlacht aufſuchten, zu ſpät anlangten, und folglich George, als er ſeine Herannahung vernahm, mit ſeinen Getreuen Kiew verlaſſen mußte, worauf der Fürſt von Halitſch in ſein eigenes Land zurückgieng.

Ißjäslaw der zweite gelangt wieder zum Beſitz des großfürſtlichen Throns, und erkennt Wätſcheslawn als ſeinen Mitgenoſſen und Vater.

Sobald nun Ißjäslaw wieder zu Kiew auf dem Throne ſaß, übergab er das Großfürſtenthum öffentlich Wätſcheslawn, dem älteren Bruder Georgens: dieſer aber nahm ſogleich Ißjäslawn zu ſeinem Sohne an, und erklärte ſich, daß er demſelben nicht nur alle Gewalt, ſondern auch die Gemeinſchaft des großfürſtlichen Ehrennamens überlaſſe, und aus dieſer Urſache wird Wätſcheslaw, ob er gleich von nun an alle

Ehrenbezeigungen des ältern Großfürſten genoß, von den ruſſiſchen Schriftſtellern nicht unter den regierenden Großfürſten gezählet. Doch blieb Georgen noch eben ſowohl das Verlangen als das Vermögen, mit Ißjäslawn um Kiew zu ſtreiten, und 1151. kam er mit einem eigenen Heere und den Kriegsvölkern, die ihm die Olgowitſchen, Wladimir Davidowitſch und die Polowzer zuführten, vor dieſer Stadt an, und ſchlug ſein Lager auf den Wieſen am linken Ufer des Dnjepers auf. Weil aber Ißjäslaw eine Art Böte erfunden hatte, die ſo vortheilhaft gebaut waren, daß ſie alle Bemühungen Georgens, hier über den Fluß zu gelangen, vereitelten: ſo ließ er ſeine Böte in den wodolobskiſchen See einfahren, aus dieſem See über Land in den Fluß Solotſcha bringen, und aus der Solotſcha in den Dnjeper einlaufen. Aber auch jetzt verwehrten ihm die ißjäslawiſchen Fahrzeuge das Uiberkommen über den Fluß, bis die Olgowitſchen den Entſchluß faßten, mittlerweile daß Georg mit dem größten Theile ſeiner Macht bei Witiſcher ſtehen blieb, wo damals die beiderſeitigen Fahrzeuge einander bekämpften, mit den Polowzern nach Sarub zu gehen, wo die Polowzer in voller Rüſtung durch den Dnjeper ſetzten,

und

und hiedurch ſowohl als durch ihre Menge den hier zur Bewahrung des Fluſſes geſtellten Jßjäslawitſchen, da überdem ihr Haupt Schwarno in keinem ſonderlichen Anſehen bei ihnen ſtand, ein ſolches Schrecken einjagten, daß ſie, ohne ihre Uiberkunft ihnen zu beſtreiten, entliefen, worauf George mit ſeiner ganzen Macht ſich gleichfalls hieher wendete, und mit ihr an dieſem Orte ungehindert über den Dnjeper gelangte. Nun ſetzte er ſeinen Zug bis Lübed fort, wo er ſein Lager dem gegen über aufſchlug, in welchem Jßjäslaw vor der goldenen Pforte von Kiew ſeine Kriegsvölker zuſammen gezogen hatte. Da aber doch Jßjäslaw Georgen an Mannſchaft gleichkam, oder gar übertraf: ſo dachte Wätſcheslaw Georgen zu einem Frieden vermögen zu können, und ließ in dieſer Abſicht demſelben vortragen, daß, da George keine andere rechtmäßige Urſache Jßjäslawn des kiewſchen Throns zu entſetzen anführen mögen, als daß George ein näheres Recht zum Großfürſtenthume beſitze, die gerechte Sache gegenwärtig, da George nicht damit zufrieden geweſen, daß ihm Jßjäslaw den großfürſtlichen Thron geräumet, ſondern dahin getrachtet, denſelben ſeiner übrigen Staaten, auf welche George unter keinem Vorwande Anſpruch gehabt, völ-

lig

lig zu berauben, Ißjäslaw hingegen freiwillig Wätscheslaws vorzügliche Gerechtſame auf Kiew anerkannt habe, auf Ißjäslaws Seite ſtehe, und aus dieſen Urſachen Wätscheslaw zu Georgen das Vertrauen habe, er werde, da er, ſo lange Wätscheslaw auf dem großfürſtlichen Stuhle ſitze, ſich keines Rechtes auf denſelben anmaßen könne, ſich mit dem Beſitze ſeiner rechtmäßigen Länder begnügen. Allein George antwortete hierauf: er ehre Wätscheslawn als ſeinen älteren Bruder, und ſey bereit, dieſes durch alle ſeine Handlungen demſelben zu erweiſen, wenn nur Wätscheslaw ihm die Gerechtigkeit erzeigen wolle, nicht ferner ſeinen Namen Ißjäslawn zu Uibetünchung ſeiner Ungerechtigkeit herzugeben. Wätscheslaw aber erwiederte, daß ihm George über ſeine Verbindung mit Ißjäslawn nichts vorzuwerfen habe, er hingegen mit völligem Rechte Georgen wegen ſeiner Freundſchaft mit den tſchernigowiſchen Fürſten für ſeinen Feind anſehe, und daher mit gutem Gewiſſen die Entſcheidung zwiſchen ihnen dem Urtheile Gottes überlaſſen könne. Da nun blos die Waffen den Ausſchlag in dieſer Sache geben ſollten, und die Schützen beider Heere einander beſchoſſen: ſo wagte ſich Andreas nach ſeiner Gewohnheit

heit zu ſehr, indem er mit wenigen Polowzern auf die Feinde zugieng, und da er die erſten Vorpoſten durch dieſen unvermutheten tapfern Angriff genöthigt, ſich zurück auf ihr Hauptheer zu ziehen, ihnen ſo eilfertig nachdrang, daß er ganz allein mitten unter die geſammte feindliche Macht gerathen wäre, wenn nicht ein Polowzer ſeinem Pferde in den Zügel gefallen, und ihn auf dieſe Art zu den Seinigen geführt hätte. Da das beiderſeitige Schießen bis an den Abend fortgeſetzt war, empfieng George die Nachricht, daß der Fürſt von Halitſch im Anzuge ſey, ihn zu verſtärken. Dieſes bewegte ihn, ſich zurück zu ziehen, um ſich mit ihm auf dem Wege zu vereinigen. Da aber ſeine Gegner gleichfalls dieſen Anzug vernahmen: ſo giengen ſie ihm in der Abſicht nach, ihn vor der Ankunft dieſer ſeiner Verſtärkung zu einer Schlacht zu zwingen. Sie hatten ihn auch ſchon bei dem Fluſſe Perepetowa eingeholt, als ein heftiges Regenwetter und großer Wind ein Treffen zur Unmöglichkeit machte. Dieſe bedenkliche Verfaſſung beider Heere gab Wätſcheslawn neue Hoffnung, Georgen zu einem Frieden bereden zu können. Aber wenn dieſer auch einige Neigung dazu gehabt hätte, wie ſich kaum vermuthen läßt,

ob

ob es wohl möglich iſt, daß er ſich ſtellte, als wenn er die Vorſchläge, die ihm nun ſeine Gegner thaten, einer Uiberlegung würdige, ob er auf dieſe Weiſe ſie bis zu erfolgter Vereinigung mit ſeinem Bundesgenoſſen dem Fürſten von Halitſch, von ſeiner Angreifung abhalten möchte: ſo nöthigten ihn doch die eifrigen Gegenreden der Olgowitſchen, als welche befürchteten, von ihm in dieſer Ausſöhnung ſeinen Stammgenoſſen aufgeopfert zu werden, und der blos wegen der Beute nach einem immerwährenden Kriege begierigen Polowzer, dieſe Vorſchläge mit einem deutlichen Abſchlage abzuweiſen. Gegen Abend dieſes Tages gieng Georg über den Rut. Aber ſeine Feinde folgten ihm auf dem Fuße, und zwangen ihn am folgenden Tage, wider ſeinen Willen ſich mit ihnen zu ſchlagen. Nun erlaubte ſein Sohn Andreas keinem andern die Ehre, den erſten Angriff zu thun, ſtürzte ſich hiedurch wieder in die größte Gefahr, ſein Leben oder ſeine Freiheit einzubüßen, und war doch ſo glücklich, beides zu erhalten, ja unverwundet zu bleiben. Der Großfürſt Ißjäslaw aber zeigte auf der andern Seite gleichfalls, daß er ſeine Perſon nicht zu theuer ſchätzte, dieſelbe zu wagen, wenn die Vertheidigung ſeines

Throns

Throns ſolche Wagniß erfordere. Denn als er am Arm verwundet, und vom Pferde gefallen war, hätten ihn ſeine eigene Fuß-knechte getödtet, wenn er nicht durch Abnahme des Helms ihnen kenntlich worden wäre. Zuletzt erlitt George eine große Niederlage, indem außer den Leuten, die ſeine Feinde erlegten, viele denſelben als Gefangene in die Hände fielen, oder beim Fliehen im ſchlammigten Rut ertranken. Er und ſeine Bundesgenoſſen getrauten ſich nun nicht weiter, im Felde ihren Feinden zu ſtehen, ſondern jeder ſuchte in ſeinem Lande Sicherheit. Allein Georgen giengen die Sieger nach, und trieben ihn, als ſie ihn in Perejaslaw einſchloſſen, ſo in die Enge, daß er um Frieden bei ihnen anhalten mußte. Sie gewährten ihm denſelben, und er nebſt ſeinen Söhnen verpflichteten ſich durch den gewöhnlichen Eid des Kreuzkuſſes zu Erfüllung deſſelben. Allein Georg ſchloß dieſen Frieden blos in der Abſicht, ſeine Feinde zu hintergehen, und von ſich zu entfernen; und ſobald ſie von ihm abgezogen waren, berufte er die Polowzer und den Fürſten von Halitſch, zu ihm zu kommen, und ſie bekriegen zu helfen. Aber ſein tapferer Sohn Andreas legte bei dieſer Gelegenheit ein Zeugniß einer eben ſo

aus-

ausnehmenden Rechtſchaffenheit ab, indem er wider den ausdrücklichen Befehl ſeines Vaters dem nachkam, wozu er ſich in dieſem Frieden anheiſchig gemacht hatte. Der während dem Kriege von ſeinem Vater Iſzjäslawn außerhalb Landes zu Herbeiholung einiger Hilfsvölker geſchickte Mſtislaw langte erſt nach dieſem mit Georgen getroffenen Friedensſchluſſe mit einem Heere von Ungarn und Polen an; doch bedurfte man auch noch derſelben, indem George dieſen Frieden nicht hielt, und der Fürſt von Halitſch die Feindſeligkeiten fortſetzte. Der letztere ſetzte ſich in Bereitſchaft, dieſes ausländiſche Heer, ehe es Iſzjäslawn erreichte, aufzuſuchen und zu ſchlagen. Der Bruder des Großfürſten Iſzjäslaw Wladimir erfuhr zwar dieſes Vorhaben des Fürſten von Halitſch, und warnte Mſtislawn dafür. Weil aber dieſe Ausländer ſich in den ſtarken Getränke berauſchten, das Wladimir bei Vermeldung dieſer Nachricht an ſeinen Vetter, ſie damit zu beſchenken, überſendete: ſo überfiel ſie der Fürſt von Halitſch bei Anbruch des Tages in dieſem Zuſtande, daß Mſtislaw nur einen ſehr kleinen Theil von ihnen nach Luzk brachte, da die übrigen alle im Schlafe und in der Trunkenheit theils ertödtet wurden, theils in die

Ge-

Gefangenſchaft des Fürſten von Halitſch geriethen, welcher dem Haupte der Ungarn Naſen und Ohren abſchneiden ließ. Zu Erſetzung dieſes Verluſtes begab ſich Mſtislaw 1152. wieder an die Oerter, von welchen er ſeinem Vater dieſe Helfer verſchafft hatte. Die Polen ſchlugen diesmal ſein Begehren ab; aber der König von Ungern zog ein deſto ſtärkeres Heer zuſammen, und übernahm ſelbſt die Anführung davon, um in Mſtislaws Geſellſchaft die Niederlage der Seinen am Fürſten von Halitſch zu rächen. Dieſer fieng zwar, als dieſe Feinde ſeine Grenzen betraten, durch verſteckte Hinterhalte einige auf, die ſich zu Herbeiſchaffung der Lebensmittel von der Unterſtützung der Ihrigen entfernten, unterſtand ſich aber nicht, im Felde es mit ihnen aufzunehmen, ſondern räumte bei Gewahrwerdung ihrer gar zu großen Uiberlegenheit auch die Verſchanzungen, in welchen er Anfangs ſie erwarten wollte, konnte aber nicht ſo geſchwinde über einen Fluß, jenſeit welchem Peremiſchel, ſein nunmehriger Zufluchtsort, liegt, kommen, daß er nicht viele Leute verlor. Von Peremiſchel beſchickte er den König um Frieden, weil er ſolchen gerne vor Iſjäslaws Ankunft, welcher bereits auf dem Wege war, aus

Furcht, dieſer möchte den König abhalten, ihm denſelben zu gewähren, erlangt hatte. Aber Jßjäslaw beſchleunigte vermuthlich eben deswegen, weil er dachte, der König möchte ſich in ſeiner Abweſenheit zu einem Friedensſchluſſe überreden laſſen, ſeine Ankunft ſo, daß er blos mit den Berendiern voran zum Könige gieng, und ſeinen Bruder Swätopolk mit dem Heere nachziehen ließ. Da nun dieſer Vorfall des Fürſten von Halitſch Hoffnung vereitelte, und derſelbe mittlerweile ſeine Macht durch 30000 Bulgaren und Serben verſtärkt hatte: ſo wagte er den Feinden den Uibergang über den San zu beſtreiten. Doch zwangen ſie ihn, das jenſeitige Ufer zu räumen. Auch wich in der nun erfolgenden Schlacht ſein linker Flügel von Jßjäslawn; aber der erſte brachte die Ungarn ins Gedränge, bis Mſtislaw vom ſiegeriſchen Flügel her flog, und mit dem Degen in der Fauſt die Halitſcher wie Holz zuſammen hackte, und dieſerwegen von den Ungarn, als ihr Erretter beſungen ward. Die Niederlage war ſo groß, daß, wenn die Sieger ihren geſchlagenen Feind ſogleich verfolgt hätten, weder deſſen Perſon, noch die Feſtung Peremiſchel, als aus welchen er er alle Vertheidiger zu Verſtärkung ſeines Kriegsheers gezogen hatte, ih=

ihnen entgangen wäre. Folglich beruhte jetzt alle Rettung Wladimirs auf einem baldigem Frieden, und zuletzt überwanden beim Könige die Vorſtellungen Wladimirs von den vielen Beweiſen einer genauen Freundſchaft, die ſie vormals einander gegeben, und die Vorſprache vieler von Wladimirn durch Geſchenke gewonnener ungariſcher Groſſen die Abrathungen Jßjäslaws und Mſtislaws, und Jßjäslaw ſelbſt gab zuletzt dem Zureden des Königs, gleichfalls dem Fürſten den Frieden zuzugeſtehen, Raum, und man vereinigte ſich ſolchergeſtalt, daß Wladimir alle abgenommene Städte wieder bekam, hingegen ſich eidlich verpflichtete, ein getreuer Bundesgenoſſe Jßjäslaws zu ſeyn, und in keinem Falle von ihm abtrünnig zu werden. Da aber George zu der Zeit, als ſich Jßjäslaw wegen dieſes halitſchiſchen Feldzugs von Kiew entfernen mußte, in deſſen Land rückte, und Wätitſch, Mtſchenesk und Gluchow eroberte: ſo ergriff dieſer von Halitſch aufs neue die Waffen, und machte ſich an der Spitze eines Heeres auf den Weg nach Kiew. Sobald aber Jßjäslaw ſich in Bereitſchaft ſetzte, ihm auf dieſem Wege ſich entgegen zu ſtellen: ſo kehrte er unverzüglich um. So konnte

nun Iſʒjäslaw dem fernern Fortgange Georgens ſich widerſetzen, den durch die vortrefflichen Dienſte, welche ihm die Tapferkeit ſeines Sohnes Andreas leiſtete, vor Tſchernigow, obgleich Iſʒjäslaw ſeinen Bruder, den Fürſten von Smolensk, dem Fürſten von Tſchernigow Iſʒjäslaw Dawidowitſch zu Hülfe geſchickt hatte, auch der Fürſt Swätoslaw Wſewolodowitſch demſelben beiſtand, ſo weit gekommen war, daß er ſeine Feinde genöthigt, ihr von Tſchernigow gehabtes verſchanztes Lager zu verlaſſen, die mit Palliſaden verwahrten Vorſtädte eingenommen und abgebrannt, und die Gegner bei allen Ausfällen, die ſie aus der Stadt thaten, mit ſo großem Verluſte in dieſelbe zurückgetrieben hatte, daß ſie nicht weiter wagen wollten dergeſtalt ihre Angreifer zu beunruhigen. Aber die bloße Nachricht von der Herannahung Iſʒjäslaws, den ſein Mitregent Wätſcheslaw bei dieſer Unternehmung vergeſellſchaftete, erſchreckte die bei Georgen befindlichen Polowzer dergeſtalt, daß ſie als Flüchtlinge von Tſchernigow wegeilten. Hiedurch ward George ſo geſchwächet, daß er gleichfalls nach Hauſe aufbrach, und auf alles Bitten des Fürſten vom Nowgorod Severski Swätoslaws Olgowitſch, ihn, den er wider

ſei-

ſeinen Willen blos zu Vermeidung der Gefahr, von Georgen ſein Land verwüſten zu laſſen, in dieſen Krieg wider Ißjäslaw gezogen hatte, nicht der Ahndung Ißjäslaws blos zu ſtellen, zu deſſen Schutze nichts mehr that, als daß er nur 50 Mann und ſeinen Sohn Waſilko gleichſam zum Unterpfande der Erfüllung ſeines Verſprechens, ihm nöthigen Falls beizuſtehen, bei demſelben hinterließ. In der That unternahm Ißjäslaw nun einen Feldzug wider Swätoslaw; ſeinem Sohne Mſtislaw aber trug er die Bekriegung der Polowzer auf, die derſelbe über den Don trieb, und alsdann mit einer großen Beute und vielem befreiten Chriſten in ſein Fürſtenthum Perejaslaw zurückkehrte. Sein Vater hingegen nahm wahr, daß wegen Swätoslaws guten Gegenverfaſſung ihm ſchwer fallen werde, etwas von Wichtigkeit auszurichten, und trug daher demſelben einen Vergleich an, den Swätoslaw bei ſeiner gegenwärtigen Geſinnung gerne beliebte. Sobald er hierauf 1153, auch von andern Angelegenheiten freie Hände hatte, beſchloß er den Treubruch des Fürſten von Halitſch an deſſen Sohne Järoslaw, der ihm, als er 1152. geſtorben, gefolgt war, zu ahnden. Järoslaw beſaß

Muth genug, als man den Entſchluß gefaßt hatte, dieſem Feinde jenſeits der Sered eine Schlacht zu liefern, alle Gefahren des Gefechtes mit ſeinen Getreuen zu theilen. Sie ſelbſt aber verwehrten es ihm aus dem Grunde, weil auf ſeiner einzigen Perſon ihr ganzer Fürſtenſtamm beruhete. Als es nun zum Treffen kam, geſchahe ein großes Gemetzel und Verwirrung unter beiden Parteien, bis Jßjäslaw auf ſeinem Flügel ſeine Gegner überwand, ohne zu wiſſen, daß auf dem andern ſein Bruder Swätopolk, ſein Sohn Mſtislaw und der Fürſt Wladimir, Sohn von Andreas Wladimerowitſch, geſchlagen worden waren, und die gegen dieſelben geſtellten Halitſcher ihnen als Flüchtiggewordenen nachſetzten. Doch behauptete er, wiewohl mit weniger Mannſchaft, das Schlachtfeld, und machte theils in der Schlacht, theils beim Verfolgen, theils von den Halitſchern, welche in der irrigen Meinung, daß ihr anderer Flügel gleichen Vortheil wie ſie erkämpfet habe, von der Verfolgung ihrer geſchlagenen Feinde aufs Schlachtfeld zurück kehrten, eine ſolche Menge zu Gefangenen, daß er folgenden Tages in der Beſorgniß wieder von den Halitſchern angefallen und alsdann zugleich von dieſer Menge Gefangener beſtritten

ten zu werden, den größten Theil davon tödten ließ, und nur einige Vornehme mit ſich nach Kiew führte. Im folgenden Jahre 1154. erlebte Isjäslaw den Verdruß, daß die Nowgoroder ſeinen Sohn Järoslaw nicht länger zum Fürſten haben wollten, und an deſſen Stelle einen Sohn ſeines Bruders, des Fürſten von Smolensk, Roman, zu ſich beriefen. Dieſen Verdruß aber verſüßte das Vergnügen, daß ſein Feind George, der wider ihn im Anzuge begriffen war, durch ein großes Sterben, welches ſowohl unter ſeiner Mannſchaft als unter ſeinen Pferden entſtand, und die Wenigkeit der Polowzer, welche ſich zu Verſtärkung ſeiner Macht bei ihm einſtellten, genöthigt ward, ohne etwas wider ihn zu unternehmen, ſich in ſein Land zurück zu begeben. Nachdem er kurz hierauf das durch den Tod ſeines Bruders Swätopolk erledigte Fürſtenthum Wolodimer oder Wladimir in Volhynien ſeinem Sohne Järoslaw gegeben hatte, ſo ſtarb er am 13ten November, und Wätſcheslaw mit den Kiewern ernannte ſeinen Bruder Roſtislaw, Fürſten von Smolensk, zu ſeinem Nachfolger auf die Bedingung, daß er Wätſcheslawn eben die Ehre erzeigen ſollte, die derſelbe von ſei-

nem verſtorbenen Bruder Jßjäslaw genoſſen hatte.

Jßjäslaws II. Bruder Roſtislaw wird ſein Nachfolger.

Ehe derſelbe bei ihnen anlangte, kam der Fürſt Jßjäslaw Davidowitſch, und ließ in die Stadt melden, daß man ihm erlauben möchte, den verſtorbenen Großfürſten auf ſeinem Grabe im Theodorkloſter zu beweinen. Allein Wätſcheslaw, Mſtislaw, der Sohn des verſtorbenen Großfürſten, und ihre Räthe glaubten, daß er unter dieſem Vorwande nur darum nach Kiew zu kommen verlange, um Roſtislawn an der Nachfolge ſeines Bruders zu verhindern, und ſagten daher, daß es nicht bei ihnen ſtehe, bei den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften, daß ihr neuer Großfürſt noch nicht im Beſitze ſeiner Würde ſey, ihn in ihre Stadt herein zu laſſen. Bald hernach kam Roſtislaw, nachdem er erſt eine Reiſe nach Nowgorod, ſich der Freundſchaft dieſes mächtigen Staates zu verſichern, gethan, und ſeinen Sohn Roman zu ſich genommen, und an deſſen Stelle einen andern Sohn, Mſtislaw, als Fürſten hinterlaſſen hatte, zu Kiew an, und ward mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergeben-

benheit aufgenommen. Kaum hatte er ſeinen Thron beſtiegen: ſo empfieng er zwo überaus widrige Nachrichten. Die eine überbrachte ſein als Fürſt zu Nowgorod hinterlaſſener Sohn Mſtislaw, den die Nowgoroder vertrieben hatten, indem ſie an ſeine Stelle ſich von ſeinem Feinde Georgen einen Sohn, Mſtislaw zum Fürſten ausbaten, und durch dieſe Veränderung öffentlich von ſeiner Partei auf die Seite ſeines Nebenwerbers um den großfürſtlichen Thron übertraten. Die andere ſchlimme Nachricht überbrachte ein Bote ſeines Vetters des Fürſten von Perejaslaw, welcher von ihm Hilfe begehrte, weil er mit eigenen Kräften der Macht, mit welcher ihn George durch ſeinen Sohn Gljeb angriff, nicht gewachſen war. Ob auch gleich die Kriegsvölker, welche er hierauf unter Anführung ſeines Sohns Swätoslaws nach Perejaslaw ſchickte, mit ſo gutem Vortheile ſich ihren Feinden widerſetzten, daß Gljeb für das Beſte achtete, unverrichteter Sache von Perejaslaw abzuziehen, und er ſich nun vermögend genug hielt, als der angreifende Theil gegen ſeine Feinde zu verfahren, und in dieſer Abſicht mit einem Heere gegen Jßjäslaw Davidowitſch, der entweder wirklich Georgens Bundesgenoſſe war, oder fälſch-

ſich von Roſtislawn für einen geheimen Feind gehalten ward, der entweder ſich ſelbſt oder Georgen den kiewſchen Thron zuzuwenden trachte, nach Tſchernigow aufbrach: ſo nöthigte ihn die Zeitung vom Abſterben des Großfürſten Wätſcheslaw, nach Kiew zurück zu gehen, und die Ausführung dieſer kriegeriſchen Unternehmung wider den Fürſten von Tſchernigow ſo lange zu verſchieben, bis er der Leiche dieſes Vetters die gebührenden Ehrenbezeugungen erwieſen, und andere Veranſtaltungen, die der Todesfall dieſes Mitregenten ihm zu Kiew nothwendig machte, getroffen hatte. Die Rathſchläge, welche ihm nun einige Kiewer gaben, daß er beſſer für ſeinen Vortheil ſorgen würde, wenn er verſuche, ob er ſich nicht mit dem Fürſten von Tſchernigow freundſchaftlich ſetzen könne, blieben bei ihm unwirkſam, obwohl ſein ferneres Verhalten in dieſer Angelegenheit zeigte, daß er eben ſo wenig ſich dazu ſchickte ſeine eigenen Entwürfe zu bewerkſtelligen, als von andern gegebene Rathſchläge anzunehmen. Denn in dem Augenblicke, da ihm die große Menge Polowzer ins Geſicht kam, mit welchen Gljeb, Georgens Sohn, das Heer ſeines Feindes auf deſſen Herbeirufen vergrößert hatte, erſchrack er ſo ſehr,

daß

daß er demſelben antragen ließ, daß, wenn er mit ihm Frieden machen wolle, er ihm Kiew und ſein Vetter Mſtiſlaw Perejaslaw abtreten würde. Mſtiſlawn kränkte dieſe Verſchenkung ſeines Eigenthums durch einen Vetter, gegen den er ſich beſtändig als einen eifrigen Freund bewieſen hatte, in der Maße, daß er ihm darüber öffentliche Vorwürfe machte, und gleich darauf ſein Pferd umwendete, und mit allen ſeinen Kriegsvölkern den Großfürſten verließ. Dieſe Schwächung bewegte das ganze übrige großfürſtliche Heer, eine plötzliche Flucht zu ergreifen. So gab Roſtiſlaw ſelbſt einem Feinde, zu deſſen Angreifung er gekommen war, den Sieg über ſich in die Hände, ohne daß er einmal darum zu kämpfen brauchte. Denn die Polowzer ſetzten jetzt den Flüchtigen nach, und tödteten viele, andere aber und darunter den Fürſten Swätoslaw Wſewoloditſch machten ſie zu Gefangenen. Roſtiſlaw getraute ſich nicht einmal, nach Kiew zu gehen, ſondern nahm den Weg über Ljubetſch in ſein Fürſtenthum Smolensk. Sein Sohn Swätoslaw aber und der Fürſt von Perejaslaw giengen zwar nach Kiew, verweilten aber dort nicht lange; und der letztere hielt nun nicht einmal

mög-

möglich, Pereſeslaw zu behaupten, ſondern nahm nur ſeine Gemahlin aus dieſem Orte zu ſich, und begab ſich alsdann mit ihr nach Luzk. Da nun die Kiewer keinen einzigen Fürſten bei ſich hatten, und befürchteten in dieſem herrnloſen Stande ein Raub der bei dem Uiberwinder ihres Großfürſten Iſzjäslaw ſeyenden Polowzer zu werden: ſo ladeten ſie denſelben ein, zu ihrer Beherrſchung zu kommen, und verlangten ſonſt nichts von ihm, als daß er die Polowzer keine Thätlichkeiten in ihrem Gebiete ausüben laſſe.

Iſzjäslaw III. wird durch Roſtislaws eigenes Verſehen an deſſen Stelle Großfürſt; doch diesmal auf eine kurze Zeit.

Iſzjäslaw, welcher ſich wohl nicht vorgeſtellt hatte, daß ein Feldzug, deſſen Anfang ihm den Verluſt ſeines Fürſtenthums drohte, ihm ohne Blutvergießen den Beſitz des ruſſiſchen Throns verſchaffen würde, und denſelben durch Bewilligung des Verlangens der Kiewer um einen ſehr wohlfeilen Preis zu erkaufen dachte, nahm ihren Vorſchlag gerne an, und ſchickte, als er nach Kiew gieng, Gſjeben mit den Polowzern nach Perejaslaw, um dieſes Volk, welches blos der Beuten wegen diente, durch den

den Raub, welchen ſie in den unverwahrten Oertern dieſes Fürſtenthums antreffen konnten, Gljeben hingegen durch den Beſitz dieſes Fürſtenthums für die Anſprüche, die beide wegen des ihm geleiſteten Beiſtandes auf den Gewinn dieſer glücklichen Kriegsunternehmung hatten, zu befriedigen. Allein George war nicht geſonnen, ſo lange er lebte, irgend ſonſt einen den ruhigen Beſitz des ruſſiſchen Throns zu verſtatten, und machte ſich daher, nachdem er durch ſein Einrücken in des geweſenen Großfürſten Roſtislaws Fürſtenthum von demſelben eine Entſagung auf das Großfürſtenthum erlangt hatte, auf den Weg nach Kiew, ſich an Itzjäslaws Stelle auf den Thron zu ſetzen. Itzjäslaw aber ſchickte ihm die Anzeige entgegen, daß er nicht nach dem kiewſchen Thron getrachtet, ſondern durch die Kiewer darauf erhoben worden, und ihn gerne Georgen räumen wolle, wenn nur derſelbe ſonſt nichts mehr ihm nehmen wolle.

George wird zum drittenmal Großfürſt zu Kiew und bleibt es bis zu ſeinem Tode.

George verſprach ihm dieſes, und befeſtigte dieſes Verſprechen durch eine Heirath ſeines Sohnes Gljebs mit einer Toch-

ter Ißjäslaws. Da er nun endlich einmal wieder ſeinen Zweck erreichet, und zum drittenmal den kiewſchen Thron beſtiegen hatte: ſo verſorgte er ſeine Söhne mit Fürſtenthümern, indem er dem älteſten, Andreas, außer ſeinem eigenen Fürſtenthume Susdal, Wiſchegorod, Boriſen Turow, Gljeben Perejaslaw und Waſilkon Poruſſe ertheilte. Das Fürſtenthum des letzten, Poruſſe, erlitt im nächſtfolgenden Jahre 1155. ſehr viel durch einen Uiberfall der Polowzer, die, weil ihnen kein Widerſtand geſchahe; nach angerichtetem großem Schaden, durch Feuer und Schwert, mit einer ſehr großen Beute in größter Sicherheit den Rückweg nach ihrem Lande antraten. Aber ehe ſie dort anlangten, wurden ſie bei der Nacht von den Berendiern in tiefem Schlafe überfallen; und die mußten ſich noch ſehr glücklich ſchätzen, die ihr Leben und Freiheit durch die Flucht retteten. Denn alle Beute blieb zurück und nur ſehr wenige Leute entkamen; die übrigen alle wurden getödtet oder gefangen genommen. Doch bald erſchienen ſie weit zahlreicher wieder im ruſſiſchen Gebiete; aber nun fanden ſie die Gelegenheit nicht, ohne ſich Gefahren auszuſetzen, Beute zu erlangen, indem der Großfürſt ihnen bei dem Flecken

Ka-

Kanew ein ſo ſtarkes Heer entgegen ſetzte, daß ſie die Beſiegung deſſelben für ſehr zweifelhaft achteten, und aus dieſer Urſache für eine Schlacht eine gütliche Unterhandlung mit dem Großfürſten beliebten. Da nun dieſer wohl einſahe, daß er durch den größten Sieg über dieſes polowziſche Heer nichts gewinnen könne, wenn er aber den Kürzern ziehen ſollte, nicht nur die Polowzer alle Freiheit bekämen, ſeine Staaten weit und breit zu verheeren, ſondern auch alle Fürſten, die blos wegen ſeiner jetzigen Uibermacht ſich ſcheuten, ihn wegen des Großfürſtenthums zu bekriegen, aufwachen möchten: ſo war er gerne zufrieden, ihren Abzug vermittelſt einiger Beſchenkungen und Befreiung ihrer bei dem kurz vorher erwähnten Vorfalle in die Gewalt der Berendier gerathenen Mitbrüder zu erlangen. Weil aber die Berendier ſich durchaus weigerten, dieſe Gefangenen loszulaſſen: ſo befriedigte er die Polowzer durch deſto reichlichere Beſchenkungen, daß ſie ſich erklärten, für diesmal ohne Verübung einiger Feindlichkeiten nach ihren Wohnſitzen zu gehen, indem ſie der Hoffnung lebten, der Großfürſt werde die Befreiung ihrer Landsleute, die wegen gewiſſer Urſa-

chen

chen demſelben gegenwärtig zu leiſten unmöglich falle, gewiß bewerkſtelligen, indem ſie ſonſt gezwungen werden würden, ſolche mit den Waffen zu ſuchen, und dieſerwegen jetzt den Frieden mit dem Großfürſten nicht abſchließen könnten. Da er nun ſich wenigſtens auf eine Zeit lang wider die Anfälle dieſes auswärtigen Feindes Sicherheit verſchafft zu haben dachte: ſo ſchickte er ein Heer aus, Mſtislawn, den Sohn des Großfürſten Jßjäslaw II. aus allen noch habenden Beſitzungen zu vertreiben, und weil dieſer verzweifelte, ihm widerſtehen zu können, ſo räumte er Pereſopniza, ſeinen jetzigen Aufenthalt, als einen ganz unhaltbaren Ort, und ſchränkte ſich blos auf die Behauptung von Luzk ein, in welchem ſeiner Meinung nach ſein Bruder Järoslaw ſo lange die Angriffe des großfürſtlichen Heeres würde abwehren können, bis er ſelbſt aus Polen eine mächtige Hilfe herbeiführen möchte. Seine Wünſche wurden erfüllet. Denn die drei Brüder Boleslaw, Mjecislaw und Heinrich, die damals Polen beherrſchten, rückten mit ihm ſo ſtark in Rußland ein, daß der Großfürſt den Ausgang eines Krieges für mißlich achtete, und daher lieber denſelben durch einen Vergleich mit Mſtislawn beilegen wollte. Mſtislaw

aber

aber trauete der Aufrichtigkeit deſſelben in Haltung dieſes Friedens ſo wenig, daß er zu ſeiner Beſchirmung wider einen Friedensbruch deſſelben einen anſehnlichen Theil der angekommenen polniſchen Hilfsvölker bei ſich behielt. Den Vermittler dieſes Friedens nennt Dlugoß, die vermuthliche Quelle aus welcher alle ruſſiſche Schriftſteller geſchöpfet haben, die beſondere Umſtände von dieſem Kriege anführen, Roſtislawn, einen Fürſten von Peremiſchel, von dem er kurz darauf meldet, daß der Herzog von Polen, Boleslaw, Helenen, eine Tochter deſſelben geheirathet habe. Ich vermuthe daher, daß der Fürſt Wladimir von Halitſch zween Söhne hinterlaſſen habe, unter welche ſein Fürſtenthum ſo getheilt worden, daß Jaroslaw Halitſch, und dieſer Roſtislaw Peremiſchel überkam. Es iſt alſo wohl nur der Unwiſſenheit der Perſon dieſes Fürſten von Peremiſchel zuzuſchreiben, wenn ruſſiſche Geſchichtſchreiber dem Fürſten von Smolensk die erwähnte Friedensvermittelung zueignen. Doch darin pflichte ich ihnen wider Dlugoß bei, daß der Großfürſt durch dieſen Frieden Mſtislawn nicht Perejaslaw, ſondern blos die Oerter, die er nun von deſſen übrigbehaltenen Beſitzungen abgeriſſen hatte, zurück gegeben habe, weil ſowohl

chen demſelben gegenwärtig zu leiſten unmöglich falle, gewiß bewerkſtelligen, indem ſie ſonſt gezwungen werden würden, ſolche mit den Waffen zu ſuchen, und dieſerwegen jetzt den Frieden mit dem Großfürſten nicht abſchließen könnten. Da er nun ſich wenigſtens auf eine Zeit lang wider die Anfälle dieſes auswärtigen Feindes Sicherheit verſchafft zu haben dachte: ſo ſchickte er ein Heer aus, Mſtiſlawn, den Sohn des Großfürſten Ißjäslaw II. aus allen noch habenden Beſitzungen zu vertreiben, und weil dieſer verzweifelte, ihm widerſtehen zu können, ſo räumte er Pereſopniza, ſeinen jetzigen Aufenthalt, als einen ganz unhaltbaren Ort, und ſchränkte ſich blos auf die Behauptung von Luzk ein, in welchem ſeiner Meinung nach ſein Bruder Järoslaw ſo lange die Angriffe des großfürſtlichen Heeres würde abwehren können, bis er ſelbſt aus Polen eine mächtige Hilfe herbeiführen möchte. Seine Wünſche wurden erfüllet. Denn die drei Brüder Boleslaw, Mjecislaw und Heinrich, die damals Polen beherrſchten, rückten mit ihm ſo ſtark in Rußland ein, daß der Großfürſt den Ausgang eines Krieges für mißlich achtete, und daher lieber denſelben durch einen Vergleich mit Mſtislawn beilegen wollte. Mſtislaw

aber

aber trauete der Aufrichtigkeit deſſelben in Haltung dieſes Friedens ſo wenig, daß er zu ſeiner Beſchirmung wider einen Friedensbruch deſſelben einen anſehnlichen Theil der angekommenen polniſchen Hilfsvölker bei ſich behielt. Den Vermittler dieſes Friedens nennt Dlugoß, die vermuthliche Quelle aus welcher alle ruſſiſche Schriftſteller geſchöpfet haben, die beſondere Umſtände von dieſem Kriege anführen, Roſtislawn, einen Fürſten von Peremiſchel, von dem er kurz darauf meldet, daß der Herzog von Polen, Boleslaw, Helenen, eine Tochter deſſelben geheirathet habe. Ich vermuthe daher, daß der Fürſt Wladimir von Halitſch zween Söhne hinterlaſſen habe, unter welche ſein Fürſtenthum ſo getheilt worden, daß Jåroslaw Halitſch, und dieſer Roſtislaw Peremiſchel überkam. Es iſt alſo wohl nur der Unwiſſenheit der Perſon dieſes Fürſten von Peremiſchel zuzuſchreiben, wenn ruſſiſche Geſchichtſchreiber dem Fürſten von Smolensk die erwähnte Friedensvermittelung zueignen. Doch darin pflichte ich ihnen wider Dlugoß bei, daß der Großfürſt durch dieſen Frieden Mſtislawn nicht Perejaslaw, ſondern blos die Oerter, die er nun von deſſen übrigbehaltenen Beſitzungen abgeriſſen hatte, zurück gegeben habe, weil ſowohl

der königsbergiſche Neſtor ſchreibet, daß Mſtislaw mit der polniſchen Hilfe nichts ausgerichtet habe, als auch meines Erachtens aus den folgenden Begebenheiten deutlich erhellet, daß Mſtislaw Perejaslaw nicht bekommen habe. Vielleicht waren auch die Kriegsvölker, die die polniſchen Herzoge Mſtislawn zuführten, ſo anſehnlich nicht, als ſie Dlugoß vorſtellet, und würden wohl nicht vermocht haben, den Großfürſten zu Schließung eines Vergleiches mit Mſtislawn zu bewegen, wenn nicht derſelbe zu eben der Zeit vernommen hätte, daß der ehemalige Großfürſt Jßjäslaw III. den Vorſatz habe, ihm durch Krieg das Großfürſtenthum zu entreißen, indem er durch die Nachricht von den Kriegsgedanken dieſes Fürſten angetrieben wurde, um denſelben durch Uiberziehung ſeines eigenen Landes zum Frieden zu zwingen, von ſeinem Schwiegerſohne, dem Fürſten Jároslaw von Halitſch, ſich Hilfe zuſchicken zu laſſen. Als er aber in Begriff ſtand, mit dieſem Heere nach Tſchernigow zu gehen: ſo verurſachte ein plötzlicher Anzug eines polowziſchen Heeres, das ſich zwiſchen den Flüſſen Dubenez und Supoja lagerte, daß er ſich mit demſelben wider dieſen Feind wenden mußte. Zuvörderſt aber verſuchte er, ob er in der Güte

Güte denſelben zum Rückzuge bewegen könne, und die Polowzer, welche ihn zu gut gerüſtet ſahen, ſtellten ſich, als wenn ſie ſeinen Vorſchlag annehmen wollten, giengen aber während der Zeit, daß ſie mit ihm Unterhandlung pflegten, in der Stille fort. Da er nun aus dieſem ihrem Verfahren erkannte, daß er bald wieder einen feindlichen Zuſpruch von ihnen erwarten müſſe: ſo bemühte er ſich um einen Frieden mit dem Fürſten von Tſchernigow, der auch zum Stande kam. Zur Befeſtigung des großfürſtlichen Throns Georgens diente demſelben auch, daß im Jahr 1156 ein vom konſtantinopolitaniſchen Patriarchen ernannter ruſſiſcher Metropolite, Konſtantin, zu Kiew anlangte, welcher den verſtorbenen Isjäslaw II. aus der Urſache weil von ihm ohne Zuziehung des konſtantinopolitaniſchen Patriarchen Klemens zum ruſſiſchen Metropoliten ernannt war, als den Urheber einer Kirchenſpaltung nach ſeinem Tode verdammte, den Metropoliten Klemens ſeiner Metropolitenſtelle, und alle von demſelben in den Prieſterſtand aufgenommene ihrer geiſtlichen Würden entſetzte, und bis zu abgelegter Bereuung ihres durch die Gemeinſchaft mit dieſem unrecht-

mäßigen Metropoliten begangenen Verbrechens mit dem Kirchenbanne belegte. Die Polowzer verzögerten wirklich ihre Rückkunft ins ruſſiſche Gebiet nicht lange, und behandelten eine Gegend im reſaniſchen Fürſtenthume, Biſtraja Sosna, feindlich, wurden aber auf dem Rückzuge, da ſie nach ihrer Gewohnheit gar keine Vorſichtigkeit anwendeten, im Schlafe überfallen, und mit Verluſt alles gemachten Raubes in ihr Land zurückgejagt. Folglich hinderten ſie den Großfürſten nicht, in Begleitung ſeiner Söhne und ſeines Schwiegerſohns, des Fürſten von Halitſch, einen Kriegszug wider den Fürſten Mſtislaw zu thun. Dieſer aber hatte ſich durch Beibehaltung vieler polniſchen Kriegsvölker in ſo gute Gegenverfaſſung geſetzt, daß George, als er ihn in Wladimer belagerte, ſo viele Leute einbüßte; daß er ſich erklärte, demſelben einen guten Frieden zuzugeſtehen, falls derſelbe ihm nur die Ehre erweiſe, darum bei ihm anzuhalten, und, als Mſtislaw dieſes nicht thun wollte, unverrichteter Sache heimzog. Denn in der That hatte George gegenwärtig ſo viel zu befürchten, daß ihm mehr als Mſtislawn an einer Ausſöhnung zwiſchen ihnen lag. Als der Großfürſt dieſen Feldzug unternahm, boten demſelben die Fürſten von Tſchernigow und Nowgorod ihren

Bei-

Beiſtand zu demſelben an, er aber weigerte ſich, ihn anzunehmen, weil er beide Fürſten in Verdacht hielt, daß ſie mit ſeinem Gegner ein Verſtändniß zu ſeinem Schaden errichtet hätten, und ſie erwieſen bald durch ihre Handlungen, daß dieſer Verdacht des Großfürſten guten Grund habe. Denn als er ſich endlich durch die Vorbitte des Metropoliten und der ganzen Geiſtlichkeit rühren ließ, einen in ſeiner Gefangenſchaft ſeyenden Fürſten, Johann Berdlanik, (welcher nach den ausdrücklichen Worten der ruſſiſchen Jahrbücher ein Sohn des Fürſten Roſtislaw von Smolensk war, da viele ihn angehende Umſtände dieſer Abſtammung zuwider ſtehen, den er von Susdal nach Kiew in der Abſicht bringen ließ, um ihn ſeinem Schwiegerſohne dem Fürſten von Halitſch zu übergeben, welcher ſich ſeine Auslieferung als eine beſondere Gunſtbezeigung, um an dieſem Unglücklichen für viele von demſelben dem Fürſtenthume Halitſch zugefügte Beleidigungen Rache auszuüben, erbeten) als ſeinen Gefangenen an den vorigen Ort ſeiner Bewahrung Susdal zurück zu ſenden: ſo ſetzten denſelben auf dem Wege einige hiezu vom Fürſten von Tſchernigow befehligte Soldaten in Freiheit, und bald hernach erfuhr der Großfürſt, daß die Fürſten von Tſchernigow, Nowgorod-Severski

und Smolenſk in einer Verbindung ſtünden, deren Abſicht dahin gehe, ihn des Großfürſtenthums zu berauben. Die Gefahr, welche ihm dieſe Verbindung drohte, verurſachte vermuthlich, daß er eine Reiſe nach Susdal that, um ſeine beſte Stütze, ſeinen älteſten Sohn, Andreas, (der 1155. wegen eines Mißvergnügens, länger bei ſeinem Vater zu bleiben, und in der Vorausſehung, daß ſowohl bei dem großen Haſſe, den die Kiewer gegen dieſen Großfürſten und ſein ganzes Geſchlecht hegten, keiner von denſelben je ruhig den kiewſchen Thron beſitzen werde, als Kiew ſelbſt bei dem anhaltenden Streite ſo vieler Werber um ſeinen Thron immer tiefer fallen müſſe, in der Stille ſeinen Vater verlaſſen hatte, und nach Wladimir, welchen Ort er für Susdal zu ſeinem Sitze erwählte, mit einem ohne Wiſſen ſeines Vaters zu ſich genommenen, ehemals von Konſtantinopel nach Kiew gebrachten Marienbilde, das der heilige Evangeliſt Lucas gemalt haben ſoll, gegangen war,) durch ſeine Gegenwart dahin zu bereden, daß er wieder mit nach Kiew komme, und ihn wider die Anfälle eines ſo mächtigen Gegentheils vertheidige. Auf dieſer Reiſe bemerkte er an beiden Seiten des Fluſſes Moskwa oder Moskau, wo derſelbe mit dem Neglinna und Janſa zuſammenfließet, und eine

eine von Olegs, dem nächſten Nachfolger Ruriks, erbauete Stadt Moskau geſtanden haben ſoll, ſehr ſchöne Dörfer, und erfuhr, als er ſich um den Eigenthümer erkundigte, daß dieſelben einem vornehmen Susdaler, Stephan Iwanowitz Kutſchko, gehörten, von deſſen Frau man dem Großfürſten, einem großen Liebhaber des andern Geſchlechts, eine ſo reizende Abbildung machte, daß er ſogleich dieſen Kutſchko mit ſeiner Frau berufen ließ, bei ihm als Landesherrn die Aufwartung abzulegen. Allein Kutſchko weigerte ſich dieſem Befehle zu gehorchen, und gebrauchte bei der Abfertigung, die er hierüber den großfürſtlichen Abgeſchickten ertheilte, ſolche Worte, daß der Großfürſt ihn als einen Vergreifer an der Majeſtät ſeines Landesherrn einziehen, hinrichten, und in einen Teich werfen ließ. Die Frau und Kinder dieſes Mannes aber ſchienen über ſeinen Tod untröſtlich, und die Mittel, welche der Großfürſt anwendete, ſie des Todes deſſelben, und daß er ihm denſelben anthun laſſen, vergeſſend zu machen, geben dem Berichte eine große Wahrſcheinlichkeit, daß George nur aus der Urſache dieſen Mann hinrichten laſſen, weil ihn deſſen Leben verhinderte, die Liebesbegierde zu ſtillen, die er gegen deſſen Frau empfand. Denn da dieſelbe von Kutſchko

drei Kinder, zween Söhne, Peter und Joachim oder Jäkim, und eine Tochter, Ulita, hatte: ſo vermählte er die Tochter, die gleich ihrer Mutter eine große Schönheit war, mit ſeinem Sohne Andreas, und empfahl ihre Brüder demſelben aufs höchſte. Die Gegend aber gefiel ihm ſo ſehr, daß er auf der Stelle dieſer angenehmen Dorfſchaften eine hölzerne Stadt unter dem Namen Moſkau anlegte, und theils durch Einwohner der eingehenden Dörfer, theils durch Herbeiſchaffung aus andern Oertern ſeines Fürſtenthums bevölkerte, und ſeinem Sohne Andreas auftrug, für die Aufnahme dieſer neuen Stadt nach Möglichkeit zu ſorgen. Kaum war er aber mit ſeinem Sohne wieder zu Kiew angekommen: ſo mußte er ſich in Bereitſchaft ſetzen wider ſeine Feinde, die der Beitritt der Nowgoroder, welche 1157 durch eine Empörung ſich von der Herrſchaft ſeines Sohnes Mſtislaw entledigten, und an deſſen Stelle Swätoslawn annahmen, den ihnen ſein Vater, der Fürſt von Smolensk, an der Spitze eines Heeres zuführte, anſehnlich verſtärkt hatte, ins Feld zu ziehen. Aber die Beſchwerden des Alters und Bekümmerniß über den Ausgang des ihm bevorſtehenden ſchweren Krieges warfen ihn aufs Krankenbette, worauf er innerhalb fünf Tagen am 15. Mai in einem

nem Alter von 66 Jahren ſein Leben endigte. Das ruſſiſche Jahrbuch nennet ihn einmal George Dolgorucki oder den Langhändigen, und aus dem Zuſammenhange läßt ſich ſchlieſſen, daß man mit dieſem Beinamen auf ſeine Begierde alles an ſich zu reißen gezielet habe. o)

Ißjäslaw III. wird zum drittenmale Großfürſt von Kiew.

Die Kiewer ließen gleich nach ſeinem Tode ihren Haß gegen ihn aus, indem ſie ſeine Wohnung plünderten, die aus ſeinem Erbfürſtenthume Susdal dahin gezogenen Leute umbrachten, und den bereits in der Nähe ſtehenden Fürſten Ißjäslaw von Tſchernigow auf ihren Thron beruften, welcher am 19ten Mei durch einen feierlichen Einzug ſich auf derſelben ſetzte. Doch Andreas, Georgens Sohn, konnte ſich über dieſen Verluſt leicht tröſten. Denn ſein Vater faßte in dem Zeitraume, da er mit Ißjäslawn um den kiewſchen Thron Krieg führte, und bei den vielfältigen Veränderungen, die ſich während den Kriege bald zu ſeinem Vortheil, bald zu ſeinem Schaden ereigneten, ſehr bezweifeln

 mußte,

o) Petersb. Journal B. I. Febr. S. 30. 31.

mußte, ob es ihm gelingen werde, das Großfürſtenthum Kiew ſich und ſeinem Geſchlechte zu verſchaffen, den Entſchluß, ſich in Anſehung der Staaten, die er wirklich beſaß, großfürſtliche Gerechtſame zuzueignen, und verpflichtete auch die reſaniſchen und muromſchen Fürſten, ſich als von ihm abhängend, und alle ſeine Bundesgenoſſen, ſeinen großfürſtlichen Titel ohne einigen Bezug auf Kiew anzuerkennen.

Dieſe Erbſchaft hinterließ er ſeinem Sohne Andreas, welcher von ſeinem Sitze den Namen Großfürſt von Wladimir annahm, und wegen Weitläuftigkeit ſeines Gebietes bei den öfteren Veränderungen in Kiew und den beſtändig fortdauernden innerlichen Kriegen der Nebenwerber um die Herrſchaft über Kiew, wie auch den häufigen Einfällen der Polowzer, die Kiew täglich mehr zu eben der Zeit herabbrachten, da kein Feind den Ruheſtend der Unterthanen des Fürſten Andreas ſtörte, noch bei ſeinen Lebzeiten den Vorzug genoß, daß man ſeinem Großfürſtenthume den Reng über Kiew zutheilte.

Er muß aber doch daſſelbe abermal räumen, worauf Kiew ſeinen ehemaligen Vorfahren Roſtislaw wieder zum Herrn bekömmt.

Gleich Anfangs behauptete Iſjäslaw der dritte Kiew nur eine ſehr kurze Zeit. Denn

als

als er, wie er vorgab, im Jahr 1158 zum Beſten des Fürſten Johann Berdlanik einen Kriegszug wider den Fürſten von Halitſch unternahm, und die mehreſten ſeiner bisherigen Bundesgenoſſen, weil ſie ſich weigerten, in dieſem Kriege mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, mit ſeiner Ahndung drohte: ſo vereinigten ſich die Fürſten Mſtislaw von Luzk und deſſen Vatersbruder Wladimir mit ſeinem Feinde, und zogen ihm mit ihrem Heere entgegen. Ißjäslaw der dritte zeigte nun zwar ſo viel Muth, daß er ſie zu Bjelgorod aufſuchte, indem er ſich mit dem Gedanken ſchmeichelte, ſie ſämtlich in dieſer Stadt einzuſchließen, und durch Hunger zu überwältigen. Da ſie aber, dieſe ſeine Abſicht zu verhindern, ihm eine Schlacht geliefert hatten: ſo gab er, obſchon in derſelben kein Theil den Sieg erhalten hatte, und ihm den Tag hernach der polowziſche Fürſt Baſchkarad, Stiefvater des bei ihm ſeyenden Fürſten Swätoslaw Wladimirowitſch, ſeines Vetters, 12000 Polowzer zuführte, alles verloren, und gieng mit Abfertigung geſchwinder Boten an ſeine Gemahlin in Kiew, daß ſie ſich aus dieſem Orte zu ſeinem Schwiegerſohne Gljeb nach Perejaslaw begeben ſollte, als ein Flüchtling nach Gome, und überließ hiedurch ſeinen Gegnern die Freiheit, ſich

Kiews

mußte, ob es ihm gelingen werde, das Groß-fürſtenthum Kiew ſich und ſeinem Geſchlechte zu verſchaffen, den Entſchluß, ſich in Anſehung der Staaten, die er wirklich beſaß, großfürſtliche Gerechtſame zuzueignen, und verpflichtete auch die reſaniſchen und muromſchen Fürſten, ſich als von ihm abhängend, und alle ſeine Bundesgenoſſen, ſeinen großfürſtlichen Titel ohne einigen Bezug auf Kiew anzuerkennen.

Dieſe Erbſchaft hinterließ er ſeinem Sohne Andreas, welcher von ſeinem Sitze den Namen Großfürſt von Wladimir annahm, und wegen Weitläuftigkeit ſeines Gebietes bei den öfteren Veränderungen in Kiew und den beſtändig fortdauernden innerlichen Kriegen der Nebenwerber um die Herrſchaft über Kiew, wie auch den häufigen Einfällen der Polowzer, die Kiew täglich mehr zu eben der Zeit herabbrachten, da kein Feind den Ruheſtend der Unterthanen des Fürſten Andreas ſtörte, noch bei ſeinen Lebzeiten den Vorzug genoß, daß man ſeinem Großfürſtenthume den Reng über Kiew zutheilte.

Er muß aber doch daſſelbe abermal räumen, worauf Kiew ſeinen ehemaligen Vorfahren Roſislaw wieder zum Herrn bekömmt.

Gleich Anfangs behauptete Ißjäslaw der dritte Kiew nur eine ſehr kurze Zeit. Denn

als

als er, wie er vorgab, im Jahr 1158 zum Beſten des Fürſten Johann Berdlanik einen Kriegszug wider den Fürſten von Halitſch unternahm, und die mehreſten ſeiner bisherigen Bundesgenoſſen, weil ſie ſich weigerten, in dieſem Kriege mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, mit ſeiner Ahndung drohte: ſo vereinigten ſich die Fürſten Mſtislaw von Luzk und deſſen Vatersbruder Wladimir mit ſeinem Feinde, und zogen ihm mit ihrem Heere entgegen. Ißjäslaw der dritte zeigte nun zwar ſo viel Muth, daß er ſie zu Bjelgorod aufſuchte, indem er ſich mit dem Gedanken ſchmeichelte, ſie ſämtlich in dieſer Stadt einzuſchließen, und durch Hunger zu überwältigen. Da ſie aber, dieſe ſeine Abſicht zu verhindern, ihm eine Schlacht geliefert hatten: ſo gab er, obſchon in derſelben kein Theil den Sieg erhalten hatte, und ihm den Tag hernach der polowziſche Fürſt Baſchkarad, Stiefvater des bei ihm ſeyenden Fürſten Swätoslaw Wladimirowitſch, ſeines Vetters, 12000 Polowzer zuführte, alles verloren, und gieng mit Abfertigung geſchwinder Boten an ſeine Gemahlin in Kiew, daß ſie ſich aus dieſem Orte zu ſeinem Schwiegerſohne Gljeb nach Perejaslaw begeben ſollte, als ein Flüchtling nach Gome, und überließ hiedurch ſeinen Gegnern die Freiheit, ſich

Kiews

Kiews ohne einigen Widerſtand zu bemächtigen. Dieſe ſprachen Mſtislawn als einem Sohn Jßjäslaws des zweiten Kiew zu, welcher alle in Kiew hinterlaſſene Güter des flüchtigen Jßjäslaws des dritten einzog, und den Metropoliten Konſtantin zwang, ſeine Stelle dem von ſeinem Vater ernannten Klemens aufs neue zu räumen. Weil er aber wohl wußte, daß er bei der Menge der Fürſten, die der großfürſtlichen Würde wegen nach dem Beſitze von Kiew ſtrebten, und der Vielheit der Anhänger des von ihm abgeſetzten Metropoliten nicht lange zu Kiew unangefochten regieren würde, ſo hielt er ſeinem Vortheil gemäß, daß er durch den freiwilligen Abtritt Kiews einen andern Fürſten verpflichte, ihn in Handhabung der großfürſtlichen Gerechtſame nach äußerſten Kräften zu unterſtützen. Er wählte hiezu ſeinen Vetter, den Fürſten von Smolensk, Roſtislaw, der es ſchon einmal als Großfürſt beherrſcht hatte, nun aber ſich bequemte, in Anſehung deſſelben unter Mſtislaw zu ſtehen. Aber weit ſchwerer fiel es Mſtislawn, von ihm zu erlangen, daß er nicht Konſtantinen, ſondern ſeinen Klemens für den rechtmäßigen Metropoliten anſehen, und bei dieſer Würde ſchützen ſollte, und Mſtislaw mußte ſich damit begnügen, daß Roſtislaw verſprach, keinem

nem von beiden den Metropolitenſtuhl in Kiew beſitzen zu laſſen. Konſtantin fand vor dem Zorne Mſtislaws zu Tſchernigow eine Freiſtatt, und als er bald hernach 1159. ſtarb, verehrte ihn ganz Rußland als einen Heiligen, indem man nicht nur die Verordnung auf ſeinem Sterbebette, wie es mit ſeinem entſeelten Körper gehalten werden ſollte, da er den Biſchof Anton von Tſchernigow beſchwor, denſelben nicht zu begraben, ſondern mit einem Stricke an den Füßen gebunden aus der Stadt zu ſchleppen, und im freien Felde den Thieren und Vögeln zum Fraße vorzuwerfen, als ein unſtreitiges Merkmal der tiefſten chriſtlichen Demuth betrachtete, ſondern auch ſeinem Körper, an dem man, wie jeder, ohne daß mans ſagen darf, wiſſen wird, ſeine Verordnung nicht vollſtreckte, ſondern ihn mit allem der von ihm bekleideten höchſten Würde in der ruſſiſchen Kirche gebührenden Gepränge, nach einer hierüber zwiſchen dem Fürſten Swätoslaw Olgowitſch, der jetzt zu Tſchernigow regierte, und dem Biſchofe von Tſchernigow gehaltenen Berathſchlagung, in der Kirche der Verklärung Chriſti zu Tſchernigow beerdigte, verſchiedene Wunderwerke zuſchrieb. Iſjäslaw bemühte ſich, das durch die Waffen wieder

der zu gewinnen, was er durch Anwendung mehrerer Bedachtſamkeit wohl hätte behalten können, und verſuchte, nach erhaltener Verſtärkung von den Polowzern, Swätoslawn Olgowitſchen Tſchernigow abzunehmen, ward aber von dieſem mit dem Beiſtande der Fürſten Swätoslaw Wſewoloditſch und Rurik Roſtislawitſch am Desna geſchlagen, und genöthigt, zurück zu gehen. Nach dieſem Siege, glaubten dieſe beiden Fürſten, habe ihr Bundesgenoſſe keinen fernern Anfall von Jßjäslaw zu beſorgen, und begaben ſich daher auf den Heimweg. Sobald aber Jßjäslaw hörte, daß Swätoslaw Olgowitſch mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern noch im Felde ſtehe und überdem krank geworden, eilte er ihn zu überfallen. Aber die von den voranziehenden Polowzern angerichteten Verwüſtungen und angezündeten Dörfer verkündigten ſein Vorhaben ſeinem Feinde, der hierauf ſeine Kriegsvölker in Schlachtordnung ſtellte, und die nicht weit entfernten Susdaler, die der Fürſt Wladimir, Sohn des Großfürſten Andreas, befehligte, Ruriken, Sohn des Fürſten von Smolensk und Kiew, und die Halitſcher an ſich zog. Hierauf rückte Swätoslaw ſelbſt vor, und jagte durch dieſe ſeine Vorrückung und Zurücktreibung der Polowzer auf ihr Hauptheer Jßjäslawn ſolche Furcht

ein,

ein, daß er ſein Vorhaben aufgab. Doch im folgenden Winter fiel Jßjäslaw in das Smolenskiſche, und erlangte auch vom Großfürſten Andreas vermittelſt einer Heirath zwiſchen ſeinem Bruderſohne Swätoslaw und Marien, einer Tochter des Großfürſten Andreas, Hilfe, zu deſſen Partei auch 1160 von den bisherigen Freunden ſeines Gegners die Nowgoroder durch Verwerfung ihres Fürſten Swätoslaw, der ſich (weil ſein Vater, als er die Nachricht von dem Mißvergnügen der Nowgoroder über ſeinen Sohn empfieng, dieſelben zu zwingen meinte, daß er, ſo viel er von ihren Mitbürgern in ſeine Gewalt bekommen konnte, in Keller, deren man ſich damals ſtatt der Gefängniſſe bediente, werfen und theils umkommen ließ,) noch glücklich ſchätzen mußte, daß er ſeine Perſon wider die Wirkung der ergrimmten Nowgoroder durch Entweichung nach Smolensk in Sicherheit brachte, und Erwählung eines Bruderſohnes des Großfürſten Andreas, Mſtislaw an deſſen Stelle, und hernach auch Swätoslaw Olgowitſch übertraten, und doch konnten ſie Gljeben, obgleich derſelbe Jßjäslaws Tochter zur Gemahlin hatte, und ſie drei Wochen mit ihrem Heere ſich in ſeinem Fürſtenthume verweilten, nicht vermögen, gleichfalls in ihre Verbindung zu treten. Auch die

Kiewer

Kiewer erklärten ſich, als nun Jßjäslaw die Anſtalten machte, Roſtislawn bei ihnen anzugreifen, dieſem treulich beizuſtehen, und erfüllten dieſes Verſprechen nach höchſtem Vermögen. Aber zuletzt gewann Jßjäslaw durch öftere Stürme ſo große Vortheile, daß Roſtislaw ſein Leben und ſeine Freiheit nur dadurch erhalten konnte, daß er ſich aus Kiew noch bei Zeiten, und ehe Jßjäslaw ſich dieſer Stadt mit Gewalt bemächtigen konnte, nach Bjelgorod begab, indem Jßjäslaw noch an eben demſelben Tage Herr von Kiew ward. Als aber dieſer ihm nach Bjelgorod nachgieng, kam Mſtislaw, des Großfürſten Jßjäslaws des dritten Sohn, mit einem Jßjäslaws gegenwärtiger Stärke ſo ſehr überlegenen Heere Roſtislawn zu Hilfe an, daß die bei Jßjäslawn befindlichen Berendier aus Verzweiflung, daß der Herr, dem ſie jetzt dienten, ſeinem Gegentheile die Wage halten könne, zu Mſtislawn übergiengen, und denſelben antrieben, ohne Verzug Jßjäslawn anzugreifen, welcher, weil er ſahe, daß er durch ſeinen Widerſtand ſein Unglück vergrößſern würde, ſogleich die Flucht ergriff. Aber ſeine Feinde vergnügten ſich nicht mit dem Vortheile, daß er vor ihnen wich, ſondern folgten ihm auf dem Fuße nach, und dieſe

Verfolgung verurſachte, daß ſein Heer ſich immer mehr zerſtreute, und er in Begleitung ſehr weniger Perſonen von einem ſtärkern feindlichen Haufen eingeholt, und nach vielen empfangenen ſchweren Verwundungen gefangen genommen ward. Doch verliehe das ihm in ſeinen letzten Athemzügen einen ſchwachen Troſt, daß ſeine Sieger, die Fürſten Roſtislaws und Mſtislaw, in eben dem Augenblicke, als er vom Pferde fiel, auf dieſe Stelle anlangten, und ſein Unglück bedauerten. Dieſer Todesfall gab Roſtislawn Kiew wieder, und 1161. bewilligte der Großfürſt Andreas, daß ſein Vetter Mſtislaw Swätoslawn, Roſtislaws Sohne, das Fürſtenthum Nowgorod aufs neue räumte.

Aber nun verliert Kiew immer mehr von ſeiner Hoheit und Glanze; wird bisweilen ein abhängiges Fürſtenthum, und wenn es gleich wieder den großfürſtlichen Ehrennamen führet, ſo giebt es doch dem neuen Großfürſtenthume Wladimir den Vorzug.

Inzwiſchen beſchäftigte ſich der Großfürſt Andreas, den keine Beunruhigungen feindlicher Uiberzüge hinderten, ſeine Wünſche, den innern Wohlſtand ſeines Landes zu erhöhen, in Vollſtreckung zu bringen, im Jahr 1158 mit Vergrößerung und Verſchönerung des

Sitzes ſeiner Herrſchaft, der Stadt Wladimir, in welcher er auch dem von ihm aus Kiew entführten Marienbilde eine ſchöne ſteinerne Kirche erbaute, die er mit einträchtlichen Landgütern und dem Zehnten ſeines Einkommens von den Viehheerden und der Handlung begabte, konnte aber 1162 vom Patriarchen zu Konſtantinopel nicht erhalten, daß derſelbe in dieſer Stadt einen von Kiew unabhängigen Metropoliten einſetzte, welche Weigerung ſeinen Entwurf, die bisher mit dem Bisthume Roſtow verknüpft geweſene Kirchengerechtſame nach Wladimir zu verlegen, vernichtete, welches Bisthum in eben dem Zeitpunkte, als man damit umgieng, daſſelbe eingehen zu laſſen, da man ſtatt der mit der ganzen Stadt abgebrannten Kathedralkirche eine andere erbaute, durch Entdeckung der Gebeine des heiligen Leonzius, eines ehemaligen Biſchofs dieſer Stadt, einen neuen Glanz erhielt. Ob aber Andreas in ſeinem Verfahren gegen den Biſchof Leo von Roſtow und gegen drei ſeiner Brüder, Mſtislaw, Waſilko und George, wie auch zween Söhne ſeines Bruders Roſtislaws und verſchiedene Diener ſeines Vaters Lob, Entſchuldigung oder Tadel verdiene, läßt ſich bei dem wenigen Lichte, das ich hierüber haben kann, nicht entſcheiden. Denn alles, was

ich

ich weiß, beſtehet darin, daß man Leon beſchuldigte, daß er mit Verletzung der Rechte des noch lebenden Biſchofs Neſtors ſich deſſen Biſthum angemaßt habe, und in verſchiedenen die Kirchenzucht betreffenden Stücken Neuerungen anrichte, die Verwandten des Großfürſten und alten Diener ſeines Vaters aber ſich deſſen Ungnade zuzogen, und, um größern Uibeln, die ſie von ihm befürchteten, zu entgehen, in andere Länder giengen. Die mehreſten nebſt dem Biſchofe Leo ſuchten bei dem griechiſchen Kaiſer Manuel Zuflucht und Verſorgung, welcher 1162. Waſilkon vier Städte an der Donau, und Mſtislawn das oſkoloniſche Gebiet anwies. Dieſe Fürſten ſind wohl der Baſilikus und Uladislaus, von welchen Le Beau aus griechiſchen Geſchichtſchreibern meldet, daß ſie mit vielen Leuten aus Rußland gezogen ſeyn, und vom Kaiſer Manuel das Land an der Donau Dobrudzia, ſich darin niederzulaſſen, erhalten haben. Die Polowzer legten ihre Gewohnheit, ſich aus Rußland Beute zu holen, noch nicht ab, ob ſie wohl oft ohne Beute und mit Verluſt vieler Mannſchaft zurückkehren mußten. Eine neue Erfahrung hievon machten ſie 1162, da ſie nach im Kiewſchen verübten Verwüſtungen und Plünderungen, wobei unter andern Erſchlagenen auch Woybor, einer von

Sitzes ſeiner Herrſchaft, der Stadt Wladimir, in welcher er auch dem von ihm aus Kiew entführten Marienbilde eine ſchöne ſteinerne Kirche erbaute, die er mit einträchtlichen Landgütern und dem Zehnten ſeines Einkommens von den Viehheerden und der Handlung begabte, konnte aber 1162 vom Patriarchen zu Konſtantinopel nicht erhalten, daß derſelbe in dieſer Stadt einen von Kiew unabhängigen Metropoliten einſetzte, welche Weigerung ſeinen Entwurf, die bisher mit dem Bisthume Roſtow verknüpft geweſene Kirchengerechtſame nach Wladimir zu verlegen, vernichtete, welches Bisthum in eben dem Zeitpunkte, als man damit umgieng, daſſelbe eingehen zu laſſen, da man ſtatt der mit der ganzen Stadt abgebrannten Kathedralkirche eine andere erbaute, durch Entdeckung der Gebeine des heiligen Leonzius, eines ehemaligen Biſchofs dieſer Stadt, einen neuen Glanz erhielt. Ob aber Andreas in ſeinem Verfahren gegen den Biſchof Leo von Roſtow und gegen drei ſeiner Brüder, Mſtislaw, Waſilko und George, wie auch zween Söhne ſeines Bruders Roſtislaws und verſchiedene Diener ſeines Vaters Lob, Entſchuldigung oder Tadel verdiene, läßt ſich bei dem wenigen Lichte, das ich hierüber haben kann, nicht entſcheiden. Denn alles, was

ich

ich weiß, beſtehet darin, daß man Leon beſchuldigte, daß er mit Verletzung der Rechte des noch lebenden Biſchofs Neſtors ſich deſſen Biſthum angemaßt habe, und in verſchiedenen die Kirchenzucht betreffenden Stücken Neuerungen anrichte, die Verwandten des Großfürſten und alten Diener ſeines Vaters aber ſich deſſen Ungnade zuzogen, und, um größern Uibeln, die ſie von ihm befürchteten, zu entgehen, in andere Länder giengen. Die mehreſten nebſt dem Biſchofe Leo ſuchten bei dem griechiſchen Kaiſer Manuel Zuflucht und Verſorgung, welcher 1162. Waſilkon vier Städte an der Donau, und Mſtislawn das oſkoloniſche Gebiet anwies. Dieſe Fürſten ſind wohl der Baſilikus und Uladislaus, von welchen Le Beau aus griechiſchen Geſchichtſchreibern meldet, daß ſie mit vielen Leuten aus Rußland gezogen ſeyn, und vom Kaiſer Manuel das Land an der Donau Dobrudzia, ſich darin niederzulaſſen, erhalten haben. Die Polowzer legten ihre Gewohnheit, ſich aus Rußland Beute zu holen, noch nicht ab, ob ſie wohl oft ohne Beute und mit Verluſt vieler Mannſchaft zurückkehren mußten. Eine neue Erfahrung hievon machten ſie 1162, da ſie nach im Kiewſchen verübten Verwüſtungen und Plünderungen, wobei unter andern Erſchlagenen auch Woybor, einer von

denen, die den Fürſten Iſzjäslaw den vierten von Kiew tödteten, durch ihre Hand das Leben einbüßte, von den Kiewern auf dem Rückwege ertappet wurden, und außer der ganzen Beute und allen gemachten Gefangenen zween Fürſten, deren Vater Satmas hieß, und einige hundert der Ihrigen, die die Kiewer wegführten, zurücklaſſen mußten. Doch achtete der Fürſt von Roſtislaw ihre Freundſchaft und Feindſchaft, beſonders, weil er mit ſeinem bisherigen Freunde und Bundesgenoſſen Mſtislaw oft ſo zerfiel, daß ihre Mißhelligkeiten in öffentliche Kriege ausbrachen, für ſich ſo wichtig, daß er durch Vermählung ſeines Sohnes Rurik mit der Tochter Bjelkuns, eines ihrer Fürſten, nicht nur einen Frieden, ſondern auch eine genaue Freundſchaft mit ihnen ſtiftete. Im Jahr 1164 verſtarb Swätoslaw Olgowitſch als Fürſt von Tſchernigow und Nowgorod-Severski. Aber nach ſeinem Abſterben ward ſein Sohn Oleg von Swätoslaw Wſewolodowitſch gezwungen, ſich mit Nowgorod-Severski zu begnügen, und dieſem Tſchernigow abzutreten. Hingegen unternahm der Großfürſt Andreas in eben dieſem Jahre einen Feldzug wider die Bulgaren, in welchem er nicht nur einen großen Sieg über ihren Fürſten, der nur mit wenigen Leuten dem Tode

und der Gefangenſchaft entkam, erfochte, ſondern auch verſchiedene Städte einäſcherte, unter welchen ein Brächimor genannt wird, die von einigen für den Sitz des vom Großfürſten überwundenen bulgariſchen Fürſten, der zugleich die Hauptſtadt des ganzen Volkes geweſen, und den Namen Bulgar führet, von andern für einen von dieſer Hauptſtadt verſchiedenen Ort gehalten wird. Andreas eignete ſein in dieſem Kriege gehabtes Glück den wunderthätigen wladimiriſchen Marienbilde zu, welches er in allen Feldzügen mit ſich führte, und bewirkte dieſerwegen beim Metropoliten von Kiew, daß nach gehaltenem Vernehmen mit dem Patriarchen von Konſtantinopel und dem griechiſchen Kaiſer, welcher an eben dem Tage einen gleich herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten hatte, ein jährliches Dankfeſt in allen ruſſiſchen und griechiſchen Staaten auf den erſten Auguſt eingeführt wurde. Die griechiſchen Schriftſteller melden nichts von der Einführung dieſes Feſtes, ja nicht einmal von einem Siege, den der Kaiſer Manuel in dieſem Jahre über die Ungläubigen davon getragen, p) und eben ſo findet man

p) Müller in Büſchings Magazin Theil XVI. S. 313 - 314.

in ſchwediſchen Geſchichtsquellen keine Erläuterung über die Niederlage, die am 28. Mai 55 ſchwediſche Schnecken oder große Böte in der Gegend von Ladoga von den Nowgorodern erlitten haben. Mehr Umſtände erfährt man vermittelſt der griechiſchen Geſchichtſchreiber von einer andern Begebenheit, welche die ruſſiſchen Jahrbücher nur in wenige Worte einſchließen. Sie betrifft die Ankunft eines Prinzen vom griechiſchkaiſerlichen Geblüte, Andronikus, nach Rußland. Dieſer entwiſchte 1165. aus dem Gefängniſſe, in welches ihn ſein Vetter, der regierende Kaiſer, wegen ſonnenklarer Beweiſe, daß er ſeinem Throne und Leben nachſtelle, ſetzen laſſen, nachdem er zwölf Jahre in demſelben aushalten müſſen. Er erwählte jetzt den Hof des Fürſten von Halitſch Jaroslaw, den die Griechen Hierolaus heißen, zu ſeinem Aufenthalte, und traf hier ſowohl wegen ſeiner hohen Geburt, als weil er wirklich bei einer höchſt laſterhaften Seele ausnehmende Vorzüge in Anſehung ſeiner Tapferkeit und Gaben zum geſellſchaftlichen Umgange dergeſtalt beſaß, daß Manuel ſelbſt zu der Zeit, da er ſo deutlich von ſeiner übeln Geſinnung gegen ſie überführt war, ihn nicht haſſen konnte, eine ſo gute Aufnahme an,

daß

daß der Fürſt von Halitſch faſt keinen Augenblick ohne ihn lebte, ihm in ſeinem Palaſte Zimmer zur Wohnung anwies, ihn täglich an ſeine Tafel zog, ſeinen Rathsverſammlungen beiwohnen ließ, und nie ohne ihn auf die Jagd gieng, ja hauptſächlich auf ſein Zureden und zu Beförderung ſeiner Abſichten auf das griechiſche Reich dem Verlangen des gegenwärtig mit Manueln in einen Krieg verwickelten Königs Stephans des dritten Statt gab, und demſelben verſprach, ihm ſeine Tochter zu vermählen, und ſo viel Reiterei ihm aufzubringen nur möglich ſey, unter Andronikus Befehl, um Manueln auf einer andern Seite zu ſchaffen zu geben, in die griechiſchen Länder zu ſenden. Doch Manueln glückte, daß, da er zween Metropoliten dieſer Angelegenheit wegen nach Rußland ſendete, vermittelſt der getreuen Unterſtützung, die zween bereits mit dem Kaiſer in Freundſchaftsverbindung ſtehende ruſſiſche Fürſten ihnen bei dieſer Unterhandlung leiſteten, (die griechiſchen Schriftſteller nennen ſie Premislaw und Roſtislaw,) Andronikus gewonnen ward, auf eine im Namen Manuels ihm gegebene Verheißung, daß derſelbe ihm alle ehedem erwieſene Freundſchaft aufs neue zuwenden

 wolle,

wolle, mit ihnen an Manuels Hof zu gehen, und gleichergeſtalt der Fürſt von Halitſch durch die ſchlechte Abbildung, die dieſe griechiſchen Geſandten in Uibereinſtimmung des Inhalts des durch ſie überreichten Briefes ihres Herrn des Kaiſers ihm vom Gemüthe des Königs von Ungarn machte, das demſelben wegen Vermählung mit ſeiner Tochter gegebene Wort zurücknahm, und nun verſprach, ſowohl als die Fürſten Premislaw und Roſtislaw Manueln Hilfsvölker wider den König von Ungarn zu geben, worauf er, um recht die Größe ſeiner Hochſchätzung gegen die Perſon des Andronikus aller Welt zu offenbaren, denſelben durch ſeinen Biſchof Kosmas und ſeine vornehmſten Hofleute nach Konſtantinopel begleiten ließ. q)

Letzte Begebenheiten der Regierung Roſtislaws über Kiew.

Des Fürſten Roſtislaws Leben neigte ſich zum Ende; aber vor demſelben verrichtete er noch manche Handlungen, die ihm Ruhm erwarben, und einen Theil der Flecken

q) Le Beau Geſch. des morgenl. Kaiſerthums Th. XIX. S. 440-446. Nicetas Chron. fol. 244. Pray annales regum Hung. P. I. p. 143.

cken wegwiſchen, die ſein Charakter haben würde, wenn man denſelben blos aus ſeinen vorigen Handlungen abziehen könnte. Im Jahr 1166 ſtarb der Fürſt Swätoslaw von Wſchiſchtſche, und der Fürſt Swätoslaw Wſewoloditſch bemächtigte ſich des ganzen von demſelben hinterlaſſenen Landes, welches er unter ſeinen Bruder und ſeinen Sohn theilte, ohne die Anſprüche zu achten, die der Fürſt von Nowgorod-Severski auf dieſe Erbſchaft machte. Da nun ſolchergeſtalt Swätoslaw ſeine Olegen darin erwieſene Vervortheilung, daß er das demſelben bei ihrem Friedensſchluſſe 1164. beſchworne Verſprechen, Olegs jüngere Brüder Igor, und Wſewolod zu verſorgen, nicht vollſtreckt hatte, itzt mit einer neuen Beleidigung vergrößerte, und Oleg Roſtislaws Schwiegerſohn war, ſo verſuchte dieſer zuvörderſt durch gütliche Unterhandlungen mit Swätoslawn ſeinem Schwiegerſohne zu ſeinem Rechte zu verhelfen, und, als Swätoslaw auf ſeine vielfältige Vorſtellungen immer gleich unbeweglich blieb, durch Zuſendung einiger Kriegsvölker Olegen zu verſtärken, daß er ſein Recht von ſeinem Gegner erzwingen könnte. Hiedurch brachte ers dahin, daß Swätoslaw auf ſeine Vermittelung mit ſeinem Schwiegerſohne ſich ſetzte, und

denſelben durch Abtretung von vier Städten befriedigte. Da nun dieſer Krieg ſo bald beigelegt ward, ſo ſchlug den Polowzern ihre Hoffnung fehl, denſelben dazu zu nutzen, daß ſie durch einen Uiberfall einer hier anſäßigen Pflanzſtadt von Griechen eine gute Beute in ihre Wohnſitze bringen könnten. Denn ehe ſie ihr Vorhaben bewerkſtelligen mochten, konnte Roſtislaw einen Polen, Wladislaw, mit hinlänglichen Kriegsvölkern zu Beſchützung dieſer griechiſchen Pflanzſtadt entbehren. Roſtislaws Sohn, Roman, dem er Smolensk abgetreten hatte, durfte ſich mit ſeinem Heere nur in Bewegung ſetzen, einem ſehr bedrängten Freunde, Wseslawn, Waſilkons Sohn und Enkel Swätoslaws, Sohn des Großfürſten Wladimirs des zweiten, (dem Wolodar Gljebowitſch Enkel Wseslaws Brjätſchislawitſch, eine ſo große Niederlage verſetzt hatte, daß der geſchlagene Wseslaw dieſem Angreifer ſeine Hauptſtadt Polotsk räumen mußte, und mit ſeiner noch habenden Mannſchaft nur zu Witepsk unter der Begünſtigung eines vor ſich habenden Fluſſes ſich wider die fernern Anfälle dieſes übermächtigen Gegners zu beſchirmen dachte,) ſein ganzes verlornes Land wieder zu verſchaffen. Denn als nun beide

durch

durch den Fluß abgeſonderte Heere auf einander ſchoſſen, ſo entſtand um Mitternacht ein heftiges Gewitter, deſſen Geräuſch die Feinde Wſeslaws für die Bewegungen des zu ſeiner Hilfe herankommenden Romans hielten, und, ohne die Wahrheit oder Falſchheit dieſer Meinung zu unterſuchen, davon liefen, daß Wſeslaw ohne einigen Widerſtand ſich ſeines Landes wieder bemächtigen konnte. Roſtislaw ſtand nun unter den ruſſiſchen Fürſten in ſo hohem Anſehen, daß auf ſein Verlangen alle, die er bei der Zunahme ſeiner Leibesſchwachheit nach Kiew verſchrieb, ſich mit ihren Kriegsvölkern bei ihm einſtellten, um nach ſeinem Wunſche vor ſeinem Tode ſeine Söhne in den jedem von ihm zugetheilten Beſitzungen durch ein Verſprechen aller dieſer Fürſten, ſie dabei kräftig zu handhaben, befeſtigt zu ſehen. Es erſchienen daher, außer dreien ſeiner eigenen Söhne Rurik, David und Mſtislaw, drei Söhne des Großfürſten Isjäslaw des zweiten, namentlich Mſtislav, Järoslaws und Järopolk, ein Bruder des jetzigen Fürſten von Kiew Wladimir, ein gleichnamiger Sohn des Großfürſten Andreas, der Fürſt Järoslaw Wſewoloditſch, Gljeb, ein Sohn des Großfürſten George, der Fürſt Gljeb von Gorodez, und der Fürſt Johann Georgewitſch,

witſch, Enkel Jaroslaw Swätopoltſchitſch und Kriegsvölker von dem ausbleibenden Fürſten von Halitſch. Mit einem ſo groſſen Gefolge von Fürſten und einem ſo anſehnlichen Heere gieng er, nachdem er im Vorbeizuge zu Tſchitſchersk ſeines Schwiegerſohns Oleg und zu Smolensk ſeines Sohnes Romans Ehrenbezeugungen empfangen, und ſich an den Zeugniſſen vergnügt hatte, welche die Unterthanen dieſer Fürſten von ihrer Ergebenheit gegen ſie gaben, nach Nowgorod, wo er von den Einwohnern gleichfalls reichliche Geſchenke und einen feierlichen Eid erhielt, ſeinen Sohn Swätoslaw lebenslang zu ihrem Fürſten zu behalten. Hierauf trat er den Rückweg nach Kiew an, in Hoffnung, dieſen Sitz ſeiner Herrſchaft noch lebendig zu erreichen. Aber ſo ſehr er dahin eilte, überraſchte ihn der Tod auf dem Wege im Dorfe Rogajedina in Sjarnſe, wo er am 21ſten März 1177. ſein Leben beſchloß.

Unruhen, die über ſeine Nachfolge entſtehen, geben dem Großfürſten Andreas von Wladimir Gelegenheit, als Herr darüber zu ſchalten.

Das Recht und die Zuneigung der Kiewer beſtimmten nun Mſtislawn, des Großfürſten Iſjäslaws des zweiten Sohn, die

Nach-

Nachfolge in Kiew, welcher durch ſeinen Neffen Waſilko Järopoltſchitſch den Beſitz davon ergriff. Allein deſſen Vatersbruder Wladimir errichtete mit einigen andern Fürſten eine Verbindung, ihm dieſelbe zu entziehen, von welcher einige getreue Kiewer Waſilkon bei deſſen Ankunft benachrichtigten, um Mſtislawn zu warnen, daß er ſich in Gegenverfaſſung ſetzen möchte. Hierauf verſtärkte Mſtislaw ſeine eigene Macht durch den Beitritt der Wſewolodowitſchen, fünf Regimenter Halitſcher, einiger litthauiſchen Kriegsvölker, wie auch Berendier, Torken, und Kiewer. Sein Bruder Järopolk gieng mit den Berendiern voraus, und ertappte Wladimirn, der nun, als er ſich außer Stand ſahe, es wider eine ſolche überlegene Macht ſeines Gegentheils mit demſelben aufzunehmen, ſein Heil in einer ſchleunigen Flucht ſuchte, bei Tſchernoidub. Da aber die Berendier, deren Herz an Wladimirn hieng, ſich weigerten, denſelben auf ſeinen Befehl anzugreifen, mußte er dieſen Feind wider ſeinen Willen nach Wiſchegorod gehen laſſen. Da aber Mſtislaw mit dem ganzen übrigen Heere zu ihm geſtoßen war, ſuchte derſelbe Wladimirn zu Wiſchegorod auf, und ſtellte die untreuen Berendier längs dem

Walle,

witſch, Enkel Jároslaw Swätopoltſchitſch und Kriegsvölker von dem ausbleibenden Fürſten von Halitſch. Mit einem ſo groſſen Gefolge von Fürſten und einem ſo anſehnlichen Heere gieng er, nachdem er im Vorbeizuge zu Tſchitſchersk ſeines Schwiegerſohns Oleg und zu Smolensk ſeines Sohnes Romans Ehrenbezeugungen empfangen, und ſich an den Zeugniſſen vergnügt hatte, welche die Unterthanen dieſer Fürſten von ihrer Ergebenheit gegen ſie gaben, nach Nowgorod, wo er von den Einwohnern gleichfalls reichliche Geſchenke und einen feierlichen Eid erhielt, ſeinen Sohn Swätoslaw lebenslang zu ihrem Fürſten zu behalten. Hierauf trat er den Rückweg nach Kiew an, in Hoffnung, dieſen Sitz ſeiner Herrſchaft noch lebendig zu erreichen. Aber ſo ſehr er dahin eilte, überraſchte ihn der Tod auf dem Wege im Dorfe Rognjedina in Szarnſe, wo er am 21ſten März 1177. ſein Leben beſchloß.

Unruhen, die über ſeine Nachfolge entſtehen, geben dem Großfürſten Andreas von Wladimir Gelegenheit, als Herr darüber zu ſchalten.

Das Recht und die Zuneigung der Kiewer beſtimmten nun Mſtislawn, des Großfürſten Iſjäslaws des zweiten Sohn, die

Nach-

Nachfolge in Kiew, welcher durch ſeinen Neffen Waſilko Järopoltſchitſch den Beſitz davon ergriff. Allein deſſen Vatersbruder Wladimir errichtete mit einigen andern Fürſten eine Verbindung, ihm dieſelbe zu entziehen, von welcher einige getreue Kiewer Waſilkon bei deſſen Ankunft benachrichtigten, um Mſtislawn zu warnen, daß er ſich in Gegenverfaſſung ſetzen möchte. Hierauf verſtärkte Mſtislaw ſeine eigene Macht durch den Beitritt der Wſewolodowitſchen, fünf Regimenter Halitſcher, einiger litthauiſchen Kriegsvölker, wie auch Berendier, Torken, und Kiewer. Sein Bruder Järopolk gieng mit den Berendiern voraus, und ertappte Wladimirn, der nun, als er ſich außer Stand ſahe, es wider eine ſolche überlegene Macht ſeines Gegentheils mit demſelben aufzunehmen, ſein Heil in einer ſchleunigen Flucht ſuchte, bei Tſchernoidub. Da aber die Berendier, deren Herz an Wladimirn hieng, ſich weigerten, denſelben auf ſeinen Befehl anzugreifen, mußte er dieſen Feind wider ſeinen Willen nach Wiſchegorod gehen laſſen. Da aber Mſtislaw mit dem ganzen übrigen Heere zu ihm geſtoßen war, ſuchte derſelbe Wladimirn zu Wiſchegorod auf, und ſtellte die untreuen Berendier längs dem

Walle,

Walle, wo ſie die erſte Hitze des Gefechtes mit ſeinen Feinden aushalten mußten, wodurch ſie bei dem tapfern Widerſtande der Gegner ihre beßten Leute verloren. Am folgenden Tage ſetzte Mſtislaw den Streit mit gleichem Ernſte fort, und nöthigte hiedurch Wladimirn, ihn um den Frieden und einigen Theil von den durch Roſtislaws Tod erledigten Landern zu bitten. Da nun Mſtislaws Gegenwart zu Kiew zu Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft unumgänglich nothwendig war, und derſelbe überdem wußte, daß der Großfürſt Andreas (der bereits im Jahr 1162 ſeine Mächt dergeſtalt ſcheute, daß, als Mſtislaw damals einen Feldzug zur Eroberung von Pereſopniza wider ihn unternahm, er ſtatt ſich ihm mit gewaffneter Hand zu widerſetzen, gütliche Vorſtellungen zum Mittel ihn zum Abzuge zu bewegen erwählte, welches ihm auch nach ſeinem Wunſche geglückt war, welcher folglich den jetzigen Zuwachs ſeiner Stärke nicht gleichgültig anſehen konnte,) ſich der gegenwärtigen Feindlichkeit der bereits wider ihn im Kriege ſeyenden Feinde bedienen werde, ihn als einen hiedurch geſchwächten Gegner zugleich anzufallen, ſo erfüllte er Wladimirs Begehren, und kam nach Abmachung dieſer Angelegenheit am 19ten Mai nach Kiew,

alda ſeine Regierung anzutreten. Doch konnte er das Unglück nicht vermeiden, daß Andreas Gelegenheit bekam, ihm dieſes Fürſtenthum zu entreißen. Die erſte Veranlaſſung, daß derſelbe wider ihn die Waffen ergriff, gab ein Zwiſt zwiſchen dem zu Nowgorod herrſchenden Fürſten Swätoslaw und den Einſaſſen dieſes Fürſtenthums. Denn als dieſer Fürſt ſich nach Weliki Luki begab, und von dort den Nowgorodern in der Abſicht, daß ſie, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, alles abſtellen ſollten, was er an ihrem Betragen gegen ihn ausſetzte, melden ließ, er wolle nicht länger ihr Fürſt ſeyn, ſo verſammelten ſie ſich unverzüglich vor einem Marienbilde, und ſchwuren, Swätoslawn nicht länger für ihren Herrn zu erkennen, und nicht eher zu ruhen, bis er über die Grenzen ihres ganzen Fürſtenthums ſeyn würde. Swätoslaw ſahe ſich zu ſchwach, ſich zu Weliki Luki wider ſie zu halten, und zog ſich daher, ohne ihren Angriff hier zu erwarten, nach den Ufern der Wolga, und forderte vom Großfürſten Andreas, und ſeinen eigenen Brüdern Roman und Mſtislaw Beiſtand, die Nowgoroder zu zwingen, unter den Gehorſam gegen ihn zurück zu kehren. Die Nowgoroder aber beruften des Großfürſten zu Kiew Mſtislaws Sohn Roman

man auf ihren Fürſtenſtuhl. Doch verwehrten die zahlreichen Kriegsvölker, welche Swätoslaw von dem Großfürſten Andreas und aus Smolensk erhielt, und ihn in den Stand ſetzten, Novotork und Weliki Luki einzunehmen und einzuäſchern, eine ziemliche Zeit den Nowgorodern, die Nachricht von dieſer neuen Fürſtenwahl an Mſtislaw zu überſenden. Endlich aber gelang es ihnen doch, ſich den Weg hiezu zu eröffnen, und einige Vortheile über Swätoslaw zu gewinnen, der aber doch einen anſehnlichen Theil dieſes Fürſtenthums theils durch ſeine Kriegsvölker, theils durch die Neigung der in dieſen Oertern wohnenden Leute behauptete. Andreas aber entſchloß ſich 1168. zu gleicher Zeit, als er in dieſer Gegend einen Sohn Mſtislaws bekriegte, den Vater in deſſen Wohnſitze Kiew angreifen zu laſſen. Zu dieſem Vorhaben ermunterte ihn noch mehr der Abfall verſchiedener bisheriger Bundesgenoſſen Mſtislaws und vieler vornehmen Kiewer, die, weil ſie Mſtislaw wegen begangener Ungerechtigkeiten aus ſeinem Dienſte jagte, daran arbeiteten, Kiew einen andern Fürſten zu geben, indem ſie ſolchergeſtalt ſich ſowohl an Mſtislawn rächen, als wieder zu den verlornen Aem-

tern

tern kommen konnten. Dieſe Nichtswürdigen waren es, welche es verurſachten, daß ſich dieſer Abfall der Bundesgenoſſen Mſtislaws von demſelben zu ſeinem Feinde Andreas ereignete. Denn als Mſtislaw zwölf Fürſten dahin vermocht hatte, daß ſie mit ihm einen Feldzug wider die Wohnſitze der Polowzer unternahmen, wobei ſie das ausnehmende Glück genoſſen, daß ſie nicht nur neunzehn Tage nach ihrem Aufbruche von Kiew ſich ihrer Wohnſitze am Ugra ohne Widerſtand bemächtigten, (indem die Polowzer, wie ſie in der ganzen Gegend, durch welche dieſes ruſſiſche Heer ſie aufſuchte, gethan hatten, ſolche ledig ſtehen gelaſſen,) ſondern auch ſogar bei Tſchernoi-Lies ſie überwanden, und eine große Menge gefangen nahmen, und in dieſer ganzen Zeit nur zween Todte und einen, der in Feindes Hand fiel, vermißten, ſo beſtärkten dieſe Ungetreuen die Bundesgenoſſen in einem auf Mſtislawn von ihnen geworfenen Verdachte, als wenn derſelbe einen übermäßigen Theil der gemachten Beute ſich zugeeignet hätte. Doch als dieſelben, ob ſie gleich hierüber ein ſolches Mißvergnügen empfanden, daß ihre Freundſchaft zu Mſtislaw erkaltete, ſolche doch nicht gänzlich aufhoben, ſondern ſogar

auf deſſen Anhalten ihm verſprachen, ihn nochmals auf einen Kriegszug wider die Polowzer zu begleiten, ſo bedienten ſich dieſe Ungetreuen der Gelegenheit, als Mſtis- law alle dieſe Fürſten auf ein Gaſtmal zu ſich gebeten hatte, einer andern Anſchwär- zung Mſtislaws Wahrſcheinlichkeit zu geben, indem ſie vorgaben, Mſtislaw werde ſie, wenn ſie ſich auf ſeinem Gaſtmale einſtell- ten, in Verhaft behalten, um ſich ihrer ihres Schutzes hiedurch beraubten Länder bemächtigen zu können. Ihr Vorgeben machte auf die Gemüther aller Eingelade- nen ſolchen Eindruck, daß ſie verabredeten, ſtatt zu dieſer Gaſterei zu kommen, von Mſtislawn eine eidliche Verſicherung ſeiner Freundſchaft abfordern zu laſſen. Ob nun gleich Mſtislaw dieſes Begehren von Freun- den, zu denen er ſich lauter Gutes verſahe, und denen er nicht die mindeſte Gelegen- heit gegeben zu haben meinte, einen Ver- dacht gegen ihn zu ſchöpfen, gar ſehr be- fremdete, ſo erklärte er ſich doch unverzüg- lich, daß er zu Ablegung des von ihnen geforderten Eides bereit ſey, und zur Ver- geltung von ihnen die Auslieferung der Böſewichter erwarte, welche durch Lügen Uneinigkeit zwiſchen ihnen zu ſtiften im

Sinne

Sinne gehabt hätten. Sie aber weigerten ſich, ihm hierin zu willfahren, indem ſie vorſchützten, daß, wenn ſie ſich hiezu verſtünden, ſie auf künftige Zeiten allen denen, die etwas von ſchädlichen wider ſie gerichteten Anſchlägen wüßten, den Muth ſie zu warnen, benähmen. Ja ſie gaben durch ganz ungerechte und Mſtiſlawn läſtige Anforderungen demſelben ganz deutlich zu erkennen, daß ſie ihre bisherige Freundſchaft in feindſchaftliche Geſinnungen verwandelt hätten. Manche von ihnen ſtießen darauf mit ihren Kriegsvölkern im Jahr 1169 zu dem Heere, welches der Großfürſt Andreas unter dem Befehle ſeines Sohnes Mſtiſlaw beſtimmte, Mſtiſlawn aus Kiew zu vertreiben. Denn demſelben leiſteten eilf Fürſten in dieſer Unternehmung Beiſtand, nämlich die Fürſten von Perejaslaw, Smolensk, und Nowgorod-Severski, Fürſt David von Wiſchegorod, Rurik und Mſtiſlaw, zween Brüder des Fürſten von Smolensk, Wladimir Sohn des Großfürſten Andreas, Demetrius und Wſewolod, beide Söhne von einem George, (vielleicht Brüder und Söhne des Großfürſten Georgens,) Igor Bruder des Fürſten von Nowgorod-Severski, und Mſtiſlaw, Sohn Roſtiſlaws, eines Bruders des Großfürſten Andreas. So

zahlreich aber auch dieſes Heer war, welches nun Mſtislawn mit allem Ernſte in Kiew angriff, ſo vertheidigte ſich doch dieſer mit ſo vieler Tapferkeit, und die Treue der Einwohner unterſtützte ihn ſo redlich, daß man, obgleich die Anfälle ſchon drei Wochen dauerten, und auch Hungersnoth die Belagerterten ängſtigte, die Gegenwehr mit dem anfänglichen Eifer fortſetzte, bis eben die Verräther, welche durch ihre Ränke die Bundesgenoſſen des Fürſten von Kiew zu ſeinen Feinden gemacht hatten, den Belagerern den Rath zuſchrieben, die Stadt an den feſteſten Oertern zu beſtürmen, und wenn ſie hiemit alle Mannſchaft der Vertheidiger zu derſelben Beſchützung hieher gezogen haben würden, plötzlich ſich der hiedurch entblößten ſchwächern Stellen zu bemächtigen. Dieſer Anſchlag ward am achten März mit ſo gutem Erfolge ins Werk gerichtet, daß der Fürſt von Kiew kaum ſeine eigene Perſon in Sicherheit brachte, und mit ſeinem Bruder Järopolk und weniger Mannſchaft nach Wladimir in Volhynien entkam, ſeine Gemahlin aber und ſein Sohn in der eroberten Stadt in die Gewalt der Feinde geriethen, welche (vielleicht auf eine vom Großfürſten Andreas ſeinen Söhnen ertheilte

an-

ausdrückliche Vorſchrift, indem deſſen Staatsvortheil fordere, jede Gelegenheit den alten großfürſtlichen Sitz zu Kiew zu ſchwächen nach äußerſten Kräften wahrzunehmen,) ihrem Heere eine dreitägige Plünderung der ganzen Stadt verſtatteten, die ſich auch auf die Kirchen und Klöſter erſtreckte, die man von Büchern, Bildern, Prieſterkleidern, dem Gottesdienſte gewidmeten Gefäßen, und allem, was nur einigen Werth hatte, gänzlich entblößte. Nachdem dieſe Ausplünderung geſchehen war, ſo räumten die Bundesverwandten das kiewſche Fürſtenthum dem Fürſten Gljeb von Perejaslaw ein, welcher darauf Perejaslaw ſeinem Sohne Wladimir abtrat. Beiden gaben die Polowzer 1170. einen Zuſpruch, indem ſich alſo ein ſehr großes Heer derſelben nach Perejaslaw wendete, und bei Peſotſchna lagerte, da ein anderes nicht ſchwächeres auf der andern Seite des Dnjeprs auf Kiew den Weg einſchlug, und zu Korſun ſtehen blieb. Beide ließen Gljeben melden, daß ſie mit ihm als nunmehrigen Fürſten von Kiew einen Frieden machen wollten, damit ein Theil ſowohl als der andere für Feindlichkeiten Sicherheit hätte. Gljeb nahm dieſen Vorſchlag an, und erklärte ſich, daß er nach ihrem Verlangen mit ihnen in Unterhand-

 lung

lung treten wolle. Weil aber ſein Sohn der Fürſt von Perejäslaw ein zwölfjähriges Kind war, ſo achtete er der Klugheit gemäß, zuvörderſt das im Lande dieſes unmündigen Fürſten ſtehende polowziſche Heer durch Abſchließung ſeines Vergleiches aus demſelben wegzubringen, und machte mit den zu Korſun Haltenden ab, daß ſie hier ſeine Rückkunft von ihren Landsleuten abwarteten. Dieſe ließen ſich durch die Geſchenke die er ihnen gab, zu Schließung eines Vertrages, und Rückkunft in ihr Land vermögen. Allein die zu Korſun hielten ihm ihr Wort nicht, ſondern rückten nach ſeinem Abgange nach Perejäslaw ins Kiewſche, und beraubten die Städte Polonnoj und Semütſch nebſt einer Menge von Flecken, und Dörfern, weil ſie ſich zuverſichtlich verſprachen, mit dem durch dieſe Plünderungen geſammelten großen Raube eher in ihren Wohnſitzen zu ſeyn, als Gljeb von Perejaslaw zurückkommen werde. Aber ſie beſchäftigten ſich noch mit ihren Plünderungen, als Gljeb auf dem Rückwege von Perejäslaw zu Perepetowa anlangte, und hier die Nachricht von ihren Feindſeligkeiten empfieng. Auf dieſe Nachricht ſetzte er ſich ſogleich in Bereitſchaft, ſeine geplagten Unterthanen aus dieſer Bedrängniß zu retten. Aber die

Bere-

Berendier fielen ihm in den Zügel ſeines Pferdes, und bewirkten endlich durch ihr Zureden, daß er ſich gefallen ließ, ehe er dieſe Unternehmung angriffe, mehrere Kriegsvölker an ſich zu ziehen, und mittlerweile einen ſeiner Brüder mit einem Theile ſeiner jetzigen Mannſchaft abzuſchicken. Sein Bruder Michael bezeigte ſich willig, mit 100 Perejäslawern und 1500 Berendiern dieſen gefahrvollen Auftrag zu übernehmen. Die ihn vergeſellſchaftenden Berendier verbanden mit ihrem Muthe eine ſo kluge Vorſicht, daß ſie den erſten Haufen der Feinde, der aus 300 Mann beſtand, von den übrigen abſchnitten, und ſo von allen Seiten beſetzten, daß kein einziger entwiſchte, ſondern nach Ertödtung einiger Weniger alle insgeſamt gefangen wurden. Von dieſen vernahmen ſie, daß die Macht der Polowzer noch 7000 Kriegsmänner betrage, und ließen ſich durch dieſen Bericht nicht abhalten, ungeachtet einer ſo übergroßen Ungleichheit, zu derſelben Angriff weiter fortzurücken, nachdem ſie vorher durch Ertödtung ihrer Gefangenen ſich von der Gefahr befreit hätten, daß dieſelben während dem Gefechte mit ihren Landsleuten ſie angreifen möchten. Auf dieſem Zuge ſtieß

 der-

der voranziehende Woywode Wolodislaw auf einen mit großer Beute belaſteten Schwarm, und erſchlug die meiſten davon. Aber auch nach dieſer anſehnlichen Verminderung der Feinde, welche die Ruſſen zu bekämpfen hatten, verblieben dieſelben 900 Spieße ſtark, da die Ruſſen nur 90 Spieße zählten. Als aber der Fürſt Michael mit den Perejäslawern den erſten Anfall thun wollte: ſo verwehrten ihm dieſes die Berendier aus der Urſache, weil, wenn er mit dieſer Mannſchaft aufgerieben werden möchte, ſie ohne Hoffnung der mindeſten Rettung verloren gehen müßten, wogegen, wenn der Angriff der Berendier ihnen mißlinge, der Fürſt mit den Perejäslawern, als dem Kern des ruſſiſchen Kriegsvolks, dieſelben wider eine gänzliche Niederlage bedecken könne. Doch obgleich Michael hierin den Vorſtellungen der Berendier nachgab: ſo kam es doch bald zu einem allgemeinen Treffen, in welchem alle Streiter beider Parteien ſich mit einander vermengten, und der Fürſt mit zween Spießen in die Hüfte und dem dritten in den Arm verwundet ward, bis zuletzt die Ruſſen den Sieg erkämpften, und außer den erſchlagenen Polowzern 1500 derſelben zu Gefangenen machten, auch

alle

alle Beute wieder bekamen. Nach der damaligen Denkungsart der Ruſſen ſchien es denſelben eine Unmöglichkeit, daß ſie einen ſie an der Zahl ſo ſehr übertreffenden Feind ohne einen wunderbaren Beiſtand des heiligen Kreuzes und anderer heiligen Bilder ſollten haben überwinden können, und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie auch wirkliche Zeichen einer ihnen von dieſen himmliſchen Beſchützern erzeigten Hilfe anzuführen wußten.

Er erleidet in einer Unternehmung wider Nowgorod ſehr großen Verluſt.

Eben dieſe Ehre erwieſen die Nowgoroder ihrem Marienbilde, als ſie gleichfalls über einen weit zahlreichern Feind zuletzt große Vortheile gewannen. Denn der neue Fürſt von Nowgorod Roman, Mſtislaws Sohn, behauptete zwar, als er 1168. gleich nach ſeiner Ankunft die Gegenden überzog, welche Swätoslawn noch für den Fürſten von Nowgorod erkannten, die Uiberlegenheit über dieſen Feind, als welcher ihm die Einnahme und Einäſcherung vieler Oerter im Pleskowiſchen, Polotskiſchen und Toropeziſchen nicht verwehren konnte, aus welchen er eine rei-

che Beute und eine große Menge gefangener Leute in ſeine Hauptſtadt brachte. Auch brachte 1169 der aus Nowgorod zu Eintreibung der Schatzung von den Unterthanen an der Dwina mit 400 oder 500 Mann ausgeſendete Danislaw Laßutimiſch dem Heere von 7000 Mann, welches der Großfürſt Andreas, unter deſſen Herrſchaft ſich dieſe Abgefallene begeben hatten, zu ihrer Unterſtützung ihnen zuſchickte, und Danislawn bei Bjeloſero begegnete, mit einer kleinen Einbuße von 15 Mann eine große Niederlage bei, indem er 1300 Mann tödtete, nach welchem Siege die Empörer, welche Szawolotſchanen genannt werden, außer Stand waren, ihm bei Einforderung der ſchuldigen Schatzung die mindeſte Hinderniß zu verurſachen, wenn er nur nach den durch dieſe Kriegsläufte angerichteten Verödungen der Landſchaft ſo viel, als die Summe ſeyn ſollte, aus demſelben hätte zuſammen bringen mögen. Allein deswegen brachte er doch die ganze Schatzung nach Nowgorod, indem er ſich das Fehlende von den unter der Herrſchaft des Großfürſten Andreas ſtehenden ſusdaliſchen Bauern erſetzen ließ. Allein nun brachte der Großfürſt ein überaus zahlreiches Heer zu Bekriegung der Nowgoroder

der auf die Beine. Denn bei ſeinem Sohne Mſtislaw, den er zum Anführer erwählte, befanden ſich der Fürſt von Smolensk, deſſen Bruder Mſtislaw, die polotskiſchen Fürſten, die Söhne der Fürſten von Reſan und Murom und überhaupt 72 Perſonen vom fürſtlichen Geblüte. Eine große Macht verheerte 1170. ohne daß ihr irgendwo Widerſtand geſchahe, das ganze Land bis an die Mauern der Hauptſtadt Nowgorod, und unternahm darauf die Belagerung derſelben, die ſie mit ſo heftigen Angriffen führte, daß die Einwohner verzweifelten, daß ſie, ungeachtet ſie alle ihre Kräfte anſtrengten, die Stadt würden erhalten können. Aber der Erzbiſchof Johann verſicherte ſie durch Erzählung eines ihnen erſchienenen Geſichtes, daß das in ihrer Marienkirche befindliche Bild der Mutter Gottes ihre Stadtmauern wider alle feindliche Unternehmungen beſchirmen wolle. Dieſes Wort des Erzbiſchofs erweckte den bereits faſt verſtorbenen Muth der Einwohner. Sie ſtellten das wunderthätige Bild auf die Mauer, und obgleich die feindlichen Kriegsvölker aufs heftigſte ſtürmten, und von ihrem Schießen ganze Pfeilhagel auf die Belagerten fielen, ſo wurden doch die Angreifer

ſer mit anſehnlichem Verluſte abgetrieben. Dieſer gute Anfang der Erfüllung des Verſprechens des Erzbiſchofs flößte den Nowgorodern das höchſte Vertrauen ein, daß ſie nicht nur unter Bedeckung ihrer Beſestigungen den Feinden immer gewachſen ſeyn, ſondern dieſelben auch, wenn ſie ſolche ſelbſt angriffen, beſiegen müßten. In dieſer gewiſſen Uiberzeugung wagten ſie häufige Ausfälle, und kehrten allemal nach guter Ausrichtung unbeſchädigt in die Stadt zurück. In der Maße aber, als hiedurch ihnen der Muth wuchs, ſank derſelbe bei ihren Gegnern, und da noch dazu bei einer langen Dauer des Feldzuges es einer ſo großen Menge Menſchen an Nahrung zu gebrechen anfieng, vermuthlich auch wohl bei ſo vielen Fürſten, die ihre eigene Kriegsvölker befehligten, keine ſonderliche Einigkeit in Ergreifung der Maßregeln wider den Feind Statt fand, und manche einander entweder gar nicht oder nur ſchwach unterſtützten; ſo hoben ſie plötzlich die Belagerung auf, und eilten mit der größten Geſchwindigkeit aus dem ganzen Nowgorodiſchen fort. Auf dieſem Rückwege büßten überaus viele durch Kälte und Hunger das Leben ein; denn der Hunger plagte ſie ſo, daß ſich der

Gewiſſenhafteſte, wenn er ein Pferd hatte, nicht enthalten konnte, obgleich die Faſtenzeit den Genuß alles Fleiſches zur Sünde machte, durch Pferdefleiſch, welche Speiſe doch ein jeder Chriſt als ein Zeichen des Übertritts zum Heidenthume äuſſerſt verabſcheute, ſich vom Hungertode zu befreien. In jenem ſolchen Zuſtande mußten unfehlbar auch viele den ihnen nachſetzenden Nowgorodern in die Hände gerathen, die ſo häufige Gefangene von ihnen einbrachten, daß der Mann um eine Kleinigkeit, nämlich zwei Nagoten, verkauft ward. Ihrem Marienbilde weiheten die Nowgoroder unter dem Namen des Zeichens der h. Mutter auf jeden 27ſten November ein Dankfeſt.

Doch andere Vortheile erſetzen Andreen die hier und bei andern nachtheiligen Vorfällen gehabten Schäden.

Nichts deſto weniger verwarfen ſie ihren Fürſten Roman, und begehrten für denſelben vom Großfürſten Andreas den Sohn ſeines Bruders Roſtislaws, Ruriken, zu ihrem Herrn, der am 4ten Oktober ſeine Regierung über ſie antrat. Hiedurch ward alſo Andreas für den unglücklichen Erfolg ſeines nowgorodiſchen

Krieges reichlich entſchädiget, ſo wie ihm auch darin das Glück diente, daß um eben dieſe Zeit der ehemalige Fürſt von Kiew, Mſtislaw, in ſeiner jetzigen Hauptſtadt Wladimer in Volhynien ſtarb. Die Polowzer hingegen legten 1172. während der Zeit, daß Gljeb zu Kiew krank lag, in ſeinem Lande einen feindlichen Beſuch ab, und machten ohne Widerſtand eine reiche Beute. Allein der kranke Gljeb ließ auf die erſte Nachricht dieſes Uiberfalls ſeine Berendiner und Torken unter eben den Häuptern, unter welchen ſie 1170. dieſe Feinde beſiegt hatten, nämlich dem Fürſten Michael und dem Woywoden Wolodislaw, wider ſie aufbrechen, die bei dieſem Vorfalle gleiche Ehre einlegten. Doch der kranke Gljeb erfreute ſich hierüber nicht lange, indem er bald nach der ſiegreichen Rückkunft ſeines Bruders am 6ten September ſein Leben beſchloß, worauf entweder nach einer kurzen Zwiſchenregierung Wladimirs, über deſſen Perſon auch die wenigen Schriftſteller nicht eins ſind, welche ſeiner erwähnen, (indem einige ihn als den ſogenannten Sohn des Großfürſten Mſtislaws, des Nachfolgers Wladimirs Monomach, andere als den unmündigen Sohn des jetzt verſtorbenen Gljebs, dem

dem derſelbe Perejäslaw abtrat, bezeichnen,) oder unmittelbar Roman, der Fürſt von Smolensk, nach der Ernennung des Großfürſten Andreas die Herrſchaft über Kiew antrat, welcher neue Fürſt ſein bisheriges Fürſtenthum Smolensk nun ſeinem Sohne Järopolk einräumte. Andreas aber befehligte ſeinen Sohn Mſtislaw nebſt den Söhnen der Fürſten von Reſan und Murom, bei der unbequemſten Winterzeit einen Feldzug nach Bulgarien zu unternehmen. Aber ſowohl die Heerführer als die dazu beſtimmte Mannſchaft befolgten dieſen Befehl, blos um ſich nicht durch offenbaren Ungehorſam die Ungnade ihres Herrn zuzuziehen, weil ſie wegen der Zeit, in welcher ſie dieſen Feldzug thun ſollten, ſowohl einen beſchwerlichen Weg hatten, als auch verzweifelten, etwas auszurichten. Einige Kriegsvölker verzögerten ihre Ankunft gar ſo lange, daß Mſtislaw, der ſchon einige Wochen, um das ganze Heer an ſich zu ziehen, ſtill ſtehen mußte, endlich für beſſer anſahe, ohne die Ausgebliebenen den Feldzug zu unternehmen, als durch ferneres Verweilen Gelegenheit zu geben, daß die Bulgaren von ſeinem Vorhaben Nachricht bekämen, und Gegenanſtalten machen konnten, da ſeine ganze

Hoff=

Hoffnung einige Ehre und Vortheile zu erlangen darauf beruhete, daß er die Bulgaren in völliger Sicherheit in ihren Wohnſitzen überfallen möchte. Sein Wunſch gieng in Erfüllung. Er überraſchte die Bulgaren ſo ſchnell, daß ſie nicht eher erfuhren, daß die Ruſſen Feindlichkeiten bei ihnen verübten, bis ſich dieſelben einer Stadt und ſechs großer Flecken bemächtigt hatten, bei welchen Einnahmen ſie alle wehrhafte Männer tödteten, die Weiber und Kinder aber zu Gefangenen machten, und mit ſich wegführten. Sobald die Bulgaren nur merkten, wie unbeträchtlich die Zahl ihrer Feinde ſey, faßten ſie den Entſchluß, dieſelben anzufallen, aber es dauerte doch ſo lange, ehe ſie ihre Kriegsvölker zuſammen brachten, daß Mſtislaw, der ſeinen Rückweg nach höchſter Möglichkeit beſchleunigte, als ſie mit einem Heere von 6000 Mann ihm nachſetzten, in Sicherheit gelangte, da ſie nur noch 20 Werſte von ihm entfernt waren. Beträchtlicher war der Nutzen des Großfürſten, als die Nowgoroder, da ſie ein Mißvergnügen auf ihren Fürſten Rurik, der ihren Poſadnik Schiroslaw ſeines Amtes entſetzt hatte, warfen, und ihn durch eine Empörung von ſeinem Fürſtenſtuhl ver-

vertrieben, Georgen, einen leiblichen Sohn Andreens, auf demſelben erhoben. Hingegen ward Kiew der Abhängigkeit von ihm entzogen. Denn als der Fürſt Roman dieſes Fürſtenthum Michaeln in Betrachtung, daß derſelbe danach ſtrebte, und durch den zahlreichen Anhang, den ihm die unter Regierung ſeines Bruders Gljebs zur Vertheidigung der Kiewer wider die Polowzer erwieſene Tapferkeit erwarb, ihn leicht davon verdrängen möchte, ohne Widerſtand überlaſſen hatte: ſo kam der Fürſt David von Wiſchegorod, den ſeine Brüder vergeſellſchafteten, heimlich mit einem Heere nach Kiew, und ſetzte ſich durch geheimen nächtlichen Uiberfall in den Beſitz dieſes Fürſtenthums, wobei er ſich auch der Perſonen Wſewolods, eines Bruders des Großfürſten Andreas, und Järopolks, Sohns Roſtislaws, des Bruders dieſes Andreens, bemächtigte. Er ſcheinet aber ſolches nicht für ſich behalten, ſondern an Järoslawn, Sohn des Großfürſten Iſzjäslaws II. und Bruder des kürzlich als Fürſten zu Wladimir in Volhynien verſtorbenen Mſtislaws, abgegeben zu haben. Denn als ſich der Großfürſt Andreas entſchloß, wegen dieſer ihm zugefügten Beleidigung den Fürſten David zu bekriegen,

und dieſes Geſchäfte ſeinem Sohne, dem Fürſten von Nowgorod, dem zu dieſer Unternehmung ſeine Nowgoroder folgten, und einem erfahrnen Woywoden Boris, Schidislaws Sohn, auftrug, und ihnen hiezu ein anſehnliches Heer ſeiner eigenen Unterthanen, das zwanzig Fürſten mit ihren Kriegsvölkern verſtärkten, untergab: ſo befand ſich David nicht in Kiew, ſondern in Wiſchegorod, und das großfürſtliche Heer richtete ſeinen Weg nicht auf Kiew, ſondern auf Wiſchegorod, deſſen Schutz David ſeinem Bruder Mſtislaw anvertraute, indem er in der Abſicht dieſe Stadt verließ, um ſich einen Entſatz aus Halitſch herbei zu holen. Ob nun wohl die Hoffnung Beiſtand aus Halitſch zu bekommen ihm fehlſchlug: ſo richtete doch das große Heer Georgens vor Wiſchegorod nicht das mindeſte aus, ſondern mußte, nachdem es neun Wochen vor dieſer Stadt geſtanden war, nach Hauſe gehen. Jåroslaw ward vom Fürſten von Tſchernigow Swåtoslaw Wſewolodowitſch, von dem er ſich aller Freundſchaft verſahe, 1173. ſo unvermuthet zu Kiew überfallen, daß er kaum ſeiner Gewalt entrann, aber ſeinen ganzen Schatz, der ſehr anſehnlich war, ſeine Gemahlin, jüngſten Sohn, ſeine Kriegsmann-

mannſchaft, und geſammte Hofſtatt derſelben überlaſſen mußte. Doch verließ Swätoslaw nach einem zwölftägigen Aufenthalte Kiew wieder, und führte alle ſeine Gefangene und die gemachte reiche Beute mit ſich in ſein Land. Kiew hingegen blieb nun der Ahndung des wegen dieſes Uiberfalls gegen die Einwohner überaus aufgebrachten Jároslaws ausgeſtellt, welcher gleich nach Swätoslaws Abzug ganz frei hinein gieng, und da die Einwohner auf ſeinen Vorwurf, daß ſie Swätoslawn wider ihn herbei gerufen hätten, und folglich ſchuldig ſeyn, Jároslawn allen hiedurch erlittenen Schaden zu erſetzen, auch alle von Swätoslawn weggeführte Gefangene zu befreien, nichts zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen wußten, ſo ſchätzte er einen jeden, ohne Ausnahme der Aebte, Prieſter, Mönche, Nonnen, der lateiniſchen Chriſten und der fremden Kaufleute, nach ſeinem Belieben, und wer die ihm aufgelegte ſchwere Schatzung nicht abtrug, ward ſo lange gefangen gehalten, bis er alles bezahlt hatte. Weil er aber wohl erkannte, daß er nach einem ſo harten Verfahren ſich nicht verſprechen dürfe, den kiewſchen Thron behaupten zu können: ſo ließ er ſich gefallen, daß der

Fürſt Roman, welcher vor ihm auf demſelben geſeſſen hatte, denſelben wieder einnehmen möchte, als er, ſeinen Feind Swätoslaw in deſſen eigenem Lande zu bekriegen, nach Tſchernigow gieng, durch welchen Krieg er aus der Urſache, weil ſein Gegner bereits mit Oleg, Swätoslaws Sohn, in einen Krieg verwickelt war, und demſelben nicht verwehren konnte, in ſeinem ganzen offenen Lande den Herrn zu ſpielen, und nach ſeinem Gefallen Verheerungen anzurichten, Swätoslawn unfehlbar zu übermeiſtern dachte. Er nahm aber bald wahr, daß er wenig von ihm werde gewinnen können, und bequemte ſich daher zu dem Vergleiche, welchen ihm Swätoslaw antrug, der nach dieſem getroffenen Friedensſchluſſe angriffsweiſe gegen Olegen verfuhr, und, nachdem er denſelben zu Räumung ſeines Landes genöthiget hatte, ihm in ſein Gebiet nachrückte, und dort ihm für den ihm zugefügten Schaden ein Gleiches vergalt. Roman aber traute ſich das Vermögen nicht zu, ohne den Schutz des Großfürſten Andreas ſich auf dem kiewſchen Fürſtenſtuhle zu erhalten, und ließ ihn daher erſuchen, ihm zu verſtatten, daß er die Regierung dieſes Fürſtenthumes übernehmen möchte.

Der

Der Großfürſt aber verſchob ſeine Antwort hierüber auf eine Berathſchlagung, die er über dieſe Sache mit andern Fürſten anſtellen wollte. Aber vermuthlich iſt dieſe Antwort nicht erfolget, weil der Großfürſt Andreas 1174. in der Nacht zwiſchen den 29ſten und 30ſten Junius ermordet wurde. Es findet ſich auch nur ein einziger Schriftſteller, welcher meldet, daß Roman wirklich zum andernmal zum Beſitz von Kiew gelanget ſey, indem dieſer ehemalige großfürſtliche Sitz nun ſchon ſo unerheblich geachtet ward, daß man ihn nicht mehr würdig genug hielt, ſich mit genauer Aufzeichnung ſeiner fernern Geſchichte zu beſchäftigen.

Ermordung des Großfürſten Andreas.

Mit der Ermordung des Großfürſten Andreas verhielt ſich die Sache ſo. Seine Regierung muß ſehr hart geweſen ſeyn, weil der ganze Zuſammenhang dieſer Begebenheit zeiget, daß ihn ſowohl die mehreſten ſeiner Großen, und darunter die am nächſten mit ihm verbundenen Perſonen, als die gemeinen Unterthanen aufs höchſte haßten, und wenn die aus lauter Geiſtlichen beſtehenden ruſſiſchen Geſchichtſchrei-

der ſeine Frömmigkeit aufs höchſte erheben, ſo muß dieſer hohe Lobſpruch, da eben dieſe Schriftſteller ihn ſelbſt einer ſehr groſſen Herrſchſucht und Verletzung des mit allen ſeinen Unterthanen ſeinem Vater geleiſteten Eidſchwures, ſeine jüngeren Brüder an Regierung der Staaten, die ſein Vater bei ſeinem Tode hinterließ, gebührenden Theil nehmen zu laſſen, beſchuldigen, auf eine groſze Freigebigkeit gegen den geiſtlichen Stand und die Kirchen, eine hohe Ehrerbietung gegen alle Gerechtſame, welche die Geiſtlichkeit ſich zu der Zeit zueignete, eine tiefe Verehrung aller Heiligthümer, und genaue Beobachtung der kirchlichen Gebote und dergleichen eingeſchränkt werden. So rühmet man gar ſehr an ihm, daß er zuletzt allen weltlichen Ergötzlichkeiten ſo ſehr entſagt, daß er auch den ehelichen Umgang mit ſeiner Gemahlin aufgehoben habe. Dieſer aber war eine ſolche Heiligkeit ſo zuwider, daß ſie ihm unaufhörlich anlag, nach voriger Gewohnheit mit ihr zu leben, und wie ſie ihn von ſeinem Entſchluſſe nicht abbringen konnte, ſchätzte ſie ſeinen Abſchlag, ihr hierinn zu willfahren, für eine Verſchmähung ihrer Perſon, und eine ſo hohe Beleidigung,

gung, daß ſie hiedurch angetrieben wurde, entweder ſelbſt den erſten Entwurf zu der Ermordung ihres Gemahls zu machen, oder wenigſtens, als andere ihr bei Bemerkung der Zeichen ihres Mißvergnügens über denſelben entdeckten, daß ſie ihn aus der Welt zu ſchaffen dächten, dieſem Vorhaben willig beitrat, und daſſelbe nach Möglichkeit zu befördern verſprach. Ihre Brüder, die von ihrem Vater die Kutſchkowitſchen heißen, traten mit in dieſe Verbindung, da eine neue Beleidigung, indem der Großfürſt einen von ihnen, Peter, zu einer Todesſtrafe verurtheilte, nach ihren Gedanken alle ihnen ſo lange erwieſene Wohlthaten überwog, und das Gedächtniß der alten, des Todes ihres von dem Vater dieſes Großfürſten hingerichteten Vaters Kutſchko, den ſie durch den Tod des Sohnes ſeines Mörders zu beſtrafen für Pflicht achteten, wieder aufleben ließ. Uiberhaupt waren es zwanzig Perſonen, welche dieſen Anſchlag im Hauſe Ambal Jäſin, des Haushofmeiſters des Großfürſten und Schwiegerſohnes des erwähnten Peter Kutſchkowitſch, verabredeten. Ambal übernahm das Geſchäft, dem Großfürſten das Schwert des heiligen Boris, das er beſtändig in ſeinem Schlafzimmer bei der Hand hatte, heim-

heimlich wegzuſchaffen, und die Großfürſtin, den Mördern das Schlafgemach zu öffnen, und ſelbſt dieſelben herein zu führen. Doch entweder muß ſie dieß Verſprechen nicht haben leiſten können, oder es war die Thüre eines zum Schlafgemach des Großfürſten führenden Vorzimmers, die ſie den Mördern öffnete. Denn die gewaltſame Erbrechung der Thüre des Schlafgemachs erregte ein ſolches Lärmen, daß der Großfürſt darüber erwachte, vom Bette aufſprang, und nach ſeinem Schwerdte griff. Da er aber dieſes Gewehr nicht fand: ſo ſtürzte er zwar mit bloßen Händen auf die eindringenden Mörder zu, und warf bei ſeiner großen Leibesſtärke einen unter ſich zu Boden, die übrigen aber verſetzten ihm mit Schwerdtern und Säbeln ſo viele Wunden, daß er als ein Ertödteter niederſank, und ſeine Angreifer in der Meinung, daß ſie ihn des Lebens beraubt hätten, das Schlafgemach verließſen. Er erholte ſich aber, und war ſchon bis in den nächſten Vorſaal gekommen, als ſein Aechzen ſeinen Nachſtellern verrieth, daß er noch lebte, worauf ſie zu ihm zurückgiengen, und, nachdem Peter ihm den rechten Arm abgehauen, ihn mit vielen Stichen tödteten. Aber ſowohl die

Bür-

Bürger von Bogolubsk, der Stadt, wo dieſes geſchahe, und von welcher der Großfürſt neben ſeinem andern Beinamen, der Gottliebende, die Benennung Bogolubski erhalten hat, als auch die in der Stadt ſeyenden Edelleute waren ſogar nicht geſinnt, wegen ſeiner Ertödtung die Thäter als Verbrecher zu beſtrafen, daß beide vielmehr auf den erſten Bericht von ſeiner Ermordung ſeine Wohnung ſowohl, als die Häuſer ſeiner Beamten, Einnehmer, Hofbedienten und Schwertträger anfielen, und durch Beraubungen aller dieſer Häuſer, da ſie beſonders in der großfürſtlichen Wohnung ſich eines großen Werthes an Gold, Silber, theuern Zeugen und andern Koſtbarkeiten bemächtigten, ſich für die von dem Großfürſten und dieſen ſeinen Werkzeugen erlittenen Erpreſſungen einige Vergeltung zu verſchaffen, ſo wie durch Vergreifung an allen dieſen Häuſern und Niedermetzelung aller Perſonen, deren ſie habhaft werden konnten, indem ſie ſogar nicht einmal das Leben der unmündigen Kinder verſchonten, eine rechtmäßige Beſtrafung für alle von dem Großfürſten und ſeinen Dienern und Gehilfen ihnen zugefügten Gewaltthaten zu vollſtrecken dachten. Sogar der Körper des Großfürſten blieb

 ohne

ohne die geringſte Ehrerbietung, bis der Abt des von ihm zu Wladimir erbauten Marienkloſters, Theodulus, dieſen um die ganze Geiſtlichkeit und insbeſondere um die Kirche dieſes Abts höchſtverdienten Fürſten in Begleitung des ganzen geiſtlichen Standes und der vornehmſten Wladimirer am 5ten Julius abholete, und mit aller ſeinem großfürſtlichen Stande gebührender Ehre in ſeiner Kirche zu Wladimir begrub.

Nach Andreas Tod entſteht ein Thronkrieg, welchem Michael, ſein Bruder zuerſt, ſeinen Nebenwerbern, Mſtislawn und Järopolken, weichen muß.

Hieher verſammelten ſich auch auf die erſte Nachricht von ſeinem Todesfalle die Leute aus den von ihm beherſchten Fürſtenthümern Roſtow, Susdal und Perejaslaw, in der Abſicht über die Maßregeln zu rathſchlagen, die ſie fur die unglückli- chen Folgen, die aus dieſem Todesfall für ſie entſpringen konnten, am beſten ſichern möchten. Denn ſie ſtanden in großer Furcht, bei dieſem herrnloſen Zuſtande von ihren Nachbarn, den Fürſten von Murom und Reſan, angefallen zu werden. Dieſe Furcht verurſachte, daß ſie deſto leichter den Vorſchlag beliebten, den ihnen die reſaniſchen Ge-

Geſandten Dedilz und [Boris] gaben, ihren erledigten Großfürſtenthron mit einem der Söhne Roſtislaws, des Bruders des verſtorbenen Großfürſten, zu beſetzen, und ſich hiedurch die Freundſchaft des Fürſten von Reſan zu erwerben, indem derſelbe eine Tochter Roſtislaws zur Gemahlin hatte. Da nun überdem Roſtislaw bei ſeinen Lebzeiten ſich ſo betragen hatte, daß ſie ſein Gedächtniß noch ehrten, und ſie auch hofften, die Söhne dieſes Herrn würden demſelben nachahmen: ſo hielten ſie dafür, daß ſie die gegenwärtige Noth von der Verbindlichkeit, auf Andreens einzigen ihn überlebenden Sohn, den Fürſten George von Nowgorod, oder auf Andreens jüngere Brüder Michael und Wſewolod, welchen letztern ſie auf Verlangen ihres Vaters des Großfürſten George ſchon Treue zugeſchworen hatten, in Beſetzung der durch Andreens Tod erledigten Fürſtenthümer einiges Abſehen zu richten, aufs vollkommenſte freiſpreche, indem ſie bei der weiten Entfernung aller dieſer Fürſten eher von den benachbarten Fürſten von Reſan und Murom unterdrückt werden könnten, als einer von jenen zu ihrem Schutze anlangte. Sie ſendeten ſogleich eine Geſandtſchaft an den Fürſten von Reſan, Gljeb,

durch

durch welche ſie demſelben meldeten, daß ſie ſich einen von ſeinen Schwägern, entweder Mſtislawn oder Järopolken, zu ihrem Herrn wünſchten, und ſich ausbäten, daß er mit dieſen Geſandten, die weiter von ihm nach Tſchernigow, dem gegenwärtigen Aufenthalte der neuerwählten Fürſten, gehen, und ſie zur Beſitznahme des Thrones einladen ſollten, gleichfalls Geſandte ſchicken möchte, ihrem Vortrage bei den ernannten Fürſten durch ſeine Empfehlung mehr Nachdruck zu geben. Der Fürſt von Reſan ſchätzte alles, was dieſe Geſandſchaft von ihm verlangte, für einen Beweis einer großen Achtung gegen ſeine Perſon, und willigte daher mit vieler Freude in ihr Begehren, und befeſtigte ſein Verſprechen, ihnen in Allem beförderlich zu ſeyn, mit ſeinem Eidſchwure. Wie aber die Geſandten der durch Andreens Tod erledigten Staaten nach Tſchernigow kamen: ſo fanden ſie außer den zween Fürſten, die ſie zu ihren Herren beriefen, auch Michaeln, den Bruder Andrees, dort, und dieſes verurſachte, daß Mſtislaw und Järopolk mit dieſem Michael einen Vertrag errichteten, daß ſowohl dieſer Michael als deſſen Bruder Wſewolod von jenen in gemeinſchaftlichen Beſitz der durch Andreens Tod

erle-

erledigten Fürſtenthümer aufgenommen werden, und zween, nämlich Michael, dem man den oberſten Rang ertheilte, und Järopolk, gegenwärtig mit den Geſandten abreiſen, die übrigen beiden aber nachkommen ſollten. Allein wie die Roſtower hievon hörten: ſo verdroß ſie, daß man ihnen durch dieſen Vertrag über die von ihnen erwählten Fürſten noch zween andere gegeben hatte, und ſie ließen daher, als Michael und Järopolk zu Moskau angekommen waren, beide öffentlich bitten, an dieſem Orte ſich zu verweilen, in der Stille aber Järopolken einladen, ohne Michaeln etwas wiſſen zu laſſen, unverzüglich ſich zu ihnen zu begeben. Järopolk willfahrte ihnen, und ward von ihnen mit allen Ehrenbezeugungen zu ihrem Fürſten angenommen. Wie aber Michael ſahe, daß ſein Gefährte Järopolk aus Moskau gegangen war: ſo verließ er gleichfalls dieſe Stadt, und nahm ſeinen Weg nach Wladimir, in welche Stadt er, weil ſie durch den Abgang von 1500 wehrhaften Männern, die der Huldigung Järopolks beiwohnten, faſt von allen ihren Vertheidigern entblößt war, ohne Widerſtand aufgenommen ward. Die Roſtower und Susdaler nahmen dieſe Begebenheit ſo hoch auf, daß ſie ſo ſogleich mit Zuziehung ihrer Bundesgenoſſen, der Reſaner und Muromer, aufbrachen,

brachen, nicht blos in der Abſicht, durch dieſe große Macht den ihnen zum Fürſten mißfälligen Michael aus Wladimir zu vertreiben, ſondern auch die Bewohner dieſer Stadt, die ſie in Verdacht zogen, daß ſie durch willige Aufnahme eines von den übrigen Städten verworfenen Fürſten ihrer Stadt nach Andreens Tode den Vorzug aufs neue verſchaffen wollten, den die übrigen ſo lange zu dem Range vor Wladimir berechtigten Städte unter Andreas mit größtem Unwillen erdulden mußten, durch gänzliche Einäſcherung der Stadt und durch Verſetzung aller Menſchen in den Stand der Leibeigenſchaft zu beſtrafen. Da ſie nun mit ſo gehäſſigen Geſinnungen gegen die Wladimirer die Belagerung ihrer Stadt vornahmen: ſo verwandelten ſie das ganze Gebiet derſelben in eine Einöde; aber die Stadt vertheidigten die Einwohner ſo wohl, daß ſie, ungeachtet ſie bereits ſieben Wochen ſie angriffen, mit allen Bemühungen dieſelbe nicht bezwingen konnten. Doch endlich nöthigte die Wladimirer der große Hunger, ihren Belagerern eine Unterhandlung anzutragen. Folglich zeigten ſie ſelbſt Michaeln an, daß, ſo gerne ſie auch wünſchten, daß ſein mit Mſtislawn und Järopolken über die Gemeinſchaft des Beſitzes der durch Andreens Tod erledigten Länder errich-

teter

ter Vertrag beſtehen bliebe, indem ſie mit den Perſonen aller vier Fürſten wohl zufrieden ſeyn, er ihnen nicht verdenken könnte, daß ſie bei gegenwärtigen Umſtänden ihn erſuchten, ſich von ihnen wegzubegeben, weil ſie ſich der Macht des ganzen übrigen Landes nicht widerſetzen könnten. Michael geſtand, daß ſie recht hätten, und er nicht befugt ſey zu verlangen, daß ſie ſeinetwegen und noch dazu, ohne daß er davon Nutzen habe, ſich ins gewiſſe Verderben ſtürzten, und gewann durch dieſe Nachgiebigkeit vollends ihre Herzen, daß ſie ihn mit thränenden Augen auf den Weg nach Tſchernigow begleiteten. Das Nachfeuer ihrer Widerwärtigen aber hatte die brave Gegenwehr, die ſie ihrer Abſicht entgegen ſetzten, ſo abgekühlet, daß dieſe ſich das Erbieten der Wladimirer gefallen ließen, daß ſie ſich nimmermehr von ihnen als ihre Unterthanen behandeln laſſen würden, ſondern einen von beiden Söhnen Roſtislaws als ihren Fürſten in ihre Stadt aufnehmen wollten. Folglich holten ſie die Fürſten Mſtislaw und Järopolk mit großem Gepränge in ihre Stadt, wo Järopolk in der Marienkirche mit allen Feierlichkeiten auf den Fürſtenthron erhoben ward, der nun als Fürſt die Regierung zu Wladimir führte, da ſein Bruder Mſtislaw ſolche zu Roſtow verwaltete, doch ſo, daß bei-

de

de in allen Regierungsgeſchäften gemeinſchaft⸗ lich handelten. Doch dieſe Fürſten, welche noch junge Herren waren, gaben ihren Bo⸗ jaren zu viel Gehör, die blos auf ihre eigene Erhöhung und Bereicherung ihr Augenmerk richteten, und aus dieſer Urſache 1175 ihre Fürſten verleiteten, ihrentwegen die übrigen Unterthanen zu drücken, die Städte unter dem Namen, daß ſie gewiſſe rechtmäßige Auf⸗ lagen von denſelben ziehen ſollten, ihnen gleichſam zur willkührlichen Beraubung zu überlaſſen, und alle ihnen anſtändige Län⸗ dereien den wahren Eigenthümern um ein Spottgeld unter dem Vorwande eines geſetz⸗ mäßigen Kaufes zu entziehen. Die größte Schwere dieſer Unterdrückungen aber betraf die Wladimirer, indem die Großen, welche die Urheber davon waren, die mißgünſtigen Ge⸗ ſinnungen der ältern Städte Roſtow und Susdal gegen das ſchnelle Aufkommen dieſer neuen Stadt kannten, und wohl wußten, daß dieſe, ſtatt ihr einige Hilfe, ſie von ge⸗ waltſamen Erpreſſungen zu befreien, zu lei⸗ ſten, ſolche durch eine verſtellte Unwiſſenheit oder durch eine Vorſchützung, daß die Kla⸗ gen der Wladimirer keinen Grund hätten, unter der Hand begünſtigen würden. In dieſer Vorausſetzung erdreiſteten ſie ſich, ſo⸗ gar der Marienkirche zu Wladimir die ihr

vom

vom Großfürſten Andreas zugewendeten Ländereien und Einkünfte zu entziehen, und nach Bemächtigung der Schlüſſel zu ihrem Kirchenſchatze nach ihrem Gefallen das Silber und Gold aus der Kirche wegzunehmen. Die Wladimirer aber ſchwiegen hiezu nicht, ſondern da ſie in der Uiberzeugung ſtanden, daß ſie zwar Unterthanen, aber nicht Leibeigene ihrer Fürſten, und nur in ſofern an den denſelben geleiſteten Treueid gebunden ſeyn, als die Fürſten die ihnen eidlich gegebene Verſicherung ſie bei allen Rechten zu erhalten unverbrüchlich hielten, ſo brachten ſie Anfangs ihre Beſchwerden über dieſe offenbare Ungerechtigkeiten vor die Roſtower und Susdaler, und erſuchten dieſe, nebſt ihnen die Abhelfung derſelben bei den Fürſten zu bewirken.

Hernach aber gewinnt dieſer Michael die Oberhand.

Kaum aber merkten ſie, daß die Bürgerſchaft dieſer Städte, ob ſie ſchon mit dem Munde ſie bemitleidete, und die prächtigſten Verheißungen gab, im Herzen ſich über ihr Unglück kützelte, die Großen hingegen gleich den wladimirſchen Bojaren aufs eifrigſte die Befugniß der Fürſten zu allem dem, worüber die Wladimirer Klage führten, verfochten: ſo faßten ſie im Vertrauen auf den Beiſtand Gottes des allmächtigen Beſchützers aller Un-

terdrückten und der durch den an ihr geweiheten Gütern verübten Kirchenraub beleidigten heiligen Jungfrau den feſten Entſchluß, Michaeln und deſſen Bruder Wſewolod durch eine Geſandtſchaft aus Tſchernigow auf ihren Fürſtenſtuhl zu berufen, und ſie auf demſelben wider alle etwanige Hinderungen der Roſtower und Susdaler männlich zu handhaben, ließen ſich auch durch die Drohungen ihrer Bojaren, die wegen ihres Eigennutzes ſich dieſer Veränderung der Fürſten aus allen Kräften entgegen ſetzten, von der Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens nicht abhalten, ſondern, als die von ihnen herbeigeforderten neuen Fürſten Michael und Wſewolod zu Moskau angekommen waren, giengen ſie dahin gewaffnet entgegen, um nebſt ihnen die Feindlichkeiten, die vermuthlich die Roſtower und Susdaler unternehmen würden, ſie Wladimir nicht erreichen zu laſſen, abwehren zu können. In der That hatten Mſtislaw und Jaropolk nach gehaltener Berathſchlagung mit ihren Bojaren abgemacht, daß Jaropolk mit ſeinem Heere ihnen entgegen ziehen, und durch Lieferung einer Schlacht ihrer Beſitznehmung des Fürſtenthrons zu Wladimir zuvorkommen ſollte. Aber wegen der Wälder verfehlte Jaropolk ſeinen Gegentheil, und langte zu Moskau an, da derſelbe ſchon auf

einem

einem andern Wege die Stadt verlaſſen hatte, und folglich vor Järopolken gegen Wladimir zuzog. Dieſerwegen ließ Järopolk ſeinem Bruder, der ſich zu Susdal aufhielt, vermelden, daß er zwar wegen Verſchiedenheit der Wege ſeinem Gegner verſtatten müſſen, einen Vorſprung zu gewinnen, aber dieſer Schade leicht erſetzt werden möchte, indem Michael ſo krank ſey, daß er nicht zu Pferde ſitzen könne, ſondern ſich in einer Sänfte tragen laſſen müſſe, und noch dazu an Mannſchaft ſehr ſchwach ſich befinde, daß es folglich nicht fehlen könne, daß ſein Vorhaben, da er, Järopolk, ihm nachſetzen und in den Rücken fallen werde, wenn nur Mſtislaw geſchwinde genug fertig ſey, demſelben auf der Straße nach Wladimir mit andern Kriegsvölkern vorzubeugen, vereitelt werden müſſe. Mſtislaw befolgte dieſen Rath, und Michaeln und ſeinen Bruder beſtürzte es ſehr, als ſie, da ſie durch ihre Vermeidung des Heeres, mit welchem ihnen Järopolk entgegen gieng, alle Gefahr, die ſie auf dem Wege nach Wladimir zu befürchten hätten, überſtanden zu haben glaubten, 5 Werſte von Wladimir unvermuthet auf Mſtislaws Heer ſtießen und dieſes zum Angriff auf ſie zueilte. Doch machte Michael, ſo gut es ihm die Kürze der Zeit vergönnte, ſeine Schlachtordnung. Als aber

das Treffen durch das Schießen der beider-
ſeitigen Bogenſchützen angegangen war, und
Mſtislaws Kriegsvölker ein gräßliches Ge-
ſchrei erhoben, als ob ſie, (um die eigenen
Worte des ruſſiſchen Geſchichtſchreibers zu ge-
brauchen) alles auffreſſen wollten: ſo warfen
ſie, ehe ſie Michaels Heer erreichen konnten,
alle ihre Fahnen weg, und ergriffen die
Flucht. Weil man keine ſichtbare Urſache ei-
nes ſo plötzlichen Uiberganges von dem äuſ-
ſerſten Trotze des mſtislawiſchen Heeres zu ei-
ner ſo feigen Feldflüchtigkeit anzugeben wuß-
te: ſo ſchrieb man den auf eine ſo ſonder-
bare Art von Michaeln über ſeinen überlege-
nen Feind erhaltenen Vortheil nach Gewohn-
heit blos auf Rechnung eines unmittelbaren
Zutrittes himmliſcher Mächte, welche durch
ein von ihnen gewirktes Wunderwerk Mi-
chaeln begünſtigten, dem ſeine gerechte Sache,
der von ſeinem Gegentheile verübte Kirchen-
raub und die Vorbitten ſeiner ſeligen Vor-
fahren dieſen Beiſtand verſchafft hätten. Die
beiden Fürſten Mſtislaw und Jaropolk hiel-
ten ſich nach dieſem Vorfalle nicht einmal
vermögend, die noch habenden Länder der
Hinterlaſſenſchaft Andreens zu behaupten,
ſondern ſuchten nur darin ihr Glück, daß ſie
durch eine geſchwinde Verlaſſung derſelben,
da Mſtislaw nach Nowgorod, (welcher Staat
bei

bei Wahrnehmung, daß nach des Großfürſten Andreas Tode die deſſen Herrſchaft unterworfenen geweſenen Länder die Macht, welche dieſem Großfürſten ein ſo hohes Anſehen auch bei den ihm nicht unterthänigen Fürſtenthümern verſchaffte, von deſſen nächſten Verwandten in das Haus der Nachkommenſchaft ſeines Bruders Roſtislaw verſetzten, Georgen, Andreens Sohn, verjagt, und an deſſen Stelle Swätoslawn, des neuen roſtowiſchen Fürſten Mſtislaws Sohn, auf ſeinen Fürſtenſtuhl erhoben hatte,) Järopolk hingegen nach Reſan gieng, die Freiheit ihrer Perſonen erhielten, da die Wladimirer die Mutter und die Gemahlinnen dieſer entwichenen Fürſten feſt hielten. Die erſten Verrichtungen des nunmehrigen Fürſten von Wladimir Michael beſtanden in Abſtattung eines feierlichen Dankes an die Jungfrau Maria in ihrer Kirche an eben dem Tage, da er, ohne ein Gewehr brauchen zu dürfen, ſeine Gegner fliehen ſahe, welches eben ein Sonntag, und der 15te Junius war, und in Wiedererſtattung aller dieſer Kirche von den entwichenen Fürſten entzogener liegender Gründe und Einkünfte. Bald darauf trugen ihm auch die Susdaler freiwillig unter Vorſchützung der Entſchuldigung, daß blos ihre Bojaren ſie bewogen, gegen ihre Neigung zum

 Vor-

Vortheil Mſtislaws wider ihn ins Feld zu ziehen, (welche Erklärung der Susdaler den Schlüſſel zu der plötzlichen Flucht der Kriegsvölker Mſtislaws hergiebt,) und darauf auch die Roſtower die Herrſchaft über ſich auf. Ob er ſich aber gleich beſtrebte, durch gütige Behandlung dieſer neuen Unterthanen die Herzen derſelben ſich und ſeinem Bruder als ſeinem nächſten Erben, den er mittlerweile mit Perejaslaw verſorgte, auf immer zu verſichern; auch den Fürſten von Reſan dadurch auszuſöhnen trachtete, daß, ſobald ſich nur derſelbe, da Michael und Wſewolod mit dem Heere, mit welchem ſie ihn in ſeinem Lande angreifen wollten, in Moskau ſich aufhielten, durch eine hieher geſendete Geſandtſchaft zu Schließung eines Friedens und zu Wiedererſtattung alles deſſen, was er an der wladimirſchen Kirche entzogenen Gütern genommen habe, bis auf die Bücher, und zu kräftigſter Verwendung bei ſeinen Schwägern, daß dieſelben eine eben ſo genaue Wiedergabe leiſten ſollten, erboten hatte, ihm der geſuchte Vertrag zugeſtanden ward: ſo offenbarte doch Michaels Tod, der ſich am 20. Junius 1176. zu Gorodez an der Wolga ereignete, daß die Roſtower, ungeachtet ihrer ſcheinbaren Unterwürfigkeit unter Michaels Herrſchaft, ihren vorigen Fürſten ergeben bleiben.

Nach

Nach deſſen Tode behauptet ſein Bruder Wſewolod wider eben die Gegner eben daſſelbe Großfürſtenthum.

Denn da die Wladimirer mit vielen Freuden Wſewoloden und deſſen Söhnen huldigten, welcher neue Fürſt alle Theilnehmer an der Ermordung ſeines Bruders Andreas (indem zwar bereits Michael einige derſelben am Leben beſtraft hatte, verſchiedene aber, und hierunter die vornehmſten Urheber, nämlich die Großfürſtin und derſelben Brüder die Kutſchkowitſchen, entweder weil Michael ihrer nicht habhaft ward, oder weil ſie einen ſtarken Anhang hatten, daß ſich Michael nicht an ſie wagen durfte, noch übrig geblieben waren,) ſorgfältig aufſuchen, und durch einem ſolchen Verbrechen gebührende Lebensſtrafen hinrichten ließ, da die Kutſchkowitſchen in Körbe geſetzt, und ſo erſäuft wurden, die Großfürſtin aber das Urtheil erhielt, lebendig in das Thor gehangen, und durch Pfeilſchüſſe getödtet zu werden: r) ſo holten die Bojaren von Roſtow unverzüglich Mſtislawn auf Nowgorod zu ſich, und meldeten ihm, daß die geſamten Einwohner ihres Fürſtenthums, ſo lange er lebe, nie einen an-

r) Petersburg. Journal Th. I. S. 30. 31.

dern Herrn erkennen würden. Sobald er auch hierauf nach Roſtow gekommen war, bewies ihm der Augenſchein die Wahrhaftigkeit des Berichtes der roſtowiſchen Bojaren, indem die Roſtower nicht nur ihm ſogleich huldigten, ſondern auch ihn aufs heftigſte antrieben, ſogleich an ihrer Spitze die Wladimirer zu zwingen, gleich ihnen Wſewoloden zu verwerfen. Wſewolod ſetzte ſich nun zwar mit den auf ſeiner Seite ſtehenden Wladimirern und Perejaslawern in Gegenverfaſſung, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, that aber ſeinem Gegner den Antrag zu einem gütlichen Vergleiche, daß jeder von ihnen über die Unterthanen, die ihn freiwillig erwählt hätten, die Regierung führen, die Sache wegen Susdal ſo lange ausgeſtellt bleiben, bis die Einwohner dieſes Fürſtenthums ihre Wahl getroffen hätten, Mſtislaw vorjetzt mit ſeinem Heere nach Roſtow zurückgehen, und zu Roſtow der vollkommene Friedensvergleich geſchloſſen werden ſollte. Wenn Mſtislaw gleich geneigt geweſen wäre, ſich friedlich mit Wſewoloden zu ſetzen: ſo durfte er ſich doch eine ſolche Geſinnung nicht merken laſſen, indem die Roſtower ihm ins Geſicht ſagten, daß, wenn er ſich gleich mit Wſewoloden vergleichen wollte, ſie doch einen Vergleich nimmermehr genehmigen würden, durch welchen

chen die Wladimirer den Vortheil gewånnen, daß man ihnen, die doch ſchuldig ſeyn, ohne Widerrede allen Schlůſſen der ålteren Stådte beizutreten, die Freiheit, von denſelben nach Belieben abzuweichen, zugeſtůnde. Doch ſcheinet Wſewolod noch die Hoffnung behalten zu haben, es werde ihm gelingen, Mſtislawn einen Vergleich annehmlich zu machen; ja, Wſewolod ſcheint gar geſinnt geweſen zu ſeyn, in dieſer Abſicht ſelbſt nach Roſtow zu einer můndlichen Unterhandlung zu gehen. Allein die Wladimirer waren der Meinung, daß Wſewelod zu dieſer Hoffnung nicht den mindeſten Grund habe, ſondern kein anderer Weg, ihm den Beſitz des Fůrſtenthums Wladimir, und deſſen Einwohnern ihre Gerechtſame zu erhalten, vorhanden ſey, als daß man mit Mſtislawn ſchlage, und denſelben überwinde. Durch dies ihr Zureden ließ ſich Wſewolod bewegen, zu Lieferung einer Schlacht über den Nerljå zu gehen, die nun am 27ſten Junius auf dem Felde bei Jurjew vor ſich gieng, da Wſewölod einen herrlichen Sieg ohne einigen Verluſt erfochte, indem er ſehr viele Feinde tödtete, noch mehrere aber und darunter verſchiedene Bojaren und andere Vornehme zu Gefangenen machte, und mit einer ſehr anſehnlichen Beute, die er in den durch dieſe Niederlage von Vertheidigern entblößten

blößten Schlössern und Dörfern antraf, mit ſich nach Wladimir brachte. Mſtislaw aber getraute ſich, ob ihm gleich gegenwärtig Wſewolod nicht noch Roſtow nachgieng, doch nicht in dieſer Stadt zu verharren, ſondern begab ſich nach Nowgorod. Die Einwohner dieſes Fürſtenthums aber begehrten nun ſo gar nicht, ihm in ſeinem Streite mit Wſewolod Beförderung zu thun, daß ſie ihm vielmehr darüber einen Vorwurf machten, daß er, ohne ſie zu befragen, denſelben übernommen habe, und ihm andeuteten, daß er, damit Wſewolod ſie nicht ſeinetwegen feindlich zu behandeln Urſache habe, nebſt ſeinem Sohne, ihrem gegenwärtigen Fürſten, ſie verlaſſen ſolle, worauf er den ihm von ihnen verſagten Beiſtand bei ſeinem Schwager, dem Fürſten von Reſan, ſuchte, und erhielt, indem dieſer mit einem Heere das Gebiet Wſewolods überzog, und in dieſem Uiberzuge ſowohl die Stadt Moskau als die umliegenden Dörfer einäſcherte, und alsdann von Wſewolod unangefochten in ſein Land zurückgieng.

Auch andere Feinde, als die Reſaner, Nowgoroder und die Olgowitſchen, richten nichts durch Bekriegung dieſes Wſewolods aus.

Denn als Wſewolod auf die Nachricht von dieſer Feindlichkeit Gljebs aufgebrochen war,

war, demſelben ſich zu widerſetzen: ſo bekam er eine Botſchaft von den Nowgorodern, die den Auftrag hatte, bei Meldung, daß ſie Wſewolods Sohn Jároslawn zu ihrem Fürſten ernannt hätten, von ihm zu begehren, daß er ſeinen Kriegszug wider den Fürſten von Reſan ſo lange verſchieben möchte, bis ihre Kriegsvölker, die ſie ihm hiezu geben wollten, ihn verſtärkt haben würden. Doch ſcheinet es, daß weder Jároslaw den Fürſtenſtuhl zu Nowgorod beſtiegen habe, noch nowgorodiſche Kriegsvölker zu Wſewolods Heere geſtoßen ſeyn. Denn in der in der mülleriſchen Sammlung ruſſiſcher Geſchichte befindlichen Reihe der nowgorodiſchen Fürſten ſtehet dieſer Jároslaw nicht, ſondern nachderſelben gewinnt es das Anſehen, als wenn Nowgorod nach dieſer Fortſchaffung Mſtislaws und deſſen Sohns Swätoslaws einige Zeit ohne einen Fürſten geblieben ſey; und wenn die ruſſiſchen Jahrbücher den Feldzug erzählen, den Wſewolod nach der nowgorodiſchen Geſandtſchaft wider den Fürſten von Reſan antrat, ſo ſchreiben ſie, daß Wſewolod Roſtower, Susdaler und Wladimirer, auch zween Söhne des Fürſten Swätoslaw Wſewolodowitſch von Tſchernigow, Oleg und Wladimir, bei ihm gehabt, auch Hilfsvöl-

ker aus Perejaslaw unter Anführung ſeines Neffen Wladimirs Gljebowitſch erhalten habe, erwähnen aber keiner nowgorodiſchen Verſtärkung. Auf dieſem Kriegszuge empfieng er 1177 die Nachricht, daß ſein Gegner durch einen andern Weg ins Wladimirſche eingerückt ſey, und allda durch die bei ihm ſeyenden Polowzer die ſchrecklichſten Gewaltthaten und Verheerungen anrichte, auch ſogar der Kirchen nicht einmal verſchone, indem er unter vielen andern die vom Großfürſten Andreas mit großen Koſtbarkeiten ausgeſchmückte Kirche zu Bogolubsk erbrechen und ausplündern laſſen. Dieſer Bericht verurſachte, daß Wſewolod in ſein Land umkehrte. Er war auch ſo glücklich, daß er ſeinen Feind mit dem daraus gezogenen Raube noch darin antraf. Das dünne Eis auf dem Fluſſe Kolakſcha, der beide von einander trennte, verwehrte zwar einen ganzen Monat ihr Zuſammenſtoßen. Als aber das Eis ſtärker worden war, ſendete Wſewolod am 20. Februar ſeinen Neffen Wladimir Gljebowitſch über den Fluß, welchem Gljeb ſeinen Schwager Mſtislaw entgegen ſtellte, ſelbſt aber auf die andere Seite des Fluſſes gieng, in der Abſicht, hier ſich mit Wſewoloden in eine Schlacht einzulaſſen. Als er aber ſich demſelben, der auf dem Berge Pruskowa ſtand, bis auf ei-

nen

nen Bogenſchuß genähert hatte, ſahe er, daß auf der andern Seite des Fluſſes Mſtislaw die Flucht ergriffen habe, und dieſes verurſachte, daß er, ſo ungern ers auch that, nach einem kurzen Stillſtehen gleichfalls als ein Flüchtiger wegeilte. So ſiegte Wſewolod wieder, ohne daß ihm die Uiberwindung ſchwer gemacht ward, bezeigte ſich aber nach dieſem erlangten großen Vortheile durch ſein Verhalten gegen die Uiberwundenen würdig, denſelben erhalten zu haben. Denn er ließ ſeine Kriegsvölker blos die Polowzer, als lauter Räuber, niederhauen; von allen übrigen Feinden erhielt er ſo vielen das Leben, als er bei der großen Erbitterung der Seinigen ihrem Zorne entziehen konnte. Von der großen Menge dieſer Gefangenen ließ er nur den gemeinen oder ſolchen, die durch ihre Verhetzungen oder große Gewaltthaten ihren Rang ſelbſt verunehrt hatten, Feſſeln anlegen; dem Fürſten Gljeb, deſſen Sohne Roman, und deſſen Schwager Mſtislaw und vielen andern hingegen begegnete er ſo gelinde, daß er ſie nur auf allen ihren Gängen bewachen ließ. Mſtislaws Bruder Jaropolk aber war zu Reſan, und Wſewolod ließ ihn dort, ohne ſeinen Aufenthalt zu beunruhigen. Allein die Unterthanen Wſewolods erregten hierüber den dritten Tag nach der Schlacht

einen Aufſtand, indem ſie durch dieſes Ungeſtüm von ihrem Fürſten, dem ſie den Vorwurf machten, daß es eine falſche Barmherzigkeit von ihm ſey, durch eine ſolche gütige Begegnung, die er Feinden erzeige, die nie ihre feindſelige Geſinnungen wider ihn und ſeine getreuen Wladimirer, die für ihn ſchon ſo oft ihr Leben gewaget, ablegen, und nie durch ein anderes Mittel als ihre Ohnmacht ſich abhalten laſſen würden, dieſe feindſelige Geſinnungen durch Thätlichkeiten zu beweiſen, Schlangen in ſeinem Buſen zu ernähren, erzwingen wollten, daß entweder er ſelbſt dieſe gütig behandelten Gefangenen hinrichten oder blenden ließe, oder ihnen in ihre Gewalt gäbe. Wſewolod gedachte ſie dadurch zu beſänftigen, daß er nun die bisher in freie Gewahrſam Behaltenen in die Gefängniſſe ſchickte, und von den Reſanern Järopolks Auslieferung und Uiberbringung nach Wladimir unter der Bedrohung, daß er widrigenfalls ihr Land überziehen werde, begehrte. Die Reſaner machten keine Schwierigkeit, einen fremden Fürſten, um deſſen Willen ihr Fürſt und ſo viele der Ihrigen unglücklich geworden waren, und deſſen fernere Hegung ihnen gleiches Schickſal zuziehen ſollte, feſt zu nehmen, und Wſewoloden zuzuführen, der ihn zu den übrigen ins Gefängniß ſetzen

ließ.

ließ. Doch dieſe Nachgiebigkeit Wſewolods befriedigte den großen Haß der Wladimirer gegen die Gefangenen nicht, ſondern einige Tage hernach verſammelten ſie ſich noch in weit größerer Menge, und zwar bewaffnet, auf dem Hofe ſeines Palaſtes; und giengen von dort, ungeachtet er alles Mögliche anwendete, ſie zurück zu halten, auf das Gefängniß zu, erbrachen daſſelbe, und blendeten Mſtiſlawn und Järopolken. Alsdann erlaubten ſie ihnen, daß ſie aus Wladimir fortgeführt werden konnten; oder, welches wahrſcheinlicher iſt, da ſie nun ihre Rache erſättigt ſahen, bekümmerten ſie ſich nicht weiter um ſie, und hinderten ihr Weggehen aus Wladimir nicht. Als ſie aber am 5ten September, als am Gedächtnißtage der Ermördung Gljebs, zu Smädin in die Kirche der Märtyrer Boris und Gljebs giengen, erhielten ſie ihr verlornes Geſicht wieder. Aber einige Schriftſteller berichten, der mitleidige Wſewolod habe, als er durch alle ſeine Bemühungen nicht zuwege bringen konnte, daß dieſe Fürſten wider die Gewalt des aufrühreriſchen Volkes beſchützet würden, die Veranſtaltung getroffen, daß ihnen die Augen und das Geſichte mit Blut beſtrichen wurde, oder ihnen die Haut über den Augen losſchneiden

den laſſen, und auf dieſe Weiſe ihnen ihr Geſicht erhalten. So kann es wohl ſeyn, daß Mſtislaw und Jaropolk, um durch ein zu ihrem Beſten geſchehenes Wunderwerk ſich Ehrerbietung zu verſchaffen, dieſes Geheimniß auch nachher, da ſie ſich ſchon in völliger Sicherheit befanden, nicht aufdecken wollen, und weil ſie auch nach ihrer Befreiung entweder ihre Feindſchaft wider Wſewolod behielten, und aus dieſer Urſache nicht der Welt bekannt machen wollten, daß ſie deſſen Erbarmung die Erhaltung ihres Geſichts verdanken müßten, oder ſelbſt mit ihm hierüber ſolche Abrede in der Abſicht getroffen hatten, weil Wſewolod befürchtete, die hintergangenen Wladimirer würden, wenn ſie den wahren Verlauf dieſer Begebenheit erführen, einen Unwillen auf ihn oder wenigſtens auf die Leute werfen, die er zu dieſer Sache gebraucht hatte, lieber vorgegeben haben, daß ihnen die Märtyrer Boris und Gljeb auf ihr Gebet das verlorne Geſicht wunderbarer Weiſe wieder verliehen hätten. Wenigſtens ſtehet in der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte, daß eben der Glaube, daß dieſe beiden Fürſten auf eine ſo wunderthätige Weiſe wieder ſehend gemacht worden, die Nowgoroder bewogen habe, Mſtislawn aufs neue

zu ihrem Fürſten anzunehmen, und auch deſſen Bruder Järopolk mit Torſchok, ſeinen Anverwandten Järoslaw, als den Sohn ſeines Vaterbruders Mſtislaw, der von 1154. bis 1157. die Regierung über Nowgorod geführt hatte, mit Lamskoi-Wolok zu verſorgen, ob ſie gleich kurz zuvor Wſewoloden Treue geſchworen hatten. Einen ſo offenbaren Treubruch der Nowgoroder zu ahnden, unternahm Wſewolod einen Feldzug wider ſie, und die Torſchoker, welche ihre Ohnmacht ihm zu widerſtehen kannten, verſprachen die Verſchonung ihrer Stadt durch ein gewiſſes Geld zu erkaufen. Da ſie aber den Abtrag deſſelben von einer Zeit zur andern verſchoben: ſo glaubten die Kriegsvölker Wſewolods, daß ſie gedächten, ſie zu hintergehen, und thaten ohne Erwartung der Eröffnung der Willensmeinung ihres Fürſten, als ſie demſelben dieſe ihre Vermuthung von dem Betruge der Torſchoker entdeckten, am 8ten Dezember einen Anfall auf die Stadt, deren ſie ſich hiedurch bemächtigten, worauf ſie alle Einwohner zu Gefangenen machten, und die Gebäude einäſcherten. Hierauf trat Wſewolod ſeinen Rückweg an, überfiel aber auf demſelben Lamskoi-Wolok, und bemächtigte ſich dieſes Ortes, den er gleichfalls ein-

einäſcherte. Die Einwohner entgiengen durch die Flucht der Gefangenſchaft, in welche ihr Fürſt Järoslaw fiel, den nun Wſewolod mit ſich nach Wladimir führte. Die Nowgoroder aber verharrten, ungeachtet dieſes Schadens, den ihnen Wſewolod, weil ſie ſich für ſeine Feinde erklärten, zugefügt hatte, bei ihren gegenwärtigen Geſinnungen in Abſicht auf ihn, indem ſie, da Mſtislaws Tod am 10ten April 1178. ihren Fürſtenſtuhl erledigte, Järopolken Mſtislaws Bruder, auf denſelben ſetzten. Daher wählte nun Wſewolod ein anderes Mittel, die Nowgoroder zu zwingen, und ließ alle in ſeinen Staaten befindliche nowgorodiſche Kaufleute einziehen, und dieſes fruchtete wirklich ſo viel, daß ſie Järopolken abſetzten, und an ſeine Stelle einen Fürſten, von dem ſie glaubten, daß er Wſewoloden nicht misfalle, nämlich den Fürſten Roman Roſtislawitſch von Smolensk, als aber dieſer bald nach ſeiner Ankunft zu Nowgorod 1179. dieſes Fürſtenthum aufgab, deſſen Bruder Mſtislaw, der am 1ſten November zu ihnen kam, und, nachdem er die benachbarten Tſchuden oder Eſthen, welche einige Zeit lang durch öftere Einfälle ihnen beträchtlichen Schaden gethan hatten, in ihren Wohnſitzen durch Feuer

und

und Schwert gezüchtigt, und bis an die See gejagt hatte, wo er noch in einem Gefechte viele erſchlug, am 14ten Junius 1180. verſtarb, Wladimirn, eben den Sohn des Fürſten von Tſchernigow, welcher Wſewoloden im Kriege wider den Fürſten von Reſan Hilfsvölker zugeführt hatte, zu ihren Fürſten wählten. Doch bald gerieth Wſewolod mit dieſem ſeinem Freunde, dem Fürſten von Tſchernigow, über eine Angelegenheit, die das Fürſtenthum Reſan betraf, in Mißvernehmen. Der Fürſt Gljeb hatte entweder in dem Aufſtande der Wladimirer, wie Dlugoß berichtet, durch die Hand derſelben gewaltſamerweiſe, oder während ſeinem Gefängniſſe durch einen natürlichen Tod ſein Leben verloren; ſein Sohn Roman aber war aus ſeiner Gefangenſchaft befreit worden, und überkam durch den Tod ſeines Vaters einen Theil von deſſen Fürſtenthume, da die übrigen ſeinen vier Brüdern Wſewolod, Wladimir, Igor und Swätoslaw gehörten. Dieſen reizte ſein Swiegervater der Fürſt von Tſchernigow mit Verſprechung ſeiner Hilfe an, ſich auf Koſten ſeiner Brüder zu vergrößern. Da er nun noch dazu zween Brüder, Igor und Swätoslaw, auf ſeine Seite zog: ſo drückte er die übrigen, Wſewolod und Wladimirn,

 mirn,

mern, ſo hart, daß ſie in Unkraft ihm anderer Geſtalt die Wage zu halten ſich an den Großfürſten Wſewolod ſchlugen, deſſen Schutz ſie auch aus dem Grunde erwarten durften, weil Roman demſelben einen Eid geleiſtet, ſeine Brüder in ihren Landestheilen nicht zu beunruhigen. Der Großfürſt erfüllte ihre Bitte, kam mit ihrem Heere zu ihrem Schutze an, machte in Kolomna Gljeben, einen Sohn des Fürſten von Tſchernigow, zum Gefangenen, und erfochte durch ſeinen Vortrab über den Vortrab des romaniſchen Heeres einen ſo wichtigen Vortheil, daß Roman tiefer ins Land flüchtete, und, nachdem hierauf der Großfürſt auf ſeinem Vorrücken auf die Stadt Reſan, in welcher Romans Brüder und Bundesgenoſſen, Igor und Swätoslaw, ſich aufhielten, der Stadt Boriſogljebsk ſich bemächtigt hatte, bei demſelben Frieden ſuchte, und auf die Bedingung, daß er keinen von ſeinen Brüdern in ihren rechtmäßig innehabenden Beſitzungen kränken ſollte, annahm. Doch der Fürſt von Tſchernigow, der ſeine eigene Stärke durch polowziſche Kriegsvölker und die Unterſtützung vergrößert ſahe, die er von den Nowgorodern vermittelſt ſeines Sohnes, ihres nunmehrigen Fürſten, erhielt, unterſtand ſich, nachdem bereits ſein Schwiegerſohn

durch

durch den nur erwähnten Vertrag ſich mit dem Großfürſten verglichen hatte, mit den Kriegsvölkern dieſer ſeiner Bundesgenoſſen das eigene Land des Großfürſten zu überziehen, und gelangte in demſelben nach Verwüſtung aller Städte und Dörfer an der Wolga bis auf 40 Werſte von Perejaslaw, wo Wſewolod, der kein Liebhaber von blutigen Schlachten war, und daher in allen ſeinen Kriegen lieber den Weg ergriff, durch gut erwählte Stellungen ſeinen Feinden Einhalt zu thun, und ſie zu ermüden, obgleich ſeine Kriegsvölker ihn zu Lieferung einer Schlacht antrieben, am Fluſſe Wlena ſich mit Verhacken verſchanzt hatte, und hiedurch ſeines Gegners Abſichten dergeſtalt vereitelte, daß derſelbe, ungeachtet ſeine Nowgoroder in einem glücklichen Scharmützel mit den Vorpoſten des Großfürſten 300 Mann erſchlagen hatten, nach einem zweiwöchigen Anſchauen ſeines verſchanzten Feindes deſſen ganzes Gebiet räumte, auf welchem Rückwege er die Stadt Dmitrow einäſcherte. Bald hernach war er ſo glücklich, 1182. zum Beſitz des Fürſtenthums Kiew zu gelangen, in welchem Jároslaw, Sohn des Großfürſten Ißjäslaw des zweiten, ſein unmittelbarer Vorfahr geweſen zu ſeyn, und daſſelbe gegenwärtig durch ſein

Abſterben erledigt zu haben ſcheinet. Sein Sohn, der Fürſt von Nowgorod, ſetzte inzwiſchen beſonders vermittelſt Jåropolks, der aufs neue ſein ehemaliges Torſchok von den Nowgorodern bekommen hatte, die Feindſeligkeiten wider die großfürſtlichen Unterthanen an der Wolga fort. Dieſe Feindſeligkeiten bewegten den Großfürſten, vor Torſchok zu gehen, welche Stadt er nach einer fünfwöchigen Einſchließung nicht anders als durch Hunger, welcher die Einwohner zwang, Pferdefleiſch zu eſſen, und, da ſie auch die Verwundung ihres Fürſten durch einen Pfeilſchuß kleinmüthig machte, bewegte, ihre Stadt und ihre Perſonen, den Fürſten Jåropolk mit eingeſchloſſen, in die Gewalt des Großfürſten zu übergeben, übermeiſtern konnte. Die Einwohner führte er mit ſich nach Wladimir, gab ihnen aber bald die Freiheit und die Erlaubniß, ihre Wohnſitze wieder zu beziehen. Die Urſache dieſer ihnen wiedergegebenen Freiheit muß wohl darin geſucht werden, daß die Nowgoroder wegen der Einbuße, die ſie in dem auf Antrieb ihres Fürſten wider den Großfürſten unternommenen Krieg erlitten, denſelben, um die Freundſchaft des Großfürſten ſich ſo zu erwerben, abſetzten, und für ihn vom Großfürſten deſſen Schwager

Jå-

Jároslaw Wladimirowitſch aus dem Geſchlechte der Fürſten von Witepsk begehrten. Bald darauf kam es zwiſchen beiden Großfürſten von Wladimir und Kiew zu einem Friedensſchluſſe und Freundſchaftsbunde.

Der Großfürſt Wſewolod von Wladimir nöthigt die Bulgaren Frieden zu ſuchen.

Daher erlangte Wſewolod von Swátoslawn zu dem Kriegszuge, den er wider die Bulgaren thun wollte, unter Anführung ſeines Sohns Wladimir, der vor kurzem des nowgorodiſchen Fürſtenſtuhls entſetzt worden war, Hilfsvölker. Die Veranlaſſung zu dieſer Unternehmung gab ein von den Bulgaren, als dieſelben vom Großfürſten Wſewolod auf ihre gerechte Beſchwerde wegen der von einer aus Muromern und Reſanern beſtehenden Rotte verübten Beraubungen ihrer Kaufleute, die bei gegenwärtigem Friedensſtande zwiſchen den Ruſſen und Bulgaren zu jenen mit Getreide und andern Waaren in völliger Sicherheit auf den Flüſſen, Wolga und Okka, fuhren, keine Genugthuung erlangten, um ſich ſelbige ſelbſt zu verſchaffen, 1183. in Weißreußen unternommener Einfall, in welchem ſie die Stadt Murom ausplünderten,

 das

das ganze Land bis an Reſan verheerten, und eine große Menge Ruſſen in ihr Land mit ſich wegführten. Wſewolod glaubte, als er nun 1184. mit ſeinem Heere in Bulgarien einrückte, und nach einem zweitägigen Verweilen vor Tutſchin, einer kleinen Stadt, gerade auf die große Stadt (worunter vermuthlich die Hauptſtadt von ganz Bulgarien zu verſtehen iſt) zugieng, daß er mit zween Feinden zu ſchaffen haben, und die Polowzer den Bulgaren Beiſtand leiſten würden. Er entdeckte auch ein zahlreiches Heer, welches ſich ihm nahete. Allein dieſes ließ ihm durch fünf Abgeordnete anzeigen, daß ſie Polowzer ſeyn, aber mit den Bulgaren im Kriege lebten, und deßwegen wünſchten, daß der Großfürſt ihnen vergönnte, zu ſeinem Heere zu ſtoßen, und ihre Waffen mit den ſeinigen wider den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinen. Der Großfürſt ließ ſie hierauf ihm nach ihrer Landesweiſe den Treueid ſchwören, und rückte nach Erlangung dieſer anſehnlichen Verſtärkung weiter vor. Die Bulgaren hatten vor der großen Stadt Verſchanzungen gemacht. Dieſe beſtürmte Jßjäslaw, Glebs Bruders des Großfürſten Sohn, mit ſolcher Heftigkeit, daß er die Vertheidiger zwang, ſolche zu verlaſſen, und

ſich

ſich in die Stadt zu ziehen, aber ſelbſt von einem Pfeilſchuſſe durch den Panzer unter dem Herzen eine gefährliche Wunde empfieng, an welcher er hernach auf den ruſſiſchen Fahrzeugen ſtarb. Die Stadt blieb unerobert, obgleich der Entſatz, den ihr ihre Landsleute durch einen Angriff der ruſſiſchen Fahrzeuge zu leiſten dachten, für die Unternehmer ſchlecht ausfiel. Denn als die Ruſſen ſich dieſen Feinden, die ihre Macht aus den Städten Sobi, Kulá, (einige halten dieſe beide für eine einzige Stadt Sobikul,) Tſchelmata und Torſchesk geſammelt hatten, herzhaft entgegen ſetzten: ſo trieben ſie auch dieſelben in die Flucht, wobei außer den Erſchlagenen in dem Gefechte und dem Nachſetzen über 1000 Mann durch Umſtürzung der Fahrzeuge, in welchem ſie ſich zu retten ſuchten, in der Wolga umkamen. Doch beſchloß Wſewolod dieſen Krieg mit Ehren, weil die Bulgaren, nachdem er zehn Tage ſeine Belagerung der großen Stadt fortgeſetzt hatte, den Frieden bei ihm ſuchten, und die Rückgabe aller in ihrem Lande befindlicher gefangener Ruſſen bewilligten. Das Regiment ſeines Schwagers aber mißfiel den Nowgorodern ſo ſehr, daß der Großfürſt rathſam achtete, ſelbſt ihm zu befehlen, daſſelbe niederzulegen, und zu ihm zu-

rück zu kommen, worauf die Nowgoroder auch ihre Augen auf das Geblüt der Fürſten von Smolenſk richteten, und aus demſelben Mſtiſlawn zu ihrem Fürſten wählten. Im J. 1185 am 13ten April erlitt Wſewolod einen großen Schaden, indem eine Feuersbrunſt in ſeiner Hauptſtadt entſtand, die beinahe die ganze Stadt und in ihr 32 Kirchen nebſt der Haupt- oder Marienkirche, in welcher alle Koſtbarkeiten mit im Rauch aufgiengen, verzehrte.

Verſchiedene Feindſeligkeiten zwiſchen einigen ruſſiſchen Fürſten und den Polowzern.

Hingegen unternahm der Großfürſt Swätoslaw von Kiew einen glücklichen Kriegszug wider die Polowzer. Ob aber wohl das Heer, mit welchem er ins Land dieſer Erbfeinde der ruſſiſchen Länder gieng, ſehr zahlreich war, indem ſich außer vielen mit ihrer eigenen Mannſchaft dazu geſtoßenen Fürſten auch Hilfsvölker aus Halitſch, Wolodimir, Volhynien und Luzk dabei befanden: ſo erwarb ſich doch der über den ruſſiſchen Vortrab, den 2500 Perejaslawer und Berendier ausmachten, befehlende Wladimir, Sohn Gljebs, des Bruders des Großfürſten Wſewolod, der ſich die Anführung deſſelben aus Begierde, wegen der häufigen

Ver-

Verheerungen, welche die Polowzer in Perejaslaw, dem Fürſtenthume, welches jetzt ihm gehörte, angerichtet hatte, die erſte Rache an ihnen auszuüben ausgebeten hatten, alleinig die Ehre davon. Denn er erkühnte ſich mit dieſer Handvoll am 30ſten Julius das ganze große Heer der Polowzer, deſſen Stärke einigermaßen daraus abgenommen werden mag, daß 417. polowziſche Fürſten dabei waren, anzugreifen, und jagte durch dieſe Herzhaftigkeit allen dieſen Feinden eine ſolche Furcht ein, daß ſie nach einem ſehr kurzen Widerſtande ſämtlich die Flucht ergriffen, auf welcher die Ruſſen 16 Fürſten und nach dem königsbergiſchen Neſtor 3000, nach dem Schtſcherbatowo aber gar 7000 Mann zu Gefangenen machten. Dieſer von Wladimirn in dieſem Feldzug blos durch ſeine Mannhaftigkeit ſo leicht erworbene Ruhm, ein Verlangen, gleichen Ruhm um einen eben ſo wohlfeilen Preis zu erwerben am meiſten aber die durch dieſe große Niederlage geſchehene Schwächung der Macht der Polowzer, und die natürliche Folge, die hieraus entſprang, eine groſſe Kleinmüthigkeit der Polowzer, ſich mit ſo fürchterlichen Feinden zu ſchlagen, reizten die Fürſten von Nowgorod-Severski, im folgenden Jahre 1186. gleichfalls einen Heerzug

zug wider die die Wohnſitze der Polowzer anzutreten. In der That getrauten ſich die Nächſtgelegenen nicht, in ihrer Heimath die Ankunft dieſer ihrer Feinde zu erwarten, ſondern zogen ſich tiefer ins Land, um ihre entferntere Landsleute an ſich zu ziehen, um mit der Macht des geſamten polowziſchen Volksſtammes die Beſchützung ihrer Wohnſtätten übernehmen zu können. Da es aber gar zu lange währte, ehe die Mannſchaft aus den entlegenſten Gegenden herbei kommen konnte: ſo unterſtanden ſich die, welche bereits ſich verſammelt hatten, in Meinung, es ſey beſſer, einige Gefahr zu laufen, als eine weitläuftige Strecke ihres Landes durch die Ruſſen frei ausplündern und verheeren zu laſſen, den Ruſſen zu Vertheidigung ihrer Wohnſitze eine Schlacht anzubieten, wurden aber überwunden, worauf die Ruſſen ihnen auf dem Fuſſe bis nach den Wohnſitzen, in welche zu kommen ſie gedacht hatten, ihnen durch Lieferung dieſer Schlacht zu verwehren, nachſetzten, und auſſer den Weibern und Kindern, die hiebei in ihre Hände fielen, ſo viele Kriegsmänner erſchlugen oder zu Gefangenen machten, daß überaus wenige zu dem großen Heere, welches ſich mittlerweile an dem Don zuſammengezogen hatte, entrinnen konnten. Auf

Empfahung dieſer unglücklichen Zeitung be-
ſchloſſen die Polowzer, aus welchen dieſes
große Heer beſtand, noch immer ſo viel Mann-
ſchaft, als ihnen nur möglich falle, an ſich
zu ziehen, den Ruſſen nicht näher entgegen
zu gehen, ſondern hier zu verbleiben, und,
wenn nun die Ruſſen näher gegen ſie an-
rücken würden, in den dürren Steppen durch
herumſchwärmende Parteien ſie unaufhörlich
anzufallen. Von dieſem unaufhörlichen Strei-
te, vom Durſt und von der gewaltigen Hitze
waren im ruſſiſchen Heere ſowohl die Men-
ſchen als die Pferde ſchon ganz abgemattet
und verſchmachtet, als ſie den Fluß erreich-
ten, wo die ganze Macht der Polowzer ſtand,
welcher Fluß vielleicht der Don war, wie
Dlugoß bei Erzählung dieſer Begebenheit
ſaget. Da nun bei ſolchen betrübten Um-
ſtänden den Ruſſen nothwendig ſchon alles
Herz entfallen mußte, da ſie ſahen, daß die-
ſes polowziſche Heer ſich in Bereitſchaft
ſetzte, den Angriff auf ſie zu thun, viele
Pferde nicht mehr vermochten, einen Reiter
auf ihrem Rücken zu tragen, und daher der
größte Theil der Leute abſitzen mußte, und
die Mannſchaft gleichfalls alle Kräfte ſchon
verloren hatte: ſo überwanden die Polow-
zer ohne einige Mühe und Gefahr, und
erſchlugen faſt alle Ruſſen, wenige, nämlich
die

die Fürſten und andere Vornehme, ausgenommen, von deren Erhaltung ſie ſich mehreren Nutzen verſprachen, als wenn ſie ſolche gleich den übrigen; wie es in ihrer Gewalt ſtand, (denn nicht ein einziger Mann von dem ganzen zahlreichen ruſſiſchen Heere entrann,) getödtet hätten. Einem vorüber reiſenden Kaufmanne riefen ſie zu: er möchte mit der Bothſchaft zu ſeinen Brüdern gehen, daß die Polowzer bald zu denſelben kommen würden, die bei ihnen in Gefangenſchaftlebenden Landsleute abzuholen. So viel Häuſer aber auch in Rußland dieſes Unglück wegen des dabei erlittenen Verluſtes naher Verwandten beweinen mußten: ſo konnte doch der Großfürſt von Kiew noch ein ſo zahlreiches Heer von eigenen Kriegsvölkern und wehrhafter Mannſchaft ſeiner Bundesgenoſſen zuſammenziehen, daß er dasſelbe ſtark genug achtete, die Polowzer in ihren Wohnſitzen aufzuſuchen, und bei allen Pralen, das die Polowzer von dem den Ruſſen zugefügten Abbruche machten, unterſtanden ſie ſich nicht, ſeine Ankunft dieſſeits des Dons zu erwarten, ſondern zogen ſich, ſobald ſie von derſelben hörten, in größter Geſchwindigkeit über den genannten Fluß, und der Großfürſt von Kiew ließ darauf ſein Heer wieder aus einander gehen. Sobald

aber

aber hiedurch die Polowzer von der Furcht befreit waren, die ihnen dieſe Kriegsmacht erweckt hatte, entkamen ſie unvermuthet wieder ins ruſſiſche Gebiet, und nahmen alle Städte in der Sula ein. Bei Perejaslaw aber trafen ſie ſolche Gegenwehr an, daß ſie ſich den ganzen Tag herumſchlugen. Zuletzt fiengen doch die Ruſſen an, durch die Menge ihrer Feinde in Gefahr zu gerathen, und ihre Niederlage würde vermuthlich die Uiberwältigung der Stadt Perejaslaw, deren Vertheidigung auf die Mitwirkung dieſer jetzt im Streite wider einen überlegenen Feind verwickelten Völkerſchaft beruhete, nach ſich gezogen haben. Dieſe Betrachtung und ein edler Eifer, ſeine nothleidende Unterthanen zu retten, bewegte den Fürſten Wladimir, ihnen mit weniger Mannſchaft aus der Stadt zu Hilfe zu kommen. Aber die Auſtrengung aller ſeiner Tapferkeit hielt der gar zu übermäßigen Ungleichheit der Zahl der Polowzer nicht das Gleichgewicht, ſondern er ward von denſelben auf allen Seiten umringet, und würde, da er ſchon mit Spießen drei Wunden empfangen hatte, dem Tode oder der Gefangenſchaft nicht entgangen ſeyn, wenn nicht die ſämtlichen Einwohner aus der Stadt einen Ausfall gethan, und ihn den Händen

der

der Feinde entriſſen hätten. Da es aber der Polowzer Werk gar nicht war, ſich mit befeſtigten Städten, deren Einwohner ſo entſchloſſen ſchienen, ſich in denſelben aufs äußerſte zu vertheidigen, abzugeben: ſo benahm denſelben dieſer Verſuch der Tapferkeit der Perejaslawer die Luſt, ihre Stadt anzugreifen, und ſie dachten, in dieſem Feldzuge genug daran gewonnen zu haben, daß ſie in völliger Sicherheit eine anſehnliche Beute aus demſelben in ihre Heimath brachten. Weil aber bald darauf einer von ihren vornehmſten Gefangenen, Fürſt Igor von Nowgorod = Severski, ihnen entwiſchte: ſo mußten alle übrige gefangene Fürſten deſſen entgelten, indem ſie zu ihrer beſſeren Bewahrung geſchloſſen und härter gehalten wurden.

Der Großfürſt Wſewolod von Wladimir muß mit dem Fürſten von Reſan Krieg führen.

Dem Großfürſten Wſewolod aber, welcher durch ausgeſendete Kriegsvölker die Bulgaren für Brechung ihrer ihm in dem neulichen Friedensvertrage geleiſteten Verſprechungen züchtigte, gab die Ungerechtigkeit des Fürſten von Reſan, Roman, aufs neue etwas zu ſchaffen. Denn dieſer

fand

fand wieder Mittel, zween ſeiner Brüder, Igor und Wladimir, zu bereden, mit ihm zu Unterdrückung der andern beiden, Wſewolod und Swätoslaw, gemeinſchaftliche Sache zu machen, wozu ſie den Entwurf machten, daß ſie dieſelben verſtellterweiſe zu einer freundſchaftlichen Unterredung einladeten, um ſich ſo ihrer bemächtigen zu können. Allein die Eingeladenen merkten ihre Abſicht, und ſetzten daher, ſtatt ſich zu dieſer Unterredung einzuſtellen, den haltbarſten Ort ihrer Beſitzungen, Pronsk, in beſſern Vertheidigungsſtand, und ſprachen, als hierauf Roman und deſſen Helfer zu offenbarer Gewalt wider ſie ſchritten, und nach Bemächtigung der ganzen umliegenden Gegend Pronsk belagerten, den Großfürſten Wſewolod um Rettung an, der, als Roman für ſeine ſanfte Abrathung, daß dergleichen innerliche Bruderkriege den ungläubigen Nachbarn das Schwert in die Hände geben, alle ruſſiſche Länder ohne Unterſchied anzufallen, ſo ſchlechte Achtung bewies, daß er, ſtatt ſich dadurch zur Aufhebung der Feindſeligkeiten wider ſeine Brüder bewegen zu laſſen, dieſe gütliche Verwendung des Großfürſten zu derſelben Beſtem, als eine ihm erwieſene Beleidigung, an dem Großfürſten ahnden wollte,

ihnen erſt 300 Wladimirer, und bald her-
nach ſeinen Schwager Jároslaw Wladi-
mirowitſch und die Fürſten Wladimir und
David aus Murom mit ſo anſehnlichen
Kriegsvölkern zuſendete, daß auf die Zei-
tung von ihrer Herankunft Roman unver-
züglich die Belagerung vor Pronsk aufhob,
und nebſt ſeinen Bundesgenoſſen das ganze
Gebiet der von ihnen angegriffenen Brü-
der räumte. Die Anführer dieſer wſewo-
lodiſchen Kriegsvölker ſowohl, als die Für-
ſten von Reſan, zu deren Rettung ſie
ausgeſchickt waren, glaubten, daß dieſe
Veränderung der Umſtände ihr längeres
Verbleiben an dieſem Orte oder ferneres
Fortrücken nicht erfordere, und giengen
daher in Geſellſchaft des einen Fürſten von
Reſan, Wſewolod, zum Großfürſten Wſe-
wolod zurück. Allein Roman nützte ſo-
gleich ihren Abzug, und gieng wieder vor
Pronsk. Swätoslaw vertheidigte ſich dar-
in zwar ſo gut, daß er die Stadt nicht
eroberte. Allein durch Abſchneidung des
Waſſers verurſachte er ſolchen Durſt, daß
die Einwohner Swätoslawn zu einem Ver-
gleich mit den Belagerern antrieben, in-
dem Roman nach ſeiner Gewohnheit, um
dieſe Stadt und die Perſon ſeines Bru-
ders zu bekommen, ſich aus Betrug keine

Schan-

Schande oder Gewiſſen machte, und aufs ſtärkſte verſicherte, daß, wenn Swätoslaw zu ihm kommen und ſich mit ihm freundſchaftlich ſetzen werde, derſelbe alle brüderliche Behandlung von ihm erwarten ſollte. Da er aber nun nach einem gemachten Vergleiche in die Stadt kam, ließ er ihn ſowohl als alle ſeine und ſeines Bruders Wſewolods Bojaren, Beamten und Kriegsmannſchaft, wie auch Wſewolods Gemahlin mit ihren Kindern und Schwiegertochter, und die Wladimirer, welche der Großfürſt den angegriffenen reſaniſchen Fürſten zur Hilfe geſendet hatte, in Verhaft nehmen, und führte ſie nach Reſan. Wſewolod, Romans Bruder, ward hiedurch ſo ſehr geſchwächt, daß er für das Unglück, welches ihn durch den Verluſt ſeiner in Pronsk verlornen Anverwandten, Amtsperſonen und Kriegsleute, wie auch der Güter, deren ſich Roman bei dieſer Gelegenheit bemächtigt hatte, betroffen, blos durch Streifereien, die er aus ſeiner Stadt Kolomna verübte, Genugthuung und Ahndung ſuchen konnte. Der Großfürſt aber beſaß mehr Macht, wegen der ihm durch die Gefangennehmung und noch dauernden Verhaft ſeiner Wladimirer erwieſenen Beleidigung ſich Recht zu ver-

 ſchaf-

ſchaffen, und zog daher Kriegsvölker zuſammen, welche ſeiner billigen Forderung, (die er an Swätoslawn aus der Urſache ergehen ließ, weil er vernommen hatte, daß derſelbe ſich mit den bisher widerwärtigen Brüdern verglichen habe, ihm ſeine Leute zurück zu geben, als welche, da er ihm ſolche auf ſein Begehren ihm in dem Kriege zu dienen, den er zu der Zeit wider ſeine Brüder führte, nun, da er ſich mit dieſen ſeinen Feinden verglichen, dieſes Friedensſtandes gleichfalls genießen, und folglich, ohne daß ihnen das mindeſte Leid geſchehe, zu ihrem Herrn zurückgeſendet werden müßten,) ſolchen Nachdruck verliehe, daß Roman und deſſen mit ihm verbundene Brüder, um den Krieg, zu dem der Großfürſt ſich wider ſie rüſtete, abzuwenden, demſelben in ſehr demüthigen Ausdrücken antworteten, ſie ſeyn durch wichtige Beleidigung ihres Bruders bewogen worden, denſelben zu bekriegen; allein gegen den Großfürſten hätten ſie beſtändig die ehrfurchtsvollen Geſinnungen als gegen ihren Herrn, Vater und Bruder behalten, und wollten ſeine Unterthanen, ſobald derſelbe ſich nur erklärte, daß er keine Feindſchaft weiter gegen ſie hege, in Freiheit ſetzen. Doch bei dieſer ſo demüthig lautenden Erklärung tha-

ten

ten ſie doch dem Großfürſten zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens zwiſchen ihnen ſo wenig befriedigende Vorſchläge, daß derſelbe lieber in der Feindlichkeit beharren, als auf ſolche Weiſe ihnen ſeine Freundſchaft zugeſtehen wollte. Doch im Jahre 1187 überredete ihn der Biſchof von Tſchernigow Porphyrius, welcher blos dieſer Angelegenheit wegen zu ihm nach Wladimir kam, zumal da der eigene Biſchof des Großfürſten Lukas ſeine Bitte mit dem Anhalten des Biſchofs von Tſchernigow vereinte, und dieſes Verlangen mit ſeiner Friedensliebe übereinſtimmte, darein zu willigen, daß der Biſchof von Tſchernigow mit denen Geſandten, die der Großfürſt ihm zugab, und mit allen in der Gefangenſchaft des Großfürſten gehaltenen Reſanern, denen derſelbe im feſten Vertrauen auf die Verſicherung des Biſchofs von Tſchernigow von der Gewißheit, daß die reſanſchen Fürſten auf die Vorſchläge des Großfürſten den Frieden abſchließen würden, die Freiheit ſchenkte, nach Reſan gehen, und dort als Unterhändler den Frieden in Richtigkeit bringen möchte. Allein Porphyrius bewies ſich in dieſem Geſchäfte ſo unredlich, daß er ſtatt einen Vergleich zu befördern durch Verdrehung der

Geſinnungen und Reden des Großfürſten und deſſen nach Reſan gekommener Geſandten die Fürſten von Reſan noch ſtärker gegen den Großfürſten verhetzte, und folglich das Friedensgeſchäfte ſelbſt vernichtete. Der Großfürſt erfuhr ſein ſchlechtes Verhalten, und wollte in den erſten Bewegungen ſeines gerechten Zorns den Biſchof, als er aus Reſan, ohne Wladimir zu berühren, nach Hauſe reiſete, aufheben laſſen; beſann ſich aber bald eines andern, und ließ ihn aus Ehrerbietung für ſeinen geiſtlichen Stand frei ziehen. Hingegen übte er in einem Feldzuge, den er in Begleitung ſeines Schwagers Jaroslaws und des Fürſten Wladimirs von Murom unternahm, nach geſchehener Vereinigung des Fürſten Wſewolod aus Kolomna nebſt demſelben durch Verheerung des Gebietes der Fürſten von Reſan an denſelben Ahndung aus.

Doch beweiſet er bei jeder Gelegenheit, daß er nach ſeiner Neigung gerne mit allen ruſſiſchen Fürſten in gutem Vernehmen lebte.

Inzwiſchen waren der Fürſt von Smolensk David und deſſen Sohn Mſtislaw zu Nowgorod, obgleich manchmal in beiden Fürſtenthümern Empörungen wider die-

ſe

ſe Herren ſich ereigneten, und in einem ſolchem Aufſtande 1186. zu Smolensk eine Menge der wackerſten Leute umkamen), ihrer Unterthanen ſo mächtig, daß ſie um eben dieſe Zeit in Vereinigung mit den Fürſten Waſilko von Logoſchesk und Wseslaw von Drudesk ein ſo zahlreiches Heer zu Uiberziehung der polowziſchen Staaten zuſammenziehen konnten, daß dieſe in einer allgemeinen Berathſchlagung den Schluß faßten, ihnen zwar mit ſo vieler Mannſchaft, als ſie aufbringen könnten, bei ihrem Heranzuge an der Grenze entgegen zu gehen, doch nur in der Abſicht, ſie durch eine ſo gute Gegenbereitſchaft ihre Angriffe abzuwehren deſto eher zu vermögen, den Vertrag, welchen ſie ihnen antragen und mit anſehnlichen Geſchenken erkaufen wollten, anzunehmen, und ohne ihre Grenzen zu betreten, umzukehren, welcher Zweck von den Polowzern durch dieſes Mittel auch erreichet ward. Mſtislaw genoß auch die Ehre, daß während ſeiner Regierung zu Nowgorod ſich ein griechiſcher Prinz, den die ruſſiſchen Jahrbücher gar einen griechiſchen Kaiſer Alexius Manuelowitſch nennen, zu Nowgorod im J. 1186 einfand, welchen Schtſcherbatow bei den griechiſchen Schriftſteller nicht aus-

 fin-

Geſinnungen und Reden des Großfürſten und deſſen nach Reſan gekommener Geſandten die Fürſten von Reſan noch ſtärker gegen den Großfürſten verhetzte, und folglich das Friedensgeſchäfte ſelbſt vernichtete. Der Großfürſt erfuhr ſein ſchlechtes Verhalten, und wollte in den erſten Bewegungen ſeines gerechten Zorns den Biſchof, als er aus Reſan, ohne Wladimir zu berühren, nach Hauſe reiſete, aufheben laſſen; beſann ſich aber bald eines andern, und ließ ihn aus Ehrerbietung für ſeinen geiſtlichen Stand frei ziehen. Hingegen übte er in einem Feldzuge, den er in Begleitung ſeines Schwagers Jaroslaws und des Fürſten Wladimirs von Murom unternahm, nach geſchehener Vereinigung des Fürſten Wſewolod aus Kolomna nebſt demſelben durch Verheerung des Gebietes der Fürſten von Reſan an denſelben Ahndung aus.

Doch beweiſet er bei jeder Gelegenheit, daß er nach ſeiner Neigung gerne mit allen ruſſiſchen Fürſten in gutem Vernehmen lebte.

Inzwiſchen waren der Fürſt von Smolensk David und deſſen Sohn Mſtislaw zu Nowgorod, obgleich manchmal in beiden Fürſtenthümern Empörungen wider die-

ſe

ſe Herren ſich ereigneten, und in einem ſolchem Aufſtande 1186. zu Smolensk eine Menge der wackerſten Leute umkamen), ihrer Unterthanen ſo mächtig, daß ſie um eben dieſe Zeit in Vereinigung mit den Fürſten Waſilko von Logoſchesk und Wseslaw von Drudesk ein ſo zahlreiches Heer zu Uiberziehung der polowziſchen Staaten zuſammenziehen konnten, daß dieſe in einer allgemeinen Berathſchlagung den Schluß faßten, ihnen zwar mit ſo vieler Mannſchaft, als ſie aufbringen könnten, bei ihrem Heranzuge an der Grenze entgegen zu gehen, doch nur in der Abſicht, ſie durch eine ſo gute Gegenbereitſchaft ihre Angriffe abzuwehren deſto eher zu vermögen, den Vertrag, welchen ſie ihnen antragen und mit anſehnlichen Geſchenken erkaufen wollten, anzunehmen, und ohne ihre Grenzen zu betreten, umzukehren, welcher Zweck von den Polowzern durch dieſes Mittel auch erreichet ward. Mſtislaw genoß auch die Ehre, daß während ſeiner Regierung zu Nowgorod ſich ein griechiſcher Prinz, den die ruſſiſchen Jahrbücher gar einen griechiſchen Kaiſer Alexius Manuelowitſch nennen, zu Nowgorod im J. 1186 einfand, welchen Schtſcherbatow bei den griechiſchen Schriftſteller nicht aus-

 ſin-

findig machen können, ein anderer hingegen wegen der Bezeichnung ſeines Vaters für den vom jetzt herrſchenden Kaiſer Andronikus, eben dem, von dem oben ſein Aufenthalt beim Fürſten von Halitſch Järoslaw gemeldet worden iſt, nach Pontus verwieſenen Alexius, einen unehlichen Sohn ſeines Reichsvorfahren Manuels, hält. Da aber Nicetas von dem genannten Alexius nicht dieſes, ſondern ganz ein anderes berichtet, nämlich, daß derſelbe von Andronikus geblendet, und ſo in einen zu ſeiner Bewahrung erbaueten Thurm des Schloſſes Cycla am Einfluß des Boſporus ins ſchwarze Meer oder Pontus Euxinus geſetzet habe: ſo kann derſelbe dieſer Alexius nicht ſeyn. Doch habe ich ihn beim Nicetas entdecket, indem derſelbe von einem andern Alexius Komnenus, einem Brudersſohne und Mundſchenken Kaiſers Manuel, ſchreibet, daß derſelbe von Andronikus nach Skythien verwieſen worden, von dort aber geflüchtet, und mit der Geſchwindigkeit eines fliegenden Drachen verſchiedene Länder durchgeſtrichen habe, bis er zum König Wilhelm von Sicilien gekommen ſey s). Doch bald zwangen die Now-

s) Nicetas fol. m. 157, 158.

Nowgoroder dieſen Mſtiſlaw, ſeinen Fürſtenthron ſeinem Vorgänger Jároslaw zu räumen. Doch beſtrebte ſich der friedliebende Großfürſt Wſewolod unter ſo vielfältigen Veranlaſſungen zu Mißhelligkeiten mit andern Fürſtenhäuſern ſich ihre Freundſchaft durch Verheirathungen ſeiner Töchter zu erwerben und zu erhalten, indem 1187. eine Wſeslawa mit Roſtiſlaw, einem Sohne des jetzt in Tſchernigow regierenden Fürſten Jároslaw Wſewolodowitſch, und 1189. eine andere, Werchuslawa, ins Geblüt des Fürſten von Smolensk an den Fürſten Roſtiſlaw zu Bjelgorod, Sohn Ruriks, des ehemaligen Fürſten Roſtiſlaws von Kiew Enkel, vermählte. Jároslaw fand bei ſeiner Ankunft zu Nowgorod ſowohl in Anſehung der bekannten unruhigen und wankelmüthigen Gemüthsart ſeiner Unterthanen, als durch die Kriege, die er als ihr Fürſt wider verſchiedene Feinde führen mußte, vollkommene Arbeit, ob man gleich aus Urſache der kurzen und dunkeln Schreibart der oft bei unerheblichen Sachen überaus weitſchweifigen, und viel wichtigere entweder ganz verſchweigenden oder mit ein Paar unverſtändlichen Worten berührenden ruſſiſchen Jahrbücher ſehr wenig von den Verfaſſungen und Begebenheiten dieſer Kriege

erkennet. Sie melden nämlich, daß die von Nowgorod abhängigen petſcheriſchen und jugoriſchen Völkerſchaften, weil man ſie zu Petſchera durch Raub und Mord gemißhandelt, nicht nur ſich der ſchuldigen Schatzung und anderen pflichtmäßigen Verbindlichkeiten entzogen, ſondern auch die ihnen zugefügten Gewaltthaten durch offenbaren Krieg und Verheerungen des nowgorodiſchen Gebietes geahndet, daß zwiſchen den Nowgorodern und Warägern ein Zank entſtanden ſey, in welchem die Nowgoroder in den ſogenannten nowgorodiſchen Städten die Waräger ertödtet hätten, worauf von dem Nowgorodern aus Beſorgniß, die Waräger möchten mit den Ihrigen auf gleiche Art verfahren, ihren Bürgern alle Handelsreiſen zu den Warägern verboten hätten, daß die Pleskower einen Sieg über ſieben Schnecken eines am Peipusſee wohnhaften tſchudiſchen Volkes, welches von dieſem Wohnſitze an dem See den Namen pomorskiſche Tſchuden führet, erhalten, und alle Leute dieſer Schnecken erſchlagen haben. In der ſchwediſchen Geſchichte findet man etwas von einer Verbindung verſchiedener eſthniſchen Völker, durch Seezüge bei ihren Nachbarn gute Beute zu holen (B. 60. S. 252.) welches vielleicht

mit

mit dieſen ruſſiſchen Begebenheiten zuſammenhänget. Denn auch die polowziſchen Fürſten litten durch tſchudiſche Uiberfälle ſo ſehr, daß ſie 1191. den Fürſten von Nowgorod erſuchten, nach Luki zu kommen, mit ihnen auf der Grenze eine Unterredung über einen gemeinſchaftlichen Feldzug in das eigene Land dieſer Tſchuden anzuſtellen. Die Unterredung ſowohl als der Feldzug erfolgte, und der Fürſt von Nowgorod eroberte in demſelben die Stadt Juriew, und kehrte nach Verheerung des ganzen Landes, das er auf dieſem Feldzug betrat, mit großer Beute nach Hauſe. Eben ſo gut lief 1192. die Verrichtung der von ihm wider eben dieſe Feinde ausgeſchickten Mannſchaft ab, indem dieſelbe nach Eroberung und Einäſcherung der Stadt Odempeh, ohne daß ihnen vom Feinde einiger Schaden geſchehen wäre, ſich wieder bei ihm einſtellten. Allein im Jahr 1193. nahm eine Unternehmung des nowgorodiſchen Heerführers Andreas wider die Jugern ein ſchlechtes Ende. Denn derſelbe ſtellte zwar nach der Eroberung einer Stadt in dieſem feindlichen Gebiete die Belagerung einer andern an, in welche ſich der jugriſche Fürſt mit ſeiner Kriegsmannſchaft gezogen hatte, und da er fünf

Wochen vor derſelben gelegen, zeigten Abgeordnete aus der Stadt ihm an, daß ſie blos darum nicht eher bei ihm erſchienen ſeyn, weil ſie ſich nicht getrauet hätten, ohne daß ſie zugleich den Abtrag der hinterſtelligen Schatzung an Silber und Pelzwerk leiſten könnten, ſich in ſeine Gewalt zu begeben, nun aber alles zuſammengebracht hätten, und daher ihn erſuchten, in die Stadt zu kommen, und nach dem Empfange dieſer Schatzung mit ihnen den Frieden zu ſchließen. Andreas glaubte dieſen Worten, und gieng mit 12 der vornehmſten Befehlshaber in die Stadt. Aber alle dieſe Ruſſen wurden ſowohl als nachher 30 und darauf noch 50, die ein gewiſſer Sawa, ein Verräther, der mit dem jugriſchen Fürſten einen geheimen Briefwechſel pflegte, im Namen des ruſſiſchen Heerführers zu demſelben in die Stadt rufte, auf Befehl des jugriſchen Fürſten ermordet. Doch ſetzten die Nowgoroder, ungeachtet ſie dieſe ſchlimme Zeitung erfahren hatten, die Belagerung fort. Allein acht Tage ſpäter that der Fürſt, welcher vernommen hatte, daß ſie aus Mangel an Lebensmitteln faſt verhungert ſeyn, auf dieſe ihrer Anführer beraubten und von Beſchwerden und Hunger ganz entkräf-

teten

teten Leute einen Ausfall, und tödtete am 6ten Dezember ſo viele davon, daß nur 80 Mann als Uiberbringer einer ſo traurigen Botſchaft nach Nowgorod entrannen.

Wſewolod leiſtet Nuriken zu Behauptung des Großfürſtenthums Kiew wider deſſen Nebenwerber, die tſchernigowiſchen Fürſten, Beiſtand.

Der Großfürſt Wſewolod befeſtigte inzwiſchen ſein hohes Anſehen in allen Staaten des ruſſiſchen Reiches immer mehr. Denn als Swätoslaw 1194. durch ſein Abſterben den großfürſtlichen Thron zu Kiew erledigte; ſo beſtieg denſelben Nurik, mit welchem er vermittelſt der Heirath Roſtislaws, des Sohnes dieſes Nuriks, mit ſeiner Tochter verbunden war, und Wſewolod ſendete Geſandte nach Kiew, welche von Nuriken das Geſtändniß abnahmen, daß er vermittelſt einer Genehmigung des Großfürſten Wſewolod, deſſen Recht als älteſten des großfürſtlichen Stammes er anerkenne, ſich auf dieſen großfürſtlichen Thron geſetzet habe. Die Fürſten von Tſchernigow, aus deren Stamm der verſtorbene Swätoslaw geweſen war, ſahen es aber nicht gleichgültig an, daß ein Fürſt aus einem andern Stamme Kiew bekam,

denſelben vermögen möchte, ſich nach dem Wunſche der Nowgoroder aus ihrem Fürſtenthume zu entfernen, welchem Verlangen der Nowgoroder Wſewolod aber nicht fügen wollte, ſondern vielmehr einige von den Geſandten, die mit dieſem Auftrage zu ihm kamen, in der Abſicht bei ſich behielt, daß ſie zu Treugeiſeln wider den Abfall der Nowgoroder von ſeinem Schwager dienen ſollten. Dieſe Umſtände machten, daß ſowohl der Großfürſt als der Fürſt von Tſchernigow etwas von ihren erſten Forderungen fallen ließen, und ſich mit einander über einen Friedensvertrag vereinigten. Ob aber wohl bei Schlieſſung dieſes Vertrages die Nowgoroder Bundesgenoſſen des Großfürſten vorſtellten, und aus dieſer Urſache bei der Unterhandlung deſſen Vortheil wider den Fürſten von Tſchernigow vertheidigen mußten: ſo nahm doch der Großfürſt wahr, daß ſie bei dieſer Gelegenheit mit genanntem ſeinem Gegentheile Dinge abgemacht hatten, welche den Nutzen deſſelben auf Koſten des großfürſtlichen beförderten, und dieſes verurſachte, daß er, als er einem von den angehaltenen Geſandten auf wiederholtes Anſuchen der Nowgoroder die Abreiſe nach Hauſe verſtattete, die zween, die er noch behielt,

mit

mit engerm Verhaft belegte. Es offenbarte ſich bald, daß er zu einem ſolchen Verfahren rechtmäßige Urſachen gehabt hatte, indem die Nowgoroder, da es ihnen am 3ten November gelang, über die für Järoslawn Wohlgeſinnten die Oberhand zu gewinnen, und denſelben aus Nowgorod zu vertreiben, obwohl derſelbe unter den Bewohnern eines großen Theiles ihres Gebietes einen ſo ſtarken Anhang behielt, daß er zu Torſchok ſeine Regierung über dieſen ganzen obern Kreis, wie auch über die am Fluſſe Mſta liegenden Landſchaften und über Szawolok fortführen konnte, vom Fürſten Jároslaw zu Tſchernigow deſſen Sohn Järopolk zu ihrem Fürſten verlangten, mit deſſen Gewährung ihnen der Fürſt von Tſchernigow mit Freuden willfahrte. Doch wollte der Großfürſt Wſewolod bei der Veränderung, da Rurik Kiew erlangte, nicht ganz leer ausgehen, und ließ in dieſer Geſinnung demſelben anzeigen, daß, da Rurik ſelbſt ſein Recht, das er als Aelteſter des großfürſtlichen Stammes beſitze, anerkannt habe, ihm unſtreitig vor allen andern, denen Rurik etwas von den kiewſchen Staaten, um ſie wegen ihrer billigen Forderungen zu befriedigen, gutwillig abgetreten habe, ſein Theil davon

und ſie ausſchloß, die doch das nächſte Recht zur Nachfolge in dieſem Fürſtenthume zu haben vermeynten, und machten Anſtalten, dieſen ihren Anſpruch vermittelſt der Waffen zu betreiben. Der Großfürſt Wſewolod aber dachte, es erfodere ſowohl ſeine Ehre als ſein Staatsnutzen, daß er Ruriken helfe, ſich im Beſitze von Kiew zu erhalten. Er bot daher außer den unmittelbar unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Unterthanen die Nowgoroder auf, um die tſchernigowiſchen Fürſten zu zwingen, ſich dieſes Anſpruches zu begeben, mit einem zahlreichen Heer zu ſeinen eigenen Kriegsvölkern zu ſtoßen. Die Nowgoroder gehorchten; aber die Nachricht von ihrem Aufbruche verurſachte, daß der Fürſt von Tſchernigow Jaroslaw, als Haupt der Verbindung, die Ruriken den Beſitz von Kiew beſtritten, ſich gegen Wſewoloden äußerte, daß er ſich über dieſe Angelegenheit gütlich mit ihm ſetzen wolle, und Wſewolod, der aus dieſer Erklärung Jaroslaws ſich Hoffnung machte, ohne nöthig zu haben, zum Schwerte zu greifen, mit demſelben zur Einigkeit zu kommen, ertheilte den nowgorodiſchen Kriegsvölkern Befehl, wieder zurück und aus einander zu gehen. Allein da Jaroslaw vernahm,

nahm, daß er vorjeßt von den Nowgorodern nichts befürchten müſſe, und er auch im Kriege wider die Smolensker als Verfechter der Sache Ruriks verſchiedene Vortheile erlangt hatte: ſo ſetzte er den Krieg mit allem Eifer fort. Dieſes bewegte den Großfürſten Wſewolod 1196. aufs neue, ſo viele Kriegsvölker, als er nur erlangen konnte, zuſammen zu bringen, auch Polowzer mit ſeinem Heere zu vereinigen, und den Nowgorodern zu befehlen, daß ſie ihre Kriegsmacht zuſammenziehen, und mit derſelben nach Luki gehen ſollten. Die Nowgoroder vollſtreckten auch dießmal hierin Wſewolods Willen, obgleich ihr bisheriges gutes Vernehmen mit demſelben dadurch einen großen Stoß erlitten hatte, daß ſie ein ſolches Mißvergnügen über ihren Fürſten faßten, daß ſie denſelben nicht länger zum Fürſten zu haben begehrten, und, weil derſelbe in Betrachtung der ſtarken Partei, die es in Nowgorod mit ihm hielt, und der Unterſtützung, die er als ein Schwager vom Großfürſten erwartete, nicht freywillig weichen wollte, eine Geſandſchaft an den Großfürſten mit dem Begehren abgefertigt hatten, daß derſelbe nicht nur dieſer Abſehung ſeines Schwagers ſich nicht widerſetzen, ſondern auch

den-

denſelben vermögen möchte, ſich nach dem Wunſche der Nowgoroder aus ihrem Fürſtenthume zu entfernen, welchem Verlangen der Nowgoroder Wſewolod aber nicht fugen wollte, ſondern vielmehr einige von den Geſandten, die mit dieſem Auftrage zu ihn kamen, in der Abſicht bei ſich behielt, daß ſie zu Treugeiſeln wider den Abfall der Nowgoroder von ſeinem Schwager dienen ſollten. Dieſe Umſtände machten, daß ſowohl der Großfürſt als der Fürſt von Tſchernigow etwas von ihren erſten Forderungen fallen ließen, und ſich mit einander über einen Friedensvertrag vereinigten. Ob aber wohl bei Schlieſſung dieſes Vertrages die Nowgoroder Bundesgenoſſen des Großfürſten vorſtellten, und aus dieſer Urſache bei der Unterhandlung deſſen Vortheil wider den Fürſten von Tſchernigow vertheidigen mußten: ſo nahm doch der Großfürſt wahr, daß ſie bei dieſer Gelegenheit mit genanntem ſeinem Gegentheile Dinge abgemacht hatten, welche den Nutzen deſſelben auf Koſten des großfürſtlichen beförderten, und dieſes verurſachte, daß er, als er einem von den angehaltenen Geſandten auf wiederholtes Anſuchen der Nowgoroder die Abreiſe nach Hauſe verſtattete, die zween, die er noch behielt,

mit

mit engerm Verhaft belegte. Es offenbarte ſich bald, daß er zu einem ſolchen Verfahren rechtmäßige Urſachen gehabt hatte, indem die Nowgoroder, da es ihnen am 3ten November gelang, über die für Järoslawn Wohlgeſinnten die Oberhand zu gewinnen, und denſelben aus Nowgorod zu vertreiben, obwohl derſelbe unter den Bewohnern eines großen Theiles ihres Gebietes einen ſo ſtarken Anhang behielt, daß er zu Torſchok ſeine Regierung über dieſen ganzen obern Kreis, wie auch über die am Fluſſe Mſta liegenden Landſchaften und über Szawolok fortführen konnte, vom Fürſten Järoslaw zu Tſchernigow deſſen Sohn Järopolk zu ihrem Fürſten verlangten, mit deſſen Gewährung ihnen der Fürſt von Tſchernigow mit Freuden willfahrte. Doch wollte der Großfürſt Wſewolod bei der Veränderung, da Rurik Kiew erlangte, nicht ganz leer ausgehen, und ließ in dieſer Geſinnung demſelben anzeigen, daß, da Rurik ſelbſt ſein Recht, das er als Aelteſter des großfürſtlichen Stammes beſitze, anerkannt habe, ihm unſtreitig vor allen andern, denen Rurik etwas von den kiewſchen Staaten, um ſie wegen ihrer billigen Forderungen zu befriedigen, gutwillig abgetreten habe, ſein Theil davon

denſelben vermögen möchte, ſich nach dem Wunſche der Nowgoroder aus ihrem Fürſtenthume zu entfernen, welchem Verlangen der Nowgoroder Wſewolod aber nicht fugen wollte, ſondern vielmehr einige von den Geſandten, die mit dieſem Auftrage zu ihn kamen, in der Abſicht bei ſich behielt, daß ſie zu Treugeiſeln wider den Abfall der Nowgoroder von ſeinem Schwager dienen ſollten. Dieſe Umſtände machten, daß ſowohl der Großfürſt als der Fürſt von Tſchernigow etwas von ihren erſten Forderungen fallen ließen, und ſich mit einander über einen Friedensvertrag vereinigten. Ob aber wohl bei Schlieſſung dieſes Vertrages die Nowgoroder Bundesgenoſſen des Großfürſten vorſtellten, und aus dieſer Urſache bei der Unterhandlung deſſen Vortheil wider den Fürſten von Tſchernigow vertheidigen mußten: ſo nahm doch der Großfürſt wahr, daß ſie bei dieſer Gelegenheit mit genanntem ſeinem Gegentheile Dinge abgemacht hatten, welche den Nutzen deſſelben auf Koſten des großfürſtlichen beförderten, und dieſes verurſachte, daß er, als er einem von den angehaltenen Geſandten auf wiederholtes Anſuchen der Nowgoroder die Abreiſe nach Hauſe verſtattete, die zween, die er noch behielt, mit

mit engerm Verhaft belegte. Es offenbarte ſich bald, daß er zu einem ſolchen Verfahren rechtmäßige Urſachen gehabt hatte, indem die Nowgoroder, da es ihnen am 3ten November gelang, über die für Jároslawn Wohlgeſinnten die Oberhand zu gewinnen, und denſelben aus Nowgorod zu vertreiben, obwohl derſelbe unter den Bewohnern eines großen Theiles ihres Gebietes einen ſo ſtarken Anhang behielt, daß er zu Torſchok ſeine Regierung über dieſen ganzen obern Kreis, wie auch über die am Fluſſe Mſta liegenden Landſchaften und über Szawolok fortführen konnte, vom Fürſten Jároslaw zu Tſchernigow deſſen Sohn Járopolk zu ihrem Fürſten verlangten, mit deſſen Gewährung ihnen der Fürſt von Tſchernigow mit Freuden willfahrte. Doch wollte der Großfürſt Wſewolod bei der Veränderung, da Rurik Kiew erlangte, nicht ganz leer ausgehen, und ließ in dieſer Geſinnung demſelben anzeigen, daß, da Rurik ſelbſt ſein Recht, das er als Aelteſter des großfürſtlichen Stammes beſitze, anerkannt habe, ihm unſtreitig vor allen andern, denen Rurik etwas von den kiewſchen Staaten, um ſie wegen ihrer billigen Forderungen zu befriedigen, gutwillig abgetreten habe, ſein Theil davon

gebühre, und aus dieſer Urſache Rurik ihm Torſchesk, Tripol, Korſun, Boguslaw und Kanew geben ſolle. Rurik befand ſich zu ſchwach, ſich durch den Abſchlag dieſer Forderung Wſewolods deſſen Unwillen zuzuziehen. Allein da derſelbe eben ſolche Oerter von ihm haben wollte, die Rurik ſchon ſeinem Schwiegerſohne Roman Mſtislawitſch und zwar unter der eidlichen Verſicherung abgetreten hatte, dieſelben bei Romans Lebzeiten aus keinerlei Urſache demſelben wieder zu entziehen; und ihm folglich ſowohl die Verbindlichkeit dieſes Eides, als die Beſorgniß, Romanen ſich zum Feinde zu machen, im Wege ſtand, mit dieſen Städten Wſewoloden zu willfahren: ſo verſuchte er, ob er nicht Wſewoloden überreden möchte, für dieſe Städte andere anzunehmen. Allein Wſewolod beharrte ſo ſehr auf dieſen Städten, daß er Ruriken mit Krieg bedrohte, falls er ihm dieſelben nicht abtreten wolle.

Rurik bekömmt an ſeinen eigenen Schwiegerſohne Roman einen neuen Feind; der ſich aber wieder mit ihm vergleichet.

In dieſer Verlegenheit erholte ſich Rurik bei dem kiewſchen Metropoliten Nicephorus Rath, ob er zu Verhütung eines Krieges ohne Verletzung ſeines Gewiſ-

ſens Wſewolods Geſuch willfahren könne, und dieſer verſicherte ihn, daß dieſer Bewegungsgrund ihn von aller Verbindlichkeit des Romanen geleiſteten Eides entledige, ja, daß er dieſes Mittel ergreifen müſſe, um der Vergießung vieles Chriſtenblutes zuvor zu kommen. Hierauf beſchickte er Romanen, um deſſen Meinung zu befragen, wie er ſich bei dieſem Vorfalle zu verhalten habe, und Roman ertheilte ihm eine ſehr angenehme Antwort, indem er ſagte, es würde unbillig ſeyn, wenn er ſeinem Schwiegervater zumuthete, ſich ſeinetwegen von dem mächtigern Wſewolod bekriegen zu laſſen, und er ſey daher zufrieden, daß ſein Schwiegervater die benannten Städte ihm durch andere Städte abtauſche oder mit Geld vergüte. Da aber Roman hierauf ſahe, daß Wſewolod vier von dieſen abgetretenen Städten zwar als unter ſeiner Herrſchaft unmittelbar ſtehende durch ſeine Beamten regieren ließ, die fünfte, Torſchesk, aber ſeinem Eidame Roſtislaw, dem Sohne Ruriks, überließ: ſo gerieth er auf den Verdacht, Rurik habe ſich mit Wſewoloden verſtanden, ihm ſein Land zum Vortheil ſeines Sohnes Roſtislaw abzuſchwatzen. In dieſer Geſinnung weigerte er ſich die Vergütung an Land anzunehmen,

die ihm Rurik anbot, ſondern beſchickte den Fürſten von Tſchernigow, mit demſelben ein Bündniß zu Ruriks Bekriegung zu ſchließen. Rurik hingegen benachrichtigte den Großfürſten Wſewolod und die Fürſten von Reſan von dieſem feindlichen Vorhaben Romans und des Fürſten von Tſchernigow, um ſich von demſelben Beiſtand zu verſchaffen, und verſuchte, ob er ſeinen Schwiegerſohn Roman durch Uiberſendung der Urkunde ihres eidlichen Friedensvertrages von ſeiner feindſeligen Geſinnung abbringen möchte. Doch Roman wies durch Zerreißung dieſer Friedensurkunde, daß er bei den Kriegsgedanken verharre, und begab ſich nach Polen zu dem Herzoge Leßek, ſeinem Verwandten, und von dem er in Anſehung des Fürſtenthums Wladimir in Volhynien abhieng, wovon in der polniſchen Geſchichte B. 44. S. 237—245. ausführlich gehandelt wird, ſich ein Hilfsheer zu holen. Dieſer aber war gegenwärtig ſelbſt im Kriege mit ſeinem Vaterbruder Mjeczislaw begriffen, und konnte folglich ihm nur ſo viel verſprechen, daß, wenn ihm Roman geholfen haben würde, ſich von ſeinem eigenen Feinde zu befreien, demſelben ſeine Hilfe wider die Seinigen nicht entſiehen ſolle. Roman fochte hierauf tapfer für

Leſ-

Leßeks Sacke im Treffen, das derſelbe mit ſeinem Gegner am Mozgawa hielt, ward aber in demſelben durch viele empfangene eigene Verwundungen und den Verluſt faſt aller ſeiner Kriegsmannſchaft ſo geſchwächet, daß er bei ſeinen gegenwärtigen Umſtänden für das zuträglichſte achtete, durch das Anſuchen einer Ausſöhnung bei ſeinem Schwiegervater ſich einige Entſchädigung für ſeine an Wſewolod gekommenen Städte zu erlangen, der ihm nun Polen und die Hälfte vom korſuniſchen Tartak abtrat.

Auch hernach aber wird er bald von dieſem, bald von jenem angefochten, und oft aus Kiew verdrängt.

Rurik aber erkannte, daß er ſich ſo lange im Beſitze ſeines Großfürſtenthums nie werde geſichert halten können, als der Stamm der Fürſten von Tſchernigow ſeinen Anſpruch auf daſſelbe behalte, und zwar ſtand er um deſto mehr in Gefahr, von denſelben beunruhigt zu werden, weil ſie wegen der Nachbarſchaft ihres Landes große Vortheile über ihn gewinnen konnten, ehe der Hilfe von ſeinem nächſten Bundesgenoſſen dem Großfürſten von Wladimir, wegen der Entlegenheit der Staaten deſſelben die Ankunft möglich war. Der Großfürſt Wſe-

wolod fand eine Furcht gegründet, und ihm war daran gelegen, daß er ſelbſt nicht nöthig hätte, wegen der Angelegenheit dieſer Bundesgenoſſen unaufhörlich gerüſtet zu ſtehen. Daher wirkte 1196. Rurik leicht bei ihm aus, daß er durch ſeine Geſandtſchaft die Geſandten vergeſellſchaftete, die der Großfürſt von Kiew und deſſen Bruder der Fürſt David von Smolensk an alle Fürſten aus dem Stamme Olegs, des ehemaligen Großfürſten Swätoslaws II. Sohnes die hievon die Olgowitſchen heißen und gegenwärtig die tſchernigowiſchen Fürſtenthümer beſaßen, abſchickten, um nebſt ihnen bei allen dieſen Fürſten darauf zu dringen, daß ſie einen eidlichen Verzicht für ſich und ihre ganze Nachkommenſchaft leiſten ſollten, den Abkömmlingen des Großfürſten Wladimir Monomach Kiew und Smolensk nie zu entziehen. Ob ſchon eine ſo weit ausgedehnte Verzichtleiſtung den Olgowitſchen, Abkömmlingen eines ältern Bruders des Stifters der Linie, zu deren Vortheil ſie ſolche thun ſollten, zum höchſten Nachtheil gereichte: ſo unterſtanden ſich dieſelben doch nicht, durch deutlichen Abſchlag ihren ſchon ein überaus zahlreiches Heer in Bereitſchaft habenden Gegentheil zu ihrer wirklichen Bekriegung zu reizen,

ſonn-

ſondern ſendeten eine Geſandtſchaft an Rurik, durch die ſie ihm verſichern ließen, daß ſie keine feindſelige Geſinnungen gegen ihn gehabt hätten, auch gegenwärtig keine hätten, und daher gerne ihm eidlich verſprechen wollten, bis zu völlig erfolgter freundſchaftlicher Abmachung der kiewſchen Angelegenheit zwiſchen ihnen Frieden und Eintracht zu halten, und bei einer ſolchen Geſinnung von ihm eben ſolchen Eidſchwur erwarteten. Kaum aber hatten beide Theile dieſen Vertrag beſchworen, und Rurik im Vertrauen auf die Treue der tſchernigowiſchen Fürſten ſeine Kriegsmacht aus einander gehen laſſen, und ſeine polowziſche Hilfsvölker in ihre Wohnſitze entlaſſen, ſo rückten die tſchernigowiſchen Fürſten ins Smolenskiſche, und es kam zwiſchen demſelben und dem Heere, das ihnen der ſmolenskiſche Fürſt David entgegen ſtllte, zur Schlacht. In derſelben griff der Fürſt Mſtislaw die eigenen Kriegsvölker der tſchernigowiſchen Fürſten an, ſchlug ſie, und ſetzte ihnen auf der ergriffenen Flucht nach. Hingegen erſchraken die Smolensker, welche unter Anführung eines ſmolenskiſchen Oberſten Michael wider die Polowzer, jetzige Bundesgenoſſen der Olgowitſchen, ſtreiten

ſollten, bei Gewahrwerdung der Uiberlegenheit der Zahl der Polowzer ſo ſehr, daß ſie, ehe dieſelben mit ihnen zuſammen kommen konnten, entliefen. Weil aber die polowziſchen Fürſten ſahen, daß Mſtislaw die Olgowitſchen geſchlagen hatte: ſo verfolgten ſie dieſe Smolensker nicht, ſondern fielen Mſtislawn in den Rücken, welcher in dem Irrthume, daß dieſe Kriegsvölker zu ſeinem Heere gehörten, mitten unter ſie ritt, und, weil ſie ihn bald erkannten, umringten und gefangen genommen ward; und dieſer Vorfall verurſachte, daß das ſmolenskiſche Heer als überwunden das Schlachtfeld den Polowzern räumte, welche ihren Gefangenen Mſtislaw dem tſchernigowiſchen Fürſten Oleg auf deſſen Verlangen überlieferten. Das Unglück, welches Ruri durch dieſe Niederlage litt, vermehrte 1197. der Uibertritt ſeines Schwiegerſohns Romans zu der Partei ſeiner Feinde, als welcher ſogar die Eheverbindung mit ſeiner Tochter aufhob, und dieſelbe zur Annahme des Nonnenſchleiers zwingen wollte. In dieſer großen Bedrängniß wendete er ſich an dem wladimirſchen Großfürſten, und erſuchte denſelben, entweder durch Vorſtellungen oder durch Anwendung ſeiner Waffen ihm von ſeinen Feinden Frie-

den

den zu verſchaffen. Da aber ſeine Vorſtellungen bei Ruriks Gegnern nicht galten, und die Zuſammenziehung ſeiner eigenen Kriegsvölker und die Vereinigung der Fürſten von Murom und Reſan ziemliche Zeit erforderte: ſo empfieng er, da er im Anzuge war, die Länder der tſchernigowiſchen Fürſten anzugreifen, Nachricht, daß Rurik ſelbſt ſich mit dieſen verglichen habe. Nichts deſto weniger verharrte er und der Fürſt David von Smolensk bei dem Vorſatze, die tſchernigowiſchen Länder zu bekriegen; und als ſie ſich der wätskiſchen Städte bemächtigt und viele Verheerungen angerichtet hatten, baten ihn ſeine Gegner, welche ſeiner Macht nicht gewachſen waren, ihnen Frieden zu gewähren, und erlangten denſelben. Durch dieſen Friedensſchluß bekam der Kriegsgefangene der Olgowitſchen, Fürſt Mſtislaw, ſeine Freiheit, und bald hernach durch das Abſterben des Fürſten Davids, welcher, um ſich eines beſſern Schickſals in jenem Leben zu verſichern, kurz vor ſeinem Tode ſich zum Mönch ſcheeren ließ, als deſſen Bruders Romans Sohn, das Fürſtenthum Smolensk. Die Macht der tſchernigowiſchen Fürſten erlitt auch dadurch eine beträchtliche Schwächung, daß die Nowgoroder durch Vertreibung ihres Stammgenoſſen Järo-

 polk,

polk, der nur ſechs Monate eine ſehr unruhige Regierung bei ihnen beſaß, (denn mit Anſtellung einer neüen Fürſtenwahl mit Benachrichtigung des Neuerwählten von der ihn getroffenen Wahl, mit deſſen Reiſe aus dem Orte ſeines Aufenthalts nach Nowgorod verfloß gemeiniglich eine gute Zeit, daß folglich faſt bei jeder Veränderung, die ſich zu Nowgorod mit dem Fürſtenſtuhl ereignete, dieſer Staat einige Monate ohne einen Fürſten lebte,) und Wiederberufung des zu Torſchok herrſchenden Järoslaws auf denſelben aufs neue ſich aus ſeinen Bundesgenoſſen in Freunde ſeiner Gegenpartei verwandelten. Dieſer wieder zum Beſitz von Nowgorod gelangte Järoslaw zog nach dem Tode eines ſeiner Söhne, Jßjäslaws, Luki, welches derſelbe unter dem Schutze der Litthauer, als ein beſonderes Fürſtenthum beſaß, 1198 an ſich. Dieſes wollten die Litthauer nicht verſtatten, ſondern zogen nebſt den Polowzern ein Heer zuſammen, ſich dieſes Fürſtenthums zu bemächtigen. Aber die guten Vertheidigungsanſtalten der Bürgerſchaft von Luki verurſachte, daß ſie nach Ausplünderung und Anzündung einiger Dörfer bald umkehrten. Der Fürſt von Nowgorod unternahm auf die Nachricht, daß die Litthauer in

Ver-

Vereinigung mit den Polowzern dieſe Feindſeligkeiten verübt hatten, mit den Nowgorodern, Pleskowern, und Torſchokern einen Kriegszug wider die Polowzer, die ihm aber bis an den See Kaſpljä entgiengen, und durch ihre Demüthigung beſänftigten.

Roman, Ruriks Schwiegerſohn, gelanget zu einer großen Macht und hohen Anſehen.

Um dieſe Zeit vergrößerte ſich der Schwiegerſohn des Großfürſten von Kiew und Fürſt von Wladimir und Volhynien, Roman, durch Erlangung des Fürſtenthums Halitſch, welches das Abſterben des Fürſten Wladimir erledigte. Verſchiedene ruſſiſche Fürſten wendeten ſich an den Herzog von Krakau, Leßek, als jetzigen Lehnsherrn dieſes Fürſtenthums, daſſelbe von ihm zu erhalten, obgleich der erwähnte Roman, welcher nach dem Erläuterer des Kadlubek ein Bruder, nach dem Dlugoß hingegen ein Brudersſohn des Verſtorbenen war, als nächſter Verwandter das Recht zur Nachfolge hatte, indem ſeine Nebenwerber durch große Begabungen der polniſchen Großen und vortheilhafte Erbietungen für den polniſchen Staat die Polen zu bewegen vermeinten, daß ſie, da Roman noch dazu bei den Halitſchern ſelbſt äußerſt verhaßt war, für die Polen ſelbſt aber wegen ſeines unterneh-

nehmenden Geiſtes und ſchon habenden groſſen Macht nicht nur ein unſicherer Lehnsmann, ſondern auch ein gefährlicher Grenznachbar ſeyn würde, dieſes erledigte Fürſtenthum mit einem andern ruſſiſchen Fürſten beſetzten. Die Halitſcher ſelbſt aber glaubten, bei gegenwärtigen Zeitumſtänden am beſten zu fahren, wenn der Herzog von Krakau ihr Fürſtenthum Polen einverleibte, und viele polniſche Große ſtanden in den Gedanken, daß man dieſe Gelegenheit, ein ſo beträchtliches Land mit dem polniſchen Staate völlig zu verknüpfen, nicht verabſäumen müſſe. Aber endlich überwog die Betrachtung der nahen Verwandtſchaft Romans mit Leßeken, der Schande, welche man ſich zuziehen würde, wenn man ihn für ſo viele getreue Dienſte, die er Leßeken geleiſtet, ſeines Eigenthums berauben würde, und der Furcht, ihn durch eine ſolche Beleidigung ſo aufzubringen, daß er, der bisher als ein guter Lehnsmann der Polen ſehr nützlich geweſen, nun ſich in einen ergrimmten und gefährlichen Feind verwandele. Weil man aber ſowohl die Widerſetzlichkeit, anderer ruſſiſchen Fürſten als den Haß der Halitſcher gegen Roman kannte, ſo beſchloß Leßek, dieſen mit einem polniſchen Heere in den Beſitz von Halitſch

zu

zu ſetzen. Sobald dieſes Heer dem halitſchiſchen Boden betrat, kamen alle Häupter Halitſcher Leßeken entgegen, und baten ihn unter Verſprechung einer ewigen Treue und einer überaus reichen Schatzung, ſie unter ſeine unmittelbare Beherrſchung aufzunehmen. Wie aber Leßek ihnen dieſes abſchlug, und darauf beharrte, daß ſie Romannen für ihren Fürſten erkennen ſollten: ſo verſchloſſen alle Städte dem polniſchen Heere die Thore, und mußten mit Gewalt bezwungen werden. Nach Bemächtigung der näher gelegenen erreichte daſſelbe die Hauptſtadt Halitſch, vor welcher ſich ein ſo großes Heer verſammelt hatte, daß es ſich getraute, die Polen zu einer Schlacht aufzufordern. Sobald aber dieſe Ruſſen nur wahrnahmen, daß die Polen die Anſtalten zu ihrem Angriffe machten: ſo zerſtreuten ſie ſich augenblicklich, und baten durch Abgeordnete Leßeken, ihnen zu vergönnen, daß ſie ihm Friedensvorſchläge vortragen möchten. Leßek willigte hierein, und nun verſuchten ſie nochmals, durch die größten Erbietungen zu einer überaus anſehnlichen Schatzung an Gold, Silber, Edelſteinen, köſtlichen Gefäßen, ſchönen Kleidern und andern Schätzbarkeiten Leßeken zu bewegen, ſie zu ſeinen unmittelbaren

ren Unterthanen zu machen, und fügten hinzu: wenn ihm dieſe Erbietungen zu geringe ſchienen, ſo möchte er dieſelben erhöhen, ſie wollten alles gerne hergeben, wenn ſie nur mit der Herrſchaft des von ihm mit größtem Rechte verabſcheuten Romans verſchont blieben. Aber alles half ihnen nichts, und Leßek übergab Romanen den Beſitz dieſes Fürſtenthums, und empfieng von ihm als ſeinem Lehnsmanne den Treueid. Roman aber vergalt ſeinen nunmehrigen Unterthanen ihr Gegenſtreben, ihn für ihren Herrn anzunehmen, durch die entſetzlichſten Grauſamkeiten, zu welchen er ſich aus dem Grunde, ſich für Empörungen Sicherheit zu verſchaffen, vollkommen berechtigt achtete. Eine Zeit lang ſtellte er ſich zwar als ein gnädiger Fürſt, um durch dieſe Zeichen ſeiner Güte die, welche ſich ſchon in ſehr zahlreicher Menge aus Furcht vor ſeiner bekannten Gemüthsart, und daß ihn die Ehrſucht zu Gewaltthaten, der Geldgeiz hingegen zu Räubereien und Erpreſſungen antreibe, und zwar zum Theil mit aller ihrer Haabe entfernt hatten, wieder herbei zu locken, in welcher Abſicht er verſchiedenen dieſer Weggegangenen hohe und einträgliche Bedienungen verheißen ließ, und die=

dieſe Verheißungen bei ihrer Ankunft wirklich erfüllte. Wie er aber dieſen Zweck erreicht hatte, und ſich keiner einiges Uibels zu ihm verſahe: ſo tödtete er alle Reiche und Mächtige durch vielerlei quaalvolle Todesarten, indem er einige lebendig in die Erde begraben, andere gliedweiſe zerreißen, ſchinden, zum Ziel des Bogenſchieſſens aufſtellen, manchen den Leib aufhauen und die Eingeweide noch bei ihrem Leben herausnehmen ließ. Hieraus machte er ſich eine ſolche Ehre, daß er zum Sprichwort öfters im Munde führte: Man kann den Honig nicht eher recht ſicher genießen, als bis man den ganzen Bienenſchwarm erſtickt hat, und wenn das Gewürze ſchmecken ſoll, muß es brav klein geſtoßen werden. t) Seine Macht nahm dergeſtalt zu, daß Rurik 1202. die tſchernigowiſchen Fürſten nach Kiew in der Abſicht berufte, ihm durch Uiberziehung ſeines Fürſtenthums Halitſch zuvorzukommen, ehe er, der den Großfürſten Wſewold (welcher 1199. einen Feldzug wider die Wohnſitze der Polowzer, die mit ihren beweglichen Hütten bei Empfang der Nachricht von ſeiner Ankunft über den Don wan-

t) Dlugoſſ. P. I. p. 570--578. Kadlubko in Dlug. P. II. p. 759--78 . 809--816.

wanderten, daß er folglich keinen Feind zu ſehen bekam, unternommen, auch den Nowgorodern, die ihres Fürſten Jaroslaw, ob ſie gleich denſelben bei dieſer Wiedereinſetzung mit allen Zeichen ſeiner allgemeinen und aufrichtigen Ergebenheit empfiengen, wieder überdrüſſig worden waren, ſeinen Sohn Swätoslaw, 1201. aber einen andern Sohn Jaroslaw auf den ledig ſtehenden Fürſtenſtuhl Perejaslaw geſetzt hatte,) zum Freunde hatte, ſie angreifen möchte. Doch Roman war noch geſchwinder, als ſie, indem er, als ſie ſich noch zu Kiew mit der Berathſchlagung beſchäftigten, mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern den Weg nach dieſer Stadt antrat, und auf dieſem Zuge durch die Einwohner aller Städte, die er auf dieſem Wege berührte, die Berendier und Türken, die alle freiwillig ſich zu ihm ſchlugen, ſich verſtärkt ſahe. Ja als er vor Kiew angekommen war, öffnete ihm die Bürgerſchaft das podoliſche Thor im kiewſchen Viertel, daß er ſich alſo dieſes Theiles der Stadt ohne Widerſtand bemächtigte. Nun konnten die in der Oberſtadt annoch ſich aufhaltenden Fürſten nicht umhin, ſeinen Antrag anzunehmen, ſich zu ihm zu begeben und nach geleiſtetem Friedenseide an ihn, durch den ſie ſich anheiſchig

ſchig machen ſollten, die Verfügungen, welche er mit Einverſtändniß des Großfürſten Wſewolod mit Kiew treffen würde, nicht zu ſtören, Kiew dergeſtalt zu räumen, daß die Olgowitſchen in ihre Länder zogen, Rurik hingegen in ſein Eigenthum Wrutſchai gieng, indem Roman die Regierung über Kiew Jngwarn, Sohne Jåroslaws, eines Sohns des Großfürſten Jßjåslaws II. doch mit der Abhängigkeit von Wſewoloden und Roman, der nach einer wahrſcheinlichen Vermuthung entweder gegenwärtig den großfürſtlichen Titel annahm, oder vorher ſchon angenommen hatte, überlieferte. Hierauf that Roman einen Feldzug wider die Polowzer, aus welchem er eine anſehnliche Beute und viele durch ihn befreiete Chriſten in ſein Land führte. Doch wurden die Polowzer hiedurch ſo gar nicht geſchwächet, daß ſie vielmehr in ungeheurer Menge gegen Ausgang dieſes Jahres ſich mit Ruriken und den Olgowitſchen vereinigten, und mit denſelben vor Kiew rückten, welcher Stadt ſie ſich am 2. Jån. 1203. mit Gewalt bemächtigten, darauf ſie ſowohl in denſelben als in der ganzen weitläuftigen Gegend des ruſſiſchen Reiches, die theils das Hauptheer, theils ausgeſendete polowziſche Parteien beſuchten, ſo viel Unglück anrichteten, als

 ſeit

ſeit Bekehrung der Ruſſen nicht geſchehen war, und die alte Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches in dem kläglichſten Zuſtande verließen, indem ſie nicht nur alle Häuſer und Kirchen ausplünderten, alte und ſchwache Leute, als die ſie nicht der Mühe werth ſchätzten zu Gefangenen zu machen, tödteten oder verſtümmelten, und alle übrige Menſchen, die ſie zu nutzen vermeinten, ohne Unterſchied des Standes, Geſchlechtes und Alters, als Bojaren, Bürger, Prieſter, Mönche, Nonnen, Frauen, ſogar Säuglinge in die Sklaverei mit ſich wegführten, ſondern auch vor ihrem Abzuge die ganze Stadt ausplünderten. Dieſer von den Polowzern in Vereinigung mit Nuriken und den Olgowitſchen angerichtete große Schade bewegte Romanen, daß er dahin trachtete, Nuriken und die Olgowitſchen auch mit einigen Aufopferungen zu Errichtung eines Friedensſchluſſes und aufrichtigen Freundſchaftsbundes mit ihm und den Großfürſten Wſewolod zu vermögen. Daher erbot er ſich ſowohl gegen Nurik als gegen die Olgowitſchen beiden als Vermittler einen guten Vergleich vom Großfürſten Wſewolod, den er nach ſeinem Ausdrucke als Vater und Herrn ehrte, auszuwirken, und zu verſchaffen, daß derſelbe Nuriken Kiew zu-

rück-

rückgabe, welches er, da ſie dieſen zu ih-
rem eigenen Vortheil gereichenden Antrag
beliebten, 1204. in Erfüllung brachte.
Nach dieſer getroffenen Vereinigung leiſtete
1205. Rurik ſeinem ausgeſöhnten Feinde
Romanen Geſellſchaft in dem Kriegszuge,
den derſelbe nebſt dem Fürſten Jaroslaw
und verſchiedenen andern Fürſten wider die
Polowzer unternahm, in welchem ſie eine
ſehr große Beute machten, und mit ſich
nach Rußland führten. Da aber hernach
Rurik und Roman über gewiſſe Angelegen-
heiten ſich zu Tripol unterredeten, und Ru-
rik ſolche Forderungen machte, die Roman
demſelben nicht zugeſtehen wollte: ſo ver-
fielen beide aus einer freundſchaftlichen Be-
rathſchlagung auf heftige Vorwürfe, da
unter andern Roman Ruriken beſchuldigte,
daß er durch Herbeirufung der Polowzer
der Urheber alles des großen Unglücks ſey,
welches dieſe ungläubige Feinde in Ruß-
land angerichtet hätten, und hierauf ſich
deſſen Perſon bemächtigte, und alsdann ihn
nach Kiew führte, wo er ihn zwang, in
den Mönchsſtand, ſeine Gemahlin aber
nebſt der vorher an ihn, Roman, verhei-
rathet geweſenen und nun verſtoßenen Toch-
ter, in den Nonnenſtand zu treten, wor-

auf er ihn in einem Mönchskloſter, die beiden Frauenzimmer aber in einem Nonnenkloſter zu Kiew hinterließ, hingegen Roſtislawn und Wladimirn, Söhne Ruriks, als ſeine Gefangenen mit ſich nach Halitſch führte. Der Großfürſt Wſewolod betrübte ſich ſehr über dieſe von Romanen an ſo nahe mit ihm, Wſewolod, verbundenen Perſonen verübten Beleidigungen, wollte aber doch, ehe er ihrentwegen einen Krieg wider Romanen anfienge, theils auf Antrieb ſeiner Verabſcheuung eines jeden Krieges, theils wegen Mißlichkeit des Ausganges bei der ſchon ſo ſehr angewachſenen Macht Romans vorher verſuchen, ob er nicht durch Vorſtellungen das bei ihm zu erlangen vermöge, was er in dieſer Angelegenheit auszurichten begehrte, und Roman ſetzte auf ſein Anhalten beide Söhne Ruriks in Freiheit und bewilligte, daß einer derſelben, Roſtislaw, Wſewolods Schwiegerſohn, den Thron zu Kiew beſteigen möchte. Der Pole Dlugoß liefert verſchiedene Zuſätze zu den Berichten der ruſſiſchen Schriftſteller in ſolchen Begebenheiten, in welchen Roman eine Hauptperſon vorſtellte, die ich zur Ergänzung aus ihm mit Einſchaltung des Wenigen, was ich noch bei den ruſſiſchen Schriftſtellern von

ihm

ihm antreffe, anführen will. Nachdem Roman u) nach Ruriks Abſetzung und Einkleidung zum Mönchsſtande Kiew verlaſſen hatte, kam der Fürſt Swätoslaw Mſtislawitſch, deſſen Perſon ich bei den ruſſiſchen Schriftſtellern nicht ausfindig machen können, nach Kiew, und beſtieg mit gutem Willen der Kiewer den großfürſtlichen Thron, welches ſich ſonſt kein Fürſt zu thun getraute, indem alle andere die Ahndung des mächtigen Romans ſcheueten. Allein dieſer brach auf den erſten Bericht von dieſer Kühnheit Swätoslaws mit ſeinem Heere nach Kiew auf, jagte Swätoslawn mit Schimpf aus Kiew, und ertheilte dieſes Fürſtenthum aus zwo Bewegurſachen, ei-

u) Nach dem Dlugoß kam ein durch die Lateiner bei der Eroberung von Konſtantinopel 1203. vertriebener griechiſcher Kaiſer, den Dlugoß Aſcharius heißet, zu Roman, und genoß von ihm zu Halitſch, wo er einige Zeit bei ihm verweilte, alle kaiſerliche Ehre. Wenn Dlugoß im Stande dieſes Gaſtes nicht irret, und derſelbe wirklich ein griechiſcher Kaiſer, nicht aber nur ein Prinz von kaiſerlichem Geblüte geweſen iſt: ſo ſchickt ſich die Bezeichnung, welche Dlugoß giebt, mit Zurathbeziehung der Begebenheiten des griechiſchen Kaiſerthums auf keinen oder auf den einzigen Alexius Angelus Komnenus, welcher 1203. bei

einer, ſich durch eine Handlung ſowohl den Ruhm einer großen Macht als der Groß⸗muth zu erwerben, der hauptſächlichſten aber, um ſich aller Abhaltungen zu entledigen, die ſeinen vorhabenden Kriegszug wider die Po⸗len ſtören könnten, ſeinem Gefangenen, Ro⸗ſtislaw. Die erſte Veranlaſſung, oder viel⸗leicht nur einen Vorwand, (indem es wahr⸗ſcheinlicher iſt, daß ſeine ehrgeizige Gemüths⸗art, und die Hoffnung, bei dem jetzigen ſchwachen und verwirrten Zuſtande der pol⸗niſchen Staaten reiche Beuten und anſehn⸗liche Eroberungen ohne alle Gefahr zu ge⸗winnen, ihn antrieben, unter allen Um⸗ſtänden polniſche Landſchaften anzufallen,) gab ihm die 1202. geſchehene Veränderung mit dem Herzogthume Krakau, mit wel⸗chem damals die Obergewalt über alle Her⸗zogthümer verknüpft war, die Herzoge aus dem in Polen die Herrſchaft führenden Hau⸗

ſe

bei der erſteren lateiniſchen Eroberung der Stadt Konſtantinopel aus derſelben vertrieben wurde, wobei ich zweifelhaft bin, ob ſein Auf⸗enthalt bei Roman in den Zeitraum von ſei⸗ner Flucht aus Konſtantinopel bis zu ſeiner Vereinigung mit ſeinem Schwiegerſohne Mur⸗zuphlus oder in einem ſpätern gehöre, da er aus der nachherigen Gefangenſchaft, in wel⸗cher er unter der Gewalt des Markgrafen von Montferat gehalten ward, frei gekommen war.

ſe zu Herren hatten. Denn da damals Mjeczislaw, eben der, dem Roman als ein Vertheidiger der Sache Leßeks, des damaligen Beſitzers des genannten polniſchen Oberherzogthums, in der Schlacht bei Mozgava den Beſitz deſſelben beſtritten hatte, dieſe oberherzogliche Würde erlangt hatte, verſagte er nicht nur demſelben die Bezahlung der Schatzung, welche er bisher als ein Lehnsmann von Polen an Leßek abgetragen hatte, ſondern achtete ſich auch befugt, weil die Polen ſtatt Leßeks, der nun blos über die andern von ſeinem Vater ererbten Länder zu Sandomir regierte, Mjeczislawn zum Oberherzog angenommen hatten, aus einer doppelten Urſache, einmal ſeinem Freunde und Wohlthäter Leßek, dem er auch als Lehnsherrn Treue und Beiſtand geſchworen, zum Beſitze des ihm entzogenen Oberherzogthums zu verhelfen, danebſt aber auch, weil der jetzige Oberherzog immer ſein Feind geweſen war, und er ſich von demſelben durch ſeine Waffen Rache und Entſchädigung für die in der Schlacht bei Mozgava empfangenen Wunden und Einbußen verſchaffen wollte, alle polniſche Staaten feindlich zu behandeln. Er fieng damit an, daß er alle in ſeinem Lande ſich aufhaltende polni-

ſche Kaufleute aller ihrer Güter beraubte, alles Handelsverkehr zwiſchen ſeinen Unterthanen und den Polen aufhob, und durch Streifereien Beute aus den Woywodſchaften Sandomir und Lublin holte, obſchon dieſe Woywodſchaften nicht ſeinem Feinde Mjeczislaw, ſondern Leßeken, für deſſen Freund und Vertheidiger er ſich ausgab, gehörten. Aber Anfangs ſcheuete er doch die Schande, daß er ſelbſt durch ſeine Handlungen ſeine Verſprechungen umwerfe, und wollte geglaubt wiſſen, daß dieſe Streifereien in das Gebiet ſeines Freundes wider ſein Wißen und ohne ſeinen Willen geſchähen. Bald aber verließ er dieſe Verſtellung, und richtete ganz öffentlich Verheerungen in Leßeks Ländern an, die er nun dadurch rechtfertigen wollte, daß er hiedurch von Leßeken Vergeltung für ſeine ihm ſo lange Jahre geleiſtete wichtige Dienſte und für die Bemühung, die er noch gegenwärtig anwende, ihm ſein verlornes Oberherzogthum zu verſchaffen, erzwingen müſſe. Weil nun Leßek bei ſolchen fortdauernden Freundſchaftserklärungen Romans ſich ſchmeichelte, durch gütliche Vorſtellungen denſelben zu Einſtellung aller Feindlichkeiten zu vermögen: ſo ſchickte er Geſandte an denſelben, die hierüber mit ihm Unterhandlung pfle-

pflegen ſollten. Allein Roman ertheilte zur Antwort: er begehre entweder Bezahlung für alles, was er zu Leßeks Dienſt gethan, aufgewendet, gelitten und verloren habe, nach der Rechnung, die er hievon aufgeſetzt hatte, oder, wenn man ſo viel Geld nicht in der Geſchwindigkeit aufbringen könne, die ganze Woywodſchaft Lublin zum Unterpfande bis zum gänzlichen Abtrage dieſer Geldſumme. Eben damals befand ſich ein päbſtlicher Legat bei Romanen, welchem der Pabſt, nachdem er von der großen Zunahme der Macht dieſes ruſſiſchen Fürſten, ſeinen Befriegungen der Ungarn *) und Polen, und dem großen Schaden, den er dieſen beiden katholiſchen Reichen zufügte, gehöret, den Auftrag gegeben, zu verſuchen, ob er Romanen zu Erkennung der oberkirchlichen Gewalt des Pabſtes über die ganze Chriſtenheit,

*) Dieſer einzige Ausdruck lehret, daß Roman auch den Ungarn ein fürchterlicher Feind geweſen ſey, wovon ich ſonſt keine Anzeige bei irgend einem Schriftſteller finde. Wie mangelhaft iſt doch die Geſchichte aller europäiſchen Völker bis ins ſechszehnte Jahrhundert hinein! Der griechiſche Nicetas hingegen erwähnet ſowohl des Krieges Romans wider Rurik, als eines 12ct. von Roman wider die Polowzer, die Nicetas hier Komaner heißet, un-

hielt, (wozu ihm vermuthlich die durch Eroberung der Stadt Konſtantinopel kürzlich erlangte Unterwürfigkeit des konſtantinopolitaniſchen Patriarchats einige Hoffnung gab, und zum Bewegungsgrunde, den ruſſiſchen Fürſten zu einem Gleichen zu überreden, diente,) vermittelſt des Verſprechens, daß der Pabſt ihm nicht nur von dieſen katholiſchen Monarchen einen ihm ſehr vortheilhaften Frieden, ſondern auch die Herrſchaft über ganz Rußland und die Würde eines Königs verſchaffen werde, bringen könne. Anfangs gab ſich Roman die Mühe, die Gründe, durch welche dieſer Legate das Begehren ſeines Herrn aus der Schrift und Kirchenvätern rechtfertigte, zu widerlegen. Endlich aber ward er dieſes Wortſtreites überdrüſſig, und ſagte, als der Legat von der Macht des Pabſtes weitläuftig redete, die derſelbe vermittelſt des Schwertes des Apoſtels Petrus aus-

unternommenen Feldzuges, und leget demſelben und andern ruſſiſchen Fürſten, die höchſten Lobſprüche bei, daß ſie, theils aus einem eigenem Triebe, theils auf die Bitte ihres oberſten Geiſtlichen, blos aus dem frommen Bewegungsgrunde, ihren Glaubensgenoſſen, den von dieſen Ungläubigen überaus bedrängten Unterthanen des griechiſchen Reichs, einige Luft zu machen, dieſe Plager derſelben in ihren eigenen Wohnſitzen angefallen hätten.

ausübe, mit Entblößung ſeines eigenen Schwertes: Kommt das Schwert Petri, das der Pabſt hat, dieſem bei? Wenn das iſt, kann er Länder ſchenken; ich aber verlange, ſo lange ich dieſes Schwert an der Seite führe, kein anderes mit Blute zu erkaufen, und werde ſchon durch die von meinen Vätern und Ahnen gebrauchten Mittel Rußland zu erweitern wiſſen. Leſſek fieng auf Empfang dieſer unbilligen Antwort Romans an, den Entſchluß zu faſſen, ihm als einem Feinde zu begegnen, und ſeine Anforderung mit der Antwort, man ſey ihm als einem Verräther und Uiberläufer nicht das mindeſte ſchuldig, abzuſchlagen.

Dieſer Roman büßt in einem Kriege wider Polen ſein Leben ein.

Die Kränkung der Ehre Romans durch harte Vorwürfe, als dieſer polniſche Beſcheid enthielt, vergrößerte den Zorn, den Roman ſchon über den bloßen Abſchlag ſeiner Forderung empfunden haben würde, und brachte ihn ſo hoch auf, daß er ſchwur, dieſe Beleidigung nicht nur an den Polen, ſondern an der geſamten lateiniſchen Kirche zu ahnden, und dieſelbe, ſo weit er nun mit ſeinem Heere kommen könne, nicht nur in Polen, ſondern auch in dem entlegenen Deutſchland durch Schwert und Feuer aus-

zurotten, und wenigſtens drei volle Jahre Verheerungen in den Ländern der Lateiner anzurichten. Als er aber vom Biſchofe von Wladimir ſeinen Segen zu dieſem vorgegebenen Religionskriege verlangte, und ſogar durch anſehnliche Begabungen denſelben auszuwirken meinte: ſo ſchlug dieſer alle Geſchenke als eine ſeinem ehrwürdigen Amte unwürdige Beſtechung aus, und ließ ihm zur Antwort zurück melden, daß er nie durch Ertheilung ſeines prieſterlichen Segens den ungerechten Krieg recht ſprechen werde, in welchem Roman ſeine Waffen zu Ermordung ſeiner Mitchriſten, der Polen, die oft den Ruſſen zu Beſtreitung ihrer ungläubigen Feinde getreue Hilfe geleiſtet, zu mißbrauchen vorhabe. Roman aber gerieth über dieſe Strafpredigt ſeines Biſchofs in ſolchen Unwillen gegen deſſen Perſon, daß er ihn bedrohete, bei ſeiner Rückkunft aus dieſem Kriege dieſe Schmach durch Abhauung des Kopfes des Biſchofs zu beſtrafen. Allein dieſer herzhafte und gewiſſenhafte Mann vertraute ſo feſt auf ſeine gerechte Sache, daß er ihm auf dieſe Bedrohung zurück melden ließ: alle Schreckniſſe gegen ſeine Perſon jagten ihm keine Furcht ein, indem er beſtändig feſt entſchloſſen geweſen, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen den Tod nicht

zu

zu ſcheuen, und Roman nicht wiſſe, ob er aus dieſem ungerechten Kriege zurück kommen werde. Ob gleich dieſe Botſchaft des wladimirſchen Biſchofs keine gewiſſe Ankündigung des Romanen in dieſem Kriege bevorſtehenden Unterganges enthielt, ſondern nur ihm die Möglichkeit zu Gemüthe führte, daß er den Ausgang dieſes Krieges nicht erleben möchte: ſo glaubte doch ganz Rußland, nachdem Roman umgekommen war, daß der Biſchof aus einem Geiſte der Weiſſagung dieſes Schickſal Romans vorhergeſehen habe, und erwies ihm deswegen ganz außerordentliche Verehrung. Nachdem Leſſek erkannt hatte, daß er alle Gedanken, daß ſich Roman zu einem feindlichen Vergleiche verſtehen werde, aufgeben müſſe, und deswegen angefangen hatte, Kriegsvölker an bequeme Oerter zu Abtreibung der feindlichen Einfälle der Halitſcher zu legen: ſo trieben zwar dieſe Kriegsvölker öfters die einbrechenden halitſchiſchen Parteien zurück. Aber dieſe Abtreibungen einiger ſtreifenden Parteien konnten Romans Abſicht nicht vereiteln. Denn derſelbe zog ein ſo mächtiges Heer zuſammen, daß er mittlerweile, daß er Lublin durch eine Belagerung in ſeine Gewalt zu bringen trachtete, die ganze Umliegenheit weit und breit verwüſten konn-

zurotten, und wenigſtens drei volle Jahre Verheerungen in den Ländern der Lateiner anzurichten. Als er aber vom Biſchofe von Wladimir ſeinen Segen zu dieſem vorgegebenen Religionskriege verlangte, und ſogar durch anſehnliche Begabungen denſelben auszuwirken meinte: ſo ſchlug dieſer alle Geſchenke als eine ſeinem ehrwürdigen Amte unwürdige Beſtechung aus, und ließ ihm zur Antwort zurück melden, daß er nie durch Ertheilung ſeines prieſterlichen Segens den ungerechten Krieg recht ſprechen werde, in welchem Roman ſeine Waffen zu Ermordung ſeiner Mitchriſten, der Polen, die oft den Ruſſen zu Beſtreitung ihrer ungläubigen Feinde getreue Hilfe geleiſtet, zu mißbrauchen vorhabe. Roman aber gerieth über dieſe Strafpredigt ſeines Biſchofs in ſolchen Unwillen gegen deſſen Perſon, daß er ihn bedrohete, bei ſeiner Rückkunft aus dieſem Kriege dieſe Schmach durch Abhauung des Kopfes des Biſchofs zu beſtrafen. Allein dieſer herzhafte und gewiſſenhafte Mann vertraute ſo feſt auf ſeine gerechte Sache, daß er ihm auf dieſe Bedrohung zurück melden ließ: alle Schreckniſſe gegen ſeine Perſon jagten ihm keine Furcht ein, indem er beſtändig feſt entſchloſſen geweſen, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen den Tod nicht

zu

zu ſcheuen, und Roman nicht wiſſe, ob er aus dieſem ungerechten Kriege zurück kommen werde. Ob gleich dieſe Botſchaft des wladimirſchen Biſchofs keine gewiſſe Ankündigung des Romanen in dieſem Kriege bevorſtehenden Unterganges enthielt, ſondern nur ihm die Möglichkeit zu Gemüthe führte, daß er den Ausgang dieſes Krieges nicht erleben möchte: ſo glaubte doch ganz Rußland, nachdem Roman umgekommen war, daß der Biſchof aus einem Geiſte der Weiſſagung dieſes Schickſal Romans vorhergeſehen habe, und erwies ihm deswegen ganz außerordentliche Verehrung. Nachdem Leſſek erkannt hatte, daß er alle Gedanken, daß ſich Roman zu einem feindlichen Vergleiche verſtehen werde, aufgeben müſſe, und deswegen angefangen hatte, Kriegsvölker an bequeme Oerter zu Abtreibung der feindlichen Einfälle der Halitſcher zu legen: ſo trieben zwar dieſe Kriegsvölker öfters die einbrechenden halitſchiſchen Parteien zurück. Aber dieſe Abtreibungen einiger ſtreifenden Parteien konnten Romans Abſicht nicht vereiteln. Denn derſelbe zog ein ſo mächtiges Heer zuſammen, daß er mittlerweile, daß er Lublin durch eine Belagerung in ſeine Gewalt zu bringen trachtete, die ganze Umliegenheit weit und breit verwüſten

konn-

konnte, wobei er alles entführte Frauenzimmer in ein Gehege zuſammen einſperrte, und deſſen Keuſchheit ſeinen Leuten Preis gab. Da er aber vor Lublin einen ganzen Monat ſich aufgehalten hatte, und ungeachtet ſeiner vielfältigen Angriffe ſich von der Hoffnung dieſe Feſtung zu gewinnen noch weit entfernt ſahe: ſo bekam er die Zeitung, daß Leßek und deſſen Bruder. Konrad zu Sandomir alle mögliche Mannſchaft zuſammen brächten, um im Stande zu ſeyn, ihm Widerſtand thun zu können. Dieſe Nachricht verurſachte, daß er mit dem Vorſatze, dieſes polniſche Kriegsheer in den Winkeln aufzuſuchen, worin es ſich vor ihm verſteckte, (denn er glaubte feſt, die Polen ſeyn ſo verzagt, daß ſie ſich nicht unterſtehen würden, ihm im Felde die Stirne zu bieten,) unverzüglich demſelben entgegen aufbrach, und auch nun alle Tritte, die er that, durch Raub, Mord und Brand bezeichnete. In dieſen Gedanken beſtärkte ihn die Ankunft einer großen polniſchen Geſandtſchaft, die aus den Biſchöfen von Krakau und Ploczk und verſchiedenen Vornehmen weltlichen Standes beſtand, indem ſich dieſelbe erklärte, falls er billige Friedensvorſchläge thun wolle, ihm ſolche zu bewilligen. Dieſe Geſandtſchaft entließ er mit

zwei=

zweifelhaftem Beſcheide, damit ja nicht Leſ-ſek, wenn er vernommen haben ſollte, daß Roman nicht die mindeſte Hoffnung übrig laſſe, daß er ihm den Frieden gewähren wolle, ihm entwiſchen möchte. Denn auf der Meinung, daß die Polen ſich ſcheueten, ihm entgegen zu ziehen, verharrte er ſo feſt, daß er aufgehobene Polen, peinigte, ſogar Geiſtliche um von ihnen zu erfahren, wo er Leßeken mit ſeiner Kriegsmannſchaft antreffen möchte. Ja als ihm, da er über die Weichſel gegangen, und bei Zavichoſt ſein Lager auf-geſchlagen hatte, ſeine Kundſchafter und Vorpoſten einmal übers andere anzeigten, daß das polniſche Heer in Schlachtordnung ihn anzugreifen heran rücke: ſo lachte er über die Einbildung aller dieſer Boten, und daher geſchahe es, daß die Polen ihm am 19ten Junius ſo nahe rückten, daß, als ihre Bogenſchützen ſchon ihre Pfeile den Ruſſen zuſchickten, Roman auf einem en-gen Platze in größter Geſchwindigkeit, ſo gut es ihm dieſe beiden Nachtheile vergönnten, ſeine Kriegsvölker zum Treffen ſtellen muß-te. Doch obgleich die erſten Glieder der Ruſſen von den Polen erlegt wurden: ſo machte doch die Menge der Ruſſen und die Aufmerkſamkeit ihres Heerführers, allent-halben, wo die Seinigen Noth litten, ſi[ch]

durch

durch friſche Mannſchaft zu verſtärken, daß die Polen verzweifelten, auf andere Art Sieger zu werden, als daß ſie Romanen tödteten. Das Beſte für ſie war, daß er in den vorderſten Gliedern kämpfte, und ſich durch ſeine Kleidung und Rüſtung kenntlich machte. Die Polen wendeten alſo ihren Hauptangriff gegen den Ort, wo er fochte, und es gelang ihnen endlich, die braveſten Ruſſen, welche ſeine Perſon wider ihre Angriffe bedeckten, nach der tapferſten Gegenwehr zu erlegen, daß, da er ſich jetzt ſchon allenthalben von Feinden umgeben ſahe, er dahin trachten mußte, wie er durch Ergreifung der Flucht ihren Händen entkäme. Es glückte ihm nach vielen Bemühungen, über die Leichen ſeiner vor ihm gefallenen Beſchützer aus dem Schlachtfelde zu kommen, und die Weichſel zu erreichen, auch ſtatt des Pferdes, das, dadurch auch viele empfangene Wunden wild geworden war, alle Gewalt anwendete, ihn los zu werden, und bis hieher mit ihm gelaufen war, nun aber umfiel, eine alte Stutte zu erlangen, mit welcher er über den Fluß ſetzte; aber jenſeit deſſelben ward er von den, den flüchtigen Ruſſen bis auf die andere Seite, ja bis nach Wladimir in Volhynien nachſetzenden Polen unerkannter

Wei-

Weiſe (indem er ſelbſt vermuthlich ſich ab=ſichtlich unkenntlich gemacht hatte) erſchla=gen. Denn ſobald die Ruſſen ihren Für=ſten das Schlachtfeld verlaſſen ſahen, riſ=ſen ſie unverzüglich aus, und liefen wie Blin=de und Verzweifelte den Weg nach der Weichſel in ſo dicken Haufen zu, daß ſie einander in das Waſſer hineindrängten, daß der Fluß von ihren todten Körpern ange=füllet, und die Farbe ſeines Waſſers von dem Blute der Erſchlagenen, welche die nacheilenden Polen an den Ufern tödteten, roth ward. Es entkamen von dieſem über=aus zahlreichen Heere ſehr Wenige. Denn auch jenſeits des Fluſſes wurden noch viele von den dort wohnenden Landleuten getöd=tet oder gefangen genommen. Auch erhiel=ten die Polen im Lager oder beim Auszie=hen der Todten eine ſolche Beute an koſt=baren Gefäßen, Gold, Silber, Kleidern, Pfer=den und Waffen, daß ſich viele davon berei=cherten, und ſchätzten die in dieſer Schlacht erworbene Ehre und Reichthümer ſo hoch, daß ſie die Geſchichte derſelben in Lieder ver=faßten, die man noch zu Dlugoſſens Zeiten ſang. Der Körper Romans ward Anfangs auf Leßeks Befehl zu Sandomir begraben, hernach aber den Ruſſen ausgeliefert, wel=che ihn Leßeken durch Befreiung aller ge=

 fan=

fangenen Polen und Bezahlung von 1000 Mark Silbers oder Griwen abkauften, und alsdann zu Wladimir beerdigten.

Nach Romans Tod wird Wſewolod, Fürſt von Tſchernigow, ſo mächtig, daß er dem Groß-fürſten von Wladimir die Waage hält.

Denn die Halitſcher huldigten zwar ſeinem Sohne Daniel. Allein Wſewolod Swätoslawitſch Tſchermnoi, oder der Rothe, (welcher kurz zuvor den tſchernigowiſchen Fürſtenthron beſtiegen, und die Litthauer, welche den Tod ihres bisherigen Unterdrückers Roman zu nutzen dachten, und deswegen in die benachbarten Fürſtenthümer einfielen, als ſie nach angerichteten weitläuftigen Verwüſtungen mit einer guten Beute auf dem Rückwege begriffen waren, in einer Schlacht, wiewohl nach tapferer Gegenwehr, überwunden, und faſt ganz aufgerieben hatte,) vereinigte ſich mit den ſmolenskiſchen Fürſten, wie auch Ruriken, (der nach Romans Tod mit gutem Willen ſeines an ſeine Stelle zu Kiew eingeſetzten Sohnes Roſtislaw die Regierung über Kiew wieder nahm, indem er dafür hielt, daß, da ihn Roman gezwungen, in den Mönchsſtand zu treten, dieſer zwang ſein Mönchsgelübde ungültig mache, aber ſeine Gemahlin, obſchon dieſelbe gleichfalls wider ihren Wil-

Willen ſich zur Nonne einkleiden laſſen müſſen, nicht bewegen konnte, wieder in die Welt und ſein Ehebette zurück zu kehren,) dieſes Fürſtenthums ſich zu bemächtigen, und weil Daniel ein Wiegenkind, und die bei der Hand ſeyende Macht viel zu ſchwach war, ſich der vereinigten Macht ſo vieler ruſſiſchen Fürſten, die noch durch polowziſche Kriegsvölker verſtärkt wurden, zu widerſetzen, da die Getreuen des umgekommenen Romans noch dazu vorausſahen, daß die ſiegenden Polen ihren durch den zawichoſtiſchen Sieg erhaltenen Vortheil verfolgen, und den Sohn eines ſo gefährlich und ſchädlich geweſenen Feindes hier nicht ruhig herrſchen laſſen würden, ſo zog vor der Ankunft dieſes feindlichen Kriegsheeres die Kriegsmannſchaft und übrige Getreue Romans mit ihrem jungen Herrn nach Wladimir in Volhynien. Da aber Leßek den Kaſtellan Sulislaw von Sandomir mit einem Heere nach Rußland ſendete: ſo erſchreckte die Herannahung dieſes polniſchen Heeres ſowohl die genannten ruſſiſchen Fürſten, als die Halitſcher, und verurſachte, daß jene ſich zur Heimkehr in ihr Eigenthum anſchickten, dieſe hingegen dem Herzoge von Polen bei Meldung der Entfernung des Sohns ſeines Feindes aus ihrer

Stadt ihre Unterwürfigkeit unter ſeinen Willen durch Annahme des Fürſten, den er über ſie ernennen werde, erklärten. Der polniſche Herzog gebot auf dieſe Geſandtſchaft den Halitſchern, daß ſie den Fürſten Jaroslaw von Perejaslaw zu Uibernahme ihres Fürſtenthums einladen ſollten. Sie gehorchten. Als aber dieſer Fürſt ſeine Ankunſt verzögerte, richteten ſie ihre Gedanken von demſelben auf einen im Lager der wider ſie verbundenen Fürſten ſeyenden, nämlich den Fürſten Wladimir Igorewitſch, der auf die von ihnen hievon empfangene Botſchaft insgeheim und ohne ſeinen Vorſatz den übrigen Fürſten zu entdecken nach Halitſch gieng, und den Beſitz dieſes Fürſtenthums ergriff, in welchem ihn auch weder ſeine mitverbundenen Fürſten, als bei denen die Nachricht, daß er auf den halitſchiſchen Fürſtenſtuhl geſtiegen, keine Veränderung ihres ſchon gefaßten Vorſatzes der Rückkehr verurſachte, noch der Fürſt von Perejaslaw, welcher, als er auf dem Wege, nach dem ihm geſchehenen Antrage zu Halitſch als Fürſt aufgenommen zu werden, vernommen hatte, daß ein anderer ihm zuvorgekommen ſey, ſogleich in ſein Land zurückgieng, oder auch die Polen beunruhigten. Der polniſche Kaſtellan dachte, gegenwärtig

tig genug gethan zu haben, daß er außer andern griechiſchen Gefangenen ſeinem Herzoge einen Fürſten, Namens Swätoslaw, und vier vornehme Kriegsoberſten zuführte, die er auf deſſen Befehl hinrichtete. v) Der Fürſt von Tſchernigow hegte ſehr weitläufſtige Entwürf, die er gleich bei der Heimkehr nach Kiew zu offenbaren und zu vollſtrecken anfieug, indem er mit Genehmigung verſchiedener von denen Fürſten, die ihn auf dem halitſchiſchen Feldzuge begleitet hatten, Ruriken wegen des von demſelben geleiſteteten Mönchsgelübdes, das er ohne Verſündigung nicht brechen könne, des Fürſtenthrones unfähig und verluſtig erklärte, und ſich ſelbſt zum Großfürſten von Kiew machte, und als eine Gunſtbezeigung angeſehen wiſſen wollte, daß er ihm und ſeinem Sohn Roſtislaw die Freiheit vergönnte, aus Kiew zu gehen, worauf Rurik ſich nach Wrutſchai, Roſtislaw hingegen nach Wiſchegorod wendete. Darauf befahl er dem Fürſten von Perejaslaw durch eine Geſandtſchaft, dieſes Fürſtenthum zu räumen, und dieſer war, ungeachtet er den Großfürſten Wſewolod von Wladimir zum Vater hat-

v) Dlugoff. p. 533. 584. 589. 594—601.

hatte, ſo gar nicht geſinnt, dieſem Willen des Fürſten von Tſchernigow ſich einigermaßen zu widerſetzen, daß er ſich nur eine eidliche Verſicherung von demſelben, frei zu ſeinem Vater gehen zu können, ausbat, die ihm der Fürſt von Tſchernigow gewährte und hielt, ſein durch ſeinen Abzug erledigtes Fürſtenthum aber ſeinem eigenen Sohne Michael ertheilte. Die durch dieſe Gewaltthaten vom Fürſten von Tſchernigow beleidigten Fürſten aber ließen ihn die abgenommenen Länder nicht lange ruhig genießen. Denn 1207. hatte ſich Rurik durch Verbindungen mit andern Fürſten wieder ſo geſtärket, daß er ihn zwang, ſowohl Kiew als Perejaslaw zu räumen, worauf er ſelbſt aufs neue die Regierung über Kiew übernahm, in Perejaslaw aber ſeinen Sohn Wladimir einſetzte. Der aus Kiew vertriebene Wſewolod zog zwar unverzüglich vermittelſt Verſtärkungen von Fürſten ſeines Hauſes und von polowziſchen Kriegsvölkern ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er daſſelbe zu Wiedervertreibung Ruriks aus Kiew hinlänglich achtete. Allein ob ihm dieſer gleich nicht wehren mochte, die ganze Nachbarſchaft um Kiew zu verheeren, und hiedurch der Bürgerſchaft großen Schaden zuzufügen: ſo mußte er doch von Kiew nach

einer dreiwöchigen Belagerung fruchtlos abziehen. Doch bald kehrte er, da zu eben der Zeit ſein Bundesgenoſſe, der Fürſt von Halitſch, welcher ſeine Macht durch Vertreibung Daniels Romanowitſch aus Wladimir in Volhynien und Beſetzung dieſes Fürſtenthums mit ſeinem eigenen Bruder Roman vergrößert hatte, einen Freund Ruriks, den Fürſten Mſtislaw Romanowitſch, angriff, und zwang, ihm ſein Fürſtenthum Bjelgorod zu überlaſſen, vor Kiew wieder zurück, wo gegenwärtig Rurik ſeine Ankunft nicht erwartete, ſondern ihm durch ſein Entweichen nach Wrutſchai vergönnte, ſich des hiedurch erledigten Throns zu bemächtigen. Inzwiſchen war der Großfürſt Wſewolod von Wladimir endlich auch mit ſeinen Kriegsrüſtungen zu Beſtreitung dieſes mächtigen Gegners und Widerſachers ſeines geſamten Hauſes fertig geworden. Denn ſowohl die muromſchen als die reſanſchen Fürſten, wie auch die Nowgoroder, (denen er 1205. mit ihrer Bewilligung ſtatt ſeines Sohnes Swätoslaws deſſen ältern Bruder Konſtantin zum Fürſten gegeben, aber auch, um ihre Freundſchaft zu behalten, weil ſie dieſem neuen Fürſten eine Nachſicht oder wohl gar Theilnehmung an großen Erpreſſungen der angeſehenſten obrigkeitlichen Perſonen

hatte, ſo gar nicht geſinnt, dieſem Willen des Fürſten von Tſchernigow ſich einigermaßen zu widerſetzen, daß er ſich nur eine eidliche Verſicherung von demſelben, frei zu ſeinem Vater gehen zu können, ausbat, die ihm der Fürſt von Tſchernigow gewährte und hielt, ſein durch ſeinen Abzug erledigtes Fürſtenthum aber ſeinem eigenen Sohne Michael ertheilte. Die durch dieſe Gewaltthaten vom Fürſten von Tſchernigow beleidigten Fürſten aber ließen ihn die abgenommenen Länder nicht lange ruhig genießen. Denn 1207. hatte ſich Rurik durch Verbindungen mit andern Fürſten wieder ſo geſtärket, daß er ihn zwang, ſowohl Kiew als Perejaslaw zu räumen, worauf er ſelbſt aufs neue die Regierung über Kiew übernahm, in Perejaslaw aber ſeinen Sohn Wladimir einſetzte. Der aus Kiew vertriebene Wſewolod zog zwar unverzüglich vermittelſt Verſtärkungen von Fürſten ſeines Hauſes und von polowziſchen Kriegsvölkern ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er daſſelbe zu Wiedervertreibung Ruriks aus Kiew hinlänglich achtete. Allein ob ihm dieſer gleich nicht wehren mochte, die ganze Nachbarſchaft um Kiew zu verheeren, und hiedurch der Bürgerſchaft großen Schaden zuzufügen: ſo mußte er doch von Kiew nach

einer dreiwöchigen Belagerung fruchtlos abziehen. Doch bald kehrte er, da zu eben der Zeit sein Bundesgenoſſe, der Fürſt von Halitſch, welcher ſeine Macht durch Vertreibung Daniels Romanowitſch aus Wladimir in Volhynien und Beſetzung dieſes Fürſtenthums mit ſeinem eigenen Bruder Roman vergrößert hatte, einen Freund Ruriks, den Fürſten Mſtislaw Romanowitſch, angriff, und zwang, ihm ſein Fürſtenthum Bjelgorod zu überlaſſen, vor Kiew wieder zurück, wo gegenwärtig Rurik ſeine Ankunft nicht erwartete, ſondern ihm durch ſein Entweichen nach Wrutſchai vergönnte, ſich des hiedurch erledigten Throns zu bemächtigen. Inzwiſchen war der Großfürſt Wſewolod von Wladimir endlich auch mit ſeinen Kriegsrüſtungen zu Beſtreitung dieſes mächtigen Gegners und Widerſachers ſeines geſamten Hauſes fertig geworden. Denn ſowohl die muromſchen als die reſanſchen Fürſten, wie auch die Nowgoroder, (denen er 1205. mit ihrer Bewilligung ſtatt ſeines Sohnes Swätoslaws deſſen ältern Bruder Konſtantin zum Fürſten gegeben, aber auch, um ihre Freundſchaft zu behalten, weil ſie dieſem neuen Fürſten eine Nachſicht oder wohl gar Theilnehmung an großen Erpreſſungen der angeſehenſten obrigkeitlichen Perſonen

beimaßen, wieder zu ſich berufen hatte,) führten ihm zahlreiche Kriegsvölker zu. Als er aber mit dieſem Heere im Jahr 1208 an der Ocka ſtand: ſo berichteten ihm Gljeb und Oleg, Wladimirowitſchen vom Geblüte der Fürſten von Reſan, daß ihre Oheime, andere reſaniſche Fürſten, mit ſeinem Feinde Wſewolod dem rothen ein geheimes Verſtändniß unterhielten, worauf er dieſelben über dieſe Verrätherei zur Rede ſtellen ließ, und, ob ſie gleich ſich durch die heiligſten Eidſchwüre von dieſer Beſchuldigung zu reinigen dachten, als überzeugt in Verhaft nehmen, und Anfangs nach Wladimir, hernach aber nach Petrow führen ließ, und darauf vor Pronsk rückte, über welche Stadt damals Kir Michael, ein Fürſt vom reſaniſchem Stamme und Schwiegerſohn Wſewolods des Rothen, das Regiment führte. Dieſer Fürſt flüchtete zwar bei der Herannahung dieſes wladimirſchen Heeres zu ſeinem Schwiegervater nach Kiew; allein die Einwohner von Pronsk ernannten an ſeine Stelle ſeinen Anverwandten Jßjäslaw Wladimirowitſch zu ihrem Fürſten, und beſchloſſen unter deſſen Anführung die Belagerung des wladimirſchen Heeres aufzuhalten. Nachdem dieſelbe zwei Wochen gedauert hatte, verſuchten die Reſaner, ſie durch Wegnahme

me des Gepäckes des wladimirſchen Heeres, ſo ſich bei der Stadt Olgow auf einer Inſel befand, zu befreien. Doch der Großfürſt von Wladimir empfieng Nachricht von dieſem Vorhaben der Reſaner, und hatte darauf durch Abſendung eines Theils des Belagerungsheers ſeine zur Bedeckung dieſes Gepäckes hinterlaſſene Kriegsvölker ſo vermehret, daß, als nun die Reſaner zu deſſen Wegnahme herbeikamen, ſie geſchlagen und nach Reſan zu flüchten genöthigt wurden. Dieſe Niederlage der Reſaner bewegte die Pronsker, ſamt ihrem Fürſten bei dem Großfürſten Gnade und Verzeihung zu ſuchen, die er ihnen vermittelſt Ablegung ihres Treueides an ihn und Uiberlieferung der Gemahlin des geflüchteten Fürſten Kir Michael wiederfahren ließ. Dieſe Uibergabe von Pronsk verſchaffte ihm die Freiheit, ſeine Waffen zu Bezwingung der Stadt Reſan anzuwenden. Allein die Einwohner dieſer Stadt verzweifelten ſo ſehr, daß ſie ſolche wider ſeine Gewalt würden vertheidigen können, daß ſie durch ihren Biſchof Arſenius ſich um Vergebung bei ihm bewarben, und, als ſie dieſelbe erhielten, zum feſteſten Beweiſe ihrer Aufrichtigkeit bei der ihm jetzt gegebenen Verſicherung ihrer Ergebenheit alle noch bei ihnen ſeyende reſan-

 ſche

ſche Fürſten in Verhaft nahmen, und Wſewoloden zuſendeten, auch deſſen Sohn Järoslaw auf ſein Verlangen für ihren Fürſten erkannten. Da nun auch Rurik dieſe Zertheilung der Macht Wſewolods des Rothen genutzt, und ſich wieder des kiewſchen Throns bemächtigt hatte: ſo glaubte nun der Großfürſt von Wladimir den ganzen bei Unternehmung dieſes Feldzuges geſuchten Zweck erreicht zu haben, und entließ alle dazu gebrauchte Kriegsvölker in ihre Heimathen. Hiebei bezeigte er den ihm in demſelben ſehr nützlich geweſenen Nowgorodern durch reiche Geſchenke, und Genehmigung ihrer Anſuchen an ihm ſeine Erkenntlichkeit. Denn da dieſe ſich über verſchiedene Stücke im Betragen ſeines Sohnes, ihres gegenwärtigen Fürſten Konſtantin, gegen ſie beſchwerten: ſo beſtätigte er ihnen alle von vorigen Fürſten erhaltene Gerechtſame, und verſprach ihnen ſtatt des mißfälligen Konſtantins, dem er durch das Fürſtenthum Roſtow eine andere Verſorgung gab, wenn ſie ſelbſt in völliger Freiheit ſich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Konſtantins Regierung geſchehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freiheiten verſchaffet, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürſten Swä-

tos-

toslaw, wieder die Regierung über ſie zu führen, zuzuſenden; behielt auch ihren Poſadnik, Dmitri Strjelin, nebſt ſieben andern angeſehenen Männern bei ſich in Verwahrung, weil ſie dieſelben als Haupturheber aller der Dinge, worüber ſie ſich beklagten, nicht unter ſich dulden wollten, und zu Vermeidung der Ungelegenheiten, die ſie, wenn ſie gleich anderswo in Freiheit lebten, durch ihren Anhang ihnen zuziehen möchten, wünſchten, daß ſie beim Großfürſten in ſicherer Gewahrſam verblieben. Da dergeſtalt dieſe Leute der Unterſuchung der von ihnen verübten Verbrechen, als die Nowgoroder ſolche gleich bei ihrer Rückkunft in ihre Stadt vornahmen, keine Hinderniß thun konnten: ſo erreichte dieſe Unterſuchung in größter Geſchwindigkeit ihr Ende, und da die Nowgoroder überflüßige Beweiſe zu haben glaubten, daß dieſe Perſonen und ihre Mitgenoſſen die größten Erpreſſungen und Unterdrückungen ſowohl an der Bürgerſchaft als auf den Ländereien ausgeübt, die Gerechtigkeit verkauft, den Landleuten ſogar die Hüner mit Gewalt genommen, und die Bürger gezwungen hätten, ohne Bezahlung für ſie zu arbeiten, ſo konnte das wider ſie erbitterte Volk nicht abgehalten werden, durch Plünderung ihrer

Hab-

Habſeligkeiten und Abbrennung verſchiedener dieſen Verbrechern gehörigen Häuſer der ordentlichen Vollſtreckung des wider ſie gefällten Urtheils zuvor zu kommen, und das Vermögen dieſer Perſonen belief ſich ſo hoch, daß, als alles, was nach dieſen gedachten Beraubungen davon übrig blieb, außer dem, was in den Dſchizen oder hölzernen Täfelchen enthalten war, (worin man vielleicht die ausſtehenden Schulden einzeichnete,) als welches man dem Fürſten Swätoslaw vorbehielt, zu Gelde gemacht war, jeder Mann, oder jede Haushaltung in Nowgorod ein Szub und drei Griwen erhielt, und eine Menge Leute durch den Theil welchen ſie nun vom Vermögen dieſer wenigen Perſonen erhielten, reich wurden. Als hierauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfieng ihn die Bürgerſchaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte ſie ſogleich, als ſie bei ihm anſuchten, noch einige Perſonen als Mitgenoſſen der beſtraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er alſo dieſelben zu ſicherer Bewahrung an ſeinen Vater ſchickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mſtis-

Mſtislaw Mſtislawitſch vertreibt den Sohn des Großfürſten Wſewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts deſto weniger währte jetzt ſeine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch, ein Enkel des 1166. verſtorbenen Großfürſten Roſtislaw von Kiew, bemächtigte ſich der Stadt Torſchok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als ein Feind in ihr Gebiet, ſondern in der Abſicht, ſie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürſten zu beſchützen, und ihre alten Rechte und Verfaſſungen wieder herzuſtellen. Dieſer ſein Antrag gefiel den Nowgorodern ſo ſehr, daß ſie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürſten Swätoslaw in dem erzbiſchöflichen Hofe feſtzuſetzen, und Mſtislawn zu ihrem Fürſten, zu berufen. Dieſer ſtellte ſich auf dieſen Ruf gleich bei ihnen ein, und ſetzte ſich unverzüglich in Kriegsverfaſſung, um ſeinen Beſitz wider die vermuthlichen Verſuche zu handhaben, die Wſewolod mit gewaffneter Hand zu Befreiung ſeines verhafteten Sohnes und zu deſſen Wiederherſtellung auf den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl machen möchte. So ſehr aber auch Wſewolod dieſes zu thun wünſchte: ſo nöthigte ihn doch die Erwägung, daß er bei

ſeinem

ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſchlechte Hoffnung habe, durch Bekriegung der Nowgoroder etwas auszurichten, daß er nur alle in ſeinen Ländern ſich aufhaltende Nowgoroder mit ihren Gütern und Waaren in der Abſicht anhielt, durch das Erbieten, alle dieſe Leute und Güter frei zu geben, die Erledigung ſeines Sohnes von Mſtislawn und den Nowgorodern ſich zu verſchaffen, durch welches Mittel er den geſuchten Zweck erhielt. Mſtislaw aber, der wegen dieſes Friedensſchluſſes und durch die Umſtände, welche den Großfürſten abhielten, ihn zu bekriegen, vor einem feindlichen Angriff deſſelben ſicher war, ſuchte 1209. bei ſeinen neuen Unterthanen durch einen Feldzug wider einige tſchudiſche Völkerſchaften, welche durch häufige Uiberfälle denſelben große Schäden zufügten, Ruhm und Liebe zu gewinnen, welches ihm auch bei ſeiner doppelten Unternehmung, einer wider die tſchudiſche Landſchaft Torna, wo er viele Beute machte, der andern wider Odempeh nach ſeinem Wunſche gelang.

Uibrige Begebenheiten der Regierung Wſewolods zu Wladimir.

Denn dem Großfürſten Wſewolod gaben andere Angelegenheiten genug zu ſchaffen. Kaum

Kaum hatte ſich derſelbe aus Reſan wegbegeben: ſo machten die Einwohner dieſer Stadt mit einem Fürſten aus dem Geblüte eben derer, die ſie vor wenigen Tagen in des Großfürſten Gefangenſchaft lieferten, Gljeb Jßjäslawitſch, einen Anſchlag, die Leute, welche Wſewolod zu Vertheidigung der Perſon ſeines Sohnes, ihres gegenwärtigen Fürſten, bei ihnen gelaſſen hatte, und, wenn ſolchergeſtalt Jároslaw ſeine getreuen Beſchirmer verloren haben würde, denſelben ſelbſt in dieſes Gljebs Hände zu liefern. Ob ſchon der Großfürſt dieſes ihm ſchädliche Vorhaben frühzeitig genug erfuhr, um es vereiteln zu können, indem, als er mit ſeinem Heere vor Reſan ſich zeigte, die Einwohner ſich gänzlich ſeiner Gewalt überlaſſen mußten, worauf er ihre Verrätherei durch Wegführung ihrer insgeſamt und Einäſcherung ihrer Stadt beſtrafte: ſo hob doch bald darauf der Tod Ruriks ſeinen Gegner Wſewolod den Rothen aufs neue auf den kiewſchen Thron, und deſſen Schwiegerſohn, der aus Pronsk geflüchtete Kir Michael, verſprach, den nun dort regierenden Jßjäslaw Wladimirowitſch bei einem Einbruche, den derſelbe in die Staaten des wladimirſchen Großfürſten thun wollte, zu vergeſellſchaften. Jßjäslaw verwüſtete im Vertrauen auf die Ankunft dieſes

Bun-

Bundesgenoſſen die Gegend um Moskau, und Kir Michael war in der That im Anzuge zu ihm zu ſtoßen, als er vernahm, daß George, ein Sohn des Großfürſten von Wladimir, Ißjäslawn in einer Schlacht am Fluſſe Trosna überwunden, und durch diſe Niederlage gezwungen habe, die großfürſtlichen Länder zu verlaſſen. Aus den bisher erzählten Begebenheiten des Krieges der beiden Wſewolode erhellet, daß zwar jeder dem andern Schaden genug zufügte, aber ſo wenig hiedurch etwas für ſich gewann, daß ihn vielmehr der Abbruch, den ihm ſein Feind that, ſchwächer machte. Dieſe Betrachtung verurſachte vielleicht, daß beide aufrichtig eine Ausſöhnung mit einander wünſchten, welche Wſewolod der Rothe durch Abſendung des kiewſchen Metropoliten Matfei 1211. von Wſewolod, dem Großfürſten von Wladimir, begehrte, und, als er ſie erlangt hatte, vermittelſt Vermählung ſeiner Tochter mit Georgen, einem Sohne ſeines bisherigen Gegners, befeſtigte, und von den ruſſiſchen Geſchichtſchreibern wegen des Vorzuges, den das wladimirſche Großfürſtenthum unter dem Großfürſten Andreas über alle ruſſiſche Staaten erhalten hatte, als der Anfang der rechtmäſſigen Regierung Wſewolods des Rothen über Kiew angeſehen wird. Auch trug die Leibes-

beſchaf-

beſchaffenheit des Großfürſten von Wladimir bei, demſelben Geneigtheit zu einem Vergleiche mit dem Großfürſten von Kiew einzuflößen. Denn dieſelbe nahm nun ſo ſehr zu, daß er fühlte, ſein Lebensende ſey nicht weit entfernet. Deswegen ſendete er 1212. an ſeinen Sohn Konſtantin, denſelben zu ſich zu berufen, damit er ſogleich, wenn er, ſein Vater, nun bald ſterben würde, den Beſitz des wladimirſchen Thrones, als der älteſte von ſeinen noch lebenden Söhnen, (er war am 18. Mai 1185. geboren, der vormalige Fürſt von Perejaslaw, Jaroslaw, der ihm an Alter vorgieng, muß verſtorben geweſen ſeyn, obwohl ſein Todesjahr unbekannt iſt,) ergreifen könne, wogegen ſein 1189. geborner Bruder George ſein bisheriges Fürſtenthum Roſtow bekommen ſollte. Allein Konſtantin weigerte ſich, dieſem Willen ſeines Vaters zu gehorſamen, und vermeinte, denſelben zu bewegen, daß er ihm neben Wladimir auch Roſtow hinterlaſſen möchte. Dreimal verſuchte ſein Vater, ihn von dieſer unbilligen Forderung abzubringen, und dahin zu vermögen, daß er ſich zu ihm nach Wladimir begäbe. Wie er aber auf ſeinem Sinn beharrte: ſo gieng dieſe ſeine offenbare Verletzung des väterlichen Anſehens dem Großfürſten ſo nahe, daß er in Gegenwart ſeiner

Bojaren und aller Groſsen von Wladimir ſeinem jüngern Bruder George Wladimir gab, und die Unterthanen noch bei ſeinem Leben dieſem neuen Fürſten huldigen lieſs. Wenige Tage hernach verſchied er am 15. April in einem Alter von 63 Jahren. Er führte auſſer dem Namen Wſewolod, nach der damals allgemeinen Gewohnheit unter den Ruſſen, (die zween Namen, einen von ſolchen, die ſchon vor Annahme des Chriſtenthums unter ihnen gebräuchlich waren, den andern von einem Heiligen, den man als den eigentlichen Taufnamen achtete, zu führen pflegten,) den Namen Demetrius oder nach ruſſiſcher Mundart Dmitri, und hinterlieſs auſser Konſtantin und Georgen vier Söhne, nämlich Jároslawn mit dem Taufnamen Theodor oder Fedor, der bei des Vaters Leben eine kurze Zeit zu Reſan regierte. Wladimirn Demetrius, Swätoslawn Gabriel, und Iwan oder Johann, von welchen Swätoslaw mit Jurjew, und Johann mit Starodub ver-ſorgt waren.

George folgt ſeinem Vater Wſewolod im Groſsfürſtenthum Wladimir.

Der neue Groſsfürſt George, oder nach ruſſiſcher Mundart Jurje, trachtete durch Befreiung der von ſeinem Vater ſo lange in Verhaft gehaltenen reſanſchen Fürſten und Ent-

lassung

laſſung derſelben zu Wiederbeſitznehmung ihrer Erbländer ſich Freunde, und gleich beim Anfang ſeiner großfürſtlichen Regierung den Namen eines gütigen Herrn zu erwerben. Er brauchte auch Freunde, indem ſein Bruder Konſtantin ſich ſo gar nicht der väterlichen Verfügung, die ſtatt ſeiner Georgen die vornehmſte Stadt aus der Verlaſſenſchaft zuerkannnte, unterwürfig wies, daß er vielmehr Anſtalt machte, ſein vermeintes Alterrecht wider Georgen durch Bekriegung deſſelben durchzuſetzen, und zween Brüder, Swätoslaw und Wladimir, ſich zu ihm ſchlugen. Wie aber George ſeinem vorhabenden Angriffe zuvorkam, und in Geſellſchaft ſeiner Brüder, Jaroslaws und Johanns, wider ihn ins Feld gieng, und unweit Jurjew gekommen war: ſo ſchloß Konſtantin mit ihm Frieden, und beſchwor denſelben. Swätoslaw vereinigte ſich hierauf gleichfalls wieder mit Georgen. Allein Wladimir verharrte in ſeiner offenbaren Feindſchaft und bemächtigte ſich wider deſſen Willen der ihm gehörigen Stadt Moskau, und von Konſtantinen merkte der Großfürſt, daß er nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, ihn in Gemeinſchaft dieſes Wladimirs anzufallen. Daher glaubte er berechtigt zu ſeyn, im Jahr 1213 durch nochmalige Uiberziehung ſeines Fürſtenthums von

ihm einen ſichern Friedensſtand zu erzwingen. In dieſem Kriege ſendete Konſtantin Kriegsvölker ab, welche nicht nur die Gegend um Koſtrom verwüſteten, ſondern auch die Stadt Koſtrom abbrannten. Hingegen verheerte George ſein Gebiet bis an den Fluß Itſcha, wo Konſtantin mit dem Heere, womit derſelbe ſich ihm widerſetzte, ihn antraf, und nach einem kleinen Gefechte, worin er, nämlich Konſtantin, einigen Schaden litt, bei ihm Frieden ſuchte, den er auf die Art erhielt, daß er ſeinen Bruder George in deſſen nun vorhabenden Unternehmung wider ſeinen feindlichen Bruder Wladimir begleiten mußte, der ſich hierdurch ſo in die Enge getrieben ſahe, daß er Moskau Georgen abtrat, der ihm mit Genehmigung ſeines Bruders Jaroslaw, dem das Fürſtenthum Perejaslaw gehörte, eine gewiſſe Theilnehmung an der Regierung und den Einkünften genannten Fürſtenthums Perejaslaw ertheilte.

Der Fürſt von Nowgorod, Mſtislaw Mſtislawitſch, erwirbt ſich durch ſeine großen Thaten ein vorzügliches Anſehen unter allen gleichzeitigen ruſſiſchen Fürſten und bei allen benachbarten Völkern.

Während dieſen innerlichen Kriegen der Söhne des Großfürſten Wſewolod konnte der Fürſt von Nowgorod, unter allen ruſſiſchen

Fürſten der Held ſeiner Zeit, indem er, ſo lange ſie einander bekriegten, nichts feindliches von ihnen beſorgen durfte, ſeine Macht wider ſeine Grenznachbarn in Liefland, in welchem Lande die ſeit 1186. darin angekommenen Deutſchen ſich immer weiter durch Unterwerfung der natürlichen Landeseinwohner ausbreiteten, aber gleich dieſen, die durch öftere Einfälle den Nowgorodern läſtige Nachbarn abgaben, für Feinde, und zwar wegen ihrer weit größern Kriegserfahrenheit und vorzüglicherer Waffen und in Anſehung der zahlreichen Verſtärkungen, die ſie von Zeit zu Zeit aus ihrem Vaterlande erhielten, für unendlich furchtbarere Feinde geachtet wurden, anwenden, wozu ihn ein eben daurender Krieg zwiſchen dieſen beiden Völkerſchaften gleichſam einzuladen ſchien, indem während ſolchem weder die eine noch die andere ſich mit der ſonſtigen Stärke widerſetzen konnten. Die nächſte Veranlaſſung aber gab Mſtislawn die von den Tſchuden, d. i. entweder Liefländern oder Eſthen oder Letten, oder auch Leuten von allen genannten drei Völkern, in Gemeinſchaft ihrer Bundesgenoſſen, der Litthauer, geſchehene Eroberung der Stadt Pleskow, wozu ihnen die Abweſenheit der mehreſten wehrhaften Mannſchaft, die einen Kriegszug wider den Fürſten Wladimir zu Toropez, um

 den-

denſelben wegen eines gegen ihn gefaßten Widerwillens aus dieſem Fürſtenthum zu treiben, welches Vorhaben ſie auch ausführten, unternommen hatte, die ſchönſte Bequemlichkeit verliehe, worauf ſie die eingenommene Stadt in Brand ſteckten, und alle darin gefundene Leute und wenige Menſchen, denen ſie das Leben ſchenkten, als ſie bei Bemächtigung der Stadt die meiſten, ſo ſie darin antrafen, tödteten, glücklich in ihre Heimath führten. Die Begierde, dieſen Verluſt zu ahnden, trieb den Fürſten von Nowgorod an, in Begleitung der Fürſten, Wſewolod von Pleskow und Davids von Toropez, eines Bruders des kurz zuvor genannten Wladimir, dieſe Tſchuden in ihrem Lande zu bekriegen, wo er in Aerew, d. i. Gerwen, und andern Gegenden große Verwüſtungen anrichtete, bis er vor ihre Stadt Worobjein oder Warbole anlangte, von welcher er die Unterwürfigkeit und die Erlegung einer Schatzung erzwang. Die gemachte Beute vertheilte er auf die Art, daß die Nowgoroder zwei Theile, und die ihm dienenden Edelleute den dritten bekamen. Der Geſchichtſchreiber der Niederlaſſung der Deutſchen in Liefland erzählt gleichfalls alle dieſe Begebenheiten, doch in ganz verſchiedener Ordnung, indem nach ihm der Feldzug Mſtiſlaws der Erobe-

rung

rung von Pleskow vorgieng, ja derſelben Urſache ward, alsdann aber erſt die Vertreibung Wladimirs, der nach ſeinem Berichte nicht zu Toropez, ſondern zu Pleskow die Regierung führte, erfolget iſt. Auch ſetzet er dieſelben früher als die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber, nach welchen ſie 1213. und 1214. geſchahe, da ſie nach ſeiner Anzeige entweder 1210. oder ſpäteſtens 1212. vorgiengen. (S. poln. Geſch. B. 46. S. 346.—348.) Mſtislaw aber achtete ſich ſtark genug, auch mit andern Feinden, ſogar mit dem den verſtorbenen Großfürſten von Wladimir nicht ſcheuenden Großfürſten von Kiew ſich zu meſſen. Denn nachdem dieſer drei Fürſten, Roſtislaw, Ißjäslaw und Miſtislaw, die gleich nahe als dieſer Fürſt von Nowgorod ihrem gemeinſchaftlichen Stammvater Roſtislaw angehörten, aus den ihnen gehörigen von Kiew abhängigen Staaten vertrieben hatte: ſo hielt er ſich 1214. befugt, zu Andung dieſer ſeinen Stammvettern erwieſenen Beleidigung Wſewoloden in deſſen Staaten anzugreifen. Die Bürger von Wiſchegorod ſchlugen ſich zu ihm, und halfen ihm eine Schlacht wider ihre bisherigen Herren, Stammgenoſſen Wſewolods des Rothen, zu gewinnen, und dieſer ſelbſt getraute ſich nicht, ſich in Kiew wi-

der ihn zu halten, ſondern entwich nach Tſchernigow; und als er bald hernach in dieſem ſeinem Erbfürſtenthume mit Tode abgieng, ſo verfuhr Mſtislaw als Herr in Vergebung dreier Fürſtenthümer, indem er Mſtislawn, Sohn Romans und Enkel ſeines eigenen Großvaters Roſtislaws, in Kiew, Ingwarn, Sohn Jároslaws und Enkel des Großfürſten Isjáslaws des zweiten, in Luzk, und Daviden, aus dem Stamme der tſchernigowiſchen Fürſten, in Tſchernigow einſetzte. Ein ſolcher Zuwachs ſeiner Macht flößte ihm den Muth ein, ſogar einen Verſuch zu thun, ob er durch eine Reiſe zum Könige von Ungarn, Andreas dem zweiten, dieſen Monarchen überreden könnte, mit ihm in ein Bündniß zu treten, durch welches er, Mſtislaw, Halitſch überkäme.

Aber ſeine Abſicht, Fürſt von Halitſch zu werden, erreicht er diesmal nicht.

Die Nachrichten, welche ſowohl polniſche als ruſſiſche Geſchichtſchreiber oder der Ungar Pray vom Zuſtande dieſes Fürſtenthums, ſeitdem es nach Romans Tode an die Igorewitſchen, Fürſten aus dem olgowitſchiſchen Stamme, gekommen war, ertheilen, ſind ſo unordentlich und lückenvoll, daß es unmög-

lich

lich iſt, ohne Beſorgniß Fehler zu begeh n eine Geſchichte daraus abzufaſſen. Daher iſt das, was ich in meiner polniſchen Geſchichte davon B. 44. S. 250. 252. gemeldet habe, obwohl ohne meine Schuld, indem ich doch zu den Nachrichten aller meiner Vorgänger manches hinzugefüget und von ihnen begangene Fehler aus ihnen unbekannt geweſenen Quellen berichtigt habe, weil Tſcherbatows ruſſiſche Geſchichte, die einzige, welche zu einer richtigern Zeitbeſtimmung dieſer Begebenheit ein Licht aufſtecket, wiewohl man aus beim Pray befindlichen Briefen des Königs von Ungarn und des Pabſtes erkennet, daß ſie gleichfalls einiger Verbeſſerung bedürfe, zu der Zeit noch nicht im Deutſchen gedruckt war, unvollkommen und mangelhaft, und muß aus dem, was ich nun von dieſen Begebenheiten ſagen werde, berichtigt und ergänzt werden. In den ehemals Romanen unterwürfig geweſenen Staaten zog ſein Abſterben in Anſehung der Beherrſchung derſelben die größten Verwirrungen und eine Menge Plagen in Anſehung aller Einwohner nach ſich. Denn ob es gleich das Anſehen hat, als wenn Wladimir Igorewitſch durch Vertreibung des unmündigen Sohns Romans den Beſitz aller dieſer Länder erlangt haben müſſe: ſo findet man doch deutliche Spuren,

daß zween Brüder dieſes Wladimirs, Roman und ein Namenloſer, entweder von ihm freiwillig in die Gemeinſchaft der Regierung über das ganze Land aufgenommen ſeyn oder gewiſſe beſondere Theile davon empfangen haben, oder wohl gar ihren Bruder Wladimir den Beſitz von Halitſch beſtritten, und bisweilen ihn davon verdrängt haben, bald aber wieder ihm überlaſſen müſſen. Andere ruſſiſche Fürſten dachten, ein eben ſo nahes Recht auf Halitſch als dieſe Igorewitſchen zu haben, und hegten auch wahrſcheinliche Hoffnungen, ſie übermeiſtern zu können. Folglich wurden die Igorewitſchen von dem Augenblicke an, da ſie ſich dieſer Staaten bemächtigten, wegen ihres Beſitzes durch unaufhörliche Anfälle anderer ruſſiſchen Fürſten beunruhiget, und die Halitſcher durch innerliche Spaltungen unter ihnen ſelbſt, da einige aus Furcht einer großen Macht und dem Schaden, welche dieſe Macht ihnen zufügen konnte, dieſem, andere aus Neigung, oder weil man ſie mit Gelde oder Verheißungen gewonnen hatte, andern ruſſiſchen Fürſten anhiengen, in verſchiedene Parteien zertheilet, die durch ihren Beitritt zu den verſchiedenen Fürſten, die einander dieſes wichtige Land beſtritten, das Elend, welches dieſe Fürſten ihrem Vaterlande zufügten, ſelbſt vergrößerten.

ten. Dieſe Mißhelligkeiten der Halitſcher und die Uibel, die ſie deswegen erlitten, erſtiegen ſolche Höhe, daß der Wunſch, von denſelben befreit zu werden, die Abneigung überwand, welche die Einwohner dieſes Landes gegen ihre auswärtige Grenznachbarn, die Ungarn und die Polen, ſowohl wegen häufig wider einander geführter Kriege als vornämlich wegen Verſchiedenheit in der Religion hegten, und die Halitſcher zu den Ungarn nnd Polen um Rettung aus dieſen Drangſalen ſich wendeten. In dieſem Zuſtande befand ſich vermuthlich die Angelegenheit mit Halitſch, als der Fürſt von Nowgorod zum Könige von Ungarn reiſete. Da aber König Andreas von den Halitſchern welche ſich vermittelſt ihnen zugeſendeter ungarkſcher Kriegsvölker der Perſonen ihrer bisher geweſenen Fürſten, der Igorewitſchen, bemächtigten, und ſolche alsdann nebſt ihren Gemahlinnen und Kindern tödteten und aufhenketen, indem ſie, wenn ſie ſich gleich ſelbſt über die Perſon eines oder des andern Fürſten aus ruſſiſchem Geblüte, denſelben zu ihrem Herrn anzunehmen, hätten vergleichen können, auch nicht befürchten dürfen, daß derſelbe eine ſolche Vergreifung an dem Leben ihrer vorigen Fürſten aufs ſchrecklichſte beſtrafen möchte, keinen unter denſelben ſo

mäch=

mächtig ſahen, daß er bei den unausbleibli-
chen Angriffen, die andere ruſſiſche Fürſten,
noch weit weniger aber bei denen, welche
alsdann ſowohl Polen als Ungarn unterneh-
men würden, ſie wider die Uibel ſolcher Krie-
ge beſchirmen könnte, einen polniſchen Für-
ſten aber aus der Urſache nicht begehrten,
weil ſie befürchteten, derſelbe möchte ihnen
bei dieſer guten Gelegenheit alle von ihnen
unter Romans Herrſchaft an den Polen ver-
übte Drangſale vergelten,) das Verſprechen
erhielt, ſeinem andern Sohne Kolomann ſich
zu unterwerfen, und zugleich die oberkirchli-
che Gewalt des Pabſtes auf die Bedingung
anzunehmen, daß alle ihre von den römiſchen
Gebräuchen abweichende Kirchenſatzungen un-
gekränkt blieben: ſo erhielt Mſtislaw auf die-
ſes Geſuch eine abſchlägige Antwort, und
der König von Ungarn traf mit Leßeken, der
nach der Schlacht bei Zavichoſt die oberherzog-
liche Würde über Polen aufs neue erlangt hat-
te, wegen der polniſchen Anſprüche auf Halitſch
das Vernehmen, daß Kolomann Salomea,
Leßeks des Weißen Schweſter, (ein älterer
polniſcher Schriftſteller, als Dlugoß, nennet
ſie Leßeks Tochter, und zeiget ſogar an, daß der-
ſelbe dieſe heilige Salomea nebſt ſeinem Sohne
Boleslaw dem ſchamhaften von ſeiner Gemah-
lin Grimslawa gehabt; aber nach genauerer
Unter-

Unterſuchung finde ich, daß ſie wegen der damaligen geringen Jahre Leßeks unmöglich deſſen Tochter ſeyn könne, und daher der ſpätere Dlugoß Beifall verdienet, wenn er ſie Leßeks Schweſter heißet,) heirathen, und durch Geiſtliche beider Reiche die Feierlichkeiten ſeiner Krönung verrichtet werden ſollten. Dieſes alles ward vollſtreckt, und Koloman ward 1214. von ungariſchen Erzbiſchofe von Gran unter dem Beiſtande des polniſchen Biſchofs von Krakau und anderer ungariſchen und polniſchen Biſchöfe mit einer goldenen Krone zum Könige von Halitſch und Laodimer, d. i. Wladimir in Volhynien, gekrönet. x) Doch behielten ungeachtet dieſer ihm ertheilten königlichen Würde ſowohl Ungarn als Polen ihren Reichen gewiſſe Gerechtſame auf die ihm ſolchergeſtalt abgetretenen Länder vor, und ſein Vater Andreas nannte ſich auch nachher König von Halitſch und Laodimer.

Weil Mſtiſlaw aus Nowgorod reiſet, erneunen die Nowgoroder Jaroslawn ſtatt ſeiner zu ihrem Fürſten.

Als dergeſtalt der Fürſt von Nowgorod ſich um Halitſch bewarb, achteten ſich 1215. die

x) Pray p. 204. Dlugoſſ. p. 604.

die Nowgoroder, welche von keinem andern Fürſten regiert ſeyn wollten, als welcher blos ihre Angelegenheiten zu betreiben habe, berechtigt, ſich einen andern Fürſten zu wählen, und ihre Wahl traf den gegenwärtig über Perejaslaw regierenden Bruder des Großfürſten von Wladimir Jároslaw, wozu vermuthlich der Umſtand mit beitrug, daß dieſer Jároslaw an eine Tochter Mſtislaws vermählt war. Allein dieſer neue Fürſt richtete, ſtatt durch eine gleiche Behandlung aller Nowgoroder nach einem allgemeinen Wohlwollen zu trachten, alle ſeine Aufmerkſamkeit dahin, alle Männer von Anſehen, die ihm Verläumder aus ihren eigennützigen Abſichten als ſeine geheime Feinde und die nur auf eine bequeme Zeit warteten, Mſtislawn Nowgorod wieder zuzuwenden, anſchwärzeten, unter dem Vorwande einer rechtlichen Beſtrafung zu unterdrücken, und die Einwohner in Nowgorod lernten bald einſehen, daß Jároslaw eine ſolche Gemüthsſchwäche beſitze, daß man die größten Gewaltthaten frei begehen könne, ohne Ahndung von ihm fürchten zu dürfen. So erdreiſteten ſich die einen Theil der Stadt bewohnenden preußiſchen Kaufleute, einen gewiſſen Euſtrat und deſſen Sohn Lugota zu ermorden, und die Körper der Erſchlagenen öffentlich ans Ufer der Wolchow zur Schau hin-

hinzuwerfen. Dieſe augenſcheinliche Verletzung aller öffentlichen Sicherheit erregte bei Jåroslaw den äußerſten Abſchen, nicht wider die Thåter, ſondern überhaupt wider alle Nowgoroder, aus der Urſache, weil er urtheilte, daß die Thåter dieſen Frevel nie verübt haben würden, wenn ſie nicht zuverſichtlich gewußt håtten, daß die Nowgoroder ſich völlig gleichgültig dabei verhalten würden. Statt daß er alſo als Fürſt für Wiederherſtellung der durch ein ſolch Verbrechen geſtörten guten Ordnung in der Stadt Anſtalt machen ſollte, gerieth er hierüber in ſolches Schrecken, daß er ſeine eigene Perſon in Nowgorod unſicher achtete, und dieſerwegen nach Torſchok zog. Während dieſem Aufenthalte zu Torſchok entſprang von ungewöhnlichen noch vor dem Herbſte in der Sommerszeit eingefallenen Fröſten im ganzen Fürſtenthüme ein allgemeiner Mißwachs in allen Arten des Getreides, und folglich eine große Hungersnoth, indem bei der wenigen Gemeinſchaft, die damals zwiſchen den verſchiedenen Ländern des ruſſiſchen Reichs war, dieſem Mangel in Nowgorod nicht durch Zufuhr der Lebensmittel aus andern Oertern abzuhelfen war. So galt eine Tonne Roggen zehn Griwen, eine Tonne Haber drei

Gri-

Griwen, und eine Fuhre Rüben eine Kopeike; die meiſten Menſchen mußten ſich von Fichtenrinden und Lindenblättern nähren, und Eltern ihre Kinder um eine Kleinigkeit verkaufen. Dergeſtalt verhungerten die Leute tauſendweiſe; noch mehr aber räumte eine bald nach dem Anfange dieſer Hungersnoth ausbrechende Peſt weg, ſo, daß die Todten auf ganzen Haufen mit weniger Erde überſchüttet wurden, und an vielen Orten auf Straßen, Gaſſen, und Feldern gar unbegraben liegen blieben. Bei ſo kläglichen Umſtänden hielten die Nowgoroder die Gegenwart ihres Fürſten bei ihnen unentbehrlich, und ſchickten zwo Geſandſchaften ab, dieſe Gunſt von ihm zu erbitten. Er hingegen blieb bei ſeinem Vorſatze, nie nach Nowgorod zu kommen, ſo unbeweglich, daß er denſelben ſogar den Nowgorodern durch Behaltung ihrer an ihn geſchickten Geſandten und Abholung ſeiner noch ſo lange in Nowgorod gelaſſenen Gemahlin deutlich offenbarte. Ja, da ſie die dritte Geſandtſchaft mit der Botſchaft an ihn abfertigten, daß, wenn er nicht zu ihnen käme, er ſie ſelbſt zwinge und berechtige, ihm alle Unterwürfigkeit aufzukündigen, vermeinte er ſie dadurch wider ihren Willen

von Ausführung dieſes Vorſatzes abzuhalten, daß er auch dieſe Geſandten bei ſich feſt behielt, und ſich der Perſonen aller in dem torſchockiſchen Gebiete aufhaltenden Nowgoroder, die 2000 Köpfe ausmachten, in der Abſicht verſicherte, daß ihm alle dieſe Nowgoroder zu Treugeiſeln in Anſehung ihrer Mitbürger dienen ſollten.

Mſtislaw wird wieder von den Nowgorodern zu ihrem Fürſten angenommen, muß aber hierüber mit Jároslaw Krieg führen.

Da nun Mſtislaw bei ſo vielen und ſtarken Urſachen, durch welche Jároslaw den Nowgorodern ſich mißfällig machte, in ihr Land zurückkehrte, ſo ward es ganz natürlich, daß ſie denſelben am 11ten Febr. 1216. in ihrer Hauptſtadt nicht nur als ihren Fürſten, ſondern auch als einen höchſterwünſchten Befreier von dem Joche eines Unterdrückers mit Freuden aufnahmen, ſondern auch die Vorrückungen, die er nach geſchehener Bemächtigung des jároslawiſchen Statthalters und aller übrigen Dienſtedelleute dieſes ſeines Gegners in einer von ihm im fürſtlichen Hofe angeſtellten Volksverſammlung über ihre Verſchuldung durch die gegen ihm erwieſene Abtrünnigkeit ihnen that, (zumal da er dieſe für ſeine Zuhörer unangenehme Rede mit dem für ſie erfreu-

lichen Eide beſchloß, daß er entweder ſein Leben verlieren, oder den Nowgorodern ihre in Järoslaws Gewalt ſeyende Länder und Mitbürger wieder verſchaffen wolle,) geduldig und mit Beifall anhörten, und nach Endigung der Rede Mſtislaws demſelben als ihrem Fürſten einen neuen Treueid ſchworen. Järoslaw rüſtete ſich nach Möglichkeit zu Vereitelung dieſer ihm ſchädlichen Entſchlüſſe, indem er befahl, alle Straſſen nach Twer und Torſchok durch Verhacke unzugänglich zu machen, und, um auch den Waſſerweg abzuſchneiden, die Fahrt im Twerza zu verſchütten, und den Fluß durch Schanzen zu verwahren, auch hundert Nowgoroder, von deren feſter Treue er ſich vollkommen überzeugt hielt, in der Meinung nach Nowgorod ſendete, daß ſie die Nowgoroder überreden ſollten, ihre Gemüther von Mſtislaw ab- und ihm wieder zuzuwenden. Aber er irrte ſich in den Gedanken von den Geſinnungen dieſer Leute gar ſehr; denn ſobald ſie ſich außer ſeiner Gewalt befanden, leiſteten ſie Mſtislawn alle Dienſte der getreueſten Unterthanen. Mſtislaw hingegen verſuchte mit eben ſo ſchlechtem Erfolge, Järoslawn vermittelſt Abſendung eines Prieſters George, und der Erin-

nerung

nerung, daß er Jároslawn wegen deſſen Verbindung mit ſeiner Tochter als ſeinen Sohn liebe, zu Befreiung der angehaltenen Nowgoroder und Räumung der zum nowgorodiſchen Gebiete gehörigen Landſchaften zu vermögen. Denn blos der geiſtliche Stand dieſes Abgeordneten ſeines Schwiegervaters verſchaffte demſelben bei ihm die Freiheit der Rückkehr zu ſeinem Abſender; hingegen ließ er alle angehaltene Nowgoroder auf dem Felde hinter Torſchok verſammeln, und alsdann feſſeln, und in verſchiedene Oerter in Gefängniſſe vertheilen, alle ihre Güter aber wegnehmen, und ſeinen Getreuen geben. Einige der geringſten von dieſen Gefangenen entwiſchten aus ihrer Verhaftung; aber von dieſen Entkommenen ſtarben die meiſten auf dem Wege nach Nowgorod Hungers. Allein die Wenigen, welche ſo glücklich waren, dieſem Hungertode zu entgehen, vermehrten bei ihrer Ankunft zu Nowgorod durch den Augenſchein ihres Elendes, und durch ihre Erzählungen von Jároslaws Härte die Erbitterung gegen dieſen Fürſten, und beförderten die Kriegeserklärung wider ihn, und den ungeſäumten Aufbruch, dieſelbe durch ſeine Bekriegung zu vollſtrecken. Mſtislaw eilte mit dieſem Aufbruche ſo ſehr, daß die Mann-

ſchaft, mit welcher er am erſten März Nowgorod verließ, mit Inbegriff, der ihm vom Fürſten Wladimir von Pleskow zugeführten Verſtärkung nur 500 Streiter angegeben wird. Aber auf dem Zuge vermehrte ſich dieſelbe durch Ankunft ſeiner Stammvettern und Bundesgenoſſen, der Fürſten von Smolenks, Wladimirs Rurikowitſch und Swätoslaws, Sohns des von dieſem Mſtislaw zu Kiew eingeſetzten Großfürſten, und andere Kriegsvölker, daß ſie bald bis 10,000 Mann anwuchs. Sobald er mit dieſem Heere das feindliche Gebiet betrat, bewies er wieder die damalige Kriegsgewohnheit die Mäſſigung, daß er befahl, alle ruhig lebende Einwohner im Beſitze ihres Eigenthums zu laſſen, und gewann hiedurch den großen Vortheil, daß, da ſonſt aus den Gegenden, wo man feindliche Kriegsvölker erwartete, alle Leute wegflüchteten, und, was ſie von ihren Gütern in der Geſchwindigkeit nicht mit fortbringen konnten, ſelbſt vernichteten, damit ſie dem Feinde die Mittel entzögen, ſie einzuholen, und zu Gefangenen zu machen, Niemand auf dem ganzen Wege, den er mit ſeinem ganzen Heere zog, ſeinen Wohnſitz verließ, und allenthalben ſein Heer von den feindlichen Unterthanen reichlichen

Un-

Unterhalt empfieng. Sein Zug gieng über Rſchew und Mſtislaw-Gorodez nach Szubtſchew, welches er nach geringem Widerſtande einnahm. Nun aber ſtand er im Zweifel, ob er den Weg nach Perejaslaw einſchlagen, oder gerade auf Torſchok gehen ſollte. Dieſer Zweifel rührte theils von der Ungewißheit des gegenwärtigen Aufenthaltes des Feindes, theils von der Beſorgniß her, durch Angriff des Erblandes Jároslaw deſſen Brüder zu veranlaſſen, daß ſie zu ſeinem Vortheile die Waffen wider Mſtislaw, und deſſen Bundesgenoſſen ergriffen. Doch hatte Mſtislawn die Erwägung, daß der Fürſt von Roſtow nur gezwungenerweiſe mit ſeinem Bruder George Frieden geſchloſſen habe, Jároslaw aber in den Kriegen zwiſchen dieſen ſeinen beiden Brüdern die Sache Georgens ſtandhaft vertheidigt habe, ſchon vorher auf die Gedanken gebracht, Konſtantinen zu einem Bündniſſe wider Jároslaw einladen zu laſſen, indem durch ein Bündniß mit ihm Konſtantin leicht den großen Vortheil erlangen könnte, von ſeinem Bruder George die Räumung des Großfürſtenthums Wladimir zu erzwingen.

In dieſem Kriege tritt Konſtantin ihm bei, wogegen der Großfürſt George Jároslawn zu Hilfe kömmt.

Da er aber noch die Antwort Konſtantins auf dieſen Antrag erwarten mußte, um völlige Gewißheit zu haben, daß Konſtantin auf alle Fälle auf ſeiner Seite wider Jároslaw ſtehen werde, und überdem durch einige in einem kleinen glücklichen Gefechte mit feindlichen Kriegsvölkern gemachte Gefangene Kundſchaft einzog, daß Jároslaw ſich nach Twer begeben habe, nahm er ſeinen Zug längs der Wolga, wo er ſeinen Befehl wegen Verſchonung des Landes aufhob, das ganze Land verwüſtete, und Schoſcha und Dubna einäſcherte. Als er aber hierauf von Konſtantin bei der Nachricht, daß derſelbe Mſtislaws Antrag annehme, und ſich mit ſeinen Kriegsvölkern bei deſſen Heere einſtellen werde, den Rath erhielt, Perejaslaw anzugreifen, ſo nahm er den Weg hiehin, und auf demſelben ſtieß Konſtantin zu ihm, worauf man kein Bedenken trug, die Belagerung der Stadt Perejaslaw vorzunehmen, indem man voraus ſahe, daß, da jetzt Konſtantin ſeine Waffen mit Mſtislaw wider Jároslaw, dieſen getreuen Anhänger Georgens in der Streitigkeit, die demſelben Konſtantin über Wladimir erregte,

regte, vereinigt habe, George aus dieſer Verbindung Konſtantins mit Mſtislaw deſſen Abſicht, die Konſtantin hiebei habe, mit völliger Überzeugung ſchließen, und folglich gewiß nicht unterlaſſen werde, dieſelbe dadurch zu hintertreiben, daß er Jároslawn allen möglichen Beiſtand thue, und aus dieſer Urſache der Bewegungsgrund, den Mſtislaw vorher gehabt, Jároslaws Erbfürſtenthum zu verſchonen, nun wegfalle. Wirklich zog der Großfürſt George zur Hilfe Jároslaw alle Leute, die nur Alters wegen zu Tragung der Waffen taugten, aus Wladimir, Susdal, Murom, Gorodez, und den übrigen unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Ländern zuſammen, und erlangte hiedurch ein ſo zahlreiches Heer, daß Mſtislaw bei deſſen Heranrückung im Jahr 1217 rathſam achtete, die Belagerung von Perejaslaw aufzuheben, und mit ſeinem Heere Georgen entgegen zu ziehen. Als er nun unfern demſelben bei Jurjew ſtand, ſchickte er eine Geſandtſchaft an ihn, ihm die Vorſtellung zu thun, daß er keine Urſache habe, Mſtislawn und deſſen Bundesgenoſſen in ihrem gerechten Kriege wider ihren Feind Eintrag zu thun, da ſie alle herzlich wünſchten, mit ihm in gutem Vernehmen zu leben. Aber dieſe Geſandtſchaft

 erhielt

erhielt von Georgen zur Antwort: er könne ſeinem Bruder ſeinen Beiſtand nicht entziehen. Dieſe Erklärung des Großfürſten bewegte Mſtislawn, nun Jároslawn den Antrag zu thun, daß, wenn er die den Nowgorodern vorenthaltenen Landſchaften fahren laſſen, und alle Gefangene Nowgoroder in Freiheit ſetzen wollte, Mſtislaw, und deſſen Bundesgenoſſen bereit ſeyn, Frieden mit ihm zu ſchließen, und ihn in ſeinem Fürſtenthume Perejaslaw nicht zu ſtören. Da aber hierauf Mſtislaw und deſſen Helfer aus den ſtolzen Ausdrücken, in welchen Jároslaw ſeine abſchlägige Antwort auf dieſen billigen Friedensantrag abfaßte, überflüſſig erkannten, daß die Mäſſigung, der ſie ſich gegen dieſe Feinde bedienten, nichts bei denſelben fruchte, ſondern ſie vielmehr in der ſchon habenden Meinung, daß ihre Feinde ſich vor ihnen fürchteten, beſtärke, ſo entſchloſſen ſie ſich ihnen dieſe ſtolze Meinung durch eine andere Geſandtſchaft zu benehmen, die außer den Forderungen von dem Großfürſten verlangte, derſelbe ſollte Konſtantinen als ſeinem áltern Bruder das Großfürſtenthum Wladimir abtreten, und ſich mit dem Fürſtenthume Susdal begnügen. Obſchon dergeſtalt

geſtalt auf beiden Seiten aller Anſchein verſchwunden war, ohne eine Schlacht aus einander zu kommen, und beſonders der Großfürſt ſich mit der Hoffnung eines unfehlbaren großen Sieges ſchmeichelte, ſo achtete derſelbe doch der Klugheit gemäß, um ſeine Bojaren nicht durch gar zu offenbare Geringſchätzung zu erzürnen, zum Scheine eine Berathſchlagung mit ihnen anzuſtellen, ob er zu einer Schlacht ſich entſchließen, oder noch verſuchen ſolle, ob dieſer Zwiſt durch einen Vergleich beigelegt werden möchte. Ein bejahrter Mann, der zuerſt um ſein Gutachten gefragt ward, Tworimir Andreas Stanislawitſch, der durch Vorbringung unangenehmer Wahrheiten ſich die Ungnade ſeines Herrn zuzuziehen für eine Unklugheit, hingegen wider ſeines Herzensmeinung zu ſprechen für Unlauterkeit hielt, meinte beide Ungelegenheiten dadurch zu vermeiden, wenn er ſagte, daß ſein Alter ſeine Gemüthskräfte ſo ſehr geſchwächet habe, daß er ſich zu einem Rathgeber untauglich erkenne. Als man aber ihn durchaus nicht von Entdeckung ſeiner Gedanken über dieſe Angelegenheit befreien wollte, ſo führte er dem Großfürſten mit gebührender Ausführlichkeit zu Gemüthe, wie wenig er auf die große Menge ungeübter

Leute ſtolz ſeyn dürfe, indem das gegenſeitige Heer bei einer weit geringern Zahl Köpfe mehrere Kriegsmänner, erfahrne Befehlshaber, in der Perſon Mſtislaws den größten Feldherrn, den Rußland jetzt habe, und eine gerechte Sache beſitze, und zog aus allem dieſen den Schluß, daß er ſeinem Herrn aus ſchuldiger Treue rathen müſſe, lieber auf einen anſtändigen Frieden als auf eine Schlacht zu denken. Da aber der Großfürſt durch dieſe Freimüthigkeit des ehrlichen Greiſes ſehr wider denſelben aufgebracht ward, ſo bemüheten ſich andere Bojaren hierauf deſto eifriger, durch Verſtellung ihrer Geſinnungen ſich bei ihrem Herrn einzuſchmeicheln, und gaben demſelben den Rath, daß der Großfürſt und die in ſeinem Heere befindlichen Fürſten eines übergroßen Sieges über dieſe Handvoll Feinde vollkommen verſichert ſeyn, und nur ihre Kriegsvölker zu einem tapfern Streite ermuntern dürften. Der Großfürſt, und die übrigen Fürſten befolgten den letzten Rath ungeſäumt, und verſprachen ihren Kriegsvölkern, denſelben für Bekämpfung, oder vielmehr Niedermetzlung der Feinde alle Beute zu überlaſſen, indem ſie ihnen bei Lebensſtrafe geboten, keinen einzigen zum Gefangenen anzunehmen, ſondern alle ohne

Unterſchied des Standes zu tödten, wenn ihnen aber Fürſten in die Hände fielen, ſolche zu Verfügung des Großfürſten denſelben zu überliefern. Denn da ſie die Verehrung der Ruſſen für das Geblüt ihrer Fürſten kannten, und auch wußten, daß dieſelben die Ertödtung derſelben durch andere Fürſten wegen der Herkunft von einem Stammvater gleich einem Brudermorde verabſcheueten, ſo achteten ſie unrathſam und überflüſſig, in Anſehung ihrer Perſonen eine ausdrückliche Ausnahme vom Befehle der allgemeinen Niedermetzlung zu machen, da auch wohl vielleicht gewünſchet wurde, daß bei dieſem allgemeinen Befehle die Fürſten ein gleiches Todesſchickſal treffen möchte, indem es doch leicht möglich war, daß man ihre Perſonen nicht kennte, und vornämlich Konſtantin wegen ſeines Anſpruchs auf das Großfürſtenthum und Mſtislaw wegen ſeiner großen perſönlichen Eigenſchaften, ſo lange ſie lebten, gefährliche Feinde blieben, die den Verluſt ihrer Länder, welche ihre Gegner (gleich dem Römer Pompejus vor der Schlacht von Pharſalien oder den Deutſchen im Kriege wider den Römer Druſus) ſchon als einen gewiſſen Gewinn dergeſtalt unter ſich theilten, daß der Großfürſt Konſtantins

Land,

Land, Jaroslaw Nowgorod, und ihr Bruder Swätoslaw Smolensk erhalten, die tſchernigowiſchen Fürſten durch Abtritt des Großfürſtenthums Kiew auf ihre Seite gezogen werden, und alsdann alle Verbundene ihre Kräfte zu Eroberung von Halitſch vereinigen ſollten, worüber man ſogar eine ſchriftliche Urkunde verfertigte, und dieſelbe durch die Eidſchwüre aller Theilnehmer befeſtigte, nie gelaſſen ertragen würden. Doch achteten Mſtislaw und andere deſſen Helfer in Betrachtung, daß Konſtantin doch ein leiblicher Bruder dreier der Feinde ſey, die nun von ihm beſtritten werden ſollten, und die Erinnerung dieſer nächſten Blutsfreundſchaft bei demſelben den Vortheil überwiegen möchte, den er, wenn er ihnen dieſe ſeine Brüder überwinden helfe, erlangen ſollte, für nothwendig, ihm über ſeinen getreuen Beiſtand nochmals einen Eid abzunehmen, den er ohne die mindeſte Einwendung leiſtete. Das Verhalten des großfürſtlichen Heeres bei einem falſchen Feldgeſchrei, welches in der folgenden Nacht die nächſt am großfürſtlichen Lager ſtehenden Kriegsvölker Konſtantins aus Irrung erhoben, als welches demſelben ein ſolches Schrecken einjagte, daß er ſich bereits zur Flucht anſchickte, und die Zaghaftigkeit, welche der

Groß-

Großfürſt ſelbſt und alle ſeine Mitgenoſſen bei dieſem Vorfall bezeigten, indem ſie bei Bemerkung dieſes Vorhabens ihrer Kriegsvölker gleichfalls alles verloren gaben, und Anſtalten durch ein ſchnelles Entkommen ihrer Perſonen wider die Verfolgung ihrer Gegner in Sicherheit zu bringen trafen, warnte dieſelben aber zur Gnüge, daß die Sache, wenns zur Schlacht kàme, ſchlecht für ſie ausfallen möchte, und zum Uiberfluſſe nutzte der kluge Tworimir dieſen Umſtand, ſie zu überführen, daß ſein Rath, deſſentwegen ſie ihn als einen kindiſchgewordenen Alten verſpottet hatten, dem vorgezogen zu werden verdiene, welchen ſie für beſſer anſahen. Allein er ward wiederum mit Schimpf fortgejaget. Aber wenigſtens wies der Großfürſt dadurch, daß, als Mſtislaw am folgenden Morgen mit ſeinem Heere näher rückte, in der Abſicht, über den Fluß Lipiza zu gehen, und alsdann mit gleichen Vortheilen im freien Felde mit zu ſchlagen, er ihm den Weg verlegte, und ſich in ein durch den ſumpfigen Bach Tureg, und überdem durch Faſchinen und Palliſaden verſchanztes Lager ſetzte, daß er ein mehreres Mißtrauen, als ſein Gegentheil, gegen die Streitbarkeit ſeiner Leute hege, und den

Krieg

Krieg in die Länge zu ziehen, nicht aber durch eine Hauptſchlacht bald zu endigen geſonnen ſey. Dieſes bewegte Mſtiſlawn, ihm am folgenden Tage am 20ſten April vorſchlagen zu laſſen, entweder ſich zum Friedensſchluſſe zu erklären, oder ſein Heer ins freie Feld zu einem Haupttreffen zu führen. George aber verweigerte beides, und verhöhnete noch dazu ſeine Gegner durch die Spötterei, daß ſie, die aus ſo entfernten Gegenden gekommen ſeyn, auch wohl über einen Bach gehen könnten, und daß es ſich für Schweine recht gut ſchicke, ſich in einer Kothpfütze herum zu wälzen. Bei einer ſolchen Beharrung des Großfürſten bei ſeiner getroffenen Wahl konnte Mſtiſlaw vorjetzt nichts erheblicheres unternehmen, als daß er einige Kriegsvölker zum Scharmutziren, vielleicht auch zur Auskunftſchäftung der Beſchaffenheit des Baches, aus ſeinem Lager abſchickte. Aber ſein Muth und ſeine Begierde, dieſen Krieg aufs geſchwindeſte abzumachen, trieb ihn an, gleich den Tag hernach mit ſeinem Heere den Weg nach Wladimir anzutreten, ungeachtet er dieſergeſtalt ſich umwenden, und den Kriegsvölkern ſeines Feindes Gelegenheit geben mußte, ihn in dem Rücken anzufallen. Doch Konſtantin führte ſo wichtige Urſachen an,

daß dieſer Zug nach Wladimir unterblieb, und dagegen der Angriff des Feindes beliebet ward. Als hierauf Mſtislaw in der Rede, die er vor Anfang des Gefechtes nach Gewohnheit an ſein Kriegsvolk hielt, ſeinen Nowgorodern die Wahl heimſtellte, zu Pferde oder zu Fuß zu ſtreiten, ſprangen ſie unverzüglich von den Pferden ab, warfen ihre Stiefel von den Füſſen, eilten in einem Augenblicke in Geſellſchaft der Smolensker, die gleichfalls zu Fuß waren, ohne die zu ihrer Bedeckung befehligte Reiterei abzuwarten, (weil derſelben Vorzug dadurch aufgehalten ward, daß das Pferd des Anführers Iwar Michailowitſch beim Überſetzen über den Bach, ſtürzte, und ihn abwarf,) über den Moraſt hinüber, griffen gleich bei ihrer Herüberkunft Jåroslaws Kriegsvolk an, hieben die Pfäle und Verzäunungen des feindlichen Heeres mit ihren Streitäxten nieder, und hatten den ungeübten Haufen, der ſich ihnen entgegen ſetzen wollte, ſchon in die Flucht getrieben, als erſt Iwar mit der Reiterei zu ihnen ſtieß, und ſie beim Angriffe des Kriegsvolks des Großfürſten kräftigſt unterſtützte. Bei Wahrnehmung dieſer gewonnenen Vortheile giengen Mſtislaw und alle übrige Fürſten mit dem geſamten

ſamten Heere gleichfalls über den Bach, und ein jeder bemühte ſich, durch ſeine Thaten den von ſo guten Vorgängern erworbenen Ruhm ſich gleichfalls zu verdienen oder gar zu übertreffen. Vor allen aber that ſich Mſtislaw nach ſeiner Gewohnheit hervor. Denn mit aufgehobener Streitart in der Hand drang er dreimal durch das ganze feindliche Heer durch; aber bald wäre er bei einem ſolchen Uibermaße der Herzhaftigkeit durch die Hand eines Freundes, eines ſtarken und tapfern Roſtowers, Alexander Popowitſch, umgekommen. Denn dieſer war gleichfalls in die feindlichen Haufen eingedrungen, und ſahe den Fürſten von Nowgorod, den er mitten unter den Feinden antraf, für einen Feind an, dem er mit ſeiner Streitaxt einen ſchweren Streich verſetzen wollte, als Mſtislaw durch Nennung ſeines Namens ſich ihm ſogleich zu erkennen gab, und die heilſame Erinnerung empfieng, daß der Feldherr, auf deſſen Perſon das Schickſal des ganzen Krieges beruhe, dieſelbe nicht gleich den gemeinen Kriegsmännern wagen, ſondern um des allgemeinen Beſtens willen für ſeine Erhaltung ſorgen müſſe. Unter dieſen Begebenheiten hatten die Feinde ſchon allenthalben das Schlachtfeld geräumet, und die Nowgoroder waren

bereits

bereits bis zum Gepäcke durchgedrungen. Mſtislaw aber verſtattete gegenwärtig noch keine Plünderung, ſondern ſtellte die Smolensker zu Bewachung dieſes Gepäckes hin; die Nowgoroder hingegen, ohne Zweifel, weil ſie den Kern ſeiner gegenwärtig unterhabenden Kriegsmacht ausmachten, (denn außer den faſt immerwährenden Kriegen, welche die Nowgoroder mit ihren vielen Grenznachbarn führten, die vielerlei Völkerſchaften waren, wodurch die Nowgoroder überhaupt an das Kriegsleben gewohnt und in den Waffen geübt wurden, und mancherlei Arten ſich gegen feindliche Anfälle zu vertheidigen und Feinden Abbruch zu thun erlernten, durch welche Mittel allein ſie einen Vorzug über alle andere ruſſiſche Kriegsvölker erlangen mußten, gaben ſowohl die Kriege als die Bündniſſe Mſtislaws mit der neuen deutſchen Pflanzſtadt in Liefland dieſem einſichtsvollen und kriegeriſchgeſinnten Herrn die ſchönſten Gelegenheiten, viele beim ganzen ruſſiſchen Kriegsweſen herrſchende Mängel zu erfahren, und zu verbeſſern, indem der älteſte liefländiſche Geſchichtſchreiber nebſt andern hieher gehörigen Nachrichten unter dem J. 1217 anzeiget, er habe aus allen ruſſiſchen Staaten innerhalb 2 Jahren 16000 Mann

 wer-

werden, und mit der beſten Rüſtung, die er nur haben konnte, verſehen laſſen, aus welchen wenigen Worten erhellet, daß Mſtislaw auf eine Auswahl lauter tauglicher Leute, auf ihre hinlängliche Abrichtung zum Kriegsleben, auf gute Mannszucht, und auf die vorzüglichſte Bewaffnung ſein Augenmerk gerichtet habe, welches alles bei andern ruſſiſchen Fürſten ganz unbekannte Dinge hießen,) führte er wieder in den Streit gegen die Feinde, indem er ſich nicht eher für den gewiſſen Sieger achtete, bis er die Uiberwundenen durch ſein Nachſetzen gänzlich zerſtreuet, und folglich außer Stand geſetzt ſahe, ſich wieder zu ſammlen, und ein abermaliges Treffen anzufangen. Die gewaltige Ungleichheit des Verluſtes, der in dieſer Schlacht die Sieger und die Uiberwundenen bei allen Vortheilen der Uiberlegenheit der Zahl, des Bodens und der Verſchanzungen dieſer vor jenen betraf, giebt einen neuen Beweis, wie ſehr das ſiegende Heer vermittelſt ſeiner Befehlshaber und Tauglichkeit der übrigen Kriegsleute ſeine Gegner übertraf. Denn die Nowgoroder und Smolensker, welche den erſten Angriff thaten, vermißten nur fünf angeſehene Männer und wenige gemeine Kriegsleute, und von dem ganzen übrigen Heere waren

nur

nur 550 ertödtet worden. Hingegen zählten ſie 9233 todte Feinde auf dem Schlachtfelde, die ungerechnet, welche auf der Flucht in den Flüſſen ertranken, oder in den Wäldern an ihren Wunden ſtarben, daher es leicht ſeyn mag, daß der ganze Abgang des großfürſtlichen Heeres ſich, wie andere Berichte ihn angeben, ohne die Fußgänger auf 17200 Todte belief. Der Großfürſt erreichte mit abgewechſeltem Pferde im bloßen Hemde ganz allein die Stadt Wladimir. Aus dieſem Aufzuge und eilendem Ritte ſchloſſen die ihn in der Entfernung wahrnehmenden Einwohner, er ſey der Bote, welcher ihnen die fröhliche Zeitung des für unfehlbar geachteten Sieges überbrächte. Aber dieſe ihre kurze Freude verwandelte ſich plötzlich in die äußerſte Traurigkeit und Verzweiflung, als ſie den Großfürſten erkannten, und derſelbe die Stadtmauern beſichtigte, und die Stadt in beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen befahl. Denn obgleich allmählich andere Flüchtlinge zu Wladimir anlangten; ſo waren es doch überaus wenige, und alle nackend und unbewehrt oder gar verwundet. Daher ſtellten ſie ihm vor, daß eine gänzliche Unmöglichkeit ſey, bei gänzlichem Mangel al-

ler Waffen und wehrhafter Mannſchaft eine Belagerung auszuhalten, und der Großfürſt gab ihnen den Troſt, daß er blos zum Scheine Anſtalten mache, als wenn er die Stadt zu vertheidigen denke, und hiebei blos die Abſicht habe, ſich leidlicher Friedensbedingungen auszuwirken. In der That hatten alle Flüchtlinge blos der Mäßigung der Sieger ihre Rettung zu verdanken. Denn ſobald dieſe ſich des Sieges vollkommen verſichert ſahen, hielten ſie alle ihre Kriegsvölker auf dem Kampfplatze zuſammen, ohne weitere Verfolgung der Feinde zu verſtatten, und brachen erſt den Tag hernach auf, um mit langſamen Schritten vor Wladimir zu gehen, wo ſie am 24ſten Morgens anlangten. Hier begnügten ſie ſich an Einſchlieſſung der Stadt, und als in den zwo erſten Nächten Feuersbrünſte in der Stadt entſtanden, und die erſtere die Nowgoroder zu Beſtürmung der Stadt nutzen wollten, verwehrte Mſtislaw es ihnen, und als die Smolensker bei dem andern Feuer um Erlaubniß, die Stadt anzugreifen, anſuchten, ward ihnen gleichfalls Einhalt gethan.

George wird gezwungen, das Großfürſtenthum Wladimir ſeinem Bruder Konſtantin abzutreten.

Sie durften auf die Uibergabe nicht lange warten. Denn am 26ſten ließ George Mſtislawn und deſſen Bundesgenoſſen bitten, ſeinen Bruder Konſtantin zur Verſöhnlichkeit gegen ihn zu vermögen: er werde ſich glücklich genug ſchätzen, wenn man ihm einen freien Abzug verſtatte, und überlaſſe ſich in allem übrigen gänzlich ihrem Willen. Seine Uiberwinder geſtatteten ihm, nach Radilow-Gorodez, daß ſie ihm ließſen, abzugehen, und darauf trat er, nachdem er alle Fürſten reichlich beſchenket, und das Großfürſtenthum Wladimir feierlich an ſeinen Bruder Konſtantin abgetreten hatte, in Begleitung ſeiner Gemahlin, Kinder und des Biſchofs Simon von Wladimir, der ihn in ſeinem Unglücke durch ſeine Geſellſchaft tröſten wollte, unverzüglich zu Waſſer die Reiſe nach dem Orte ſeines nunmehrigen Aufenthalts an. Der neue Großfürſt Konſtantin hingegen brach gleich nach eingenommener Huldigung der Wladimirer mit ſeinen Bundesgenoſſen wider den Fürſten Jároslaw auf, welcher, da er auf ſeiner Flucht vier Pferde todt geritten, und auf dem fünften zu Percjaslaw angelangt

 war,

war, wo er gleich bei ſeiner Ankunft alle in ſeiner Gewalt ſeyende Nowgoroder und Smolensker in enge unterirdiſche Behältniſſe ſo zuſammenpacken ließ, daß in der kurzen Zeit, die bis zur Ankunft der verbundenen Fürſten verfloß, 150 Nowgoroder und 15 Smolensker, oder nach einem andern Berichte 315 Nowgoroder und 19 Smolensker darin verſtarben, merken ließ, als wenn er in ſeiner Feindſichkeit beharre. Da aber die Geſchwindigkeit ſeiner Beſieger ihm keine Zeit in Vertheidigungsſtand zu ſetzen vergönnte: ſo ſchickte er denſelben Geſandte entgegen, einen erträglichen Frieden von ihnen zu erbitten, und als ſie ihm ſolchen zugeſtanden hatten, kam er am 4ten März ſelbſt zu ihnen, ſich durch ſeine Entſchuldigungen und reichliche Geſchenke, womit er einen jeden unter ihnen begabte, wieder in ihre Gunſt zu ſetzen. Aber obgleich der großmüthige Mſtislaw ihn gerne im Beſitze ſeines Erbfürſtenthums ließ: ſo wollte er doch ſeine Tochter fernern unangenehmen Begegnungen, die ſie während dieſem Kriege von ihrem unbilligen Gemahle erleiden müſſen, nicht ausgeſetzt wiſſen, und nahm ſie, obgleich bei gegenwätigen Umſtänden Jaroslaw ihn inſtändigſt erſuchte, ihn ihrer nicht zu berauben, mit ſich nach Nowgorod.

Der Fürſt Mſtiſlaw Mſtiſlawitſch von Nowgorod erobert Halitſch.

Hier verblieb Mſtislaw nur kurze Zeit. Denn die Halitſcher wurden der Herrſchaft ihres ungariſchen Königs Kolomanns, vornämlich weil derſelbe ihr Verſprechen, ſich der oberkirchlichen Gewalt des Pabſtes mit Beibehaltung ihrer eigenen Religionsgebräuche zu unterwerfen, nach ihrer Meinung zu weit ausdehnte, und viele griechiſche Prieſter, welche die neuen Verfügungen, zu welchen Kolomann kraft dieſer von den Halitſchern geleiſteten Verpflichtung Befugniß zu haben glaubte, nicht annehmen wollten, abſetzte, und ihre Stelle Nachgebendern, ja theils lateiniſchen Geiſtlichen ertheilte, bald überdrüſſig, und wendeten ſich daher an Mſtislaw und andere ruſſiſche Fürſten, und durch ihren Beiſtand von der Herrſchaft dieſes ihnen mißfälligen Regenten befreit zu werden, mit dem Verſprechen, an deſſen Stelle Mſtislawn für ihren Herrn anzunehmen. Dieſes ihr Erbieten war Mſtislawn ſo angenehm, daß er den Nowgorodern vortrug, daß er dieſem Begehren der Halitſcher willfahren wolle, aber nichts deſto weniger eine unveränderliche Liebe für ſeine getreuen Nowgoroder behalten, und, ob ihm gleich nun die gebührende Sorgfalt für die innern und auswärtigen Angelegenheiten ſei-

 nes

nes neuen Staates Halitſch die Nothwendigkeit auferlegte, daß er nicht beſtändig ſich in Nowgorod aufhalten könne, allezeit, wenn die Umſtände der Nowgoroder ſeine Gegenwart oder ſeine Unterſtützung erforderten, ihnen in keinem Falle entſtehen werde. So ſehr ihm die Nowgoroder anlagen, dieſes Vorhaben aufzugeben, und beſtändig gegenwärtig die Regierung über ſie zu führen: ſo konnten ſie ihn doch nicht vermögen, ſeine Abſicht auf Halitſch fahren zu laſſen, und daher erwählten ſie, (wie der älteſte liefländiſche Geſchichtſchreiber ausdrücklich meldet, auf deſſen als eines gleichzeitigen und in den Begebenheiten der Grenznachbarn der deutſchen Pflanzſtadt in Liefland wohl unterrichteten Schriftſtellers Zeugniß ich dieſen halitſchiſchen Eroberungszug ein Jahr früher anſetze, als die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber,) mit ſeiner Genehmigung und mit Vorbehalt ſeiner Obergewalt, (wovon man mehrere Beiſpiele in der Geſchichte aller andern ruſſiſchen Staaten dieſer Zeit antrifft,) einen andern Fürſten, Swätoslaw Mſtislawitſch, ſeinen treuen Gefährten in den letzten Kriegsunternehmungen wider Järoslawn und Georgen in ſeiner Abweſenheit ihrer Regierung vorzuſtehen, gaben ihm auch drei von ihren vornehm-

nehmſten mit, theils zu Verſicherung ihrer unverbrüchlichen Treue, theils damit Mſtislaw die nowgorodiſchen Geſchäfte mit Nowgorodern überlegen und vermittelſt ihrer Beihilfe beſorgen könnte. Ihn begleiteten auf dieſem halitſchiſchen Zuge die drei Fürſten, Wladimir, Sohn des ehemaligen Großfürſten von Kiew, Ruriks, und zween Roſtislawe, einer ein Sohn Davids, und der andere ein Sohn Mſtislaws, und ein zahlreiches Heer Polowzer, mit welchem Volke er vermittelſt einer ſich aus demſelben auserwählten Gemahlin in einer genauen Verbindung ſtand. Der glückliche Erfolg bezeichnete auch hier alle Tritte, die Mſtislaw mit ſeinem Heere that, indem kein einziger Ort in ganz Halitſch bis auf die gleichnamige Hauptſtadt, von ihm unerobert blieb, und er auch bald vor dieſe gehen, und ihre Belagerung vornehmen konnte. Kolomann aber gieng noch, da es Zeit war, aus derſelben, und bewarb ſich perſönlich bei ſeinen Beſchützern, den Ungarn und Polen, um eine hinlängliche Macht, dieſem fürchterlichen Angreifer die Spitze bieten zu können. Während der Belagerung ward der oberſte Heerführer der Polowzer Miſſerwitſcha, nach einer andern Schreibart Miciewnica, durch die Vertheidiger der

Stadt getödtet. Dieſen Verluſt ließen ſeine Kriegsvölker die waffenloſen Bewohner des ganzen offenen Landes von Halitſch entgelten, indem ſie, um denſelben zu rächen, die ſchrecklichſten Verheerungen durch Raub und Brand anrichteten, und die Menſchen es für eine Wohlthat anſehen mußten, wenn ſie ihre Gliedmaßen behielten, und zu Slaven gemacht wurden; denn viele verſtümmelten oder tödteten ſie, und manche durch die peinlichſten Todesarten. Doch Halitſch ſelbſt war vor diesmal die Ankunft zweier Heere, eines ungariſchen unter dem Befehle des ungariſchen Palatins Attilia Filnia, und eines polniſchen unter Anführung des Woywoden Nicolaus von Krakau, von einer gewaltſamen Eroberung befreiet, indem bei Herbeinahung dieſer beiden mit einander vereinigten Heere Mſtislaw denſelben den Weg nach dieſer Hauptſtadt räumte, und vermuthlich, weil er, un denſelben gewachſen zu ſeyn, ſeine Mannſchaft verſtärken mußte, Zeit vergönnte, nicht nur die Feſtungswerke der Stadt zu vermehren, ſondern auch die Marienkirche zu einer Feſtung zu machen, welcher man ſich nicht nur wider die Angriffe des feindlichen ruſſiſchen Heeres, ſondern auch wider Empörungen der ruſſiſchgeſinnten ruſſiſchen Einwohner im

Noth-

Nothfalle bedienen könnte. Aus dieſer Urſache blieb der König Kolomann in der Stadt mit einer genugſamen Beſatzung des beſten Kriegsvolks ſowohl aus dem ungariſchen und polniſchen Heere zurück, als dieſe Heere ſich zur Schlacht wider den zurückgekommenen Mſtislaw anſchickten, obgleich nach der dolniſchen Angabe (kein ruſſiſcher Bericht von dieſer für einen Helden ihres Volks Mſtislaw ruhmvollen Begebenheit iſt da) ſein Heer wenigſtens noch einmal ſo ſtark war. Sie machten die Schlachtordnung, daß die Polen den rechten, und die Ungarn und Halitſcher den linken Flügel einnahmen. Bei ihrem Anzuge ſtieg Mſtislaw auf eine Anhöhe, ihre Zahl und Anſtalten mit eigenen Augen genau zu unterſuchen, um hienach deſto beſſer die Maßregeln zu ihrer Uiberwindung nehmen zu können. Als er ſich aber hiebei etwas lange verweilte, erinnerte ihn der Fürſt Wladimir, daß ſein Kriegsvolk hievon vielleicht eine falſche Auslegung machen und denken möchte, daß der Feldherr ſeine Perſon zu einer Zeit in Sicherheit bringen wolle, da er ſeine Leute durch ſein Zureden, ſeine Anführung und ſein Beiſpiel zum tapfern Streite anfeuern ſollte. Mſtislaw verſchmähete nie wohlgegründeten Rath, und gieng daher

her von dieſer Anhöhe an die Spitze der Seinigen, denen er vermittelſt der Hilfe des heiligen Kreuzes einen gewiſſen Sieg über ihre Feinde verſprach. Die Polen bekamen Wladimirn und die beiden Roſtislawe zu Gegnern, und als dieſelben von ihnen zu Ergreifung der Flucht gezwungen wurden, verließen ſie gleichfalls das Schlachtfeld, um durch Verfolgung dieſer geſchlagenen Ruſſen den über ſie erhaltenen Vortheil zu vollenden. Nachher ſchienen auch die Ungarn und und Halitſcher auf ihrem Flügel die Oberhand über die mit ihnen ſtreitenden Feinde zu gewinnen, und glaubten ſchon ſo feſt, nichts weiter von ihren Feinden befürchten zu dürfen, daß ſie, um denſelben deſto beſſer nachzuſetzen, ihre Schlachtordnung trennten. Aber nun brach Mſtislaw, der als ein kluger Kriegsheld ſeinen Entwurf zur Uiberwindung der Feinde auf dieſen Vorfall gebauet hatte, und, um ihn zuwege zu bringen, die Seinigen zum Scheine als Flüchtlinge zurückweichen laſſen, mit den verſteckt gehaltenen Polowzern hervor, und gieng ihnen in den Rücken, worauf es ihm ein Leichtes war, ſie gänzlich in Unordnung zu bringen. Zugleich kehrten beide Roſtislawe mit ihren Kriegsvölkern auf das Schlachtfeld zurück, und fielen den Ungarn

garn in die Seite, und nachdem nun der Palatin als ein Kriegsgefangener in feindliche Hände gefallen, und jeder Weg der Entkommung verſperrt war, ergaben ſich alle, die von dieſem Flügel noch das Leben erhalten hatten, der Willkühr ihrer Sieger. Der Umſtand, daß die beiden Roſtislawe mit ihrer Mannſchaft, ob ſie gleich als Feldflüchtige dem Kampfplatz verließen, gerade zu der Zeit, da Mſtislaw ihre Gegenwart dort am beſten brauchen konnte, darauf zurückkehrten, läßt vermuthen, daß ihre erſte Flucht nichts wirkliches, ſondern eine Kriegsliſt Mſtislaws geweſen ſey, wogegen Wladimir in der That geſchlagen worden zu ſeyn ſcheinet. Denn deſſen Kriegsvölker erlittten von den ihnen nachgeſetzten Polen eine gänzliche Niederlage. Aber als dieſe hierauf mit einer Menge Gefangenen und erbeuteten Siegeszeichen unter dem Abſingen ihrer gewöhnlichen Triumphlieder auf dem Kampfplatz in der gewiſſen Zuverſicht zurückkehrten, dort ihren andern Flügel anzutreffen, als welcher bei ihrer Entfernung dem Anſehen nach gleichfalls ſeine Feinde beinahe ſchon in die Flucht getrieben hatte: ſo liefen ſie den auf ſie hier wartenden Ruſſen in die Falle, wurden umringt,

und faſt alle niedergehauen; und Mſtiſ-law ſtellte die mit ihnen eroberte Hauptfahne in der Abſicht auf einem erhabenen Ort auf, um die noch im Nachſetzen der Ruſſen begriffenen Parteien durch dieſes Kennzeichen der Anweſenheit ihres Heeres gleichfalls hieher zu locken, wo ſie ein gleiches Schickſal mit ihren getödteten Landsleuten erfuhren. Denn Mſtislaw ſoll nach erlangtem Siege den allgemeinen Befehl gegeben haben, keinem einzigen Ungar oder Polen das Leben zu ſchenken. Ich geſtehe aber, daß ich dieſen Befehl wegen der ſonſt in allen Kriegen von Mſtislaw erwieſenen Verabſcheuung aller Grauſamkeit und wegen der Beweiſe, die hievon ſelbſt dieſer polniſche Bericht des halitſchiſchen Krieges enthält, (denn wie würde er ſonſt dem ungariſchen Palatin und einer Menge anderer Ungarn das Leben gelaſſen haben? oder wie hätte dieſer Kriegsgefangene Mſtislaw ſich in den Sinn kommen laſſen, dem Sohne ſeines Königs den Vortrag zu thun, ſich durch freiwillige Ergebung der Willkühr eines ſo grauſamen Feindes zu überliefern, und wenn gleich auf den Fall, daß Mſtislaw ſich als einen ſo grauſamen Sieger erwieſen, er durch Drohungen dem Palatin abgepreſſet, ſolchen Vortrag Kolomann thun

zu laſſen; mit welcher Wahrſcheinlichkeit konnte der Palatin, ja Mſtislaw ſelbſt vermuthen, bei Kolomann Gehör zu finden?) gar ſehr bezweifele. Das glaube ich eher, daß die Halitſcher aus eingewurzeltem Erbhaſſe, den die Vorfälle unter Kolomanns Regierung noch vergrößerten, die Flüchtlinge der Ungarn und Polen, die bei ihnen als vermeinten Freunden und Bundesgenoſſen alle Sicherheit anzutreffen vermeinten, wie Schaafe, die ſelbſt zu ihrer Schlachtbank kamen, ermordet haben. Doch mag das Blutvergießen in Erwägung der großen Anzahl beider Heere und ihres harten Kampfes ſehr groß geweſen ſeyn, ungeachtet ich für Uibertreibung der Sache halte, wenn Dlugoß meldet, daß die Zahl der Umgekommenen wegen ihrer Menge nicht geſchätzt werden können, die Flüſſe von Blut geröthet worden, das Wehklagen der Sterbenden und Verwundeten in der Feſtung Halitſch gehört worden, und die Leichen, wie Sand aufgehäuft, unbegraben liegen geblieben, und keine Menſchen in der ganzen umliegenden Gegend vorhanden geweſen, ihre Begrabung zu verrichten. Wegen dieſes Sieges erhoben die Ruſſen Mſtislawn, dem ſie ſchon längſt den ehrenvollen Namen Chrobri, der Große oder Tapfere, bei-

legten, mit folgendem Lobſpruche: Großes Licht und Uiberwinder Mſtislaw Mſtislawitſch! Dich hat Gott zu Erhöhung ſeines Ruhms als einen ſtarken Habicht ausgeſendet, ſtarke und mächtige Feinde mit ihren Waffen aufzureiben; welche ſie ſchon den Sieg und dich zu überwältigen verſprachen, und nun insgeſammt von dir, unſerm erhabenen und ruhmvollen Herrn erniedrigt und zu Boden geworfen ſind. Er gieng ſogleich vor Halitſch, aus welchem Orte bei ſeiner Anrückung die Polen und Ungarn alle Ruſſen mit Weibern und Kindern, theils aus billigem Mißtrauen in ihre Treue, theils um mit den habenden Lebensmitteln länger reichen zu können, fortgeſchafft hatten. Aber der Palatin von Ungarn und andere in der Gewalt Mſtislaws ſeyende Landsleute ermahnten ſelbſt ſie, ſich durch eine vergebliche Gegenwehr nicht in den gewiſſen Untergang zu ſtürzen, da aus den das ganze ungariſche Heer und das geſammte Königreich Halitſch ſchon betroffenen Schickſalen erhelle, daß Gott die ungariſche Kriegsmacht und das Königreich Halitſch in ihres Uiberwinders Hand gegeben habe. Mſtislaw ſelbſt bewies bei dieſem Vorfalle eben die Mäßigung, die alle ſeine Handlungen in dem vorigen Kriege wider Jároslaw und

den

den Großfürſten George begleitete und krönte. Denn ob er gleich durch gewaltſamen Angriff dieſe Feſtung in überaus kurzer Friſt hätte gewinnen können, ſo ſchonte er doch das Leben ſeiner darin befindlichen Feinde, als welchen er bei ſolcher gewaltſamen Eroberung wider die Wuth ſeiner erhitzten Krieger daſſelbe nicht retten konnte, obſchon dieſelben keine Ruſſen oder ſeine Glaubensgenoſſen, ſondern ſolche Leute waren, zwiſchen welchen und den Ruſſen, theils wegen der vielen einander zugefügten Kriegsübel, theils wegen der Widerwärtigkeit in Religionsſachen, die äußerſte Erbitterung herrſchte. Blos aus Menſchenliebe ließ er, nachdem die Ermahnung des ungariſchen Palatins mit einem Abſchlage der Uibergabe zurückgekommen war, noch dreimal durch Ruſſen die Auffoderung zur Uibergabe ergehen, und die zwote verrichtete er ſelbſt. Auch, nachdem dieſe Verſuche gleich fruchtlos geweſen waren, enthielt er ſich aller gewaltſamen Angriffe, und ſchloß blos die Stadt ein, indem er ſagte, daß er nicht durch Gewalt, ſondern blos durch Stillſitzen ſich ihrer bemächtigen wolle. Doch kam er durch Untergraben dahin, daß er in der Nacht durch dieſen gebahnten unterirrdiſchen Weg unvermuthet in die Stadt gelangte,

 und

und durch dieſen ſchnellen Uiberfall alle darin befindliche Menſchen erſchreckte, daß ſie insgeſammt dieſelbe verließen, und ohne Zweifel, weil Mſtislaw ihre Rettung nicht hindern wollte, ſich in die verſchanzte Marienkirche zogen. In dieſer ihrer äußerſten Noth bemühte ſich Mſtislaw nochmals, ſie durch ſein Zureden zu bewegen, daß ſie durch einen Vergleich mit ihm ihre Perſonen erhalten möchten, und begehrte deswegen eine Unterredung mit dem Könige Kolomann. Ja als man ihm ſogar dieſe verlangte Unterredung verſagte, bewies er doch die Großmuth, daß er den Eingeſperrten, damit ſie nicht vor Durſt verſchmachteten, ein Faß Waſſer ſendete. Endlich zwang ſie der äußerſte Hunger, die verſchanzte Kirche und alle ihre Perſonen der Gewalt Mſtislaws zu überliefern, der dieſe Gefangenen in verſchiedene entlegene Oerter in Rußland, und beſonders den König Kolomann nebſt deſſen Gemahlin nach Torſchok (ein unläugbarer Beweis, daß die Nowgoroder noch Mſtislawn für ihren Herrn erkannten, obgleich ein anderer Fürſt bei ihnen die Regierung führte,) ſendete. Vermuthlich würde doch Mſtislaw bei dieſen ſowohl ausgerichteten Unternehmungen mehr Schwierigkeiten angetroffen haben, wenn nicht

eben

eben der König von Ungarn mit einem ſehr zahlreichen Heer ſeiner Unterthanen ſich im gelobten Lande mit einem heiligen Kriege beſchäftigt hätte, und vielleicht gab eben dieſe Entfernung des Königs von Ungarn den Halitſchern den Muth, Mſtislawn zu Kolomanns Vertreibung herbei zu rufen. Wie derſelbe endlich die Zeitungen von allen dieſen Begebenheiten empfieng: ſo ſchmerzte ihn die Kränkung der Ehre ſeines Reichs faſt höher als ſein Verluſt, und kaum wollte einiger Troſt darüber bei ihm haften. Seine Betrübniß vergrößerte ſich noch, als er auf die drohende Bothſchaft, mit welcher er hierauf einen ſeiner Großen, Jaroß, an Mſtislawn ſendete, derſelbe ſollte unverzüglich ſeinem Sohne, deſſen Gemahlin und allen Gefangenen die Freiheit geben, ſonſt werde er ihn mit aller ſeiner Heereskraft in ſeinen eigenen ruſſiſchen Staaten überziehen, die des eben ſo muthvollen als beſcheidenen Mſtislaws würdige Antwort empfieng: der Sieg ſtehe weder in des Königs von Ungarn noch in Mſtislaws, ſondern in Gottes Gewalt, und wenn der König kommen möchte, würde Mſtislaw ihn erwarten, und hoffe, ihn unter dem göttlichen Beiſtande zu überwinden. Da er aber aus dieſer Antwort Mſtislaws ſchließen konnte, daß

 der=

derſelbe durch Drohworte ſich nichts ab- preſſen laſſen werde, und auch bei ſeiner Wiederkunft aus dem gelobten Lande den innern Zuſtand ſeines Reiches durch die in ſeiner Abweſenheit darin entſtandenen Zwi- ſtigkeiten und an königlichen Rechten und Einkünften verübten Räubereien ſo ſchwach fand, daß ihm eine vortheilhafte Bekrie- gung Mſtislaws unmöglich falle, ſo mußte er, um die Freiheit ſeines Sohnes zu be- wirken, 1218. nach dem Rathe, den ihm ſeine Räthe gaben, einen ganz gegenſeiti- gen Weg einſchlagen, und durch eben den Jaroß, der ſeine Drohbotſchaft an Mſtis- law überbrachte, demſelben einen billigen Frieden anbieten, welches Begehren des Kö- nigs ſeine Gemahlin, Kolomanns Stiefmut- ter, durch einen überaus höflichen Brief an Mſtislawn begleitete. Weil aber Mſtis- lawn die erſten Erbietungen des Königs zu ſchlecht ſchienen: ſo ſchickte er dieſen Ge- ſandten mit einer abſchlägigen Antwort zu- rück, und traf auf den Fall, daß der Kö- nig nunmehr die Waffen wider ihn ergrei- fen möchte, Gegenkriegsverfaſſungen in ſei- nem eroberten Reiche, und reiſete zum Groß- fürſten von Kiew, mit dieſem Bundesgenoſ- ſen mündlich die Maßregeln, in dieſem bevorſtehenden Kriege mit vereinigten Kräf-

ten den Ungarn die Wage zu halten, zu verabreden.

Doch überläßt Mſtislaw auf gewiſſe Bedingungen dieſe Eroberung dem Könige von Ungarn.

Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen bequemte ſich der König etwa 1220. zu einem Friedensvergleiche mit Mſtislaw auf dem König erniedrigende Bedingungen, ungeachtet Mſtislaw bei ihrer beider gegenwärtigen Verfaſſung ihm noch ſchlechtere hätte auferlegen können. Denn ſein Sohn Kolomann mußte eine eidliche Verzicht auf ſein Recht zu Halitſch leiſten, und der König von Ungarn eidlich verſprechen, daß er auch nichts zu Umſtoßung dieſer Verzicht ſeines genannten Sohnes unternehmen wolle. Hingegen ſetzte Mſtislaw Kolomannen und alle in ſeiner Gewalt habende Ungarn und Polen in Freiheit, und trat Halitſch Andreas, dem dritten Sohne des Königs von Ungarn, einem jüngern Bruder Kolomanns, dergeſtalt ab, daß derſelbe es gleichſam von Mſtislaw als eine Ausſtattung der Tochter Mſtislaws, Maria, empfangen, und, weil die Heirath dieſer Verlobten wegen beider jungen Jahren noch nicht vollzogen werden konnte, noch drei Jahre im Beſitze von Halitſch bleiben ſollte. Weit

nach dem Inhalt dieſes Vergleiches Mſtis-law ſich erklärte, ſeine Eroberung, Halitſch, abzutreten, ungeachtet ſeit der Eroberung ſich keine Urſache oder Vorfall zeiget, wodurch ſeine Umſtände verſchlechtert worden; ſo urtheile ich, daß er gleich bei der Eroberung dieſen Vorſatz der Rückgabe gehabt, und halte die aus Schtſcherbatowo ins peterburgiſche Journal übertragene Nachricht, daß er ſich mit Kolomanns Krone zum Könige von Halitſch krönen laſſen, für einen ungegründeten Zuſatz, den ein Ruſſe zu vermeintlicher Erhöhung der Ehre Mſtislaws andern Umſtänden, die er blos aus polniſchen Geſchichtſchreibern von dieſer Begebenheit erfahren, angeflickt hat.

Zwiſchen Polen und Rußland wird gleichfalls Friede geſchloſſen.

Zu eben der Zeit, und aus eben den Triebfedern, die den König von Ungarn vermochten, ſich durch einen ſolchen Vergleich Mſtislaws Freundſchaft zu erwerben, ſuchte der Herzog Leßek von Polen, der jetzt ein zweiunddreißijähriger Herr war, als er ſich vermählen wollte, eine ruſſiſche Prinzeſſin, indem ſeine Räthe dahin ſtimmten, das jetzt die Eheverbindung mit einer Ruſſin, weil man hiedurch den langwierigen Krieg, und

die tief eingewurzelte Feindſchaft zwiſchen den Polen und Ruſſen, in einen den polniſchen Staaten nothwendigen und zuträglichen Friedensſtand verwandeln werde, der Heirath mit einer Ungarin, Böhmin oder Deutſchin vorgezogen zu werden verdiene. Die Wahl Leßeks traf Grzemislawa, Tochter eines ruſſiſchen Fürſten Jåroslaw, und die Frucht dieſer Eheverbindung ſtimmte mit der Hoffnung der Polen überein, indem die Schließung derſelben nicht nur allen Gefangenen beider Völkerſchaften ohne Unterſchied des Standes oder Geſchlechts die Freiheit verſchaffte, ſondern auch ein aufrichtiges gutes Vernehmen und freundſchaftliches Verkehr zwiſchen beiden benachbarbarten Völkerſchaften ſtiftete. Da Schtſcherbatowo geſtehet, daß die ruſſiſchen Schriftſteller dieſe Heirath aus polniſchen Nachrichten wiſſen, ſo iſt es bloße Vermuthung: wenn ſie die Herkunft dieſer Grzemislawa näher als ihre Quellen beſtimmen, und Jåroslawn, den jetzigen Fürſten von Perejaslaw, zu ihrem Vater angeben, welches wegen der jungen Jahre dieſes Jåroslaws kaum wahrſcheinlich iſt, indem derſelbe als ein Dreißigjähriger wohl keine mannbare Tochter haben konnte, die Polen aber bald Erben von ihrem Leßek zu ſehen wünſchten.

Daher könnte ſie eher den gleichnamigen ältern ſchon verſtorbenen Bruder dieſes Fürſten zum Vater haben, wenn man nicht in der ruſſiſchen Geſchichte dieſer Zeit einen andern ruſſiſchen Fürſten, Jároslaw Wladimirowitſch, einen vermuthlichen Sohn Wladimirs, Enkels des ehemaligen Großfürſten Rurik, und wahrſcheinlich eben den, von welchem Dlugoß meldet, daß er in einem vorherigen von den Polen, zu Abhelfung ſeiner beſtändigen Beunruhigungen ihrer Grenzen, wider ihn unternommenen Feldzuge, in die polniſche Gefangenſchaft gefallen ſey, anträfe, weswegen nach meinen Gedanken Kromer beſſer räth, wenn er dieſen Jároslaw für Grzemislawens Vater hält, und vielleicht iſt derſelbe erſt bei Stiftung dieſer Heirath von Leßek ſeiner Gefangenſchaft erlaſſen worden.

Nowgorodiſche Begebenheiten ſeit dieſer Abreiſe Mſtislaws.

Vermuthlich fällt der in meiner polniſchen Geſchichte B. 45. S. 587. angezeigte Feldzug des Fürſten Wladimirs von Pleskow nach Liefland in die Zeit der erſten Entfernung Mſtislaws aus Nowgorod, die ſein Krieg wider Jároslawn verurſachte. Nach dem ruſſiſchen Berichte verurſachte

ſol-

ſolchen ein von den Tſchuden oder Eſthen auf Antrieb der Litthauer oder auch der mit den Eſthen in Liefland wohnenden Letten und nebſt denſelben unternommener Einfall ins Nowgorodiſche und Angriff auf Schelon. Dieſer feindliche Einbruch nöthigte den Fürſten von Pleskow in Begleitung des nowgorodiſchen Poſadniks Twerdislaw, mit Kriegsvölkern demſelben Einhalt zu thun. Als aber die Feinde auf den Bericht von ihrer Herannahung ſich eiligſt in ihr Land zurückgezogen hatten, giengen ſie ihnen bis zu ihrer Stadt Odempeh nach. Nun baten die Eſthen, welche ſahen, daß ſie dieſem ruſſiſchen Heere nicht gewachſen ſeyn, Wladimirn um Frieden, um durch dieſe verſtellte Unterwürfigkeit ſich ſo lange von ſeinen Feindlichkeiten zu befreien, bis ſie von den Deutſchen, zu denen ſie um Hilfe geſchickt hatten, dieſelbe erlangt hätten. Aber Wladimir merkte ihre Hinterliſt, that aber, als wenn er ihnen glaube. So konnte er unvermuthet ihr Gepäcke anfallen, wobei er ihnen viel angeſchafftes Gewehr und 700 Pferde abnahm, auch einen ihrer Anführer gefangen nahm, und zween tödtete. Nach dieſem erhaltenen Vortheile aber kehrte er, ohne die Ankunft der deutſchen Hilfsvölker erwarten zu wollen,

in ſein Land zurück. Der nach dem Abgange Mſtislaws nach Halitſch in Nowgorod angekommene Fürſt Swätoslaw gefiel den Nowgorodern nur eine kurze Zeit. Denn er gerieth 1218, weil er einen Nowgoroder wegen einer Beſchuldigung gegen denſelben in ſeiner Verhaft hielt, bei dem Volke in Verdacht, als wenn er mit Einverſtändniſſe ihres Poſadniks Twerdislaw demſelben das Recht, über ſeine Mitbürger in einer Volksverſammlung das Recht ergehen zu laſſen, zu entziehen denke. Daher gab man vermittelſt Anſchlagung der Kirchenglocken das Zeichen zu einer allgemeinen Volksverſammlung, auf welcher ſich alle Bürger gewaffnet einſtellten. Nun that zwar Swätoslaw den gewaltſamen Entſchlüſſen, zu denen ſie wider ſeine Perſon ſchreiten wollten, dadurch Einhalt, daß er den Verhafteten, ſeiner Verhaftung befreit, der Volksverſammlung zuſchickte, und ihr anzeigen ließ, er hege keine Gedanken, ihre Rechte und Freiheit auch nur ſo in dem geringſten Stücke zu kränken. Doch fuhren zwei Abtheilungen der Stadt, nämlich die Polowitſchen und das nereiwiſche Viertel, fort, ſich wider Twerdislaw zu waffnen, wogegen zwei andere Abtheilungen, die Preußen und das ljudiniſche Viertel, für ihn das Gewehr ergriffen

ſen, die jenſeit der Stadt Wohnenden aber ruhig blieben. Eine feierliche Betheurung ſeiner Unſchuld, die Twerdislaw in der Sophienkirche ablegte, hinderte den Ausbruch dieſes innerlichen Krieges nicht, ſondern es kam zum Gefechte, in welchem er mit ſeinen Vertheidigern den Kürzern zog. Nichts deſto weniger vereinigten ſich bald darauf alle Nowgoroder, eine rechtliche Unterſuchung der Sache ihres Poſadniks anzuſtellen. Nachdem dieſelbe eine ganze Woche fortgeſetzt worden war, ließ der Fürſt dieſer Volksverſammlung melden, er könne mit Twerdislaw nicht leben, und entſetzte ihn ſeines Poſadnikenamtes. Hierauf befragte das Volk die Abgeſchickten des Fürſten, was Twerdislaw verſchuldet habe, daß er abgeſetzt werden ſollte, und jene antworteten, ſeine Perſon mißfalle dem Fürſten. Auf dieſe Erklärung der fürſtlichen Abgeordneten bat Twerdislaw das Volk, zu bemerken, daß Niemand ihm eine Schuld aufbürden könne, und die Nowgoroder in Anſehung ihres Poſadniks und ihres Fürſten freie Leute ſeyn, und dieſe ſeine Erinnerung machte auf alle Gemüther ſolchen Eindruck, daß ſie dem Fürſten zurückſagen ließen: da er geſchworen habe, Niemanden ohne Verſchuldung zu ſtrafen, und ihrem Poſadnik keine

Verſchuldung zur Laſt lege, ſo ſeyn ſie nicht geſonnen, denſelben abzuſetzen, ſondern in dieſem Stücke, ſo wie in allen andern Fällen, ihre Freiheit zu behaupten. Auf dieſe Erklärung der Nowgoroder ſtand Swätoslaw zwar von der Abſetzung Twerdislaws ab; aber doch ſchickte bald hernach ſein Vater ihnen deſſen jüngeren Bruder Wſewolod zu ihrem Fürſten. Aber auch dieſer erregte nach einer kurzen Regierung ein Mißfallen derſelben. Dieſer neue Fürſt unternahm vermuthlich die beiden in der polniſchen Geſchichte B. 45. 589. 594. und 597. erzählten Feldzüge wider die Liefländer, indem aus Zuſammenhaltung des liefländiſchen Schriftſtellers mit den ruſſiſchen Nachrichten erhellet, daß jener alle Begebenheiten früher als dieſe anſetzet, und das Wenige, was ſie von dem erſtern Feldzuge dieſes Wſewolods melden, mit dem umſtändlichern Berichte des Liefländers von demſelben, wenn man anmerket, daß jeder Schriftſteller ſolche Verfallenheiten immer, ſo viel ſich ohne offenbare Verletzung der wirklichen und allgemein bekannten Thatſachen thun läßt, zur Ehre ſeines Volkes beſchreibet, vollkommen übereinſtimmet, der nächſtfolgende ruſſiſche Feldzug aber, ob ihn gleich die ruſſiſchen

Jahr-

Jahrbücher: vielleicht wegen der geringeren Erheblichkeit, verſchweigen, gleichfalls noch dieſem Fürſten zugeeignet werden muß, weil derſelbe nach dieſem erſtern Feldzuge noch länger als ein Jahr die Regierung über Nowgorod behielt. Deswegen will ich aus dieſen beiden Quellen etwas zu dem bereits in der polniſchen Geſchichte Enthaltenen hinzufügen. Da die Deutſchen wegen ihrer Wenigkeit den Ruſſen das ganze offene Land räumen mußten: ſo plünderten und verbrannten dieſe zuvörderſt die lettiſchen Dörfer an der Ymer; hierauf zogen ſie ſich nach dem Schloſſe Urele, und nach zweitägigem Aufenthalte an dieſem Orte nach dem Hofe des Prieſters Alobrand oberhalb Raupa, wo der Fürſt von Pleskow, Wladimir, der einen perſönlichen Haß wider dieſen Alobrand hegte, weil derſelbe nicht nur ihm über ſeine großen Drückungen der ihm bei ſeinem Aufenthalte bei den Deutſchen in Liefland (Ebendaſelbſt S. 573-577-578.) in den zu ſeinem Unterhalte angewieſenen Ländereien wohnenden Letten und Esthen ſcharfe Vorſtellungen that, ſondern auch, als dieſe Vorſtellungen bei Wladimirn nichts fruchteten, beim Biſchofe von Ratzeburg, als oberſten Regenten der deutſchen Pflanzſtadt, es dahin brachte, daß derſel-

ſelbe dieſen Drückungen der Unterſaſſen Wladimirs abhalf, (welches Wladimirn ſo ſchmerzte, daß er die Regierung über dieſe Ländereien aufgab, und wieder nach Rußland gieng, in der auch wirklich erfüllten Hoffnung, dort durch Wiedererlangung des Fürſtenthums Pleskow beſſere Einkünfte ſich zu verſchaffen,) ſeine bei dieſer Sache Alobranden angedrohete Ahndung, ihm ſeinen Reichthum und Uiberfluß zu beſchneiden, vollſtreckte, und die ganze umliegende Gegend aufs ſchrecklichſte verheerte, ſogar die Kirchen verbrannte, alle erwachſene Mannsperſonen tödtete, die Weiber und Kinder hingegen entführte. Mit einer andern Partei griff dieſes Wladimirs Sohn, Gerceslaw, (welches Namens Klang Jároslaw näher, als Brátſchislaw, auf welchen wahren Namen die Muthmaßung eines Schriftſtellers gehet, kommt,) das Schloß der Schwertritter zu Wenden an, welche es aber in einem den ganzen Tag währenden Gefechte ſo wohl vertheidigten, daß er am folgenden Morgen über die Goiwa zu ſeinem Vater und dem ganzen ruſſiſchen Hauptheere ſtieß. Inzwiſchen zogen die Deutſchen ihre Mannſchaft zuſammen, und rückten, ſobald ſie ſich ſtark genug achteten, gegen das ruſſiſche Heer vor, welches auf die ihm von ei-

einem im Dorfe Ymme von dieſen Deutſchen angetroffenen und durch ſie bis unſern Raupa verfolgten Haufen überbrachte Zeitung ihres Herannahens gleich aufbrach, über die Goiwa gieng, und um das andere zu Wenden befindliche Schloß, welches Einländer bewohnten, die, weil ſie von ihrem erſtern Wohnſitze an dem Fluſſe Windau in Kurland hieher gezogen waren, Wenden hießen, mit Gewalt einzunehmen dachte. Aber die Schützen der Schwertbrüder warfen ſich aus ihrem Schloſſe in dieſes, und erlegten mit ihren Steinſchleudern eine Menge Ruſſen, und verwundeten verſchiedene Herren, die ihre Leute zwiſchen zwei Pferden auf ihren Tragſeſſeln fortſchafften. Da nun das ruſſiſche Heer ſahe, daß es mit Beſtürmung dieſes Schloſſes nichts ausrichtete, wendete es ſeinen Angriff von demſelben auf das deutſche in Meinung, daſſelbe nun, da es durch Verſendung ſeiner Leute an Mannſchaft geſchwächet ſey, leicht zu gewinnen. Allein dieſe ins einländiſche Schloß Verſendeten giengen in der Nacht mitten durch die Feinde in ihr Schloß zurück. Dieſer ſchlechte Erfolg der Kriegsunternehmungen Wſewolods wider die Schwertbrüder bewog ihn, denſelben einen Vergleich anzutragen. Weil aber ſeine Leute, da ſie

die-

dieſen Antrag thaten, in Menge der Feſtung der Schwertbrüder ſehr nahe kamen: ſo beſorgten dieſe, die angetragene Friedenshandlung ſollte den Ruſſen dazu dienen, daß ſie als vermeinte Freunde nicht gehindert würden, dicht an die Schloßmauer zu gelangen, daß ſie ſich auf dieſe Art der Feſtung bemächtigen könnten, und wollten daher keine Unterhandlung mit ihnen anſtellen, ſondern entferneten ſie vermittelſt ihres Geſchützes, worauf das ganze ruſſiſche Heer, welches die Ankunft der ganzen Stärke der Deutſchen ſcheuete, aufbrach, und den ganzen Tag fortzog, bis es nach Tricatien gelangte, und alſo eiligſt aus dem Lande ſich fortmachte. Ich habe in der Abſicht ſo viele Namen von den auf dieſem ruſſiſchen Kriegszuge berührten Oertern und Gegenden angeführet, ob Jemand aus dieſem Berichte die Stadt Pertow ausfindig machen könne, zu deren Angriff nach den ruſſiſchen Jahrbüchern Wſewolod dieſen Feldzug unternommen, und die er in demſelben zwei Wochen lang belagert hat. Denn ich glaube aus andern Beſtimmungen Pertows in ruſſiſchen Schriftſtellern, daß keines von beiden Schlöſſern zu Wenden dieſes Pertow ſeyn kann. Dieſer Wſewolod bewies die Klugheit, daß er ſich in

den Streit zweener Geiſtlicher über den recht-mäßigen Beſitz der erzbiſchöflichen Würde über Nowgorod, (indem Mſtislaw Mſtislawitſch 1211. den Erzbiſchof Mitrophan derſelben entſetzt, und nach Toropez verwieſen, an deſſen Stelle aber mit Genehmigung der Nowgoroder den Mönch Antonius geſetzt hatte, dem Mitrophan, welchem Mſtislaws Entfernung aus Nowgorod Freiheit verſchaffte, aus ſeinem Verbannungsort nach Nowgorod zurück zu kehren, die Regierung über die nowgorodiſche Kirche wieder abnehmen, und weil er derſelben gewaltſamer Weiſe beraubt worden, ſich aufs neue zueignen wollte,) auf keine Weiſe miſchen wollte, ſondern beide an den Metropoliten von Kiew wies, und verſprach, daß nach ſeinem mit dem nowgorodiſchen Volke über dieſe Angelegenheit angeſtellten Vernehmen derjenige, welchem unter ihnen dieſes Oberhaupt der ruſſiſchen Kirche das Erzbisthum zuſpreche, in dieſer Würde zu Nowgorod erkannt werden ſollte. Doch in der Behandlung des nowgorodiſchen Volkes verfuhr dieſer Fürſt weniger vorſichtig, indem er 1220. auf gewiſſe Dinge, die ihm zu Torſchok, ſeinem damaligen Aufenthalte, von des vielmalerwähnten Poſadniks Twerdislaws Aufführung vorgebracht wurden, un-

verzüglich nach Nowgorod aufbrach, und mit voller Rüſtung in Panzern und Waffen in die Stadt zog, dieſem Poſadnik das Leben zu nehmen. Als er aber an den Fürſtenhof kam, verſammelten ſich gleichfalls die Preußen, die Ljudiner und die Einwohner der Vorſtädte ſämmtlich mit ihrem Gewehre in dieſem Hofe, theilten ſich in fünf Polke oder Schaaren, und umringten ihren wegen ſeiner Krankheit auf einem Schlitten hergebrachten Poſadnik. Bei Anhörung dieſer Anſtalten der Nowgoroder zu Vertheidigung ihres Poſadniks entfiel dem Fürſten der Muth ſo ſehr, daß er den Erzbiſchof und verſchiedene angeſehene Männer mit dem Antrage an ſie abſchickte, daß er ſich mit Twerdislawn ausſöhnen wolle, und demſelben hierüber eidliche Verſicherung ertheilte. Allein Twerdislaw begab ſich bei Bemerkung der täglichen Zunahme der Schwachheit ſeines Körpers nach ſieben Wochen ſelbſt ſeiner Ehrenſtelle, indem er mit heimlicher Entweichung von ſeiner Frau und Kindern ins Kloſter gieng, und ſich zum Mönch einkleiden ließ. Der Fürſt aber ſtillte auch durch die Nachgiebigkeit, die er in dieſer Angelegenheit gegen den Willen des Volks bezeugte, für dießmal deſſen Unwillen. Allein ihre Zufriedenheit mit

ihm

ihm dauerte eine kurze Zeit. Denn 1221. verjagten ſie ihn, und begehrten an ſeiner Stelle vom Großfürſten George von Wladimir deſſen Sohn Wſewolod, den ſie nach Abnahme des gewöhnlichen Fürſteneides, ihre Rechte und Freiheiten nicht zu kränken, für ihren Herrn erkannten.

Nach einer kurzen Regierung Konſtantins beſteigt George zum andernmal den wladimirſchen Thron.

Denn George durfte nach ſeinem geſchehenen Abtritte des Großfürſtenthums an ſeinen Bruder Konſtantin, der außer dieſem Namen den Namen Demetrius als den eigentlichen Taufnamen führte, und mit dem Zunamen der Weiſe beehrt ward, nicht lange warten, daſſelbe wieder zu überkommen. Denn Konſtantin beſaß daſſelbe nur wenige Monate, als er an ſeinem Körper ſpürte, er werde bald ſterben müſſen. Aus dieſer Urſache berufte er Georgen, da er ſich ſo kurze Zeit vorher die größte Mühe gegeben hatte, ihm das Großfürſtenthum zu nehmen, 1218. nun in der Abſicht ſelbſt nach Wladimir zurück, daß derſelbe, da ihm nun von rechtswegen die Nachfolge auf den großfürſtlichen Thron gebührte, in Betrachtung, daß Konſtantin ihm in Erlangung

dieſes ſeines Rechtes keine Hinderniß in den Weg legte, ſondern ihm nach Vermögen dazu beförderlich war, Konſtantins Söhne im Beſitze der Landſchaften, die ihr Vater ihnen hinterlaſſen wollte, ungeſtört laſſen möchte. Denn Konſtantin hatte drei unmündige Söhne, Waſilei, Wſewolod und Wladimir, von welchen die beiden jüngſten einen Taufnamen, Demetrius, führten, und traf in Anſehung ihrer kurz vor ſeinem ſich am 2ten Februar ereignenden Tode die Verfügung, daß er Waſilein Roſtow und Wſewoloden Jároslaw ertheilte, und beide unverzüglich in dieſe ihnen angewieſene Fürſtenthümer abſendete. Seine Wittwe ließ ſich bei ſeiner Beerdigung auf ſeinem Grabe zum Nonnenſtande beſcheeren, und es verdient bemerkt zu werden, daß die Meinung, daß bloß Mönche und Nonnen bei ihrem Abſterben ſich der Seligkeit gewiß verſichert halten könnten, ſich zu dieſer Zeit der Gemüther nicht nur der meiſten Fürſtinnen und anderer vornehmen Frauenzimmer, ſondern auch der Fürſten und Männer, die in den höchſten Ehrenſtellen lebten, und in Kriegen ſich als die tapferſten Streiter bewieſen hatten, bemächtigte, und faſt alle Fürſten, wenn ſie vermutheten, daß ihr Leben ſich bald endigen werde, in

den

den Mönchsſtand traten, welche Meinung zu andern Sätzen führte, welche vielleicht ein Großes beitrugen, daß der Geiſt der Tapferkeit unter den ruſſiſchen Fürſten und andern Vertheidigern des Vaterlandes eben zu einer Zeit immer ſeltener ward, da die ruſſiſchen Staaten muthiger Beſchützer am meiſten bedurften.

Nun fließen ſeine erſten Regierungsjahre ruhig und mit vieler Ehre hin.

Zwar ſchienen dieſelben nach dem Anſchein in den erſten Jahren der andern Regierung des wladimirſchen Großfürſten von keinem Feinde ſonderliche Gefahr zu beſorgen zu haben. Denn die Polowzer dienten gegenwärtig mehr den ruſſiſchen Fürſten, wenn dieſelben mit andern Feinden Kriege führten, als daß ſie, wie vormals faſt jährlich geſchahe, gedacht haben ſollten, ihre Länder anzufallen, indem ſie von ihrer ehemaligen Macht ſehr herabgeſunken waren, und wenn ſie dieſe alte Gewohnheit dann und wann wieder in Ausübung brachten, ſo konnten ſie weiter nicht ſchaden, als daß ſie, wenn ſich ihnen nicht gleich genugſame Kriegsvölker entgegen ſtellten, eine Strecke des offenen Landes verheerten. Dieſes thaten ſie 1211. und 1215. im

Fürſtenthume Perejaslaw, und in der Streiſerei, die ſie 1215. unternahmen, ſchlugen ſie auch die ruſſiſchen Kriegsvölker, mit welchen Wladimir, ein Bruder des Großfürſten von Wladimir, ihnen Einhalt zu thun meinte. Gleich im erſten Jahre der abermaligen Regierung Georgens thaten ſie einen gleichen Verſuch auf das Fürſtenthum Reſan, und zwar auf Antrieb zweener reſanſcher Fürſten und Brüder, Gljeb und Konſtantin. Denn Gljeb, ein zu den abſcheulichſten Verbrechen aufgelegter Menſch, indem er herrſchſüchtig, grauſam und geizig war, y) überredete ſeinen Bruder Konſtantin, mit ihm darin gemeinſchaftliche Sache zu machen, daß ſie ſich durch Ermordung der übrigen reſanſchen Fürſten, und aller angeſehener und reicher Reſaner der ganzen reſanſchen Landſchaft und des geſammten Vermögens der Einwohner bemächtigen möchten. Das Mittel, deſſen ſie ſich gebrauchten, zu dieſem ihrem ſchändlichen Zwecke zu gelangen, vergrößerte noch das Verbrechen. Denn ſie luden alle Fürſten, worunter einer ihr Bruder, und ſechs andere ihre nahe Verwandte waren, mit ihren Bojaren zu einer gemeinſchaftlichen Be-

y) Dlugoſſ. p. 603.

Berathſchlagung ein und da alle bis auf den einzigen Fürſten Igor Igorewitſch, der zu ſeinem Glücke ſich verſpätete, ohne die geringſte Beſorgniß erſchienen waren, und mit ihnen das Mittagsmahl, einnahmen, wurden ſie von Gljeben und Konſtantin nebſt deren Helfern, ihren Edelleuten und einigen Polowzern, ſämmtlich getödtet. Aber es fehlte ſo ſehr, daß ſie durch dieſen laſtervollen Weg den Beſitz der Länder und Schätze der von ihnen aus der Welt Geſchafften erlangten, daß viel mehr die Nachricht ihrer verübten Schandthat alle ruſſiſche Fürſten wider ſie waffnete, deren Macht ihnen ſolches Schrecken einjagte, daß ſie ihr Vaterland verließen, und ins Land der Polowzer giengen. Doch hegten ſie nicht den Gedanken, als wenn ſie daſſelbe auf ewig räumten, ſondern meinten, durch Hilfe der Polowzer bald wieder nach Reſan zu kehren, und vermitteiſt des Beiſtandes dieſer Bundesgenoſſen dieſes Fürſtenthum zu behaupten. Aber blos darin ſchmeichelte ihnen das Glück, daß ſie polowziſche Kriegsvölker erhielten. Denn als ſie vermittelſt dieſer Hilfe Reſan zu erobern dachten, verjagte ſie nach einigen angerichteten Verheerungen der Fürſt Igor Igorewitſch. Auch demüthigte George geſchwinde die Bulga-

 ren,

ren, als ſie bei Gelegenheit eines Vorhabens, die Jugren zu bezwingen, mit einem zahlreichen Heere aus ihren Wohnſitzen am Fluſſe aufgebrochen waren, und, weil ſie bei dieſen Feinden ſtarken Widerſtand antrafen, damit ſie ihre Rüſtung nicht vergeblich unternommen haben möchten, ſich ſeitwärts ins ruſſiſche Gebiet wendeten, wo es ihnen gelang, durch Plünderung des offenen Landes gute Beute zu machen, auch ſich der Stadt Uſtjug mit Liſt zu bemächtiden, hingegen, als ſie hierauf Untſcha angriffen, von den Einwohnern abgetrieben wurden. Da nun das von dieſen Feinden eroberte Uſtjug unter die Herrſchaft des roſtowſchen Fürſten Waſilei gehörte: ſo ſuchte dieſer bei ſeinem Vaterbruder, dem Großfürſten George, Beiſtand, und dieſer ſendete nun 1220. unter dem Befehl ſeines Swätoslaws ein Heer aus Wladimirern, Perejaslawern, die ſein Bruder Jaroslaw, und Muromern, die ihr Fürſt David dazu ſtoſſen ließ, das eigene Land der Bulgaren zu überziehen. Der allgemeine Sammelplatz war die Mündung des Oka, und die Mannſchaft fuhr auf ihren Kähnen verſchiedene kleine unbekannte bulgariſche Städte vorbei, bis ſie zu der Stadt Oſchlä oder Aſchlä gelangte, wo ein zahlreiches bulgariſches

Heer

Heer unter Anführung ihres Fürſten ſtand, welches aber nach Abſchließung ſeiner Feinde ſich ſchnell in die Stadt warf, die nach damaliger Art eine ſtarke Feſtung abgab, indem ſie mit einer doppelten hölzernen Wand, zwiſchen welcher man den Raum mit Erde angefüllt hatte, verwahret, und dieſe Mauer allenthalben mit doppelten Palliſaden umgeben war. Doch dieſes hielt Swätoslawn von ihrem Angriffe nicht ab, ſondern derſelbe ſonderte unverzüglich einen Theil ſeiner Kriegsvölker hiezu aus, von welchen die vorderſten mit Aexten und Feuer anrückten, hinter dieſen aber Bogenſchützen und Lanzenträger erfolgten, wobei er ſelbſt durch ſein Vorangehen, ihre Tapferkeit anfeuerte, und obgleich die Bulgaren nach ihrer Möglichkeit ihm die Bemächtigung verwehren wollten, ſo ward doch in der Geſchwindigkeit durch Niederhauung der Palliſaden der Weg zum Wall gebahnet, und darauf die Stadt angezündet. Alsdann wußten die Bulgaren nichts beſſers zu thun, als daß ſie zum andern Thore hinaus flüchteten. Allein das übrige Heer Swätoslaws war rund um die Stadt geſtellet, und folglich wurden auch hier viele entweder getödtet oder gefangen genommen. Nach dieſer am 15ten Junius ge-

geſchehenen Eroberung ſchickte der Fürſt die roſtowiſchen Kriegsvölker unter ihrem Heerführer Woislaw Dobrinitſch voraus, er ſelbſt aber ſchiffte die Wolga hinauf. Als er an einen gewiſſen Ort, Jſady, gelangt war, traf er ein ſehr großes feindliches Heer an. Allein, als er den Seinigen befahl, gleichfalls unter das Gewehr zu treten, und ſein kriegeriſches Spiel die Trommeln, Trompeten und Surnen erklingen ließ: ſo fuhr er von demſelben unangefochten vorbei, und nahm an der Mündung der Kama die Roſtower wieder zu ſich, welchen dieſe Zuſammenziehung aller ſtreitbaren Mannſchaft im ganzen bulgariſchen Gebiete den Vortheil geſchafft hatte, aus dem von ſeinen Vertheidigern entblößten Lande deſto mehrere Gefangene und beträchtlichere Beute zu erlangen. Folglich ſchlug die Verrichtung des ruſſiſchen Heeres in dieſer Uiberziehung der Bulgaren ſo nach Wunſch aus, daß der Anführer Swätoslaw dadurch große Ehre erwarb, und ſowohl als alle dabei gebrauchte Kriegsvölke die Geſchenke verdienten, mit welchen ihr Wohlverhalten belohnt wurde. Ja dieſe Vortheile flößten dem Großfürſten Begierde ein, noch einen Feldzug wider dieſen Feind zu unternehmen, und ſelbſt

ſein

ſein Heer in demſelben anzuführen. Aber als er bereits mit ſeinem Hauptheere zu dem unter Befehl des Fürſten von Roſtow bis Gorodez vorgerückten Vortrabe geſtoßen war, ſo ließ er ſich endlich durch die dritte Geſandſchaft, welche die Bulgaren zu Erlangung eines Friedens mit koſtbaren Geſchenken an ihn abfertigten, bewegen, ihnen den Frieden auf eben die zwiſchen ſeinem Vater und ihnen verglichenen Bedingungen zu gewähren. Dergeſtalt konte George im Jahr 1221 in guter Ruhe an einem von der Natur mit vielen Vortheilen begabten Orte, dem Einfluße der Oka und die Wolga, wo ehedem eine in vorigen Kriegen durch die Ruſſen zerſtörte bulgariſche Stadt geſtanden haben ſoll, (indem zwar Tatitſchtſchew das Daſeyn einer bulgariſchen Stadt an dieſem Orte als eine von ihm in ruſſiſchen Jahrbüchern gefundene Sache anführet, Müller hingegen bezweifelt, ob Tatitſchtſchew alle Dinge, von welchen er meldet, daß er ſie in ältern Schriftſtellern gefunden, wirklich aus ſolchen Quellen geſchöpfet habe, und nicht vielmehr durch dieſe Behauptungen ſeinen Muthmaßungen das Anſehen erwieſener hiſtoriſcher Sätze geben wollen; indem Müller beſonders in Anſehung dieſer

ſer bulgariſchen Stadt den Zweifelsgrund heget, daß die Grenzen der Bulgaren ſich nicht ſo weit erſtreckt zu haben ſcheinen,) eine Stadt erbauen, welche er von ihrer Lage in Betrachtung des Laufs der Wolga Niſchnei-Nowgorod oder Nieder-Nowgorod nannte, und ſeinem Sohne, dem Fürſten Wſewolod, als derſelbe mit ſeinen Nowgorodern einen Kriegszug wider die Stadt Kes thun wollte, ein wladimiriſches Heer, das Swätoslaw ein anderer Sohn von ihm anführte, zu Hilfe ſenden, wiewohl doch dieſe vereinigte Macht die Stadt Kes wegen der Hilfe, ſo ihr die Litthauer leiſteten, nicht eroberte, ſondern nur die umliegende Gegend verheerte. Doch bald nach dieſem Kriegszuge verließ dieſer Wſewolod den nowgorodiſchen Fürſtenſitz, und gieng mit ſeinem ganzen Hofe heimlich fort. Die Nowgoroder beklagten ſich hierüber bei dem Großfürſten, und behaupteten, daß ihr Betragen Wſewoloden keine Urſache hiezu gegeben habe, daß ſie alſo hofften, der Großfürſt werde vermittelſt der Zurückſendung ſeines Sohnes die Herrſchung über ſie fortführen, oder, wenn ſie ja in Anſehung ſeines Sohnes eine Fehlbitte thäten, ihnen ſeinen Bruder Jaroslaw, eben den, der ſchon einmal über ſie regiert hatte,

bei

bei welcher ſeiner erſten Regierung weder ihm der Aufenthalt bei den Nowgorodern, noch dem nowgorodiſchen Volke ſein Verhalten gefallen hatte, zu ihrem Fürſten geben. Ob man wohl aus dieſen Urſachen kaum hätte denken ſollen, daß die Nowgoroder dieſen Jároslaw aufs neue wählen würden, und eben ſo ſchwer zu glauben ſtand, daß Jároslaw eine abermalige Wahl zum Fürſten von Nowgorod annehmen werde, ſo erfolgte doch beides. Dieſer neue Fürſt von Nowgorod mußte im Jahr 1222 gleich bei Antritt dieſer abermaligen Regierung wider die Litthauer oder vielleicht Letten, und Eſthländer, welche drei Völker oft vermengt werden, bisweilen aber auch gemeinſchaftliche Einfälle in die nächſten ruſſiſchen Länder thaten, zu Felde ziehen, als welche das Gebiet des Fürſten von Toropez angefallen hatten. Weil aber dieſe Feinde ſich zu ſchwach achteten, dieſem nowgorodiſchen Heere die Spitze zu bieten, ſo begaben ſie ſich bei deſſen Herannahung eiligſt in ihr Land zurück. Jároslaw aber wollte die von ihnen verübten Feindlichkeiten nicht ungeahndet laſſen, und führte daher nach ihrer Entfernung aus dem ruſſiſchen Gebiet im Jahr 1223

ſein geſammeltes Kriegsheer wider Kolywan welches der ruſſiſche Name der Feſtung Reval iſt, welche er zwar nicht einnahm, aber doch nöthigte, die Befreiung von ſeinen Angriffen mit großem Gelde abzukaufen, und verheerte auch die ganze Umliegenheit, und führte daraus eine große Menge Leute mit ſich fort. Aber bald nachdem er mit dieſem Heere nach Nowgorod zurückgekommen war, empfand er auf neue ein ſo großes Mißvergnügen über die Aufführung und Sitten der Nowgoroder, daß, obgleich dieſelben ihn inſtändig baten, nicht von ihnen wegzugehen, er ſich nicht bewegen ließ, von dieſem Vorſatze abzuſtehen, und ſich aufs neue aus Nowgorod in ſein Erbfürſtenthum Perejaslaw begab, wogegen ſich ſein unmittelbarer Vorgänger Wſewolod bereden ließ, auf Anhalten der Nowgoroder nun ſein Nachfolger zu werden, und gleich bei ſeiner Ankunft die unangenehme Botſchaft erfuhr, daß er ſich zu einem Kriegszuge wider die Liefländiſchen, Deutſchen und derſelben Helfer anſchicken müſſe, als welche die Stadt Jurjew oder Dörpt erobert, und hiebei den unter Abhängigkeit vom Fürſten zu Nowgorod über dieſe Stadt regierenden Fürſten Wjätſchko getödtet hatten, worauf auch auf Wſewolods Befehl unter

unter eines gewiſſen Theodors Anführung ruſſiſche Kriegsvölker zu Bekriegung der Letten oder Litthauer abgiengen, aber, als dieſe von den Eſthen verſtärkt wurden, eine Niederlage erlitten. Hier habe ich dasjenige, was die ruſſiſchen Schriftſteller von dieſen Feldzügen berichten, nach ihrer Ausſage und ihrer Zeitbeſtimmung getreu angeführt. Aber wenn man nun über dieſe Begebenheiten den liefländiſchen Geſchichtſchreiber befragt, ſo erhellet deutlich, daß der Feldzug Wſewolods wider Kes die Geſchichte ſey, welche der liefländiſche Geſchichtſchreiber unter dem J. 1221 (poln. Geſch. B. 46. S. 385—388.) erzählet, und der Kriegszug Jaroslaws die Begebenheiten enthalte, die ich in der polniſchen Geſchichte auf des liefländiſchen Schriftſtellers Zeugniß (S. 391—400.) ins Jahr 1212 geſetzet habe, und daß der jurjewiſche Fürſt, den die Ruſſen Wjätſchko nennen, der Veſceke des Liefländers iſt, der nach deſſem Berichte bei der gewaltſamen Eroberung dieſer Feſtung mit allen übrigen Menſchen in derſelben ertödtet wurde. Aber wenn man die Zeitfolge dieſer Begebenheiten bei beiden Schriftſtellern genauer erwäget, ſo findet man einen großen Widerſpruch. Denn nach dem Liefländer geſchahe der erſte ruſſiſche Kriegszug

zug längſtens ein Jahr vor der Niederlage, welche die Tatern den Ruſſen ſodann am Fluſſe Kalka zufügten, der letzte hingegen aufs früheſte ein Jahr nach dieſer Niederlage, nach den ruſſiſchen aber giengen beide der tatariſchen Niederlage vor; und zwar der erſtere etwa ein Jahr oder etwas mehr, der andere einige Monate. Auch ſchreibet der Liefländer ausdrücklich, daß der andere Feldzug, welcher die Begebenheiten enthält, welche die Ruſſen dem järoslawiſchen zueignen, erſt nach einem von den Ruſſen wegen des in dieſer tartariſchen Niederlage erlittenen großen Verluſtes mit der deutſchen Pflanzſtadt errichteten Frieden, und nach einiger Dauer dieſes Friedensſtandes erfolgt ſey, und in den folgenden Begebenheiten der nowgorodiſchen Geſchichte kommt hernach nicht eher als 1234. ein anderer Kriegszug eines nowgorodiſchen Fürſten gegen Dörpt vor, deſſen Zeit von der, welche der Liefländer zu den von ihm erzählten Begebenheiten angiebt, gar zu weit abſtehet. Noch einen offenbarern Widerſpruch, der ſich gleich dieſem auf keine Weiſe vergleichen oder heben läßt, enthält die zweimal aufgezeichnete Anzeige des Liefländers, daß der nowgorodiſche Fürſt, welcher nach

ſeiner

ſeiner Meldung im Jahr 1221 die groſ-ſen Verheerungen in Liefland anrichtete, bald nachher durch die Tatarn erſchlagen worden, da doch nach den ruſſiſchen Berichten ſowohl Wſewolod, der Sohn des Großfürſten, als Jåroslaw, Georgens Bruder, lange dieſe Niederlage am Kalka überlegten, ja beide bei dieſer für das ganze ruſſiſche Reich ſo traurigen Begebenheit nicht gegenwärtig waren, die ich jezt nach der ruſſiſchen Zeitbeſtimmung mit Zurathziehung desjenigen, was der liefländiſche Geſchichtſchreiber und Dlugoß von ihr ſagen, beſchreiben werde.

Erſter großer Stoß, den das geſamte ruſſiſche Reich durch eine von den Tatarn erlittene Niederlage empfångt.

Die Veranlaſſung hiezu gab ein Beſuch der Polowzer an den Fürſten Mſtislaw zu Halitſch, ſeine und anderer ruſſiſchen Fürſten Kräfte mit ihnen zu vereinigen, um dem Laufe der ſchnellen Eroberungen, welche die Mogols, die man in Europa jezt, da ſie dieſem Welttheile näher kamen, unter einem andern Namen, den ſie gleichfalls führten, nämlich unter dem Namen Tatarn zu kennen anfieng, unter ihrem kriegeriſchen Khan oder Oberhaupte Genghiz oder Tſchin-

gis machten, Widerſtand entgegen zu ſetzen. Deſſen Sohn Tuſchi war gegenwärtig in Kaptſchak eingerücket, um von hier aus die Grenzen des ſeinem Vater unterworfenen Reiches zu erweitern, und zween berühmte Feldherrn, Sudai Bahadur und Tſchepe novian, unterſtützten ihn hiebei mit ihrer Kriegserfahrenheit und Tapferkeit. Aber ihre Wegweiſer, die ſie zu Schamachie annahmen, ſie den kürzeſten Weg nach Derbent zu führen, leiteten ſie, ungeachtet ſie vor ihren Augen einem mit dem Andeuten niederhieben, daß ſie insgeſamt eben eines ſolches Todes ſterben ſollten, wofern ſie dieſem ertheilten Befehl nicht genau nachkämen, auf einen Weg, wo die Alanen, die auch Dageſtaner und Berg-Tſcherkaſſen heiſſen, nebſt dem Kaptſchaken, oder dem Volke, das in der ruſſiſchen Geſchichte unter dem Namen Polowzer bekannt iſt, in zahlreicher Menge, und an einem vortheilhaften Orte ſich zuſammengezogen hatten. Die Tatarn, welche weder zurückgehen wollten, noch ſo viel ſtärkern Feinden ohne Gefahr den Rücken zuwenden konnten, erfanden das Mittel, ſich von einem Theile ihrer Feinde zu entledigen, daß ſie an die Polowzer Geſchenke ſendeten, und ſie erinnern ließen, daß, da ſie mit den Tatarn

von

von einem Geblüte entſproſſen ſeyn, es dieſelben ſehr wundere, ſie jetzt mit alten Feinden wider ſie, ihre Brüder, vereinigt zu ſehen. Die Polowzer nahmen dieſe Vorſtellungen an, und trennten ſich von den Tſcherkaſſen, die nun ein Raub der Tatarn wurden, die ein ſchreckliches Blutvergießen unter ihnen anrichteten. Da aber nun dieſe ganz zu Grunde gerichtet waren, und die Tatarn hiedurch den Polowzern näher kamen, ſo fiengen ſie an, dieſe gleichfalls als ein unterwürfiges Volk zu behandeln, und zwangen ſie, die jetzt, wiewohl etwas ſpät, ihren durch die Trennung von den Tſcherkaſſen begangenen Fehler erkannten, ſich mit andern Völkern zu vermengen, um dem reißenden Strom dieſer tatariſchen Eroberungsſucht einen Damm entgegen zu ſetzen. Sie verbanden ſich daher mit den Nogaiern; aber dieſes Bündniß war zu ſchwach, die Menge der Tatarn aufzuhalten, als welche dieſe Verbundenen bis an den Dnjepr trieben. Da nun der vornehmſte polowziſche Fürſt den unter den Ruſſen in ſo hohem Anſehen ſtehenden Mſtislaw, der damals zu Halitſch ſeine Herrſchaft führte, zum Schwiegerſohne hatte, ſo entſchloſſen ſich die Polowzer, durch deſſen Vermittelung und reiche Geſchenke, wie auch Vorſtellung der ei-

genen Gefahr, welche die ruſſiſchen Staaten bedrohe, wenn dieſelben ruhig anſähen, daß die Polowzer von den Tatarn ganz unterdrücket würden, (indem die neuliche Erfahrung in Anſehung der Tſcherkaſſen und Polowzer lehre, daß die Tatarn geſonnen ſeyn, ihre Herrſchaft über alle Länder, die ſie beſiegen könnten, auszudehnen, und die Unterjochung der bisher Uiberwundenen hauptſächlich nur als einen Weg betrachteten, in reichere Länder einzudringen,) eine große ruſſiſche Macht wider die Tatarn zu ihrem Schutze ins Gewehr zu bringen. Ihre Hoffnung gieng in Erfüllung; Mſtislaw Mſtislawitſch ward unter allen Fürſten des ſüdlichen Rußlands ſo verehret, daß, obwohl die, welche zu Kiew und Smolensk herrſchten, wegen des Anſehens dieſer Städte den Rang vor und über ihm genoſſen, dieſes blos ein ſcheinbarer Vorzug war, den ihnen Mſtislaw Mſtislawitſch nicht ſtreitig machen wollte, weil er durch Unterhaltung eines guten Vernehmens mit ihnen, ſich ihrer geſamten Stärke weit ſicherer bedienen konnte. Folglich ſtellte auf ſein Verlangen der Großfürſt von Kiew eine große Verſammlung der Fürſten des ſüdlichen Rußlands an, in welcher dieſe nach ſeinem

Wunſche beſchloſſen, den Polowzern mit aller Macht, die ſie nur aufbringen konnten, zu helfen, und ſo den Tatarn über die Grenze des ruſſiſchen Gebietes entgegen zu gehen. In dieſer Abſicht beſchickten ſie auch den Großfürſten von Wladimir und die polowziſchen Fürſten, in einer alle gleich betreffenden Angelegenheit mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Schon hatten viele Fürſten ein ſehr zahlreiches Heer zu Szarub bei der warägiſchen Inſel oder der Inſel Wareſchkoi in Dnjepr zuſammengeführet, als eine tatariſche Geſandtſchaft bei denſelben mit dem Vortrage anlangte, daß die Tatarn wider die Ruſſen keine feindliche Geſinnung hegten, ſondern blos die Polowzer als ehemalige von ihnen abgefallene Knechte wieder zum Gehorſam bringen wollten, und, da ſie wüßten, daß dieſelben oft in den ruſſiſchen Ländern großen Schaden angerichtet, den Ruſſen die ſchönſte Gelegenheit gäben, ſich nebſt ihnen an dieſem abgöttiſchen Volke zu rächen. Denn die Tatarn rühmten ſich ſehr damit, daß ſie einen Gott verehrten, und ſahen es als eine Religionspflicht und ein ihnen als Verehrern des einzigen wahren Gottes zukommendes Recht an, andere Völker, die ſie als Götzendiener betrachteten, unter welche ſie nicht

nur die eigentlichen Heiden, ſondern auch die Mahomedaner rechneten, (die Polowzer aber waren mehrentheils entweder wirkliche Götzendiener, oder Mahomedaner, obwohl manche durch den Umgang und die Verbindungen mit den Ruſſen den chriſtlichen Glauben angenommen hatten, wie denn eben jetzt einer von den Fürſten, die dieſes Volk abordnete, Hilfe bei den Ruſſen zu ſuchen, Namens Batu, ſich taufen ließ,) durchs Schwert zu vertilgen, oder zu der Verehrung eines Gottes zu zwingen. Die Ruſſen dürften nur alle, welche, ihren Uiberwindern den Tatarn zu entgehen, zu ihnen fliehen würden, niederhauen oder zu ihren Sklaven machen, und könnten ſich ſolchergeſtalt noch überdies einer reichen Beute ohne einige Gefahr dabei zu laufen, verſichert halten. Die Ruſſen aber verwarfen nicht nur dieſen Vorſchlag der Tatarn, ſondern tödteten auch ſogar die Geſandten, welche ihn an ſie überbrachten, und zogen immer weiter den Dnjepr herab. Auf dieſem Zuge erſchien eine andere tatariſche Geſandtſchaft bei ihnen, welche anzeigte, daß die Tatarn aus der Urſache, weil die Ruſſen nicht nur mit Verwerfung des Friedenserbietens der Tatarn fortführen, die Polowzer

als

als Feinde derſelben, wider ſie ſchützen zu wollen, ſondern auch die zu ihnen gekommenen tatariſchen Geſandten ermordet hätten, ihnen ſelbſt den Krieg ankündigten. Doch der tapfre Mſtislaw Mſtislawitſch, der mit einem Theil der halitſchiſchen Kriegsvölker ſchon in dieſes ruſſiſche Lager eingerückt war, kaum den Tatarn mit Ausübung der erſten Feindlichkeit zuvor, indem er über den Dnjepr ſetzte, und die unter dem Befehl eines Heerführers, welchen Deguignes Syemia Begh, Schtſcherbatowo aber Gonjäbek nennet, ſtehenden tatariſchen Völkern ſo über den Haufen warf, daß ſie, um wenigſtens ihr Haupt vor ſeiner Gewalt zu retten, daſſelbe ſogleich an einen bequemen Ort in eine Grube verſcharrten. Allein dieſer Verſteckte ward von den Ruſſen gefunden und gefangen genommen, worauf ſich die Polowzer deſſen Auslieferung von Mſtislawn erbaten, und ihn unverzüglich tödteten. Bald hernach ſtieß das halitſchiſche Hauptheer unter den Feldherren Jurjä Domoretſchitſch und Derſchikrajä Wlatislawitſch, bei dem Fluſſe Chortitſch, zur ruſſiſchen Kriegsmacht, nachdem es auf tauſend Booten den Dneſter herunter, und von dort über einen ſchmalen Strich des ſchwarzen Meeres den Dnjepr herauf geſchiffet, und

 ſeine

ſeine Boote über die Waſſerfälle geſchleppt hatte. Auch vergrößerte die Ankunft der Bauten, Gangalen und Wygalzen, Völker, welche die Furcht vor den Tatarn antrieb, bei dem ruſſiſchen Heere Schutz zu ſuchen, die Volksmenge des ruſſiſchen Heeres, in welchem man zuletzt 100,000 Menſchen, und über fünfzig Herrn von ruſſiſchfürſtlichem Geblüte zählte. So mannſtark, achtete ſich daſſelbe hinlänglich genug, über den Dnjepr in der Abſicht zu gehen, ſeinen Feind zu einer allgemeinen Schlacht aufzuſuchen, und ſobald es Nachricht erhielt, daß tatariſche Kriegsvölker zu ſeiner Beobachtung herannaheten, befahl Mſtislaw Mſtislawitſch einigen jungen Fürſten, unter welchen Daniel, Sohn des ehemaligen Fürſten Roman von Halitſch, (der ſich vermuthlich aus zween Bewegungsgründen an dieſen jetzt zu Halitſch regierenden Fürſten geſchlagen hatte, nämlich ſowohl von dieſem größten ruſſiſchen Kriegshelden den Krieg am beſten zu erlernen, und die häufigſte Gelegenheit zu finden, das von ihm Erlernte unter ſeiner Aufſicht und Lenkung in Ausübung zu bringen, als auch weil er den Vorſatz hegte, bei bequemer Gelegenheit den von ſeinem Vater beſeſſenen Fürſtenthron zu Halitſch einzunehmen, und er ſich durch

Er-

Erwerbung der Zuneigung der Halitſcher bei ſeinem Aufenthalte unter ihnen den Weg hiezu bahnete,) zuerſt genennet wird, dieſelben anzugreifen, welchen Befehl dieſe ſo gut ausrichteten, daß ſie die Tatarn ſehr weit zurück trieben, und ſo viel Vieh von ihnen erbeuteten, daß das ganze ruſſiſche Lager damit angefüllet ward. Nach dieſem Vorfalle ſetzten die Ruſſen ihren Zug nach dem Don acht Tage fort, ohne einen Feind zu ſehen, bis ſie an den Fluß Kalka, welcher unfern dem Don ins aſowiſche Meer fällt, gelangten. Aber auch die dieſſeits dieſes Kalka ſtehenden Tatarn wichen, wiewohl nach einem hitzigen Gefechte, worin die Ruſſen drei Männer von Anſehen verloren, und alsdann giengen die Ruſſen ohne Anfechtung hinüber, wobei Mſtislaw Mſtislawitſch wieder den achtzehnjährigen Fürſten Daniel dazu erwählte, daß er die erſten ruſſiſchen Kriegsvölker jenſeits des Fluſſes führte; ein Befehl, der beweiſet, ſowohl was Mſtislaw dieſem jungen Herrn zutraute, als wie ſehr ſich Daniel beſtrebte, dem Kriegsruhm ſeines Vaters Roman, und ſeines Lehrers Mſtislaw nachzueifern. Kaum war das ganze ruſſiſche Heer auf der andern Seite, und hatte dort ſein Lager aufgeſchlagen, ſo rückte der polowziſche Fürſt

Järun

Jarun mit Polowzern zu Aufſuchung der Tatarn heraus, und Mſtislaw folgte demſelben auf dem Fuſſe nach. Nun aber begegneten ihnen eine ſolche Menge Tatarn, daß ſie ſich genöthigt ſahen, zu ihrem Hauptheere zurück zu gehen, wo Mſtislaw alsbald Anſtalt zu einer Schlacht mit der anrückenden geſamten feindlichen Stärke machte, aber aus der Urſache, weil er ſich kürzlich mit dem Großfürſten von Kiew überworfen hatte, (und dieſerwegen entweder Abſchlag von demſelben befürchtete, wenn er ihn aufforderte, ſeine Kriegsvölker in den Streit zu führen, oder auch beſorgte, daß derſelbe bei dieſer Mißhelligkeit zwiſchen ihnen ſich mit ihm auch über die Anordnungen des Gefechtes ſtreiten, und ſo mehr durch ſeinen Widerſpruch verderben als durch Zuführung ſeiner Kriegsvölker nützen möchte, und überdem ſich ſtark genug ſchätzte, auch ohne ihn den Sieg zu erkämpfen,) nur einen Theil der im ganzen ruſſiſchen Lager befindlichen Mannſchaft in dies Treffen führte, da der auf einem felſigten Berge ſtehende Großfürſt von Kiew mit allen unmittelbar von ihm abhängenden Kriegsvölkern, etwa 40,000 Mann, unbeweglich ſtehen blieb. Daniel drang wieder zuerſt in den Feind ein, und

fochte

ſochte ohne Empfindung einer kurz nach dem Angehen des Streites von einer Lanze empfangenen Wunde ſo lange fort, bis ihn der Verluſt aller Kräfte zwang, ſich fortzubegeben, und andere Fürſten, als Waſilko, Mſtislaw Nemoi, welcher Daniels naher Verwandter war, und Oleg, Fürſt von Kursk, ließen es ihrerſeits gleichfalls nicht an Tapferkeit ermangeln. Aber die Polowzer, die ihr Fürſt Järun zugleich den Angriff auf die Tatarn thun ließ, ergriffen nach einem kurzen Gefechte die Flucht, und ſtürzten ſich noch dazu auf die ruſſiſchen Regimenter, welche hiedurch in Unordnung geriethen. Dieſen günſtigen Augenblick nutzten die Tatarn ungeſäumt, und fielen mit ihrer unaufhaltbaren Wuth über die Ruſſen her, die, da der Großfürſt von Kiew, ſtatt zu ihrer Unterſtützung herbei zu kommen, ſein Lager verſchanzte, und nun ſeine Abſichten darauf einſchränkte, entweder vermittelſt ſeiner Verſchanzungen ſich in demſelben ſo lange zu halten, bis die Tatarn abzögen, oder durch dieſe ſeine Vertheidigungsanſtalt einen guten Vergleich von dieſen Feinden zu erhalten, in wenigen Augenblicken gänzlich zerſtreuet waren. Mſtislaw Mſtislawitſch ſelbſt gab nun alles verloren, und dachte nur darauf, ſich und die geringe Anzahl Leute, die nebſt

nebſt ihm ſo glücklich waren, geſchwinde den Kalka zu erreichen, vor dem Nachkommen der die flüchtigen Ruſſen mit größter Geſchwindigkeit verfolgenden Tataren zu bewahren, und ließ daher alle vorhandene Boote vernichten, ob er gleich vorausſahe, daß er hiedurch allen übrigen Geſchlagenen das einzige Mittel, ſich zu retten, benähme. Dieſe Urſache, und die ungeheuere Unmenſchlichkeit der Polowzer, welche, ſtatt den unglücklichen Ruſſen aus Dankbarkeit, daß dieſelben ſich nicht nur blos der Polowzer wegen in Gefahr begeben hatten, ſondern auch allein durch Schuld der Polowzer in dieß Unglück geriethen, zu ihrer Entkommung beförderlich zu ſeyn, alle, deren ſie habhaft werden konnten, um ſich ihrer Pferde und ihrer Kleider zu bemächtigen, tödteten, verurſachte, daß von dem ſo zahlreichen ruſſiſchen Heere kaum 10000 Mann ihr Vaterland wieder ſahen. Unter denen, die entweder in der Schlacht oder beim Nachhauen das Leben verloren, befanden ſich Fürſt Swätoslaw von Kanewsk, Fürſt Swätoslaw von Schumsk, Fürſt Mſtislaw Swätoslawitſch von Tſchernigow nebſt ſeinem Sohne, der brave Alexander Popowitſch und über 70 andere nahmhafte Kriegshelden. Der Großfürſt von Kiew aber erfuhr

bald

bald, daß er wenigſtens eben ſo gut für ſich geſorgt haben würde, wenn er verſucht hätte, ob er nicht durch Unterſtützung ſeiner in Unordnung gerathenen und dieſerwegen nothleidenden Brüder denſelben Zeit und Bequemlichkeit verſchaffen könnte, ihre gebrochene Ordnung wieder herzuſtellen, und alsdann in Vereinigung mit ihm den Sieg zu erſtreiten. Denn, ſobald die Tataren ſahen, daß die in der Schlacht wider ſie kämpfenden Ruſſen völlig geſchlagen waren, ſonderten ſie einen Theil ihrer Kriegsmacht zum Nachſetzen dieſer Feldflüchtigen ab, die übrigen hingegen wendeten ſich unter zween Feldherren, Tſcherkhan und Tektaſch, gegen die Verſchanzungen des Großfürſten von Kiew, welcher zwar drei Tage lang ihre Angriffe tapfer abtrieb, nachdem aber mittlerweile der ſo lange mit Verfolgung der Geſchlagenen beſchäftigt geweſene Theil des tatariſchen Heeres zurückgekehrt war, und die Zahl ſeiner Beſtreiter vergrößerte, ſich und alle ſeine Leute einem tatariſchen Feldherrn, der bei einigen ruſſiſchen Schriftſtellern Plonskinjä heißt, vermuthlich aber, wie aus der gleichfalls verſtümmelten Benennung anderer erhellet, der Oberfeldherr Tſchepe novian war, auf deſſen eidliches Verſprechen, ihnen das Leben zu laſſen, und für ein Löſe-

ſe-

ſegeld die Freiheit zu geben, in deſſen Gewalt überlieferte. Allein kaum hatte er das ſeinerſeits geleiſtete Verſprechen dadurch, daß er ſich mit ſeinem ganzen Heere in die tatariſche Gefangenſchaft begab, zur Erfüllung gebracht: ſo brachen die Tatarn das Ihrige, indem ſie gleich nach der Entwaffnung alle übrige Ruſſen erſchlugen, den Fürſten hingegen auf wenige Augenblicke das Leben zu einer ſchmerzlicheren und ſchimpflicheren Todesart friſteten, indem ſie dieſelben unter die Breter legten, auf welche ſie ſich zu Haltung ihres Siegesmahls ſetzten, und ſo unter tauſend Verhönungen zu Tode quetſchten. Nach dieſem Siege rückten die Tatarn ohne einigen Widerſtand, indem auch die vom Großfürſten zu Wladimir auf das Verlangen die verbundenen Fürſten denſelben unter dem Fürſten von Roſtow geſendeten Hilfsvölker, als ſie zu Tſchernigow die traurige Botſchaft von derſelben großen Niederlage hörten, unverzüglich in ihr Land zurückeilten, immer tiefer in Rußland ein, indem die Bewohner aller Gegenden, wohin dieſe Uiberwinder ihren Zug richteten, kein anderes Rettungsmittel zu erſinnen wußten, als daß ſie ihnen in Meinung, durch Vorzeigung des Kreuzes und die ehrerbietigſten Unterwerfungszeichen ſie

zur

zur Barmherzigkeit zu bewegen, allenthalben hauſenweiſe mit Vortragung des Kreuzes entgegen giengen, ohne zu erwägen, daß die Tatarn keine Chriſten waren, und folglich von keiner Ehrerbietung gegen das Kreuzzeichen wußten, und ſie, da ſie ſonſt vielleicht vor Ankunft der Tatarn durch Flüchten ihnen hätten entgehen können, ihnen ſelbſt zu ihrer Ermordung in die Hände liefen, und einige ruſſiſche Nachrichten erhöhen die Zahl derer, die nun als wehrloſe Schlachtſchafe von den Tatarn gemetzelt wurden, bis auf 60000 Menſchen, da die, welche die kleinſte Zahl haben, 10000 angeben. Auch über den Ort, bis wohin die Tatarn diesmal ihre Verwüſtungen erſtreckten, ſtimmten die Nachrichten nicht überein, indem einige ſagen, daß ſie bis Nowgorod-Swätopoltſch, andere, daß ſie bis Nowgorod-Seperski gekommen ſeyn. Alsdann wendeten ſie ſich plötzlich zu Vollendung ihrer Eroberung in Kaptſchack zurück, und verurſachten hiedurch, daß die ruſſiſchen Schriftſteller von ihnen folgendes aufſchrieben: Unſerer Sünde wegen ſchickte Gott dieſes Volk; Niemand weiß, wo es herkam, Niemand weiß, wo es geblieben iſt; es kam und ſchlug und verſchwand, und war bösartig und grauſam wie die Teufel. Doch, ob-

gleich

gleich die Ruſſen ſich jeҵt ſo ſchnell von einem Feinde befreiet ſahen, deſſen erſtes Erſcheinen ihnen ſo großen Schaden und Schrecken einjagte, auch eine ziemliche Reihe Jahre mit fernern Anfällen deſſelben verſchont wurden; auch der erlittene Schaden von den vier Hauptlandſchaften, in welche damals das ruſſiſche Reich getheilt war, und deren Beherrſcher bei Anerkennung eines allgemeinen Vorzugrechts des wladimirſchen Großfürſtenthums ſich die Ehre des großfürſtlichen Titels zueigneten, nur die zwo unerheblichen, Kiew und Smolensk, traf, da die beiden ungleich wichtigern, Wladimir und Nowgorod, ganz unverſehrt blieben: ſo zog dieſer tatariſche Uiberfall doch mittelbar auch großes Unglück für dieſe verſchont gebliebenen nach ſich, indem da dieſes Unglück einer Menge Fürſten und ſo vielen tauſenden ſtreitbaren Männern das Leben koſtete, nicht nur die Grenznachbarn dieſer dergeſtalt geſchwächten ruſſiſchen Staaten aufgemuntert wurden, ihre Grenzen durch Eroberungen in denſelben zu erweitern, ſondern auch die Todesfälle vieler regierenden Fürſten und die Einbuße an Kriegsmannſchaft, die andere hatten, welche ihr Leben aus dieſer großen Niederlage gleichſam zur Beute davon trugen, andern

ruſ-

ruſſiſchen Fürſten Luſt machte, eine ſolche Gelegenheit zu nutzen, und ſich dieſer entweder von ihren Fürſten oder von denen, die die Fürſten in ihrem Beſitze vertheidigen mußten, entblößten Fürſtenthümer zu bemächtigen und ſolchergeſtalt die Kräfte dieſer geſchwächten Staaten einander ſelbſt zu einer Zeit aufrieben, da die Vereinigung aller zuſammen bei gegenwärtigen Umſtänden kaum hinreichte, die nun zu beſorgenden Anfälle auswärtiger Feinde abzuwehren, woraus der große Nachtheil für Wladimir und Nowgorod entſprang, daß für die Hilfleiſtung, welche ſie ſonſt von den übrigen ruſſiſchen Landſchaften wider Auswärtige empfiengen, dieſe dem geſamten ruſſiſchen Reiche gefährliche Grenznachbarn durch Eroberungen, welche ſie in denſelben machten, ſich auch in Anſehung Nowgorods und Wladimirs verſtärkten.

Das Unglück Mſtislaws verurſachet, daß Halitſch, ohne daß ihm die für den Abtritt verſprochene Vergeltung geſchieht, unter ungariſche Herrſchaft kömmt.

Der König von Ungarn nützte das Unglück, welches hiebei Mſtislawn Mſtislawitſch betraf, aber ſo, daß er dieſem ruſſiſchen Fürſten deſſen ehedem ihm erwieſene Großmuth ſchlecht vergalt, indem auch der Kö-

König, ſtatt das Mſtiſlawn gegebene Wort, daß der ungariſche Prinz Andreas Halitſch gleichſam als eine Mitgabe bei ſeiner Heirath mit Mſtiſlaws Tochter erhalten ſollte, den Pabſt um Befreiung von ſeinem über dieſe beiden Stücke Mſtiſlawn geleiſteten Eide anſprach, damit er Kolomannen in dieſes Reich wieder einſetzen, und die Heirath Andreens mit Mſtiſlaws Tochter nicht vollziehen dürfte. Der Pabſt erklärte ſich hierauf, daß, da das Verſprechen des Königs, Andreen bei Kolomanns Lebzeiten Halitſch zu geben, dem eidlichen Verſprechen zuwider laufe, welches eben derſelbe bei Kolomanns Vermählung mit der polniſchen Prinzeſſin dem Herzoge von Polen geleiſtet habe, daß nämlich weder der König von Ungarn noch der Herzog von Polen je dieſe Heirath trennen laſſen, ſondern, ſo lange ſie beide lebten, Kolomannen im Beſitze des Königreiches Halitſch vertheidigen wollten, und der vom Könige von Ungarn über Abtrieb dieſes Eigenthums Kolomanns an Andreas geſchehene Schwur blos durch die Nothwendigkeit, weil er dem gefangenen Kolomann durch kein anderes Mittel die Freiheit verſchaffen konnte, demſelben abgedrungen worden, dieſen Schwur als unerlaubt und ungültig vernichtige, hinge-

gegen nicht zuträglich achte, dem Könige gegenwärtig über deſſen anderes Geſuch, nämlich denſelben zu verſtatten, daß er für Andreen eine andere Heirath ſchließen könne, zu willfahren, da dem Könige in Anſehung, daß ſowohl Andreas als Mſtislaws Tochter annoch minderjährig ſeyn, vor Zurücklegung der Minderjährigkeit Andreens auf eine andere Art geholfen werden könne. z) Folglich konnte Mſtislaw dem Könige von Ungarn dieſe Verletzungen der mit ihm eingegangenen Verbindlichkeiten nicht wehren, und ſtarb, obſchon die ruſſiſchen Jahrbücher ſeinen Tod unter dem Jahre 1228. melden, vermuthlich früher, nämlich, wie Dlugoß rechnet, im andern Jahre nach der Niederlage am Kalka, nachdem er ſich bei Bemerkung ſeines vielleicht durch Gram beſchleunigten Endes zum Mönch hatte ſcheeren laſſen. Doch genoß Kolomann auch jetzt nur auf eine kurze Zeit des Beſitzes von Halitſch. Denn die Halitſcher hegten eine beſtändige Ergebenheit gegen einen einländiſchen Herrn, und beruften daher Danieln, den Sohn ihres ehemaligen Fürſten Roman, ſtatt Kolomanns

 über

z) Pray p. 218. 219.

über ſie das Regiment zu führen, worin ihnen Daniel gerne willfahrte, auch bei ihrer Unterſtützung und dem ſchlechten Vertheidigungsſtande, indem ſich Kolomann befand, denſelben gar leicht etwa 1225. zwang, ihm Halitſch zu räumen. Doch verſchaffte Kolomanns Vater demſelben Halitſch wieder. Denn ob zwar der Kriegszug, als 1226. ſein Thronerbe Bela ſeinen Bruder und die ganze ungariſche Reichsmacht dahin führte, aus der Urſache mißglückte, weil, da die Feſtung Halitſch ſchon drei Wochen lang belagert gehalten, und ſo heftig angegriffen ward, daß ſich ihrer das ungariſche Heer gewiß bemächtigt haben würde, zugleich die rothe Ruhr bei demſelben einriß, als der Mangel an Lebensmitteln ſowohl Menſchen als Pferde betraf, und die Parteien, welche zu Herbeiſchaffung der Nahrung ausgeſchickt wurden, ſich nicht weit entfernen durften, weil ſie ſonſt von den ihnen nachſtellenden Ruſſen getödtet oder gefangen wurden, welche beide Plagen die Ungarn nöthigten, ſehr an Mannſchaft geſchwächt, unverrichteter Sache in ihr Land zu gehen: ſo lief doch die nachfolgende Unternehmung der Ungarn 1227. beſſer ab, indem damals Daniel ſich nicht erkühnte ihnen Widerſtand zu thun,

thun, und folglich Kolomann ohne Schwierigkeit aufs neue den halitſchiſchen Thron beſtieg, den er nun bis an ſeinen Tod, welcher 1230, dem Anſcheine nach, durch eine Krankheit erfolgte, von einigen aber einer Vergiftung zugeſchrieben wird, behielt. Nach ſeinem Tode aber überkam Daniel die Zuneigung der Halitſcher dieſes Land wieder, a) und traf mit Ungarn einen Vergleich darüber, kraft welchem er eine Abhängigkeit von der ungariſchen Krone anerkannte, indem er 1236. bei der Krönung Belas des vierten als deſſen Lehnsmann ſein Pferd leitete. b) Denn ob zwar der Bericht verſchiedener Schriftſteller, nach welchen ein Bruder Belas des vierten Kolomann, erſt 1241. an einer in einer Schlacht wider die Tatarn empfangenen Wunde verſtarb, das Zeugniß Dlugoſſens von ſeinem bereits lange zuvor, ungefähr 1230, zu Halitſch geſchehenen Tode umzuſtoßen ſcheinet: ſo weiß man doch, daß der Brudername oft auch weitläuftigern Anverwandter beigelegt wird, und Dlugoß entdecket mit ausdrücklichen Worten die Verſchiedenheit beider Kolomanne, indem er den letz-

a) Dlugoſſ. 626—628. 634.
b) Thwrocz cap. 74.

tern bei ſeiner Erzählung des ungariſch-tatariſchen Krieges einen Neffen Belas des vierten heißt. c)

Auf einer andern Seite bemächtigen ſich die Litthauer verſchiedener ruſſiſcher Landſchaften, wozu auch die Uneinigkeiten der Nowgoroder unter ſich und mit ihren Fürſten beitragen.

Auch gaben die durch den tatariſchen Uiberfall verurſachte Schwächung der Mannſchaft in vielen ruſſiſchen Ländern und die Unruhen im nowgorodiſchen Fürſtenthume den Litthauern Veranlaſſung und Ermunterung, ihr Land durch Bekriegung und Einnahme der benachbarten ruſſiſchen Länder zu erweitern. Im Jahr 1222. entſtand ein Mißvernehmen zwiſchen dem Fürſten Wſewolod und ſeinen Unterthanen den Nowgorodern, welches den Fürſten bewegte, mit ſeinem ganzen Hofe heimlich nach Torſchok zu gehen, wo er ſeinen Vater und andere ruſſiſche Fürſten um Hilfe erſuchte, die Nowgoroder zu zwingen. Hierauf erſchienen ſein Vater, der Großfürſt von Wladimir, der Fürſt von Roſtow, und der Fürſt Michael von Tſchernigow, welcher Wſewolods des rothen Sohn und folglich des Groß-

c) Dlugoſſ. p. 675.

Großfürſten von Wladimir Schwager war, mit zahlreichen Kriegsvölkern bei ihm. Die Nowgoroder bemühten ſich, durch Abſendung einer Geſandtſchaft an den Großfürſten dieſen ihnen bevorſtehenden Krieg abzulehnen, indem ſie demſelben vorſtellen ließen, ſie hätten ſeinem Sohne keine Beleidigung erwieſen, ſondern, ſeyn noch bereit, demſelben allen Gehorſam, den er bei ſeiner ihnen geleiſteten Verpflichtung ihre Gerechtſame nicht zu kränken von ihnen zu fordern befugt, ſey, zu leiſten, wenn derſelbe zu ihnen zurück kommen wolle. Allein der Großfürſt beruhigte ſich hiemit nicht, ſondern begehrte zum Beweiſe der aufrichtigen Ergebenheit der Nowgoroder gegen ſeinen Sohn die Uiberlieferung acht von ihm nahmhaft gemachter angeſehener Männer. Durch dieſe Forderung aber griff er den Nowgorodern die Seele an, und deswegen ertheilten ihm dieſe darauf einen ausdrücklichen Abſchlag mit dem Zuſatze, daß ſie eher insgeſamt ihren letzten Blutstropfen hingeben, als von Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten abſtehen würden, bewieſen auch dem Großfürſten dadurch den Ernſt dieſer ihrer Erklärung, daß ſie alle Anſtalten machten, die zur Abwehr der Gewalt, womit er ſie bedrohte, dienen konnten. Die

Entſchließung der Nowgoroder verurſachte, daß ihnen der Großfürſt den Friedensvorſchlag that, für ſeinen Sohn ſeinen Schwager, den Fürſten von Tſchernigow, zu ihrem Fürſten anzunehmen, und der allgemeine Ruf von der Rechtſchaffenheit und der ſanften Gemüthsart Michaels bewegte die Nowgoroder, ſich hierin nach dem Willen des Großfürſten zu bequemen. Sie erkannten, daß ſie ſich in der Hoffnung, die ſie auf dieſen Fürſten ſetzten, nicht geirrt hatten. Denn derſelbe hatte ſich 1225. bei Uibernahme ihrer Regierung kaum ſo lange verweilet, als er brauchte von ihrer Verfaſſung und Angelegenheiten den zu Abthuung unaufſchieblicher Geſchäfte nothwendigen Unterricht einzuziehen; ſo reiſete er wieder zu ſeinem Schwager nach Wladimir, in der Abſicht von demſelben die Erledigung aller bei Gelegenheit der Ahndung, zu welcher er ſich wegen der Beſchwerden ſeines Sohnes berechtigt achtete, von ihm angehaltener Nowgoroder, und die Rückgabe der Torſchok zugleich eingezogenen nowgorodiſchen Güter auszuwirken. Wie nahe mußte es ihnen denn gehen, als dieſer Fürſt bald nach dieſen zwoen für ſie überaus wichtigen Wohlthaten ihre Volksverſammlung an dem gewöhnlichen Orte zuſammen

be-

berufte, und ſie mit den Worten anredete: Lieben Männer und Brüder, ſeyd nicht ungehalten auf mich, daß ich nicht bei euch zu Nowgorod regieren will; ich gehe nach Tſchernigow. Laßt indeſſen eure Gäſte (Kaufleute) zu mir kommen, ſie ſollen ungehindert zu mir, und meine zu euch reiſen; euer Land ſoll das Meinige und das Meinige das Eurige ſeyn. Alle Bitten und Thränen der Nowgoroder änderten dieſen ſeinen Vorſatz nicht; die Nowgoroder aber bewieſen durch eine reichliche Beſchenkung und ehrenvolles Geleite bis nach ſeinem Erbfürſtenthume Tſchernigow, wie ungerne ſie dieſen Fürſten entbehrten. Vielleicht war die Einſicht, daß er bei allem Vertrauen, das die Nowgoroder in ſeine Perſon zu ſetzen ſchienen, wegen des bei ihnen allen tiefeingewurzelten Verdachts, daß alle Fürſten ihre Gewalt auszudehnen und dem Volke deſſen Gerechtſame zu entziehen trachteten, (welchen Verdacht unruhige und ehrgeizige Gemüther nutzten, alle, auch noch ſo unſchuldige, ja oft zur Beförderung des Beſten gereichende Handlungen des Fürſten, wenn dieſelben der Vergrößerungs- oder Bereicherungsabſicht dieſer Leute im Wege ſtanden, bei der leichtgläubigen Volksmenge anzuſchwärzen,) es ihnen nicht lange recht ma-

chen werde, oder wenn er dieſe Angelegenheit vermeiden wolle, ſich entſchließen müſſe, blos dem Namen nach Fürſt über Nowgorod zu ſeyn, wobei es doch noch ſehr mißlich bleibe, ob er auch bei Erwählung einer ſolchen Unthätigkeit lange die Gunſt der Nowgoroder behalten werde, der Antrieb, welcher ihn zu freiwilliger Niederlegung des nowgorodiſchen Fürſtenthums bewegte. Vielleicht aber rührte dieſelbe blos davon her, daß ſein Erbfürſtenthum ſeiner Gegenwart bedurfte. Denn als er in demſelben 1226. ankam, begehrte er vom Großfürſten George Hilfe wider den Fürſten Oleg von Kursk. Dieſer ſelbſt führte ihm in Begleitung seider Brudersöhne, der Fürſten von Roſtow und Järoslaw, Kriegsvölker zu. Allein Wladimir Rurikowitſch, welcher nach der Ermordung ſeines Stammvetters Mſtislaws den ehedem von ſeinem Vater beſeſſenen Großfürſtenthron zu Kiew beſtiegen hatte, beſorgte für ſich nachtheilige Folgen von Entzündung dieſes Kriegsfeuers, und ſendete deswegen den Metropoliten Kirill ab, beiden Theilen Ausſöhnungsvorſchläge zu thun. Dieſem glückte ſeine Bemühung, die er hierauf verwendete, und er erwarb ſich durch ſein Betragen in dieſer Angelegenheit ſolche Hochſchätzung bei Georgen, daß dieſer ſich

von

von ihm als eine Gunſt erbat, mit ihm nach Wladimir zu gehen, und dort einige Kirchenſachen in Ordnung zu bringen, worauf er bei ſeiner Anweſenheit zu Wladimir ſtatt des verſtorbenen Simon, Biſchofs über Wladimir, Susdal und Perejaslaw, Mitrophanen zu dieſer Würde einweihte. Die Nowgoroder aber richteten nun ſtatt des friedliebenden Michael wider ihre Gedanken auf Jároslaw, deſſen ſtürmiſches und gewaltſames Weſen zwar ihnen, wenn er es gegen ſie ausließ, oft Mißfallen wider ſeine Regierung erregt, aber in den Kriegen gegen ihre auswärtige Feinde eben ſo oft gute Dienſte geleiſtet hatte. Jetzt erwies er ihnen 1225. einen ſolchen, ehe er noch zu Uibernahme der Regierung zu ihnen kam. Denn als die Litthauer der gegenwärtige herrenloſe Zuſtand in Nowgorod anreizte, mit 7000 Mann bei Toropez in deſſen Gebiet einzufallen: ſo ſammelte er auf die hievon empfangene Zeitung ſogleich die Mannſchaft ſeines Erbfürſtenthums Perejaslaw, und nachdem er durch Torſchoker, welche ihm der Fürſt Wladimir zuführte, durch die Toropezer unter dem Befehle ihres Fürſten David und durch eine kleine Anzahl Nowgoroder verſtärkt war, eilte er dieſe Feinde aufzuſuchen, die bereits bis auf drei Werſte

von

von Torſchok eingedrungen waren. Da es ihnen aber bei dieſem Kriegszuge blos um Beute zu thun war: ſo zogen ſie ſich bei erlangter Kundſchaft vom Vorſatze Jároslaws mit ihrem erlangten Raube aufs ſchleunigſte zurück. Allein Jároslaw ſetzte ihnen die ganze Nacht durch mit ſolchem Eifer nach, daß er ſie mit Anbruch des Tages einholte. Nun kam es zu einem harten Gefechte, in welchem die Ruſſen einen blutigen Sieg erkämpften, indem ihrerſeits der Fürſt von Toropez und unſern von Fürſten von Nowgorod deſſen Schwertträger Waſilei das Leben verloren. Nach ihrer Angabe betrug hingegen der litthauiſche Verluſt an Todten 2000 Mann, und überdem gewannen die Uiberwinder alle von den Litthauern gemachte Beute, und erhielten den regierenden Fürſten über ganz Litthauen, Szawibund, zum Gefangenen. Das letzte iſt aber vermuthlich ungegründet, indem ſowohl Dlugoß der eigenen Anführung dieſer litthauiſchen Kriegsvölker durch ihren Fürſten nicht erwähnet, als Kojalowicz ausdrücklich meldet, daß nicht der regierende Fürſt über Litthauen, Zwibund, ſondern des aus einem ganz andern Geſchlechte entſproſſenen Herzogs Montiwilo von Samogitien jüngern

gern Sohn, Wikind, dieſe litthauiſchen Kriegsvölker, die nicht zahlreich geweſen ſeyn, angeführt, und eben dieſer Fürſt bei einem nachherigen Streifzuge der Litthauer in der Gegend von Polotsk gleichfalls gegenwärtig und in demſelben auch unglücklich geweſen ſey. Denn nun überfiel der Fürſt Mſtislaw Dawidowitſch von Smolensk, welcher 1231. als regierender Herr über dies Fürſtenthum aus der Welt gieng, die blos mit ihrem Raube beſchäftigten und daher zerſtreuten Litthauer, und tödtete ſie ohne Widerſtand. Ja auch die, welche ſich in die Häuſer verſteckten, wurden aufgeſucht, und erſäuft oder durch andere Todesarten hingerichtet, daß von dieſem litthauiſchen Heere, das nach Dlugoß nicht ſo ſchwach, als es der litthauiſche Schriftſteller beſchreibet, ſondern ziemlich mannſtark war, überaus wenige ihre Heimath erreichten. d) Jaroslow beſaß Muth genug, nach dieſem ſeinem Siege in Litthauen einzurücken, mußte aber dieſes Vorhaben, weil die Nowgoroder zu gefährlich achteten, dieſes mit ſo ſchwacher Mannſchaft zu unternehmen, und dieſerwegen ihm nicht nach Litthauen folgen wollten, ſich aus dem Sinne ſchlagen. Hingegen

d) Kojalowicz P. I. p. 57. Dlugoff. p. 619.

gegen gehorchten ſie ihm, als er ſie bald nach ſeiner Ankunft bei ihnen wider einen andern Feind, die Jåmen, führen wollte, von welchen er ſo viele zu Gefangenen machte, daß er wegen der Gefahr, wenn er verſuchte, ſie alle mit ſich nach Nowgorod zu führen, eine große Menge laufen ließ. Doch ſo gut als Jåroslaw den Nowgorodern gefiel, wenn er als Feldherr ſie ihre Feinde überwinden ließ: ſo ſchlechte Zufriedenheit gab ihnen ſein Betragen in der Regierung über ſie. Gewiſſe Leute, die vorgaben, daß ſie mit Geiſtern in Gemeinſchaft ſtůnden, und hiedurch Vermögenheit beſäßen, nicht nur künftige Dinge voraus zu ſagen, ſondern auch ihren Freunden viel Gutes zu thun und ihren Feinden zu ſchaden, waren erſt ſowohl bei Jåroslaw als bei den Nowgorodern in Anſehen. Aber hernach ånderte das Volk dieſe Geſinnung gegen ſie, und es verſammelte ſich, ungeachtet des Schutzes, den Jåroslaw dieſen Leuten zu geben fortfuhr, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen, und an denſelben die nach des Volks Meinung wohlverdiente Strafe auszuüben, welches ſie auch durch Uiberwältigung der Widerſetzlichkeit der fürſtlichen Bedienten dergeſtalt ins Werk richtete, daß es vier dieſer vermeinten Zauberkünſtler verbrannte. Die Pleskower hielten 1228. ſogar dafür

für, daß er nur in der Abſicht zu ihnen kommen wolle, ihre angeſehenſten und um das gemeine Beſte meiſtverdienten Bürger, um ſie nach Wegſchaffung dieſer Vertheidiger ihrer Gerechtſame ungehindert zu unterdrücken, feſſeln zu laſſen, und ſchloſſen daher vor ihm die Thore zu. Es half ihm auch nichts, daß er über dieſen ihm von den Pleskowern erwieſenen Schimpf Beſchwerde führte, und die Nowgoroder zu überzeugen ſich bemühte, daß das, was ihm die Pleskower aufbürdeten, eine boßhafte Erdichtung ſey, und er nichts Böſes wider ſie im Sinn gehabt, ſondern deswegen die Reiſe zu ihnen gethan habe, um durch dieſen Beſuch und mitgebrachte anſehnliche Geſchenke die Freundſchaft mit ihnen zu unterhalten und zu befeſtigen. Doch diente ein eben damals ſich ereignender Einfall der Jämen den Nowgorodern, daß ſie dieſen Vortrag ihres Fürſten, ohne demſelben Gelegenheit zu geben, ihr Stillſchweigen als eine Beleidigung aufzunehmen, unbeantwortet laſſen konnten. Ehe aber noch jetzt Järoslaw mit ſeinem Kriegsvolke, womit er die Gegend um den wodiſchen See verheerte, an den Ort gelangte, wo die Jämen die nowgorodiſchen Unterthanen beſchädigten, hatte bereits der Poſadnik oder Statthalter über Ladoga, Wolodislaw, ſie befreiet. Denn

dieſer

dieſer ließ ſich mit den Jämen, die 2000 Mann ſtark waren, in eine Schlacht ein, die bis in die Nacht währte, und die Jämen ſo viele Leute koſtete, daß ſie aus Erkenntniß ihres Unvermögens den Streit fortzuſetzen noch während der Nacht bei dem Poſadnik Frieden ſuchten, und, als dieſer ihnen denſelben abſchlug, alle ihre Gefangene tödteten, ihre Boote verließen, und ſich in die Wälder zerſtreuten, wo ſie theils von den Anwohnern des Fluſſes Iſchora, theils von den Kareliern ſo aufgerieben wurden, daß kein einziger entkam. Die Nowgoroder fanden folglich keinen Feind zu beſtreiten. Aber ehe ſie noch in ihre Stadt kehrten, fällten ſie einem gewiſſen Sudimir das Todesurtheil, welches ſie unverzüglich an ihm vollſtreckt haben würden, wenn ihn nicht der Fürſt verſteckt, und durch dieß Mittel gerettet hätte. Aus dieſen Todesurtheilen, welche die Nowgoroder über verſchiedene Leute fällten, die ihr Fürſt Jároslaw wider ſie beſchützte, erhellet ſattſam, daß ſie glaubten, ſie könnten nicht Vorſicht genugſam anwenden, um ſich wider die Nachſtellungen zu verwahren, mit welchen Jároslaw umgieng, um ſich eine größere Gewalt über ſie zu verſchaffen. Daher erkannte er, daß er ſehr ſchwer von ihnen erlangen werde, daß ſie ihm zu Gefallen wider Pleskow

kow die Waffen ergriffen, und daß ſie in den feſten Gedanken ſtünden, daß ihm die Unterwerfung dieſer Stadt zu Unterjochung ihrer ſelbſt den Weg bahnen ſollte. Daher ſuchte er ſeinen Zweck wider Pleskow durch einen Umweg bei ihnen zu erreichen, indem er zuvörderſt in der Stille in ſeinem Erbfürſtenthum Kriegsvolk anwerben, und ſolches ohne vorherige Befragung der Nowgoroder ins Nowgorodiſche kommen ließ. Hierauf berufte er die Nowgoroder zuſammen, und deutete denſelben an, er wolle mit großer Heeresmacht einen Feldzug wider Riga thun, indem er ſich vorſtellte, dieſer Vortrag werde bei den Nowgorodern keinen Widerſpruch finden, da, wenn gleich die durch viele Erfahrungen beſtätigte Furcht nicht da geweſen wäre, daß die in Liefland anſäſſig gewordenen Deutſchen weit gefährlichere Nachbarn abgäben, als alle vorherige Bewohner der Länder, in welchen dieſe Ankömmlinge ſich täglich weiter, und bisweilen ſogar durch Unterwerfung ſolcher kleiner Völker und Staaten ausbreiteten, über die Nowgorod Rechte der Abhängigkeit und Schatzpflichtigkeit ſich erworben hätte, blos der Zuwachs des Handels der Rigaer, wodurch die Quelle, aus welcher Nowgorod ſeinen Reichthum ſchöpfte, ſichtbar abnahm, hinreichte, dieſen ſeinen

Vorſchlag den Nowgorodern annehmlich zu machen. Wenn nun die Nowgoroder denſelben beliebten, und die Pleskower aufforderten, mit ihren Kriegsvölkern zu ihnen zu ſtoſſen: ſo gäbe nicht nur der Gehorſam der Pleskower, ſondern auch ihre Weigerung ihm Gelegenheit, dieſe in ſeine Gewalt zu bekommen, indem auf den letzten Fall die Nowgoroder den Abſchlag der Pleskower als eine Empörung wider die Oberherrſchaft des nowgorodiſchen Staates anſehen würden. Die Pleskower aber befürchteten geringere Gefahr, wenn ſie durch ein Schutzbündniß mit Riga wagten, daß es Jároslawn gelingen möchte, die Nowgoroder zu bewegen, mit ihm ihre Stadt anzugreifen, als durch ihr Gehorchen auf das Aufgebot zum Kriegszuge wider Riga alle ihre angeſehene Leute und Kriegsmannſchaft gleichſam mit gebundenen Händen in die Gewalt dieſes Fürſten zu überliefern. Da nun nach einer ſolchen getroffenen Wahl der Pleskower, welche und ihre nunmehrige Bundesgenoſſen die Rigaer einander ihrer Treue durch Uibergabe einer gleichen Anzahl Bürger, die dem andern Theile zu Treugeiſeln dienten, verſichert hatten, ein von Jároslaw mit Genehmigung der Nowgoroder an ſie geſchickter fürſtlicher Bedienter bei ihnen anlangte, und den Vortrag that: der

Fürſt

Fürſt Jároslaw habe ungeachtet der ihm von den Pleskowern durch Verſchließung ihrer Thore erwieſenen großen Beleidigung keinen Unwillen auf die geſammte Bürgerſchaft geworfen, ſondern wiſſe, daß dieſe Beleidigung nur von einigen Perſonen herrühre, welche durch Verläumdungen den Pleskowern einen Verdacht gegen den Fürſten eingeflößt hätten, er begehre daher, daß die Stadt ihm dieſe Uneinigkeitsſtifter überliefere, damit alles Mißvernehmen zwiſchen ihnen erſtickt, und ein Kriegszug wider Riga, dieſe ſowohl aus tauſend andern Urſachen als auch wegen ihres Unglaubens gefährliche Feindin aller ruſſiſchen Staaten, mit vereinigten Kräften unternommen werden möchte: ſo erhielt derſelbe den Beſcheid: ſie würden Jároslawn ihre Brüder und Mitbürger nimmermehr ausliefern auch ihren mit der Stadt Riga geſchloſſenen Frieden nicht brechen, indem ſie von allen vorherigen Kriegszügen, die ſie auf Jároslaws Befehl mit ihm wider Kolywan, Kes und Medweſcheigolowa gethan, wo der Fürſt ohne ſie zu befragen, Löſungsgelder genommen, und alsdann von den feindlichen Feſtungen abgezogen ſey, nicht den mindeſten Vortheil gezogen, ſondern vielmehr in jedem viele ihrer Brüder verloren, und nachher den

groſſen Schaden gehabt hätten, daß eher dieſe Nachbarn aus Erbitterung der bei ihnen in Jåroslaws Kriegszügen angerichteten Verheerung hauptſåchlich an ihnen als denſelben beſtgelegenen Rache ausübten. Die eigenen Worte der Geſandten, die ſie in dieſer Angelegenheit an Jåroslaw ſendeten, lauteten ſo: „Herr Fürſt Jåroslaw Wſewolodowitſch, du biſt ein vernünftiger und weiſer Fürſt, und weißt, daß wir alle, einer wie der andere, von Adams Samen ſind, alle Brüder und Schweſtern, und ein Geſchlecht, ſowohl Glåubige als Unglåubige. Es iſt nicht recht, ſelbſt mit den Unglåubigen ohne Urſache ſtreiten; lieber laß uns mit der ganzen Welt in Ruh und Frieden leben. Wir wollen mit den Unglåubigen Frieden halten, ohne ihres Unglaubens und Abgötterei theilhaft zu werden, und ſie, die unſer Leben, Friedfertigkeit und Liebe ſehen, werden Gott die Ehre geben, werden ſich umkehren und taufen laſſen, und ſo alle durch Chriſti und ſeiner reineſten Mutter Gottes Gnade ſelig werden. Und du, ein ſo weiſer Fürſt, befiehlſt uns, die Rigaer ohne Urſache zu bekriegen!„ Dergleichen Vorträge der Pleskower mußten einen ſo wie Jåroslaw geſinnten Herrn noch ſtärker wider ſie aufbringen. Als er aber dachte, daß die Nowgoroder, wenn er ihnen

das

das ganze Verhalten der Pleskower in dieſer Sache eröffnen werde, daſſelbe von einer ſolchen Seite anſehen, als er wünſchte und hoffte, und ſich eben ſo ſehr wider die Pleskower erzürnen, folglich erklären würden, unter der Anführung ihres Fürſten ſie, die nicht blos am Fürſten ſich vergriffen hätten, ſondern auch jetzt wider einen Schluß des nowgorodiſchen Volks ſich empörten, und die oberherrlichen Rechte des nowgorodiſchen Staates verſpotteten, durch ihre Waffen zur Strafe zu ziehen: ſo empfieng er eine ganz widrige Antwort. Denn die Nowgoroder entdeckten ihm ihren hierüber gefaßten Schluß in folgenden Ausdrücken: „Wir dienen der reineſten Mutter Gottes, bieten unſere Häupter einer für den andern zum Opfer dar, neigen uns ehrerbietig für euch, unſere Fürſten, und leben friedlich mit unſern Brüdern, den Pleskowern. Nun wollen die Pleskower nicht mit dir wider Riga ziehen; alſo wollen wir auch nicht mit dir ziehen, und du, Fürſt, laß deine Völker heimziehen, und mache Frieden mit den Pleskowern.“ Wäre er aber nicht auf die Ausführung ſeiner Abſichten in Anſehung der Pleskower ſo beſtrebt geweſen: ſo hätte er längſt vorausgeſehen, daß dieſe Sache einmal dieſen Ausgang gewinnen, und er ſich ſolchergeſtalt ſelbſt in ſchlechtere

Umſtände verſetzen werde, als wenn er wegen Sperrung der Thore der Pleskower ganz ruhig bleiben wollen. Schon die Einführung der Kriegsvölker aus ſeinem Erbfürſtenthum ohne vorherige Uiberlegung mit den Nowgorodern lief nicht nur wider den Buchſtaben der von ihm beſchwornen nowgorodiſchen Geſetze, ſondern ſogar wider den Hauptzweck aller dieſer Geſetze, nämlich die Bewahrung der Freiheiten des Volkes wider die Eigenmacht der Fürſten, und noch dazu vertheuerte der Aufenthalt derſelben alle Lebensmittel. Die Sache Jároslaws aber verärgerte ſich noch mehr. Denn als nun die Pleskower wahrnahmen, daß ſie nichts von den Nowgorodern befürchten dürften, ſondern ſich hingegen Unterſtützung von denſelben verſprechen könnten: ſo beraubten ſie alle bei ihnen ſeyende Diener und Anhänger Jároslaws, und trieben ſie mit Schanden aus. Wie hingegen Jároslaw bei dieſem neuen Schimpfe bei den Nowgorodern Rath und Hilfe ſuchte, ſo empfieng er die Antwort: „Du kenneſt, Fürſt, die Nowgoroder und die Pleskower; wie ſie wollen, ſo thun ſie.„ Aus dieſer Antwort der Nowgoroder erſahe Jároslaw, daß gegenwärtig eine ſo große Verbitterung wider ihn die Gemüther der Nowgoroder beherrſchte, daß, wenn er gleich ſeiner Gemüthsart den

faſt

faſt unmöglichen Zwang angethan und ſich in allen Stücken nach dem Willen der Nowgoroder bequemt hätte, er ſich nicht befriedigen, und länger in Sicherheit bei ihnen leben könne. Daher gieng er, nachdem er ſeine erbliche Kriegsvölker nach Perejaslaw zurückgehen geheißen, denſelben mit ſeiner Gemahlin nach, hinterließ aber, um nach Möglichkeit eine gänzliche Aufkündigung des Gehorſams der Nowgoroder zu verhüten, ſeine beiden Söhne Fedor und Alexander, mit Unterſtützung des Bojaren Fedor Danilowitſch und anderer Beamten und Wohlgeſinnten, in ſeinem Namen die Regierung fortzuführen. Da aber nach ſeiner Entfernung es im Herbſte unaufhörlich regnete, daß keine Erndte geſchehen konnte, ſondern die Früchte auf den Feldern verderben mußten, ſo ſchrieben die Nowgoroder dieſe ſchädliche Witterung einem beſondern Strafgerichte Gottes wegen der von Jároslaw auf Verleitung böſer Leute in ſeiner Regierung begangenen Verbrechen zu. In dieſer Vorausſetzung fällten ſie über ihren gegenwärtigen Erzbiſchof Arſenius das Urtheil der Abſetzung, indem derſelbe dieſe Würde vom Fürſten Jároslaw erkauft, und ſein Vorfahr Anton nicht freiwillig, ſondern gezwungener Weiſe, ins Kloſter gegangen ſeyn ſollte. Der Pöbel aber begnügte ſich

 nicht

nicht mit Abſetzung dieſes Erzbiſchofs und Wiedereinſetzung ſeines Vorfahren, ſondern drang auch in ſeine Wohnung, und verübte ſolche Gewalt an ſeiner Perſon, daß er kaum durch die Flucht in die Sophienkirche ſein Leben rettete. Seine Wuth erſtreckte ſich weiter auf alle, die es für Rathgeber oder Werkzeuge der Handlungen hielt, wodurch ſich Jároslaw bei ihnen verhaßt gemacht hatte, und die, von welchen ſie ſolche Gedanken hegten, hatten genug zu thun, daß ſie ihr Leben durch ihre Entweichung aus der Stadt oder Verbergung in derſelben erhielten, da ihre Häuſer geplündert wurden. Nichts deſto weniger dauerte die üble Witterung fort, und das allgemeine Elend ward durch ein Austreten der Wolchow und Uiberſchwemmung dieſes Fluſſes vergrößert. Doch ſchritten die Nowgoroder noch nicht zu einer neuen Fürſtenwahl, ſondern ſchickten Abgeordnete an Jároslawn, ihn zu ihrer Regierung zurück zu berufen, womit ſie aber das ihm höchſtmißfällige Begehren verknüpften, daß er ſich enthalten, eigenmächtig Richter in die Gebiete zu ſenden, und überhaupt die ganze Regierung geſetzmäßig verwalten, widrigenfalls aber derſelben verluſtig gehen ſollte. Ungeachtet dieſer an Jároslawn abgegangenen nowgorodiſchen Geſandtſchaft aber hielten

ſich

ſich deſſen Beamte nicht weiter zu Nowgorod ſicher, ſondern giengen nebſt deſſen Söhnen heimlich aus der Stadt. Sobald dieſes die Nowgoroder erfuhren, faßten ſie den Schluß ab, daß, da ſie blos ſtrafbare Mitbürger zur verdienten Strafe gezogen, ſie zu dieſer geheimen Entweichung ihrer Fürſten keine Urſache gegeben hätten, und daher dieſelbe als eine ſtillſchweigende Entſagung Jároslaws von ihrem Fürſtenthrone anſehen müßten, wodurch derſelbe alle bisher zwiſchen ihm und ihnen geweſene Bande auflöſe, und ſelbſt ſie berechtigte, einen andern Fürſten zu wählen. Dieſe Wahl traf den Fürſten Michael von Tſchernigow, welcher zu der Zeit, als er ihrer Regierung vorſtand, ſich einen ſolchen guten Namen erworben hatte, daß ſie ihn für den rechten Mann hielten, ſowohl allem ihrem Elende und den unter ihnen herrſchenden großen Unordnungen abzuhelfen, als auch bei Jároslawn die Wiedergabe von Wolok und andern behaltenen nowgorodiſchen Oertern und Freundſchaft mit ihnen zu bewirken. Jároslaw machte zwar durch Verbindung mit dem Fürſten von Smolensk Anſtalten, daß ſowohl den nowgorodiſchen Geſandten der Weg zu Michaeln, als dieſem nach Nowgorod verſperrt würde. Aber Michael gelangte doch zu Nowgorod an, und

gab gleich bei ſeiner Ankunft ſich den Nowgorodern als einen Fürſten zu erkennen, der ganz andere Geſinnungen als Jároslaw hegte, indem er nicht nur zur Erleichterung des allgemeinen Unglückes den Feldarbeitern eine fünfjährige Befreiung von ihren Abgaben, ſondern auch allen Perſonen, die Schulden wegen aus dem Fürſtenthum gegangen waren, die Begünſtigung ertheilte, ihre Schulden in jährlichen Abträgen ohne Zinſen zu bezahlen, wie auch die Anhänger Jároslaws wider das aufgebrachte Volk beſchirmte, und nur mit mäßigen Abgaben belegte. Aber faſt alle mögliche Arten der größten Unglücksfälle ſchienen ſich in dieſen Zeiten zur Plage der ruſſiſchen Staaten zu vereinigen.

Verſchiedene Landplagen fallen ruſſiſche Länder an.

Denn da man ſich zu Nowgorod damit tröſtete, daß die Erndte des folgenden Jahres den Brodmangel erſetzen werde, welchen die naſſe Witterung des abgewichenen Herbſtes verurſachte: ſo verdarben 1229. frühzeitige Fröſte die auf den Feldern ſtehende Hoffnung der Bewohner dieſes Landes, und aus zwo ſo unmittelbar auf einander folgenden Mißwachsjahren entſtand eine ſolche Hungersnoth, daß ein Brod acht Kuun, eine

Tonne

Tonne Roggen 20 bis 30 Griwen, Weizen 40, und Haber 13 Griwen galt, und alle ſchreckliche Schauſpiele, die 1215. in einer ſolchen Noth hier geſehen waren, wieder ſich ereigneten, indem ſogar Gewürme Nahrungsmittel abgaben, und Eltern und Kinder, Schweſter und Bruder, Mann und Frau einander einen Biſſen Speiſe verſagten, die Menſchen ſich zuſammen ſchlugen, mit Gewalt andern den mühſam beſparten wenigen Vorrath zu entreißen, auch die auf eine ſolche Hungersnoth gemeiniglich erfolgende Sterbeſeuche nicht ausblieb, und außer den vielen tauſenden, die ſchon der Hungertod aufgerieben hatte, eine erſtaunende Menge wegraffte, daß die Kranken ohne Wartung, und die Leichen ohne Begräbniß blieben, und eine große Anzahl Menſchen auswanderte. Dieſes Elend vergrößerte noch der Schaden, den ein am 3. Mai 1230. in der Mittagsſtunde bemerktes Erdbeben anrichtete, das wegen Ungewöhnlichkeit der Erdbeben in dieſer Gegend die Einwohner in dem Urtheile befeſtigte, daß Gott ſelbſt unmittelbar ſeinen Zorn in vollen Schaalen wegen der Sünden des ruſſiſchen Volks ausgieße. Denn das Erdbeben betraf nicht blos das nowgorodiſche Gebiet, ſondern erſtreckte ſich auch über die roſtowſchen, ſus-

daliſchen, wladimirſchen, kiewſchen und pereiaslawſchen Staaten, ſo wie der Hunger und das Sterben auch faſt ganz Rußland betraf, und in der Stadt Smolensk 32000 Todte in vier große Gruben eingeſcharrt wurden. Der Hungersnoth aber ſteuerten endlich zween Grenznachbarn, die ſonſt oft mit den ruſſiſchen Ländern ſchwere Kriege führten, jetzt aber durch die Zufuhr der Lebensmittel, die ſie ihnen leiſteten, ihre großen Wohlthäter wurden, ob es wohl zu glauben ſtehet, daß nicht die Menſchenliebe oder ein Verlangen, ſich durch dieſen Dienſt die Erkenntlichkeit der Ruſſen zu erwerben, ſondern die reichliche Bezahlung, welche ſie für ihr Getreide hier bekamen, der Hauptbewegungsgrund war, welche beide dazu antrieb, daß ſie ſo häufige Lebensmittel brachten, daß ſie bald den bisherigen Mangel in ſolchen Uiberfluß verwandelten, daß die Ruſſen hierüber alle in den vorherigen Landplagen ausgeſtandene Noth vergaßen. Den Nowgorodern nämlich leiſteten die Deutſchen, die ſchon mit dieſem Fürſtenthume ein ſehr beträchtliches Handelsverkehr trieben, den Ländern des Großfürſten von Wladimir hingegen die Bulgaren dieſen großen Dienſt. Die Bulgaren aber hatten außer der guten Bezahlung, die ſie für ihr Getreide erwarteten,

noch

noch einen beſondern Grund, welcher ſie bewegte, eine ſolche Zufuhr dem Großfürſten anzubieten. Denn da die Tatarn ihre über die Polowzer durch die Waffen erhaltene Vortheile immer weiter fortſetzten, bis ſie ſolche aus ihren Wohnſitzen vertrieben hatten, ſo drang dieſe Unglücklichen ihre gegenwärtige Noth, die Bulgaren anzufallen, und als dieſe ihnen ein Heer entgegen ſtellten, erlitte der Vortrab am Fluſſe Jaik von den Polowzern eine gänzliche Niederlage. Aus dieſer Urſache lag den Bulgaren ſehr daran, den Großfürſten zum Freunde zu haben, damit ſie nicht nur Verſicherung erhielten, daß derſelbe zu einer Zeit, da ſie ſich eines ſo verzweifelten Volks, als nun die Polowzer waren, erwehren mußten, ſie nicht anfallen möchte, ſondern auch ſich den Weg bahnten, von ihm entweder wider eben dieſen jetzigen Feind, oder, wenn ſie es wider dieſen nicht bedürften, wider die Tatarn, die nach ihrem Grundſatze, ihrer Herrſchaft die ganze Welt unterwürfig zu machen, wenn ſie erſt ihre Siege bis an ihr Land ausgebreitet haben würden, nicht ermangeln würden, ſie zu ihrer Unterthänigkeit zu zwingen, Hilfe zu erlangen. Ihr jetziges Freundſchaftsbündniß mit dem Großfürſten ward auf ſechs Jahre errichtet, und erhielt außer den Verpflichtungen

der Befreiung aller benderſeitigen Gefangenen und der freien Reiſe aller beiderſeitigen Unterthanen und des Handelsverkehrs der Kaufleute, daß die Fiſcher mit ihrem Gewerbe nicht die Grenzen überſchreiten und alle vorfallende Streitigkeiten zwiſchen beiden Völkern durch Schiedsrichter, die jeder Theil erwählen würde, auf Grenzzuſammenkünften in Güte abgemacht werden ſollten. Der bulgariſche Fürſt that noch mehr, als wozu er ſich durch dieſen Vertrag anheiſchig machte, indem er den Großfürſten mit 30 Schiffsladungen an Getreide beſchenkte, wiewohl der Großfürſt dieſes Geſchenk durch eine Gegenverehrung an Tüchern, ſeidenen Zeugen, Brokaden, Wallroßzähnen und andern den Bulgaren ſchätzbaren Waaren erwiederte. Als aber die Bulgaren, da die Tatarn nach Unterjochung aller um das kaſpiſche Meer und dem Ausfluß der Wolga gelegenen Länder 1232. an ſie gelangten, und ſie zu bekriegen anfiengen, beym Großfürſten durch eine Geſandſchaft Hilfe ſuchten, und noch dazu alle ſeine Kriegskoſten zu bezahlen verſprachen: ſo ſtellte zwar der Großfürſt über dies Verlangen der Bulgaren eine Berathſchlagung mit andern Fürſten an. Allein der Schluß fiel dahin aus, daß man ein ſo mächtiges und ſtreit-

ſtreitbares Volk, als die Tatarn ſeyn, nicht gegen ſich aufreizen ſolle, da doch vieljährige Erfahrungen augenſcheinlich lehrten, daß keine andere Urſache, als die Angrenzung und Möglichkeit in ein Land einzudringen, erfodert werde, die Tatarn zu Bekriegung deſſelben zu bewegen, und folglich die Klugheit gebiete, durch Unterſtützung entfernterer Völker ſie mit ſtärkerer Macht in fremden Ländern zu bekriegen, ehe ſie dieſe Nachbarn, die noch den ruſſiſchen Staaten zu einer Vormauer dienten, überwältigen, und ſich hiedurch den Weg zum Angriffe der ruſſiſchen Länder öffnen könnten.

Die ruſſiſchen Fürſten ſchwächen ſich immer mehr durch ihre Zwiſt- und innerliche Kriege.

Doch die ruſſiſchen Fürſten dachten nicht einmal, durch eine allgemeine Verbindung zwiſchen ihnen ſelbſt gegen einen tatariſchen Uiberzug der ruſſiſchen Staaten Vorkehrungen zu machen, ſondern gaben vielmehr durch die immerdaurende Scheelſucht zwiſchen ihnen, die jeden nöthigte, beſtändig wider ſeine eigene Stammgenoſſen auf der Hut zu ſtehen, und oft in innerliche Kriege ausbrach, wie unmächtigeren

ren allgemeinen Feinden Gelegenheit, bald in dieſem, bald in jenem Fürſtenthume durch Streifzüge große Verheerungen anzurichten. Dieſes thaten die Morduanen im Wladimirſchen. Denn ob zwar der Großfürſt 1226. und 1228. durch Uiberziehung der Wohnſitze dieſer räuberiſchen Nachbarn, vornämlich des Theiles, den die Purgaſowen inne hätten, ihnen großen Schaden zugefügt haben ſoll: ſo kamen ſie doch bald nach dem letzten glücklich beſchriebenen großfürſtlichen Uiberzuge wieder in ſein Land, und obgleich die Bürger von Niſchneinowgorod allein ihnen gewachſen waren, und ſie wegſchlugen, ſo konnten ſie doch nicht hindern, daß ſie unter vielen andern Verwüſtungen das vor der Stadt ſtehende Marienkloſter einäſcherten, und 1232. befanden ſich dieſe räuberiſchen Nachbarn noch ſo mächtig, daß der Großfürſt, um ſie zu Hauſe zu bekriegen, die Kriegsvölker ſeines Bruders Jaroslaw unter dem Befehle des älteſten Sohnes deſſelben, Fedor, wie auch die Fürſten von Reſan und Murom zu der Mannſchaft ſtoßen ließ; die er mit ſeinem Sohne Wſewolod hiezu abſendete. Sein erwähnter Bruder Jaroslaw lebte nicht immer mit ihm in ſolcher Einigkeit. Denn kaum war derſelbe nach

ſeinem Weggehen aus Nowgorod zu Pereiaslaw angelanget: ſo erregte er bei den Fürſten von Roſtow und Jaroslaw ein Mißvergnügen wider den Großfürſten, das nach ſeinen Gedanken verurſachen ſollte, daß ſie einen Krieg wider den Großfürſten unternähmen. Allein George vereitelte
1229. ſeine Abſicht, indem er, ſobald er nur von dieſer Verreizung ſeiner Brudersöhne hörte, dieſelben zu einem Freundſchaftsgeſpräch nach Susdal einladete, und bei dieſer Zuſammenkunft die vorige Freundſchaft mit ihnen wiederherſtellte. George liebte den Frieden ſo ſehr, daß er auch
1230. ſein Anſehen bei ſeinem Bruder verwandte, um denſelben zu bewegen, die Waffen, welche er wegen Nowgorod gegen den Fürſten Michael ergriffen hatte, niederzulegen. Dieſer Fürſt Michael war ſo wenig geſonnen, das Fürſtenthum Nowgorod zu behalten, daß er vielmehr, da in ſeinem Erbfürſtenthum ſeine Gegenwart nicht lange entbehrt werden konnte, nur ſo lange als er nöthwendig zu Nowgorod verbleiben mußte, in dieſer Stadt verweilte, und bei ſeiner Abreiſe den Uiberreſt der Geſchäfte, die noch gethan werden mußten, um den Zweck zu erfüllen, weswegen ihm die Nowgoroder die fürſtliche

Umſtände verſetzen werde, als wenn er wegen Sperrung der Thore der Pleskower ganz ruhig bleiben wollen. Schon die Einführung der Kriegsvölker aus ſeinem Erbfürſtenthum ohne vorherige Uiberlegung mit den Nowgorodern lief nicht nur wider den Buchſtaben der von ihm beſchwornen nowgorodiſchen Geſetze, ſondern ſogar wider den Hauptzweck aller dieſer Geſetze, nämlich die Bewahrung der Freiheiten des Volkes wider die Eigenmacht der Fürſten, und noch dazu vertheuerte der Aufenthalt derſelben alle Lebensmittel. Die Sache Jároslaws aber verärgerte ſich noch mehr. Denn als nun die Pleskower wahrnahmen, daß ſie nichts von den Nowgorodern befürchten durften, ſondern ſich hingegen Unterſtützung von denſelben verſprechen könnten: ſo beraubten ſie alle bei ihnen ſeyende Diener und Anhänger Jároslaws, und trieben ſie mit Schanden aus. Wie hingegen Jároslaw bei dieſem neuen Schimpfe bei den Nowgorodern Rath und Hilfe ſuchte, ſo empfieng er die Antwort: „Du kenneſt, Fürſt, die Nowgoroder und die Pleskower; wie ſie wollen, ſo thun ſie.„ Aus dieſer Antwort der Nowgoroder erſahe Jároslaw, daß gegenwärtig eine ſo große Verbitterung wider ihn die Gemüther der Nowgoroder beherrſchte, daß, wenn er gleich ſeiner Gemüthsart den

faſt

faſt unmöglichen Zwang angethan und ſich in allen Stücken nach dem Willen der Nowgoroder bequemt hätte, er ſich nicht befriedigen, und länger in Sicherheit bei ihnen leben könne. Daher gieng er, nachdem er ſeine erbliche Kriegsvölker nach Perejaslaw zurückgehen geheißen, denſelben mit ſeiner Gemahlin nach, hinterließ aber, um nach Möglichkeit eine gänzliche Aufkündigung des Gehorſams der Nowgoroder zu verhüten, ſeine beiden Söhne Fedor und Alexander, mit Unterſtützung des Bojaren Fedor Danilowitſch und anderer Beamten und Wohlgeſinnten, in ſeinem Namen die Regierung fortzuführen. Da aber nach ſeiner Entfernung es im Herbſte unaufhörlich regnete, daß keine Erndte geſchehen konnte, ſondern die Früchte auf den Feldern verderben mußten, ſo ſchrieben die Nowgoroder dieſe ſchädliche Witterung einem beſondern Strafgerichte Gottes wegen der von Järoslaw auf Verleitung böſer Leute in ſeiner Regierung begangenen Verbrechen zu. In dieſer Vorausſetzung fällten ſie über ihren gegenwärtigen Erzbiſchof Arſenius das Urtheil der Abſetzung, indem derſelbe dieſe Würde vom Fürſten Järoslaw erkauft, und ſein Vorfahr Anton nicht freiwillig, ſondern gezwungener Weiſe, ins Kloſter gegangen ſeyn ſollte. Der Pöbel aber begnügte ſich

 nicht

nicht mit Abſetzung dieſes Erzbiſchofs und Wiedereinſetzung ſeines Vorfahren, ſondern drang auch in ſeine Wohnung, und verübte ſolche Gewalt an ſeiner Perſon, daß er kaum durch die Flucht in die Sophienkirche ſein Leben rettete. Seine Wuth erſtreckte ſich weiter auf alle, die es für Rathgeber oder Werkzeuge der Handlungen hielt, wodurch ſich Jâroslaw bei ihnen verhaßt gemacht hatte, und die, von welchen ſie ſolche Gedanken hegten, hatten genug zu thun, daß ſie ihr Leben durch ihre Entweichung aus der Stadt oder Verbergung in derſelben erhielten, da ihre Häuſer geplündert wurden. Nichts deſto weniger dauerte die üble Witterung fort, und das allgemeine Elend ward durch ein Austreten der Wolchow und Uiberſchwemmung dieſes Fluſſes vergrößert. Doch ſchritten die Nowgoroder noch nicht zu einer neuen Fürſtenwahl, ſondern ſchickten Abgeordnete an Jâroslawn, ihn zu ihrer Regierung zurück zu berufen, womit ſie aber das ihm höchſtmißfällige Begehren verknüpften, daß er ſich enthalten, eigenmächtig Richter in die Gebiete zu ſenden, und überhaupt die ganze Regierung geſetzmäßig verwalten, widrigenfalls aber derſelben verluſtig gehen ſollte. Ungeachtet dieſer an Jâroslawn abgegangenen nowgorodiſchen Geſandtſchaft aber hielten

ſich

ſich deſſen Beamte nicht weiter zu Nowgorod ſicher, ſondern giengen nebſt deſſen Söhnen heimlich aus der Stadt. Sobald dieſes die Nowgoroder erfuhren, faßten ſie den Schluß ab, daß, da ſie blos ſtrafbare Mitbürger zur verdienten Strafe gezogen, ſie zu dieſer geheimen Entweichung ihrer Fürſten keine Urſache gegeben hätten, und daher dieſelbe als eine ſtillſchweigende Entſagung Jároslaws von ihrem Fürſtenthrone anſehen müßten, wodurch derſelbe alle bisher zwiſchen ihm und ihnen geweſene Bande auflöſe, und ſelbſt ſie berechtigte, einen andern Fürſten zu wählen. Dieſe Wahl traf den Fürſten Michael von Tſchernigow, welcher zu der Zeit, als er ihrer Regierung vorſtand, ſich einen ſolchen guten Namen erworben hatte, daß ſie ihn für den rechten Mann hielten, ſowohl allem ihrem Elende und den unter ihnen herrſchenden großen Unordnungen abzuhelfen, als auch bei Jároslawn die Wiedergabe von Wolok und andern behaltenen nowgorodiſchen Oertern und Freundſchaft mit ihnen zu bewirken. Jároslaw machte zwar durch Verbindung mit dem Fürſten von Smolensk Anſtalten, daß ſowohl den nowgorodiſchen Geſandten der Weg zu Michaeln, als dieſem nach Nowgorod verſperrt würde. Aber Michael gelangte doch zu Nowgorod an, und

gab gleich bei ſeiner Ankunft ſich den Nowgorodern als einen Fürſten zu erkennen, der ganz andere Geſinnungen als Jároslaw hegte, indem er nicht nur zur Erleichterung des allgemeinen Unglückes den Feldarbeitern eine fünfjährige Befreiung von ihren Abgaben, ſondern auch allen Perſonen, die Schulden wegen aus dem Fürſtenthum gegangen waren, die Begünſtigung ertheilte, ihre Schulden in jährlichen Abträgen ohne Zinſen zu bezahlen, wie auch die Anhänger Jároslaws wider das aufgebrachte Volk beſchirmte, und nur mit mäßigen Abgaben belegte. Aber faſt alle mögliche Arten der größten Unglücksfälle ſchienen ſich in dieſen Zeiten zur Plage der ruſſiſchen Staaten zu vereinigen.

Verſchiedene Landplagen fallen ruſſiſche Länder an.

Denn da man ſich zu Nowgorod damit tröſtete, daß die Erndte des folgenden Jahres den Brodmangel erſetzen werde, welchen die naſſe Witterung des abgewichenen Herbſtes verurſachte: ſo verdarben 1229. frühzeitige Fröſte die auf den Feldern ſtehende Hoffnung der Bewohner dieſes Landes, und aus zwo ſo unmittelbar auf einander folgenden Mißwachsjahren entſtand eine ſolche Hungersnoth, daß ein Brod acht Kinn, eine

Tonne Roggen 20 bis 30 Griwen, Weizen 40, und Haber 13 Griwen galt, und alle ſchreckliche Schauſpiele, die 1215. in einer ſolchen Noth hier geſehen waren, wieder ſich ereigneten, indem ſogar Gewürme Nahrungsmittel abgaben, und Eltern und Kinder, Schweſter und Bruder, Mann und Frau einander einen Biſſen Speiſe verſagten, die Menſchen ſich zuſammen ſchlugen, mit Gewalt andern den mühſam beſparten wenigen Vorrath zu entreißen, auch die auf eine ſolche Hungersnoth gemeiniglich erfolgende Sterbeſeuche nicht ausblieb, und außer den vielen tauſenden, die ſchon der Hungertod aufgerieben hatte, eine erſtaunende Menge wegraffte, daß die Kranken ohne Wartung, und die Leichen ohne Begräbniß blieben, und eine große Anzahl Menſchen auswanderte. Dieſes Elend vergrößerte noch der Schaden, den ein am 3. Mai 1230. in der Mittagsſtunde bemerktes Erdbeben anrichtete, das wegen Ungewöhnlichkeit der Erdbeben in dieſer Gegend die Einwohner in dem Urtheile befeſtigte, daß Gott ſelbſt unmittelbar ſeinen Zorn in vollen Schaalen wegen der Sünden des ruſſiſchen Volks ausgieße. Denn das Erdbeben betraf nicht blos das nowgorodiſche Gebiet, ſondern erſtreckte ſich auch über die roſtowſchen, ſus-

dali-

daliſchen, wladimirſchen, kiewſchen und pe-rejaslawſchen Staaten, ſo wie der Hunger und das Sterben auch faſt ganz Rußland betraf, und in der Stadt Smolensk 32000 Todte in vier große Gruben eingeſcharrt wurden. Der Hungersnoth aber ſteuerten endlich zween Grenznachbarn, die ſonſt oft mit den ruſſiſchen Ländern ſchwere Kriege führten, jetzt aber durch die Zufuhr der Lebensmittel, die ſie ihnen leiſteten, ihre großen Wohlthäter wurden, ob es wohl zu glauben ſtehet, daß nicht die Menſchenliebe oder ein Verlangen, ſich durch dieſen Dienſt die Erkenntlichkeit der Ruſſen zu erwerben, ſondern die reichliche Bezahlung, welche ſie für ihr Getreide hier bekamen, der Hauptbewegungsgrund war, welche beide dazu antrieb, daß ſie ſo häufige Lebensmittel brachten, daß ſie bald den bisherigen Mangel in ſolchen Uiberfluß verwandelten, daß die Ruſſen hierüber alle in den vorherigen Landplagen ausgeſtandene Noth vergaßen. Den Nowgorodern nämlich leiſteten die Deutſchen, die ſchon mit dieſem Fürſtenthume ein ſehr beträchtliches Handelsverkehr trieben, den Ländern des Großfürſten von Wladimir hingegen die Bulgaren dieſen großen Dienſt. Die Bulgaren aber hatten außer der guten Bezahlung, die ſie für ihr Getreide erwarteten,

noch einen beſondern Grund, welcher ſie bewegte, eine ſolche Zufuhr dem Großfürſten anzubieten. Denn da die Tatarn ihre über die Polowzer durch die Waffen erhaltene Vortheile immer weiter fortſetzten, bis ſie ſolche aus ihren Wohnſitzen vertrieben hatten, ſo drang dieſe Unglücklichen ihre gegenwärtige Noth, die Bulgaren anzufallen, und als dieſe ihnen ein Heer entgegen ſtellten, erlitte der Vortrab am Fluſſe Jaik von den Polowzern eine gänzliche Niederlage. Aus dieſer Urſache lag den Bulgaren ſehr daran, den Großfürſten zum Freunde zu haben, damit ſie nicht nur Verſicherung erhielten, daß derſelbe zu einer Zeit, da ſie ſich eines ſo verzweifelten Volks, als nun die Polowzer waren, erwehren mußten, ſie nicht anfallen möchte, ſondern auch ſich den Weg bahnten, von ihm entweder wider eben dieſen jetzigen Feind, oder, wenn ſie es wider dieſen nicht bedürften, wider die Tatarn, die nach ihrem Grundſatze, ihrer Herrſchaft die ganze Welt unterwürfig zu machen, wenn ſie erſt ihre Siege bis an ihr Land ausgebreitet haben würden, nicht ermangeln würden, ſie zu ihrer Unterthänigkeit zu zwingen, Hilfe zu erlangen. Ihr jetziges Freundſchaftsbündniß mit dem Großfürſten ward auf ſechs Jahre errichtet, und erhielt außer den Verpflichtungen

der Befreiung aller beyderſeitigen Gefangenen und der freien Reiſe aller beiderſeitigen Unterthanen und des Handelsverkehrs der Kaufleute, daß die Fiſcher mit ihrem Gewerbe nicht die Grenzen überſchreiten und alle vorfallende Streitigkeiten zwiſchen beiden Völkern durch Schiedsrichter, die jeder Theil erwählen würde, auf Grenzzuſammenkünften in Güte abgemacht werden ſollten. Der bulgariſche Fürſt that noch mehr, als wozu er ſich durch dieſen Vertrag anheiſchig machte, indem er den Großfürſten mit 30 Schiffsladungen an Getreide beſchenkte, wiewohl der Großfürſt dieſes Geſchenk durch eine Gegenverehrung an Tüchern, ſeidenen Zeugen, Brokaden, Wallroßzähnen und andern den Bulgaren ſchätzbaren Waaren erwiederte. Als aber die Bulgaren, da die Tatarn nach Unterjochung aller um das kaſpiſche Meer und dem Ausfluß der Wolga gelegenen Länder 1232. an ſie gelangten, und ſie zu bekriegen anfiengen, beym Großfürſten durch eine Geſandſchaft Hilfe ſuchten, und noch dazu alle ſeine Kriegskoſten zu bezahlen verſprachen: ſo ſtellte zwar der Großfürſt über dies Verlangen der Bulgaren eine Berathſchlagung mit andern Fürſten an. Allein der Schluß fiel dahin aus, daß man ein ſo mächtiges und ſtreit-

ſtreitbares Volk, als die Tatarn ſeyn, nicht gegen ſich aufreizen ſolle, da doch vieljährige Erfahrungen augenſcheinlich lehrten, daß keine andere Urſache, als die Angrenzung und Möglichkeit in ein Land einzudringen, erfodert werde, die Tatarn zu Bekriegung desſelben zu bewegen, und folglich die Klugheit gebiete, durch Unterſtützung entfernterer Völker ſie mit ſtärkerer Macht in fremden Ländern zu bekriegen, ehe ſie dieſe Nachbarn, die noch den ruſſiſchen Staaten zu einer Vormauer dienten, überwältigen, und ſich hiedurch den Weg zum Angriffe der ruſſiſchen Länder öffnen könnten.

Die ruſſiſchen Fürſten ſchwächen ſich immer mehr durch ihre Zwiſte und innerliche Kriege.

Doch die ruſſiſchen Fürſten dachten nicht einmal, durch eine allgemeine Verbindung zwiſchen ihnen ſelbſt gegen einen tatariſchen Uiberzug der ruſſiſchen Staaten Vorkehrungen zu machen, ſondern gaben vielmehr durch die immerdaurende Scheelſucht zwiſchen ihnen, die jeden nöthigte, beſtändig wider ſeine eigene Stammgenoſſen auf der Hut zu ſtehen, und oft in innerliche Kriege ausbrach, wie unmächtigeren

ren allgemeinen Feinden Gelegenheit, bald in dieſem, bald in jenem Fürſtenthume durch Streifzüge große Verheerungen anzurichten. Dieſes thaten die Morduanen im Wladimirſchen. Denn ob zwar der Großfürſt 1226. und 1228. durch Überziehung der Wohnſitze dieſer räuberiſchen Nachbarn, vornämlich des Theiles, den die Purgaſowen inne hätten, ihnen großen Schaden zugefügt haben ſoll: ſo kamen ſie doch bald nach dem letzten glücklich beſchriebenen großfürſtlichen Überzuge wieder in ſein Land, und obgleich die Bürger von Niſchneinowgorod allein ihnen gewachſen waren, und ſie wegſchlugen, ſo konnten ſie doch nicht hindern, daß ſie unter vielen andern Verwüſtungen das vor der Stadt ſtehende Marienkloſter einäſcherten, und 1232. befanden ſich dieſe räuberiſchen Nachbarn noch ſo mächtig, daß der Großfürſt, um ſie zu Hauſe zu bekriegen, die Kriegsvölker ſeines Bruders Jároslaw unter dem Befehle des älteſten Sohnes deſſelben, Fedor, wie auch die Fürſten von Reſan und Murom zu der Mannſchaft ſtoßen ließ, die er mit ſeinem Sohne Wſewolod hiezu abſendete. Sein erwähnter Bruder Jároslaw lebte nicht immer mit ihm in ſolcher Einigkeit. Denn kaum war derſelbe nach

ſei-

ſeinem Weggehen aus Nowgorod zu Pere-
jaslaw angelanget: ſo erregte er bei den
Fürſten von Roſtow und Jaroslaw ein
Mißvergnügen wider den Großfürſten, das
nach ſeinen Gedanken verurſachen ſollte,
daß ſie einen Krieg wider den Großfürſten
unternähmen. Allein George vereitelte
1229. ſeine Abſicht, indem er, ſobald er
nur von dieſer Verreizung ſeiner Bruder-
ſöhne hörte, dieſelben zu einem Freund-
ſchaftsgeſpräch nach Susdal einladete, und
bei dieſer Zuſammenkunft die vorige Freund-
ſchaft mit ihnen wiederherſtellte. George
liebte den Frieden ſo ſehr, daß er auch
1230. ſein Anſehen bei ſeinem Bruder ver-
wandte, um denſelben zu bewegen, die
Waffen, welche er wegen Nowgorod gegen
den Fürſten Michael ergriffen hatte, nie-
derzulegen. Dieſer Fürſt Michael war ſo
wenig geſonnen, das Fürſtenthum Nowgo-
rod zu behalten, daß er vielmehr, da in
ſeinem Erbfürſtenthum ſeine Gegenwart
nicht lange entbehrt werden konnte, nur
ſo lange als er nothwendig zu Nowgorod
verbleiben mußte, in dieſer Stadt verweil-
te, und bei ſeiner Abreiſe den Uiberreſt
der Geſchäfte, die noch gethan werden
mußten, um den Zweck zu erfüllen, wes-
wegen ihm die Nowgoroder die fürſtliche

Gewalt gaben, ſeinem Sohne Roſtislaw mit der Erklärung an die Nowgoroder über-tragen hatte, daß derſelbe die Regierung nach den Geſetzen führen, und, ſobald alles in Ordnung ſeyn würde, von ihm zu ſich nach Tſchernigow abgefodert werden ſolle. Zu gleicher Zeit begehrte er durch eine Geſandtſchaft von Jároslaw, daß derſelbe den Nowgorodern das, was er von ihrem Gebiete noch beſaß, zurückgeben, und mit denſelben ſich vergleichen ſollte. Allein dieſer fertigte nicht nur dieſe Geſandten, nachdem er ſie ein Jahr bei ſich aufgehalten, mit der Antwort ab, er ſey nicht geſonnen, die nowgorodiſchen Oerter fahren zu laſſen, oder auch ein Verſprechen zu leiſten, mit den Nowgorodern Friede und Freundſchaft zu halten, ſondern rüſtete ſich auch, Michaeln in deſſen Erblande anzugreifen. Allein Michael wünſchte, daß er dieſen Krieg vermeiden könnte, und ließ ſich daher vom Großfürſten von Kiew, welcher dieſem Kriege zuvorkommen wollte, leicht überreden, ſeine Geſandten mit dem Metropoliten Kirill, den der Großfürſt von Kiew dieſerwegen nach Wladimir ſendete, zu ſchicken, durch Vermittlung des Großfürſten von Wladimir Jároslawn zu Schließung des

Frie-

Friedens zu vermögen, welcher ſich auch endlich doch, vermuthlich nicht ſo freiwillig, ſondern weil er ſich zu ſchwach ſahe, ohne Hilfe einiger Bundesgenoſſen etwas wider den nun ihm zu ſtarken Michael auszurichten, und überdem das hohe Anſehen des Metropoliten, welches auch in weltliche Geſchäfte großen Einfluß hatte, ſcheuen mußte, zum Vergleiche verſtand. Die Nowgoroder aber verloren bald die Zuneigung gegen Michael, und vereitelten durch Aufruhre, die bald dieſer bald jener mächtige Bürger erregte, und gemeiniglich auf Plünderungen einiger Häuſer hinausliefen, manchmal aber einigen Menſchen das Leben koſteten, alle gute Abſichten Michaels und ſeines Sohnes. Ja ſie machten es ſo arg, daß ſowohl Roſtislaw, ihr jetzt regierender Fürſt, als der Poſadnik Neßdo, das Haupt der Bürgerſchaft, aus Beſorgniß für ihre eigene Perſonen ſich nach Torſchok begaben. Durch ihre Entfernung aber fiel aller Zaum weg, welcher bisher ihre Widerwärtigen einigermaſſen abgehalten hatte, ihre Wuth gegen ihre Wohlgeſinnten auszulaſſen, und bald darauf ſahen alle, welche es mit ihnen hielten, und mit Verluſt ihrer Haabe der Ermordung entgiengen, ſich gezwungen,

bei Michaeln zu Tſchernigow Sicherheit zu ſuchen, und ihre Gegner gewannen zu Nowgorod dergeſtalt die Oberhand, daß die Volksverſammlung aus der Urſache, weil Michael das ihnen gegebene Verſprechen, Jároslaw durch Krieg zu zwingen, ihnen alles zuzugeſtehen, was ſie mit Recht von ihm fodern konnten, obgleich die Zeit, in welcher Michael dieſe Maßregel ergreifen ſollte, bereits verfloſſen ſey, nicht geleiſtet habe, Michaeln und ſeinem Sohne ihre Regierung aberkannte, und, ſobald hierauf Roſtislaw nach ihrem Verlangen aus Torſchok zu ſeinem Vater gegangen war, Jároslawn wieder auf ihren Fürſtenſtuhl erhoben, ja ſich durch dieſen bewegen ließen, 1231. ihre Kriegsvölker mit ſeiner perejaslawiſchen Kriegsmacht zu Bekriegung ihres geweſenen Fürſten in deſſen Erbfürſtenthume zu vereinigen, wiewohl Michael, ungeachtet ſeiner höchſtfriedliebenden Geſinnung ſich in ſo guter Gegenverfaſſung befand, und ſo wohl zu vertheidigen wußte, daß Jároslaw außer einigen Verheerungen des offenen Landes nichts erhebliches ausrichtete, ſondern bei ſeinem vergeblichen Angriffe auf eine Stadt, die nach einigen Lesarten, welche wegen der Lage hier den Beifall verdienen, Moſalsk,

nach

nach andern hingegen Moſchaisk war, viele Leute einbüßte e). Hingegen die zu Michaeln geflüchteten Nowgoroder bemächtigten ſich durch Unterſtützung, welche ſie von dem Fürſten von Tſchernigow und dem Fürſten Swätoslaw, der 1218. eine kurze Zeit den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl beſeſſen hatte, erhielten, 1232. der Stadt Pleskow, und machten auch in Nowgorod wider den Fürſten Järoslaw eine ſo ſtarke Partei, daß derſelbe, um ſeine Anhänger wider ſie zu ſchützen, von Perejaslaw nach Nowgorod kommen mußte. Hierauf gelang es demſelben zwar, den zu Nowgorod wider ihn erregten Aufſtand zu ſtillen, und alle, die in der Abſicht denſelben zu erregen und zu unterhalten aus Pleskow nach Nowgorod gekommen waren, in Verhaft zu ziehen, worauf er ſie zu ſicherer Bewahrung in ſein Erbfürſtenthum ſendete. Hingegen ſchlugen ihm die Pleskower ſein Verlangen, ſich unter ſeinen Gehorſam zu begeben, und dieſerwegen die von Tſchernigow zu ihnen gekommenen Nowgoroder von ſich zu ſchaffen, ſeinen Beamten Wätſcheslaw aber der Gefangenſchaft zu entlaſſen, nicht nur gänzlich

e) Dlugoſſ. pag. 649. Cromerus p. 129.

ſich ab, ſondern foderten auch die Entlaſſung der in Jároslaws Gewalt ſeyenden Frauen der bei ihnen lebenden Nowgoroder, nebſt Uiberlieferung aller ihrer Gúter, als den Preis, fúr welchen Jároslaw ſeinen Beamten von ihnen auslóſen kónnte. Allein Jároslaw erzwang durch Hemmung aller Zufuhr des Salzes, welches die Pleskower aus Nowgorod holten, die Erledigung ſeines Beamten, und die Pleskower ſelbſt ánderten ihre Geſinnung ſo, daß ſie ſich von Jároslawn ſeinen álteſten Sohn, Fedor, zu ihrem Fürſten ausbaten, und, als derſelbe ihnen ſtatt ſeiner Georgen, ſeiner Gemahlin, Theodoſia, nach ruſſiſcher Ausſprache, Feodoſia, Bruder, zuſendete, ſolchen willig annahmen, und die aus Tſchernigow zu ihnen gekommenen Nowgoroder ſelbſt von ſich trieben, die zum Theil nun bei einigen von den vielen Staaten, in die Liefland jetzt getheilt war, und alle bei den Ruſſen mit dem allgemeinen Namen Njemzi belegt wurden, der in einem eingeſchránkten Verſtande die Deutſchen anzeiget, Zuflucht und ſogar Hilfe ſuchten. Aus dieſer Urſache unternahm Jároslaw 1234. einen Kriegszug wider Liefland. Zwar rúckten die Odempeher und Dórpter aus ihren Feſtungen,

und

und jagten ſeine zur Plünderung des platten Landes ausgeſonderte Kriegsvölker in die Flucht. Als ſie aber dieſe Flüchtigen zu weit verfolgten, geriethen ſie dem ihnen an der Zahl weit überlegenen ruſſiſchen Hauptheere in die Hände, und wurden nach kurzem Widerſtande von demſelben ſo geſchlagen, daß ſie nur auf ihr Entkommen dachten, wobei noch viele, weil das Eis des Embach, bei den Ruſſen Omoſchiwa, einbrach, in dieſem Fluſſe ertranken. Nach dieſer ihrer Niederlage blieb Jaroslaw auf dem Lande völliger Herr, und kehrte folglich mit guter Beute zurück. Bald nachher legten die Litthauer einen feindlichen Beſuch in dem nowgorodiſchen Gebiete ab, wo ſie zwar aus der Gegend von Torſchok von den Einwohnern dieſer Stadt, zu welchen ſich auch die wegen der Handlung hier aufhaltenden Ausländer geſellten, entfernt wurden, aber alsdann den Weg nach Klin einſchlugen, wobei ſie doch ſo gute Beute gemacht hatten, daß ſie ſchon auf dem Rückwege mit derſelben begriffen waren, als Jaroslaw ſie bei Dubrowna im Gebiete Toropez einholte, und nach einem kleinen Gefechte nöthigte, alle Beute und ſogar ihr Gewehr fahren zu laſſen, um ſich durch die Waldungen zu ret=

retten. Jároslaw fand auch Mittel, andere ruſſiſche Fürſten in ſeine Angelegenheit wider Michaeln zu ziehen, und nach meiner Vermuthung ſtanden Wladimir Rurikowitſch, Großfürſt von Kiew, (welcher 1233. den katholiſchen Dominikanermönchen das Marienkloſter in ſeiner Hauptſtadt, worin ſie einige Jahre, nachdem ſie aus Polen hieher gekommen waren, gewohnt hatten, weil er wahrnahm, daß ſie ruſſiſche Glaubensgenoſſen an ſich zu ziehen trachteten, abgenommen, und ſie mit einem ſcharfen Verbot nie wieder zu kommen aus ſeinem Staate verwieſen hatte, welches Schickſal vermuthlich auch die Genoſſen deſſelben Ordens traf, die ſich, als Halitſch wieder einen ungariſchen Prinzen zum unmittelbaren Herrn bekam, dort ſetzten, als der Ruſſe Daniel zum Beſitze dieſes Landes gelangte,) und der Fürſt Daniel von Halitſch mit Jároslaw über den Krieg im Vernehmen, den ſie 1235. wider Michaeln und den Fürſten Itzjáslaw von Smolensk anfiengen. Der letzte ließ ſein Land vor diesmal ſeinen Feinden über, und gieng zu den Polowzern, ſich von dieſem Volke Kriegsvölker zu verſchaffen, durch deren Verſtärkung er daſſelbe entweder behaupten, oder, wenn es ſchon in

die Gewalt ſeiner Feinde gerathen ſeyn möchte, wieder gewinnen möchte. Allein obgleich durch ſeine Entfernung die ganze Laſt dieſes Uiberzuges auf den einzigen Fürſten von Tſchernigow fiel: ſo ſchlug derſelbe doch den Fürſten von Halitſch, und vertheidigte ſeine Hauptſtadt wider die Angriffe der vereinigten Kriegsmacht beider Gegner ſo gut, daß ſie nach angerichteten Verwüſtungen des Landes daraus abzogen. Hiezu bewegte ſie auch die Wiederkunft des Fürſten von Smolensk, welcher die geſuchten Hilfsvölker von den Polowzern erlangt hatte. Denn nun beſaßen Michael und Iſjäslaw ſolche Uiberlegenheit, daß ſie ihren beiden Gegnern alle ihre Länder abnahmen, worauf ſie ſich in ihren überkommenen Gewinn dergeſtalt theilten, daß Iſjäslaw das Großfürſtenthum Kiew, Michael Halitſch, und die Polowzer die Perſonen des Großfürſten Wladimir, ſeiner Gemahlin, und ſeiner Kinder, um dieſelben vermittelſt des Löſegeldes, das ſie für ihre Befreiung bezahlen mußten, zu nutzen, erhielten. Allein der Fürſt von Nowgorod konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß ſeine Feinde vermittelſt der Eroberung der Länder ſeiner Bundesgenoſſen ſich vergrößerten, und die Nowgoroder erzeigten

 ſich

ſich willig, ihn auf dem Kriegszuge zu begleiten, durch den er ihnen Kiew und Halitſch 1236. abnehmen wollte. Er erreichte dieſen Zweck nach Wunſche, und bald darauf kehrte Wladimir aus ſeiner Gefangenſchaft wieder, und beſtieg aufs neue den Thron zu Kiew, ſo wie Daniel den Fürſtenſtuhl zu Halitſch.

Der Großfürſt George II. büßt in einer Schlacht wieder den Tatar Batu ſein Leben ein.

Inzwiſchen hatte Batu, Sohn und Nachfolger des Tuſchi, welcher 1223. den Ruſſen die große Niederlage am Kalka verſetzt hatte, ſeine Eroberung der Bulgarei 1236. durch Eroberung der Hauptſtadt dieſes Reiches und einer an der Mündung des Kama gelegenen wichtigen Ortes, Schukotin, vollendet, die mit aller tapfern Gegenwehr ihren Untergang nicht vermeiden konnten, wobei alle erwachſene Perſonen ohne Unterſchied des Geſchlechtes oder Standes getödtet, und nur Kinder, ſich ihrer als ihrer Sklaven zu bedienen, am Leben gelaſſen wurden. Weil aber die Tatarn 1223. als ſie zuerſt wider die Ruſſen ſtritten, ihren Sieg nur durch eigene Fehler der Ruſſen und ſehr theuer erkauft hatten, ob-

obwohl die Nachricht beim Rytſchkow zu weit gehet, welche von dieſem Treffen ſchreibet, daß darin die Tatarn über 200000 die Ruſſen nebſt den Polowzern hingegen über 160000 Mann ſtark geweſen ſeyn, die Schlacht drei Tage gedauert habe, und zuletzt die Ruſſen, welche ungefähr 70000 verlo.en, den Sieg davon getragen, und über 100000 Feinde getödtet hätten, auch der Heerführer der Tatarn Tuſchi, der hier Suſi heißt, umgekommen ſey, indem die eigenen ruſſiſchen Zeugniſſe und die Folgen dieſer Schlacht deutlich beweiſen, daß darin die Ruſſen von den Tatarn überwunden wurden, auch Tuſchi nach dem Deguignes dieſe Schlacht einige Jahre überlebte: ſo gab der jetzige Großkhan Oktai ſeinem Bruderſohne Batu, ein Heer von 300000 Mann zu, welches die ruſſiſchen Berichte gar bis 600000 erhöhen, als er ihm das Geſchäft übertrug, Rußland anzugreifen f). Doch wendete er ſich 1237. mit dieſer Macht nicht zuerſt gegen den Großfürſten von Wladimir, ſondern zog um deſſen Gebiet herum, und durch

f) Thomae Archidiaconi hiſt. Salonitana cap. 37. in Lucii regno Dalmatiae p. 350. Rytſchkows orenburgiſ. Topographie Th. 1. S. 61.

durch Wälder und Wüſten an den Don. Hier machte er mit Eroberung und Zerſtörung der Stadt Onoſza den Anfang ſeiner Kriegsunternehmungen, und ſchickte darauf ein gewiſſes Frauenzimmer, welches unter ſeiner Völkerſchaft als eine Prieſterin in hoher Ehre ſtand, bei den Ruſſen aber den Schimpfnamen einer Hexe führet, und zween andere Geſandte mit dem Auftrage an die Fürſten von Reſan, ſie ſollten ſich der Herrſchaft ihres Groß-khans als Herrn der Welt unterwerfen, und von allem, was ſie beſäßen, vom Fürſten bis auf den geringſten Menſchen, wie auch von allem Viehe den Zehnten geben. Aber die Brüder George und Roman, Jngwarewitſchen, ertheilten nach gehaltener Berathſchlagung mit den Fürſten von Murom und Pronsk die herzhafte Antwort: ehe ſie ſich ſo ſchimpflichen Friedensgeſetzen unterwürfen, wollten ſie lieber ſterben, und fechtend ihr Leben hingeben; wenn ihnen dieſes von den Tatarn genommen ſeyn würde, alsdann erſt ſollten ſich dieſe Herren ihrer Güter nennen dürfen. Sogleich zogen ſie nach Möglichkeit Kriegsvölker zuſammen, und eilten mit denſelben nach Woroneſch, den dieſer tatariſchen Geſandtſchaft gegebenen Beſcheid zu vollſtrecken.

cken. Als aber der Großfürſt die Botſchaft, durch welche ſie ihn um Hilfsvölker wider einen Feind erſuchten, durch deſſen Beſtreitung in ihrer Geſellſchaft allein der Großfürſt verhindern könne, daß die Tatarn, wenn dieſelben ſie überwältiget hätten, ihre Waffen zu ſeiner Bezwingung anwendeten, mit der Antwort abgefertigt hatte: wenn die Tatarn ſeine Länder angreifen ſollten, ſo würde er ſolche ſelbſt und mit ſeinen alleinigen Kriegsvölkern zu beſchützen wiſſen: ſo wäre es keine Wirkung des Muthes, ſondern die gröbſte Unvernunft geweſen, wenn ſie mit ſo ungleichen Kräften im freien Felde ihren Feind erwartet und nicht den Entſchluß vorgezogen hätten, mit Kriegsvölkern zuförderſt die Städte nach Erforderniß und Möglichkeit zu beſetzen, und mit dem Uiberreſte zurück zu gehen, und zu verſuchen, ob nicht die mächtige Triebfeder einer allgemeinen Gefahr andere Fürſten bewegen werde, ihre Kriegsvölker herbei zu führen, daß man ſich ſtark genug ſehe, den Entſatz der von den Feinden angegriffenen Feſtungen mit wahrſcheinlicher Hoffnung vorzunehmen. Nach dieſem Entwurfe warf ſich George in die Stadt Reſan; Roman hingegen gieng nach Kolomna. Doch Reſan

ſan ward, nach einer fünfzehn oder fünftägigen Belagerung, (denn das nikoniſche Jahrbuch giebt den 6ten, alle andere den 16ten Dezember als den erſten Tag der Belagerung an,) am 21ſten Dezember durch Sturm eingenommen. Der Fürſt George fand bei ſeiner tapfern Gegenwehr einen rühmlichen Tod, und die Grauſamkeit der wüthenden Tatarn ermordete alles, was Leben hatte, und theils durch die ausgeſuchteſten qualvollen Martern, ja eine Menge Frauenzimmer wurden vorher aufs viehiſchſte geſchändet. Nachdem dieſes geſchehen war, verwandelten ſie die Stadt in einen Aſch- und Schutthaufen, und verweilten alsdann keinen Augenblick, dem Ueberreſt der ihnen noch entgangenen Reſaner nach Kolomna nachzugehen, welche mittlerweile vom Großfürſten zu Wladimir, der, als er eine gleiche tatariſche Geſandtſchaft, als zu den Fürſten von Reſan gekommen war, empfangen, ſeine erſten Gedanken geändert hatte, durch ein Hilfsheer unter Anführung des großfürſtlichen Sohnes Wſewolod verſtärkt worden waren. Nichts deſto weniger blieb die Ungleichheit der Mannſchaft noch gar zu ſehr, und die Tatarn konnten durch ihre Menge dieſes ruſſiſche Heer allenthalben umrin-

ringen und angreifen, welches folglich, ungeachtet es verzweifelt kämpfte, in kurzem eine gänzliche Niederlage erlitt, wobei der Fürſt Roman und der zu Anführung des großfürſtlichen Heeres dem Prinzen Wſewolod zugeſellte Woywode Jeremias Gljebowitſch umkamen, der Prinz Wſewolod ſelbſt mit ſehr Wenigen nach Wladimir entrann; die meiſten andern, welche noch jetzt das Leben retteten, ſich in die nahgelegene Feſtung Kolomna warfen, aber hiedurch ihr Leben nur auf wenige Augenblicke friſteten, indem gleich nach dem erfochtenen Siege Kolomna angefallen und erobert ward. Alsdann wendete ſich die tatariſche Macht in das eigene Gebiet des Großfürſten, und das erſte Ungeſtüm traf die Stadt Moskau, die ſchon eine anſehnliche und volkreiche Stadt war, doch aber ſich zum Widerſtande zu ſchwach erkannte, und daher durch Schließſung eines Vergleichs der Ubergabe ihrem ſonſt unvermeidlichen Untergange zuvorkommen wollte. Doch der Tatar hielt ſein Wort nicht, ſondern machte alle Einwohner entweder nieder oder zu Gefangenen, und die Stadt zu einem Aſchhaufen. Einem Sohne des Großfürſten Wladimir, ſchenkte man das Leben, hingegen der

Woy=

Woywode Philipp Panánka litt den Märtyrertod; ein Ausdruck, der zwar oft nur ſo viel anzeiget, daß ein ſolcher Mann durch die Hände eines unchriſtlichen Volkes umgekommen ſey, bisweilen aber auch in einer engern Bedeutung auf ſolche Perſonen eingeſchränkt wird, denen die Tatarn Leben und Freiheit um einen gewiſſen Preis antrugen, um welchen dieſe Gefangene ſolche zu erkaufen nicht begehrten, weil nach ihrer Uiberzeugung ſie durch Einwilligung in das tatariſche Begehren die ihrer Religion und ihrem Vaterlande ſchuldigen Pflichten hätten übertreten müſſen. Unter dieſen Umſtänden hielt der Großfürſt 1238. für das Beſte, wenn er die Aufſicht ſeiner Hauptſtadt zweenen Söhnen, Wſewolod und Mſtislaw, und ſeinem beſten Heerführer, Peter Osládjäkowitſch, übergäbe, ſelbſt aber herausgienge, um durch ſein Anſehen deſto gewiſſer und geſchwinder ein ſolches Kriegsheer zuſammen zu bringen, an deſſen Spitze er vermögend ſey, den Tatarn eine Feldſchlacht zu liefern. Vorher aber berufte er alle Anweſende in die Marienkirche, wo er von dem geſammten Volke, und insbeſondere von ſeiner Gemahlin, Söhnen, dem Biſchofe Mitrophan und den verbleibenden Bojaren einen

ſehr

ſehr beweglichen Abſchied nahm, daß man vor Weinen und Seufzen kein Wort vernehmen konnte, und nur eine einzige allgemeine Klagſtimme ſich allenthalben ausbreitete. Die Verſtärkungen, ohne welche George ſich nicht getrauen durfte, den Tatarn Widerſtand zu thun, verzögerten aber ſo lange, daß inzwiſchen, da er nach ſeinem Uibergange über die Wolga ſeine Brudersſöhne, nämlich die Söhne des Großfürſten Konſtantin, an ſich gezogen, und in ſeinem am Fluſſe Sita aufgeſchlagenenen Lager den Hauptbefehl unter ihm einem Feldherrn von vorzüglichem Rufe, Schiroslaw Michailowitſch, anvertrauet hatte, nur noch von ſeinem Bruder Swätolsaw ihm einige Kriegsvölker zugeführt worden waren, als ſchon das tatariſche Heer nach vorhergegangener Eroberung ſeines großfürſtlichen Sitzes auf ihn andrang. Vor ſeiner Hauptſtadt erſchien es am 3ten Februar, und gab, als man nun, da man es auf das goldene Thor anrücken ſahe, mit dem Schießen anfieng, ein Zeichen, mit dieſen Feindlichkeiten inne zu halten, weil die Tatarn etwas vortragen wollten. Wie die Belagerten hierin willfahrten: ſo führten die Tatarn den großfürſtlichen Sohn, Wladimir, vor, und fragten, ob der Großfürſt ſich in Wladimir

befinde, und ob die Wladimirer dieſen Gefangenen kennten. Dieſer Anblick eines großfürſtlichen Sohnes in der Gewalt ſo grauſamer Feinde, und die Wahrnehmung ſeines ganz entſtellten Anſehens, das wohl nicht ganz von Kummer und Gram oder ſchlechter Behandlung in ſeiner Gefangenſchaft, ſondern auch wohl von wirklichen an ſeiner Perſon verübten Gewaltthaten herrührte, bewegte ſeine gegenwärtigen Brüder, dem Volke zuzurufen, zu Befreiung ihres Bruders einen Ausfall zu thun, indem ſie demſelben zu Gemüthe führten, daß, wenn gleich dieſe Unternehmung mißlingen ſollte, es doch beſſer ſey, kämpfend eines geſchwinden Todes zu ſterben, als lebendig in die Hände dieſes grauſamen Feindes zu fallen. Allein der ihnen zugegebene alte Feldherr verhinderte dies ihr Vorhaben, und die Klugheit gebot in der That, es zu unterlaſſen, indem dieſes Vorhaben vollziehen nach aller Wahrſcheinlichkeit den unvermeidlichen Untergang aller derer, die es unternommen hätten, verurſacht haben, und hiedurch Wladimir faſt aller ſeiner Vertheidiger beraubt worden ſeyn würde, wofern aber ja noch einige dem Gemetzel durch Flüchtung in die nahe Stadt entgehen möchten, zu beſorgen ſtand, die Tatarn möchten,

ken, wenn die Städter nicht die nothwendige Grauſamkeit begehen wollten, durch Verſperrung der Thore alle dieſe Flüchtlinge dem Schwert der Feinde aufzuopfern, bei dieſer Gelegenheit mit in die Stadt kommen, wogegen man doch mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit hoffen könnte, unter Beſchirmung der Befeſtungen ſo lange Wladimir zu erhalten, bis die Tatarn entweder durch den Verluſt, den ſie bei ihren Angriffen erlitten, und die Wahrnehmung daß es ihnen ſchwer, ja wohl unmöglich falle, ſich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen, bewogen würden, von ſelbſt abzuziehen, oder durch ein großfürſtliches Heer zur Entfernung angetrieben oder gar weggeſchlagen werden möchten. Aber der Grund welchen er wider dieſes Vorhaben anführte, taugte nichts. Denn da er ſich ſo ausdrückte, daß dieſer Einbruch der Tatarn ein Strafgericht Gottes über das ruſſiſche Reich ſey, und dieſerwegen keine menſchliche Mittel dieſem Feinde Widerſtand thun könnten, ſo folgte ganz natürlich, daß die Gegenwehr in den Feſtungen und die Bemühungen, die Feſtungen durch einen Entſatz zu befreien, gleichfalls vergeblich ſeyn müßten, und die Wladimirer machten in

der That dieſen Schluß, indem ſie, ſtatt den Feinden, welche nach der Vergeblichkeit ihres Verſuches, durch Vorzeigung des gefangenen großfürſtlichen Prinzen die Oeffnung der Thore von Wladimir zu befördern, dieſelben von allen Seiten einzuſchlieſſen und anzugreifen anfiengen, auch ihre zu einer gewaltſamen Eroberung habende Kriegswerkzeuge in gehörige Bereitſchaft ſetzten, nach ihrem Vermögen und mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte ſich zu widerſetzen, gröſtentheils ſich faſt beſtändig in den Kirchen aufhielten, und durch immerwährendes Beten und andere Andachtsübungen von Gott entweder eine wunderbare Hilfe oder einen nach ihrer Vorſtellungsart höchſt ſeligen Märtyrertod zu überkommen hofften. Dieſe ihre Muthloſigkeit vermehrte der jämmerliche Anblick vieler tauſende ihrer Landsleute, die ſie am 7ten von einem ins Susdaliſche abgeſchicktem Haufen des tatariſchen Heeres, welches dieſes ganze Fürſtenthum nach ſeiner Gewohnheit verheert und die Hauptſtadt zerſtört hatte, nackt und barfuß, von Hunger, Kälte und Gewaltthaten der Feinde gemißhandelt, ins feindliche Lager treiben ſahen. Als ſie nun wahrnahmen, daß man gleich bei dieſer Wiedervereinigung der ganzen tatariſchen

Macht

Macht ſich zur Beſtürmung der Stadt anſchickte, eilten die Gemahlin und Kinder des Großfürſten nebſt vielen Großen beiderlei Geſchlechts in die Kirche, um ſich zu Mönchen und Nonnen weihen zu laſſen, und die Gemeine ward hiedurch nicht nur ihrer Anführer zur Vertheidigung beraubet, ſondern auch durch dieſes Verhalten derer, die für die Klügſten unter ihnen galten, vollends ſo zaghaft gemacht, daß, als die Tatarn in der Morgendämmerung des achten Februars mit ihrer ungeheuern Menge allenthalben, theils auf aufgeworfenen Erdhügeln, theils mit Leitern die Mauern erſtiegen, oder auch die Stadtthore erbrachen, überaus Wenige vorhanden waren, die denſelben Widerſtand thaten, welcher, da noch dazu dieſen Wenigen ſowohl geſchickte Anführer als eigene Beherztheit fehlte, von ſehr kurzer Dauer ſeyn mußte. So ward die neue Stadt gewonnen, und keinem Menſchen das Leben geſchenkt. Viele ließen aus Beſtürzung, Verzweiflung und Begierde ſich einen noch qualvollern Tod zu erſparen ſelbſt in die Flammen ihrer angezündeten Wohnungen, oder in die Schwerte ihrer Feinde. Die hingegen, welche nebſt den Prinzen Wſewolod und Mſtiſlaw

 in

in die mittlere Stadt flüchteten, wurden mit dieſen großfürſtlichen Söhnen während dieſer Flucht von den nachdringenden Tatarn ermordet, die ſolchergeſtalt ſich auch des letzten Zufluchtsortes der unglücklichen Wladimirer bemächtigten. Die Großfürſten aber faſt alle vornehme Frauenzimmer, welche den Verluſt ihrer Freiheit und Ehre für ein weit höheres Uibel als einen gewaltſamen Tod achteten, begaben ſich nach erhaltener Einſegnung vom Biſchofe auf das Chor der Marienkirche mit dem Vorſatze, durch ihre Widerſetzlichkeit wider die Bemühungen der Tatarn, ſie in ihre Hände zu bekommen, von denſelben die Ertödtung zu erzwingen, und als ihnen dieſe, nachdem ſie in die Kirche gedrungen waren, und den Biſchof nebſt den übrigen darin befindlichen Leuten gemetzelt hatten, das Herunterkommen mit dem Verſprechen ihnen kein Leid zuzufügen geboten, ertheilten ſie ihnen abſchlägige Antwort, worauf, dieſe unverzüglich ſo viel Holz herbeiſchafften, daß die ganze Kirche nebſt allem darin ſeyenden vornehmen Frauenzimmer von den Flammen verzehrt wurde. Hierauf erfuhr die ganze Stadt ein gleiches Schickſal, alsdann aber vertheilten ſich die Tatarn in verſchiedene Schwärme, welche im einzigen Monat

nat Februar ohne unzählige Menge Dörfer, vierzehn Städte, und hierunter Roſtow, Jároslaw, Jurjew, Percjaslaw, Gorodez, Dmitriew, Twer, Kaſchin, Wolok und Kosnjátin, vernichteten. Dieſe traurige Zeitungen erfuhr der Großfürſt noch zu Ende dieſes Monats in ſeinem Lager am Sita, und wenn ihn gleich das klägliche Ende ſeiner nächſten Blutsverwandten und unzähliger ſeiner Unterthanen aufs äußerſte ſchmerzen mußte, ſo richtete ihn doch in dieſer Betrübniß der mächtige Troſt auf, daß ſie gewürdigt worden, für Religion und Vaterland den Märtyrertod zu leiden, und daß er, wofern ihn Gott das noch vorzüglichere Glück verſage, dieſe beiden wichtigſten Schätze der Menſchheit durch Uiberwindung der Tatarn wider fernere Unterdrückung derſelben von dieſen Barbaren zu bewahren, (als bei welchen Länder einnehmen nichts anders hieß, als alle menſchliche Wohnungen in Einöden verwandeln, und die wenigen Menſchen, denen ſie noch das Leben erhielten, blos als Sklaven nutzen,) bald einen gleichrühmlichen Tod erlangen werde. Mit dieſen Gedanken beſchäftigte er ſeine Seele, als ein von ihm zu Beobachtung der Unternehmungen der Feinde mit 3000

 Mann

Mann vorangeſchickter Feldherr, Dorofei Semenowitſch, unverzüglich zu ihm mit der Zeitung zurückkehrte, daß die Tatarn durch ihre Menge das großfürſtliche Heer ſchon von allen Seiten eingeſchloſſen hätten, und ſo zum Angriffe deſſelben ſich in Bereitſchaft ſetzten. So gerne nun auch der Großfürſt bis zu angelangter Verſtärkung ſeines Bruders, des Fürſten von Nowgorod, ein Treffen vermeiden wollte: ſo erlaubte ihm doch dieſer Bericht die Befolgung dieſes Vorſatzes nicht, ſondern ihm blieb nun nichts übrig, als daß er ſich aufs möglichſte zum Kampfe rüſtete, und ſeinen Bruder Swätoslaw, ſeine Neffen Waſilei und Wladimir und ſein ſämtliches Heer zur Tapferkeit ermunterte. Kaum hiezu ließ ihm noch die ſchnelle Ankunft und der ſchleunige Angriff ſeiner Feinde die Zeit, die nach einer tapfern Gegenwehr der Ruſſen, wobei der Großfürſt ſelbſt den Heldentod erſtritt, die Ruſſen überwältigten, und theils im Gefechte, theils im Fliehen die mehreſten entweder tödteten oder zu Gefangenen machten. Unter der Zahl der letztern befand ſich der Fürſt Waſilei, welchem ſie Leben und Freiheit für den Preis antrugen, daß er ſich den Gebräuchen unterwerfen ſollte, welche die Tatarn von allen

als

als ein Zeichen der Anerkennung der ihrem Khane vom Himmel über die ganze Welt ertheilten Herrſchaft begehrten. Da aber dieſe Gebräuche darin beſtanden, daß alle ausländiſche Fürſten, ehe ſie vor dem Khan erſchienen, zwiſchen zwei Feuern durchgehen, und ſo ſich gleichſam reinigen laſſen, auch einem vor dem Eingange des khaniſchen Hauptgezeltes aus ſeidenem Zeuge verfertigten Bilde, welches eine Sonne und Staude vorſtellte, Ehrerbietung bezeigen mußten, welches alles einen großen Anſchein einer göttlichen Verehrung des Feuers und der Sonne gab, auch gewiß mit dieſem dem Chriſtenthume widerwärtigen Aberglauben noch ſo knechtiſche Demüthigungen gegen den Khan verknüpfet waren, welchen ein edelgeſinntes Gemüth den Tod vorziehet, und, wenn ſchon Waſilei bei dieſen beiden Stücken nichts bedenkliches gefunden hätte, demſelben doch verabſcheuungswürdig vorkommen mußte, ſo unmenſchlichen Feinden als ein Werkzeug der Verheerungen zu dienen, welche ſie ſeinem Vaterlande zubereiteten: ſo verwarf derſelbe nicht nur ihren Antrag, ſondern hielt denſelben auch ihre Grauſamkeiten in einem beſtrafenden Tone mit Bedrohung der unaus-

Mann vorangeſchickter Feldherr, Doroſei Semenowitſch, unverzüglich zu ihm mit der Zeitung zurückkehrte, daß die Tatarn durch ihre Menge das großfürſtliche Heer ſchon von allen Seiten eingeſchloſſen hätten, und ſo zum Angriffe deſſelben ſich in Bereitſchaft ſetzten. So gerne nun auch der Großfürſt bis zu angelangter Verſtärkung ſeines Bruders, des Fürſten von Nowgorod, ein Treffen vermeiden wollte: ſo erlaubte ihm doch dieſer Bericht die Befolgung dieſes Vorſatzes nicht, ſondern ihm blieb nun nichts übrig, als daß er ſich aufs möglichſte zum Kampfe rüſtete, und ſeinen Bruder Swätoslaw, ſeine Neffen Waſilei und Wladimir und ſein ſämtliches Heer zur Tapferkeit ermunterte. Kaum hiezu ließ ihm noch die ſchnelle Ankunft und der ſchleunige Angriff ſeiner Feinde die Zeit, die nach einer tapfern Gegenwehr der Ruſſen, wobei der Großfürſt ſelbſt den Heldentod erſtritt, die Ruſſen überwältigten, und theils im Gefechte, theils im Fliehen die mehreſten entweder tödteten oder zu Gefangenen machten. Unter der Zahl der letztern befand ſich der Fürſt Waſilei, welchem ſie Leben und Freiheit für den Preis antrugen, daß er ſich den Gebräuchen unterwerfen ſollte, welche die Tatarn von allen

als ein Zeichen der Anerkennung der ihrem Khane vom Himmel über die ganze Welt ertheilten Herrſchaft begehrten. Da aber dieſe Gebräuche darin beſtanden, daß alle ausländiſche Fürſten, ehe ſie vor dem Khan erſchienen, zwiſchen zwei Feuern durchgehen, und ſo ſich gleichſam reinigen laſſen, auch einem vor dem Eingange des khaniſchen Hauptgezeltes aus ſeidenem Zeuge verfertigten Bilde, welches eine Sonne und Staude vorſtellte, Ehrerbietung bezeigen mußten, welches alles einen großen Anſchein einer göttlichen Verehrung des Feuers und der Sonne gab, auch gewiß mit dieſem dem Chriſtenthume widerwärtigen Aberglauben noch ſo knechtiſche Demüthigungen gegen den Khan verknüpfet waren, welchen ein edelgeſinntes Gemüth den Tod vorziehet, und, wenn ſchon Waſilei bei dieſen beiden Stücken nichts bedenkliches gefunden hätte, demſelben doch verabſcheuungswürdig vorkommen mußte, ſo unmenſchlichen Feinden als ein Werkzeug der Verheerungen zu dienen, welche ſie ſeinem Vaterlande zubereiteten: ſo verwarf derſelbe nicht nur ihren Antrag, ſondern hielt denſelben auch ihre Grauſamkeiten in einem beſtrafenden Tone mit Bedrohung der unaus-

bleiblichen Rache Gottes an ihnen vor, ja wollte weder Speiſe noch Getränke von ihnen annehmen, durch welches Betragen er ſie zuletzt ſo aufbrachte, daß ſie ihm am 4ten März im ſcherinskiſchen Walde ermordeten, da er unter beſtändigem Anrufen Gottes um die Erhaltung ſeines Vaterlandes und ſeiner Söhne den Geiſt aufgab. Sein Körper blieb im Walde liegen, bis nach Entfernung der Tatarn ein ruſſiſches Ehepaar ihn aufhob, und ſo lange vor ferneren Wüthereien der Tatarn verbarg, bis er, auf Veranſtaltung ſeiner Wittwe Maria, nach Roſtow abgeholt, und dort ſtandesmäßig beerdigt wurde. Gleiche Ehre und an eben dieſem Orte bewegt bewies der daſige Biſchof Kirill, der ſich bei Zerſtörung der Stadt Roſtow zu Beloſero aufhielt, als er, da die Tatarn dieſe Gegenden verlaſſen hatten, um anderswo gleiche Uibel anzurichten, mit andern Geflüchteten nach Roſtow zurückkehrte, der großfürſtlichen Leiche, die unter der Menge aller anderer Erſchlagenen gleichfalls auf dem Schlachtfelde unbegraben lag, und herausgeſucht werden mußte, welches um deſto ſchwerer fiel, da der Körper ohne Haupt war, welches nach einer tatariſchen Gewohnheit ihm in der Abſicht abgehauen war,

daß

daß es als ein Siegeszeichen auf einen Spieß geſteckt dienen, und zugleich den Ruſſen, die es ſahen, allen Muth den Tatarn Widerſtand zu thun benehmen ſollte, wiewohl nachher auch der Kopf des Großfürſten erlangt worden, und dem bereits begrabenen übrigen Körper beigefügt seyn ſoll. Nach der Schlacht am Sita richtete das tatariſche Hauptheer unter beſtändigem Verwüſten den Weg nach Torſchok, welche Stadt zwar bei der Menge Leute, die darin waren, indem alle Menſchen der Umliegenheit ſich dahin als in einem Rettungsort begeben hatten, ſich zwo Wochen vertheidigte, aber doch dem Unglücke nicht entgieng, indem die tatariſchen Mauerbrecher am 7ten März die Mauer einwarfen, und alsdann aus Erbitterung wider den großen Widerſtand der Einwohner keinem einzigen das Leben ließen. Ein gleiches Schickſal betraf auf ausdrückliches Gebot des Khans Batu, das ſeine Tatarn gerne befolgten, alle Menſchen die ſie bei Fortſetzung ihres Zuges antrafen, und ſolchergeſtalt wie Gras auf den Wieſen abgemähet wurden. Als er aber bis ungefähr 100 Werſte von Nowgorod angekommen war, ertheilte er ſeinen Kriegsvöl-

völkern Befehl zur Rückkehr. Die Urſache dieſes Befehls wird in den älteſten ruſſiſchen Berichten nicht angezeigt; neuere hingegen geben das Gebet der Geiſtlichkeit, die Fürbitten der Heiligen und ein Wunder des Erzengels Michael als Urſachen an. Auf dieſem Rückwege griffen ſie die Stadt Koſelsk an, und dachten, da dieſelbe nicht zahlreiche Vertheidiger und ein Kind zum Fürſten hatte, ſie im kurzen zu bezwingen. Doch die Einwohner verbanden ſich gegen einander, ihren Fürſten Waſilei und ihre Stadt bis auf den letzten Mann zu beſchützen, und bewieſen in Ausführung ihres Vorſatzes ſolche Standhaftigkeit, daß ſie ganze ſieben Wochen alle Verſuche der groſſen tatariſchen Macht vereitelten, und, als ſie zuletzt nicht verwehren konnten, daß dieſelbe durch die niedergeworfene Mauern von allen Seiten eindrang, dem Feinde durch ihren Angriff zuvorkamen, die feindlichen Kriegsmaſchinen zerbrachen, und 4000 Tatarn erſchlugen, bis ſie alle unbeſiegt vor den Augen ihres jungen Fürſten Waſilei fielen, welcher nach dem Ausdrucke der Jahrbücher im Blute der Seinigen erſtickte. Der Tatarkhan aber empfand die lange Dauer der Belagerung dieſes unbeträchtlichen Ortes und den großen Abgang an

Mann-

Mannſchaft, worunter vier Söhne von Hordeoberſten waren, ſo ſchmerzlich, daß er alle Einwohner auszurotten und den Ort ſtatt ſeines bisherigen Namens Koſelsk mit der Benennung die böſe Stadt zu belegen gebot. g)

Järoslaw beſteigt nach ſeines Bruders George II. Tod den großfürſtlichen Thron.

Sobald Järoslaw von dieſem völligen Abzuge der Tatarn aus Rußland benachrichtigt ward, tröſtete er ſich mit der Hoffnung, daß dieſer tatariſche Uiberzug dem nach der Schlacht bei Kalka gleichen, und Rußland wenigſtens eine ziemliche Reihe Jahre von einem ähnlichen Unglück befreit ſeyn werde. Er übertrug daher die Regierung über Nowgorod ſeinem nunmehrigen älteſten etwa 1219. gebornen Sohne Alexander, (denn deſſen älterer Bruder Fedor war 1232. verſtorben,) und reiſete nach Wladimir, um von dem durch den Tod ſeines Bruders George erledigten Großfürſtenthume Beſitz zu nehmen. Seine Sorgfalt erſtreckte ſich darauf, das zerſtörte Wladimir herzuſtellen.

g) Petersb. Journal B. II. oder September 1776. S. 3--24. Oktober 3--18. November 3--14. Dezember 3--23.

ſtellen. Deswegen ließ er die ſeit der Eroberung an allen Orten, wo Menſchen getödtet worden, noch ohne Begräbniß liegenden Körper beerdigen, und die Häuſer und Kirchen ausbeſſern oder neu erbauen, und berufte theils die geflüchteten alten Einwohner, theils neue zu ihrer Bewohnung. Hierauf ſtellte er eine allgemeine Berathſchlagung der noch übrigen Fürſten des wladimirſchen Großfürſtenthums an, vergab 1239. Susdal an ſeinen Bruder Swätoslaw, Starodub an einen andern Bruder Johann, Roſtow an Boris, einen Sohn Waſilei, welcher ſeinen Bruder den ehemaligen Großfürſten Konſtantin, zum Vater hatte, und Beloſero an Gljeb, Bruder dieſes Boris, und ließ faſt zu eben der Zeit den Körper ſeines Vorgängers George aus Roſtow und bei ſeinen Reichsvorfahren mit ſtandesmäßigem Gepränge beiſetzen. Doch vergaß er in dieſem ſeinem neuen Zuſtande ſeiner alten Feindſchaften nicht, ſondern überfiel unverſehens einen Fürſten Michael Wſewoloditſch, gegen den er einen alten Haß hegte, und führte bei Eroberung der Stadt Kamenez deſſen Gemahlin nebſt der in dieſem Orte gemachten Beute nach Wladimir. Aber bald erfuhr Järoslaw, daß er ſich in den Gedanken, daß die Tatarn

taren blos aus Begierde zur Beute und nicht in der Abſicht ganz Rußland ſich unterthänig zu machen, kriegten, ſehr geirrt habe. Denn Batu ſendete 1239. ein ſo zahlreiches Heer ins ſüdliche Rußland, daß die Einwohner aus Schrecken mehrentheils in Sümpfe und Wälder, ja gar in andere Länder flüchteten, und ſogar in den feſten Städten die wenigſten bleiben wollten. Daher wurden Perejaslaw und viele andere Städte faſt ohne Mühe eingenommen, geplündert und zerſtört. Hingegen erkühnte ſich Fürſt Mſtislaw Gljebowitſch, der ſich damals zu Tſchernigow aufhielt, vermuthlich aber über dieſes Fürſtenthum in Abhängigkeit von Michaele regierte, der ihm daſſelbe, als er (man findet nicht, wie) zum Beſitze von Kiew gelangte, abgetreten hatte, mit der Bürgerſchaft von Tſchernigow, als ſie vor dieſe Stadt rückten, vor den Wällen derſelben im Vertrauen auf die guten Dienſte gewiſſer ſteinwerfender Maſchinen, welche Steine, die kaum vier Menſchen zu heben vermochten, auf anderthalb Bogenſchüſſe weit warfen, ihnen ein Treffen zu liefern. Aber alle Tapferkeit und Kunſt ſtand in zu ſchwachem Verhältniſſe gegen die Menge ſeines kriegeriſchen Feindes, und blos die Nähe der Stadt, in

welche

welche er ſich, nachdem er geſchlagen war, zog, erhielt ihm und den überwundenen Tſchernigowern noch das Leben und die Freiheit. Weil er aber aus dieſem gehabten Unglücke ſchloß, daß auch die Stadt nicht lange zu vertheidigen ſey, ſo flüchtete er aus derſelben, und ſie wurde wirklich, bald nach ſeinem Abzuge erobert, wobei viele Einwohner getödtet, alle übrige aber nebſt dem Biſchofe, den man aber nur bis Gluchow führte, und dort unbeleidigt in Freiheit ſetzte, als Gefangene fortgeführt wurden. Zugleich bezwang ein anderer tatariſcher Schwarm die Morduanen, eroberte Murom, verwüſtete das reſaniſche Fürſtenthum, und verbrannte die der wladimirſchen Hauptkirche gehörige Stadt Gorochowez, nebſt verſchiedenen andern um den Kläsma. Dieſe baldige Wiederkunft eines ſo ſchrecklichen und unwiderſtehlichen Feindes jagte den mehreſten ruſſiſchen kleinen Fürſten ſolche Furcht ein, daß ſie ihre Unterthanen bis auf beſſere Zeit ihnen ſelbſt überließen, und theils in Polen, theils in Ungarn Sicherheit für ihre Perſonen ſuchten.

Die Litthauer erobern verſchiedene durch die Tatarn geſchwächte ruſſiſche Fürſtenthümer.

Dieſe Schwächung durch die tatariſchen Uiberzüge und die hieraus erfolgte große Verwirrung reichte den Litthauern eine vortreffliche Gelegenheit ſich vieler zunächſt ihnen gelegener ruſſiſcher Fürſtenthümer zu bemächtigen. Denn in den Zeitraum zwiſchen der Niederlage am Sita und der wirklichen Anerkennung der tatariſchen Oberherrſchaft durch den Großfürſten Jároslaw müſſen die Begebenheiten geſetzet werden, welche der litthauiſche Geſchichtſchreiber Kojalowicz, welcher den erſten tatariſchen Uiberzug nach der Niederlage am Kalka mit den Begebenheiten unter Batukhan vermiſchet, ſo erzählet, als wenn ſie gleich auf die Niederlage am Kalka, die er auch viel zu früh, nämlich, als wenn ſie 1212. geſchehen, anſetzet, erfolget ſeyn. Auch herrſchet noch überdem eine große Verwirrung, die vermuthlich aus eben dieſer Vermiſchung zwoer der Zeit nach ſo weit von einander abſtehenden tatariſchen Uiberzüge entſproſſen iſt, in Anſehung der Namen der ruſſiſchen Fürſten ſowohl als ihrer Fürſtenthümer bei ihm, in der bei dem gänzlichen Stillſchweigen aller auswärts bekannter ruſſiſcher Geſchichtſchreiber und der Verborgenheit des

Stryikowski, des Vorgängers von Kojalowicz, kein Lichtſtral ſie einigermaßen zu erleuchten ſcheinet. Doch die Begebenheiten ſelbſt verdienen wegen ihrer Wichtigkeit dennoch gemeldet zu werden, und ich will daher ihren getreuen Auszug aufzeichnen. Zivibund Herzog des eigentlichen Litthauens, und Montvilo, Herzog des mit Litthauen in einer alten Vereinigung ſtehenden Staates Samogitien, beſchloſſen, ſolche angrenzende Länder des ruſſiſchen Gebietes, welche durch die Tatarn am meiſten von ſtreitbarer Mannſchaft entblößt worden waren, vermittelſt eines mächtigen Heeres, daß ſie aus Litthauen Samogitien und Kurland zuſammengezogen, nicht ſo, wie bisher die gewöhnliche Abſicht ihrer Kriegszüge wider ruſſiſche Länder geweſen war, aus Begierde zu einer guten Beute, und Menſchen daraus zu entführen, ſondern um ſie dem litthauiſchen Staate auf immer einzuverleiben, anzufallen. Doch achteten ſie nicht rathſam, bei dieſem Eroberungszuge alle Plünderungen des offenen Landes zu verbieten. Denn einmal war das Verſprechen einer guten Beute das Einzige, wodurch ſie ein ſo zahlreiches Heer vermögen konnten, ſie zu dieſer Unternehmung zu begleiten;

her-

hernach kannte man kein anderes Mittel, dieſer Mannſchaft auf dem Zuge Lebensmittel zu verſchaffen, und endlich mußte bei den Ruſſen das Verlangen, dieſer Verheerungen befreit zu werden, den Widerwillen ſehr verringern, ſich einer ausländiſchen und noch dazu heidniſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Gleich nach dem Uibergange des Vilia, welcher Fluß gegenwärtig die Grenze des litthauiſchen Gebietes war, ſchickte man auf allen Seiten Parteien auf Beute aus; als man aber weiter fortrückte, und über den Nemen oder Memel gekommen war, ſahe Erdivil, der älteſte Sohn des ſamogitiſchen Herzogs, und Haupt dieſes Eroberungsheeres, die Uiberbleibſel einer von den Tataren zerſtörten ruſſiſchen Stadt, Novogrodek, und lies dieſelbe in der Abſicht, daß ſie die Hauptſtadt ſeines neuen Herzogthums ſeyn ſollte, wieder erbauen und befeſtigen. Alsdann beſchloß er, ſich zuförderſt der Gegenden zu bemächtigen, welche an das Land der Jatwinger, Bundesgenoſſen der Litthauer grenzten, um bedürfenden Falls von dieſen Freunden unterſtützt werden zu können, und wendete ſich daher in folgender Ordnung ſeines Heeres nach Podlachien, daß zwei Regimenter in völliger Bereitſchaft

welche er ſich, nachdem er geſchlagen war, zog, erhielt ihm und den überwundenen Tſchernigowern noch das Leben und die Freiheit. Weil er aber aus dieſem gehabten Unglücke ſchloß, daß auch die Stadt nicht lange zu vertheidigen ſey, ſo flüchtete er aus derſelben, und ſie wurde wirklich, bald nach ſeinem Abzuge erobert, wobei viele Einwohner getödtet, alle übrige aber nebſt dem Biſchofe, den man aber nur bis Gluchow führte, und dort unbeleidigt in Freiheit ſetzte, als Gefangene fortgeführt wurden. Zugleich bezwang ein anderer tatariſcher Schwarm die Morduanen, eroberte Murom, verwüſtete das reſaniſche Fürſtenthum, und verbrannte die der wladimirſchen Hauptkirche gehörige Stadt Gorochowez, nebſt verſchiedenen andern um den Kläsma. Dieſe baldige Wiederkunft eines ſo ſchrecklichen und unwiderſtehlichen Feindes jagte den mehreſten ruſſiſchen kleinen Fürſten ſolche Furcht ein, daß ſie ihre Unterthanen bis auf beſſere Zeit ihnen ſelbſt überließen, und theils in Polen, theils in Ungarn Sicherheit für ihre Perſonen ſuchten.

Die

Die Litthauer erobern verſchiedene durch die Tatarn geſchwächte ruſſiſche Fürſtenthümer.

Dieſe Schwächung durch die tatariſchen Uiberzüge und die hieraus erfolgte große Verwirrung reichte den Litthauern eine vortreffliche Gelegenheit ſich vieler zunächſt ihnen gelegener ruſſiſcher Fürſtenthümer zu bemächtigen. Denn in den Zeitraum zwiſchen der Niederlage am Sita und der wirklichen Anerkennung der tatariſchen Oberherrſchaft durch den Großfürſten Järoslaw müſſen die Begebenheiten geſetzet werden, welche der litthauiſche Geſchichtſchreiber Kojalowicz, welcher den erſten tatariſchen Uiberzug nach der Niederlage am Kalka mit den Begebenheiten unter Batukhan vermiſchet, ſo erzählet, als wenn ſie gleich auf die Niederlage am Kalka, die er auch viel zu früh, nämlich, als wenn ſie 1212. geſchehen, anſetzet, erfolget ſeyn. Auch herrſchet noch überdem eine große Verwirrung, die vermuthlich aus eben dieſer Vermiſchung zwoer der Zeit nach ſo weit von einander abſtehenden tatariſchen Uiberzüge entſproſſen iſt, in Anſehung der Namen der ruſſiſchen Fürſten ſowohl als ihrer Fürſtenthümer bei ihm, in der bei dem gänzlichen Stillſchweigen aller auswärts bekannter ruſſiſcher Geſchichtſchreiber und der Verborgenheit des

Stryikowski, des Vorgängers von Kojalo-wicz, kein Lichtſtral ſie einigermaßen zu er-leuchten ſcheinet. Doch die Begebenheiten ſelbſt verdienen wegen ihrer Wichtigkeit den-noch gemeldet zu werden, und ich will da-her ihren getreuen Auszug aufzeichnen. Zi-vibund Herzog des eigentlichen Litthauens, und Montvilo, Herzog des mit Litthauen in einer alten Vereinigung ſtehenden Staa-tes Samogitien, beſchloſſen, ſolche angren-zende Länder des ruſſiſchen Gebietes, welche durch die Tatarn am meiſten von ſtreitba-rer Mannſchaft entblößt worden waren, vermittelſt eines mächtigen Heeres, daß ſie aus Litthauen Samogitien und Kurland zu-ſammengezogen, nicht ſo, wie bisher die gewöhnliche Abſicht ihrer Kriegszüge wider ruſſiſche Länder geweſen war, aus Begier-de zu einer guten Beute, und Menſchen daraus zu entführen, ſondern um ſie dem litthauiſchen Staate auf immer einzuverlei-ben, anzufallen. Doch achteten ſie nicht rathſam, bei dieſem Eroberungszuge alle Plünderungen des offenen Landes zu verbie-ten. Denn einmal war das Verſprechen einer guten Beute das Einzige, wodurch ſie ein ſo zahlreiches Heer vermögen konn-ten, ſie zu dieſer Unternehmung zu begleiten;

her-

hernach kannte man kein anderes Mittel, dieſer Mannſchaft auf dem Zuge Lebensmittel zu verſchaffen, und endlich mußte bei den Ruſſen das Verlangen, dieſer Verheerungen befreit zu werden, den Widerwillen ſehr verringern, ſich einer ausländiſchen und noch dazu heidniſchen Herrſchaft zu unterwerfen. Gleich nach dem Uibergange des Vilia, welcher Fluß gegenwärtig die Grenze des litthauiſchen Gebietes war, ſchickte man auf allen Seiten Parteien auf Beute aus; als man aber weiter fortrückte, und über den Nemen oder Memel gekommen war, ſahe Erdivil, der älteſte Sohn des ſamogitiſchen Herzogs, und Haupt dieſes Eroberungsheeres, die Uiberbleibſel einer von den Tataren zerſtörten ruſſiſchen Stadt, Novogrodek, und lies dieſelbe in der Abſicht, daß ſie die Hauptſtadt ſeines neuen Herzogthums ſeyn ſollte, wieder erbauen und befeſtigen. Alsdann beſchloß er, ſich zuförderſt der Gegenden zu bemächtigen, welche an das Land der Jatwinger, Bundesgenoſſen der Litthauer grenzten, um bedürfenden Falls von dieſen Freunden unterſtützt werden zu können, und wendete ſich daher in folgender Ordnung ſeines Heeres nach Podlachien, daß zwei Regimenter in völliger Bereitſchaft

zum Streit voranzogen, alsdann drei Regimenter folgten, welche ſich von beyden Seiten im Lande ausbreiteten, und durch Feuer und Schwert Verheerung anrichteten, (theils ein allgemeines Schrecken in die ganze Umliegenheit zu bringen, und zu verhindern, daß ſich kein Heer Widerſtand zu thun ſammeln könne, theils Beute zu machen, und Lebensmittel für das geſamte Heer zu verſchaffen,) und der Kern der beſten Mannſchaft mit allem Gepäcke den Schluß machte. Doch die Tatarn hatten auf dem ganzen Wege ſchon ſo gut aufgeräumet, daß er einer ſolchen Vorſicht Ercivils nicht bedurft hätte, und folglich Grodno, Bezeſt, Drohyczyn und alle ehedem wohlbefeſtigt geweſene Oerter nach der von den Tatarn vorgenommenen Zerſtörung nur beſetzt und aufs neue mit Einwohnern verſehen, und zur Vertheidigung wider feindliche Anfälle in Stand gebracht zu werden brauchten. Hierauf machte der neue Herzog von Novgorodek öffentlich bekannt, daß alle Ruſſen, die ihn für ihren Oberherrn erkennen wollten, gleiche Rechte mit ihren Uiberwindern genießen, bei der Uibung ihrer chriſtlichen Religion ungekränkt gelaſſen werden, alle ihre ehemalige Beſitzungen wieder erhalten, und

endlich wider die Tatarn kräftigſt beſchützt werden ſollten. Da nun die Ruſſen ſich ganz unkräftig ſahen, Erdiviln, den ganz Litthauen unterſtützte, zu widerſtehen oder aus dem von ihm beſetzten Lande zu vertreiben, und auf der andern Seite durch ſo vortheilhafte Anerbietungen zur freiwilligen Unterwerfung eingeladen wurden: ſo bequemten ſie ſich, der gegenwärtigen Nothwendigkeit nachzugeben, und dieſen Ausländer und Heiden für ihren Herrn zu erkennen, deſſen neues Herzogthum ſich zwiſchen dem Vilia und dem Prjpetz oder der damaligen Grenze bis an Mozyr erſtreckte. h) Doch als die Litthauer auch Smolensk zu erobern dachten, that ihnen der Großfürſt von Wladimir 1240. Einhalt, ſchlug die Kriegsvölker, mit welchen ſie dies Unternehmen auszuführen dachten, und ſetzte Wſewolod Mſtislawitſch als Fürſten über Smolensk.

Batu zerſtöret Kiew und viele andere Oerter im ſüdlichen Rußland.

Um eben dieſe Zeit rückte ein tatariſches Heer ins Großfürſtenthum Kiew ein, deſ-

h) Kojałowitz p. 57. — 62.

deſſen Oberhaupt Mengu Khan, bei Rytſchkow Magmet oder Mengad, aus ſeinem jetzigen Lager bei Peſochna einen Geſandten an den Großfürſten Michael abfertigte, demſelben ſeine Unvermögenheit den Herren ſeines Khans ſich entgegen zu ſetzen, und deſſen Geneigtheit, ihn auf den Fall, daß er denſelben für ſeinen Oberherrn erkenne, im Beſitze ſeines Landes zu beſtätigen, vorſtellen ſollte, und hieraus folgende Folge zog: „Wenn du deine Stadt erhalten willſt, ſo komm und unterwirf dich und neige dich vor unſern Beherrſcher Batu. Dies rathe ich dir, als dein wahrer Freund.“ Allein Michael ertheilte ihm eine abſchlägige Antwort, die nach eines ruſſiſchen Schriftſtellers Bericht in folgenden Worten abgefaßt war, die, wenn ſie nicht die eigenen Ausdrücke Michaels ſeyn ſollten, doch das Weſentliche ſeiner Antwort zu enthalten ſcheinen: „Du weißt ſelbſt, Mengu Khan, Fürſt der Finſterniß, daß der Czar Batu ſeinen Glauben hat, und ich der rechtgläubigen chriſtlichen Religion zugethan bin. Da nun ein Glaube dem andern feind iſt; ſo will ich auch dem Czar Batu keinesweges unterworfen und gehorſam ſeyn. Und wie kann ich mit dir in Freundſchaft leben? Mich lehrt der Apo-

ſtel

ſtel Paulus: Vereiniget euch nicht mit den Ungläubigen: denn was hat die Gerechtigkeit für Genuß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmen Chriſtus und Belial? Oder was für Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Und was für Gleichheit hat die Kirche Gottes mit den Götzen?“ Ob aber gleich Michael in dieſer Antwort ſo deutlich erklärte, daß er alle Gemeinſchaft mit Mengu verabſcheute, und ihn nie anders als einen offenbaren Feind anſehen werde; und folglich Mengu nicht hätte zweifeln ſollen, daß derſelbe keine Friedensbotſchaft von ihm weiter annehmen werde: ſo ladete ihn doch derſelbe durch neue Abgeordnete zu einer perſönlichen Unterredung ein. Bei ſo bewandten Umſtänden kann es wohl Michaeln nicht verdacht werden, wenn er ſich vorſtellte, Mengu, der, wie alle Umſtände urtheilen laſſen, kein genugſames Heer hatte, Kiew mit Gewalt zu bezwingen, und Michaels Perſon ſich zu bemächtigen, hege bei dieſer Einladung die Abſicht, ſowohl Michaeln als die Stadt hinterliſtiger Weiſe zu überkommen. Die ruſſiſchen Schriftſteller behaupten ſogar, daß Michael von dieſer treuloſen Abſicht der Tatarn unleug-

bare Beweiſe gehabt, und in einer ſo groſ-
ſen Entfernung der Zeit iſt es für uns un-
möglich, dieſe ihre Ausſage blos deswegen
für eine ungegründete Vermuthung auszu-
geben, weil man damals den Tatarn alles
mögliche Böſe zutraute. Gieng man vor-
mals in den Belaſtungen verſchiedener Per-
ſonen oder Völker zu weit: ſo überſchrei-
tet man vielleicht gegenwärtig auf der an-
dern Seite die rechte Mittelſtraße, wenn
man alle Beſchuldigungen derſelben blos
mit der Rechtfertigung wegzuwiſchen mey-
net, daß man ihnen in vielen andern Stü-
cken zu viel gethan habe. Wenigſtens
glaubte damals ganz Europa, daß die Ta-
tarn zu keinem andern Endzwecke Geſand-
te an andere Völker ſchickten, als um
derſelben Zuſtand auszukundſchaften, damit
ſie dieſelben deſto leichter überwältigen könn-
ten. Ich ſehe alſo nicht, daß Michael
den harten Vorwurf verdienet, daß er durch
öffentliche Hinrichtung der Perſonen dieſer
zweien tatariſchen Geſandtſchaft die Heilig-
keit des Völkerrechts verletzet habe, da er
doch die erſten Geſandten frei abziehen ließ,
und hiebei ihnen ſowohl als Mengun ſag-
te, daß er fernerhin alle Tatarn als Fein-
de behandeln werde. Hatte den Mengu
keine Ruſſen, die er mit der Einladung
zum

zum Geſpräche an Michaeln ſchiken konnte? Ja in der Folge wird erſcheinen, daß Batu Michaeln Vorſchläge gethan und dieſer angenommen habe, von denen ſich nicht melden läßt, daß ſie von jenem geſchehen oder von dieſem angenommen ſeyn würden, ohne daß weder einer noch der andere dieſes Vorfalls erwähnet hätte, wenn derſelbe auch nur ſo beſchaffen geweſen wäre, daß er von Batu Michaeln als eine Vergehung ausgelegt werden mögen. Michael gieng gleich hierauf nach Ungarn, wohin er ſchon einen Sohn vorangeſendet hatte, und Mengu wendete ſeine Bemühung, ihn auf dieſem Wege aufzufangen, vergeblich an. Auch ergab ſich Kiew nach ſeiner Flucht nicht, und Mengu mußte ſich damit begnügen, daß er das offene Land rings herum verheeren, und daraus Beute und Menſchen nach ſeiner Horde bringen konnte. Nach ſeiner Rückkehr kam Roſtislaw Mſtislawitſch aus ſmolenskiſchem Fürſtenſtamme nach Kiew, und führte dort die Regierung, ward aber nach einem ſehr kurzem Beſitze von Danieln, Sohne des 1205. umgekommenen Romans, vertrieben, welcher auf die Nachricht von Herannahung eines mächtigen tatariſchen Heeres ſich nach Ungarn begab, und die Verthei-

digung der Stadt einer gewiſſen vornehmen kiewſchen Amtsperſon, welche die Würde eines Tyſäzki, nach der Worterklärung eines Befehlshaber über tauſend, nach der wirklichen Beſchaffenheit eines Mannes, der weniger als ein Poſadnik, d. i. Statthalter eines Fürſten oder Vorſteher der ganzen Bürgerſchaft einer Stadt, und mehr als ein Bojar oder Rath galt, bekleidete, Namens Demetrius, übertrug. i) Batu ſelbſt führte dieſes Heer, und Urdi Baidar, Birjn Kaidar, Bektſchai Bengu, Kjuk Batir, und Nadadi Batir dienten ihm als Unterfeldherren. Das Knarren der Wägen, das Geſchrei der Kameele, das Tönen der Trompeten und anderer Kriegsmuſik, das Wiehern der Roßheerden, und das immerwährende Geſchrey einer unzählichen Menge wilder Krieger erfüllte die Stadt mit einem ſo verwirrten Geräuſche, daß Niemand den andern vernehmen konnte, und, ſo weit das Auge reichte, war alles rund herum mit Tatarn bedeckt. Batu ließ durch einen Herold, den er in die Stadt ſchickte, die Einwohner zur Übergabe ermahnen, und zugleich, wenn ſie die-

i) Petersb. Journ. Th. III. S. 3 – 12.

dieſe ſeine Gnade verſchmäheten, mit dem gänzlichen Untergange bedrohen. Sie beantworteten dieſen Vortrag mit Verachtung, Schimpfreden und Verwünſchungen, und vereitelten zehn Wochen lang alle Bemühungen, welche die Tatarn zu ihrer Eroberung anwendeten, bis die Mauerbrecher bei der lädiſchen Pforte, wider welche ſie ihre größte Macht richteten, eine ſo ſtarke Oeffnung in die Stadtmauer gemacht hatten, daß die Tatarn dadurch hineindringen konnten. Doch die Kiewer vertheidigten dieſe Oeffnung ſo lange, bis die Finſterniß der Nacht einbrach, und den Streit hemmte. Inzwiſchen hatten zwar die Tatarn die Mauer erſtiegen, aber die durch den langen Streit verurſachte Ermüdung und die Nachtzeit nöthigte ſie, auf dem gewonnenen Platze ſtehen zu bleiben, und ſo erhielten die Kiewer Friſt, die Sophienkirche durch Anlegung eines neuen Walles zu ihrem letzten Zufluchtsort recht feſt zu machen. Doch bekämpften ſie noch bei Anbruch des Tages unter Vorgange des tapfern Demetrius an der vorigen Stelle die Tatarn, bis Demetrius durch empfangene viele Wunden, und alle andere durch die Entkräftung des langdauernden Gefechtes gezwungen wurden, ſich in die

So-

Sophienkirche zu ziehen, welche während der Zeit mit Kriegs- und Lebensbedürfniſſen reichlich verſehen war. Aber das Gewölbe der Kirche ward durch die Laſt der dahin geſchafften Güter ſo beſchwert, daß es einſtürzte, und durch ſeinen Fall nicht nur ein Stück der Kirchmauer, ſondern auch einen Theil der daran gelehnten Feſtungswerke zu Boden warf. Dieſer Zufall diente den Tatarn, daß ſie ohne Widerſtand eindrangen, und ſolchergeſtalt am 6ten Dezember die Eroberung der Stadt vollendeten. Nach angerichteter Plünderung großem Blutvergießen und Anſteckung vieler Gebäude ſchenkten ſie doch einigen Einwohnern das Leben, und ließen ſie in der Stadt, (die ſie auch einigermaßen wieder herſtellten, doch ſo, daß zwiſchen dieſem und dem vergangenem Zuſtande ein gewaltiger Unterſchied blieb, und der größte Theil der Stadt öde lag, indem ſie überhaupt kaum 200 Häuſer hatte, *) durch tatariſche Statthalter regieren. Hierauf wendete ſich Batu nach Kolodäſchen, welche Stadt er mit zwölf Mauerbrechern lange

*) Carpini Reiſen in Samml. aller Reiſebeſchr. Th. 6. S. 365.

lange vergebens beſtürmte, bis ſie ſich durch einen Vergleich ergab, den aber die treuloſen Tatarn nicht hielten, ſondern nach ihrer Gewohnheit die Menſchen ermordeten oder zu Sklaven machten, die Gebäude aber zerſtörten. Darauf traf Kamenez, Wladimir in Volhynien, Halitſch und viele andere Städte dieſer Gegenden gleiches Schickſal, und nur das einzige Kremenez blieb bei ſeinem tapfern Widerſtande unbeſiegt. Nun aber gelang es dem tapfern Demetrius, der bei der Eroberung von Kiew gefangen ward, aber bald das Glück genoß, daß ihn ſein Uiberwinder Batu zu ſeinem Freunde und Günſtling aufnahm, denſelben zu überreden, daß er ſich ſelbſt ſchade, wenn er ſich gegenwärtig länger mit Rußland beſchäftige, da alle deſſen Staaten ſchon ſo geſchwächet ſeyn, daß er ſie alle durch eine einzige Auffoderung zur Unterwürfigkeit bringen werde, und, wenn ſie ja dieſelbe doch verweigern ſollten, ohne Mühe bezwingen könne, indem er durch dieſen ſeinen langen unnöthigen Aufenthalt in Rußland den Ungarn und Polen, zwei mächtigen Völkern, Zeit gebe, ſich wider ihn zu rüſten, und wohl gar durch eine Verbindung mit Deutſchland ihm mit dem Kriege, womit er ſie

zu überziehen im Sinne führe, zuvor zu kommen. Denn die Gründe, welche Demetrius hier gebrauchte, um dem Khan zu zeigen, daß dieſer ſein Rath auf das Beſte der Tatarn abziele, waren in der That vermögend, denſelben zu Befolgung dieſes Rathes zu bewegen, wenn er gleich gedacht haben möchte, daß Demetrii Hauptabſicht bei dieſem Rathe dahin gehe, die Uibel des Krieges, die jetzt ſein Vaterland empfand, auf andere Staaten hinzulenken. Es iſt wahr, der Fall war eben nicht unwahrſcheinlich, daß die Tatarn in Polen und Ungarn ſtärkern Widerſtand als in Rußland antreffen, und leicht große Niederlagen erleiden möchten. Aber da die Tatarn einmal den Grundſatz angenommen hatten, ſich die ganze Welt zu unterwerfen, wenigſtens aber auch doch etwas davon gehört haben mußten, daß durch eine große Verbindung verſchiedener chriſtlicher Staaten eben ſo zahlreiche Heere, als die, welche die Tatarn nun nach Europa führten, zu Bekriegung der Sarazenen, eines eben ſo gemeinſchaftlichen Feindes der ganzen Chriſtenheit, aufgebracht worden waren: ſo war es ja auf alle Fälle beſſer, daß Batu eilte, Polen und Ungarn zu überziehen, ehe dieſe Reiche ihre geſamte Macht wider

der ihn zuſammenzogen, und dieſelbe durch Verſtärkungen anderer Europäer ſo vergrößerten, daß ſie ſich unterſtünden, die Tatarn in den Ländern, welche dieſelben bereits beſaßen, aufzuſuchen. Folglich wendete ſich nun Batu nach Polen und Ungarn, wo er gleichfalls große Verheerungen anrichtete, alle Heere, die es wagten ihm Widerſtand zu thun, ſchlug, und unzählige Feſtungen und Städte zerſtörte, k) wobei ihm die Ruſſen, als ſchlechte Opfer, die er zu den erſten Angriffen und ſchwerſten Unternehmungen, um das Leben ſeiner Tatarn zu erſparen, brauchte, Dienſte leiſten mußten. l) Nur der Tod des regierenden Großkhans Oktai befreyte 1241. Europa von dieſen Verwüſtern, indem derſelbe den großkhaniſchen Thron erledigte, und Batu mit ſeinem Heere auf dem allgemeinen Reichstage zur Wahl und Huldigung eines neuen Großkhans ſich einfinden mußte. m) Da auch ſchon deſſen unmittelbarer Gajuk ſich einen andern Regierungs-

tungs-

k) Petersb. Journ. Th. III. S. 164 - 169.

l) Rogerius de deſtructione Hungariae cap. 38. in Schwandneri ſcript. Hungariae Tom. I. pag. 398.

m) Pray. pag. 273.

rungsentwurf machte, und auch bei den abhängigen Khanen das hohe Anſehen ſeines Vorgängers nicht beſaß: ſo fiengen die Tatarn ſchon damals an, die hohen Gedanken einer Bezwingung der ganzen Welt aufzugeben, und die bereits unterwürfig gemachten Völker gelinder zu behandeln. Kaidan, ein abhängiger Khan von Batu, begehrte vom neuen Herzoge von Novogrodek durch Abgeordnete, daß er als gegenwärtiger Beſitzer eines durch die tatariſchen Waffen eroberten Landes die tatariſche Oberherrſchaft anerkennen, und zuförderſt die Schatzung deſſelben überliefern ſollte. Erdivil nahm dieſe Geſandtſchaft mit allen Zeichen der größten Hochſchätzung auf, und brachte es hiedurch dahin, daß ſie auf keine ſchleunige Abfertigung beſtand, indem ſeine Abſicht dahin gieng, ſie nicht eher mit einem Abſchlage ihrer Foderung zurück zu ſenden, bis er ſich ſo gut gerüſtet ſehe, daß er von Kaidans Macht nichts befürchten dürfte. Er zog daher nicht nur aus ſeinem ganzen Gebiete ſeine eigene litthauiſche Kriegsvölker zuſammen, und vereinigte dieſelben mit denen, welche ihm auf ſein Verlangen Zivibund, Herzog von Litthauen, und ſein jüngerer Bruder, Wikind, dem er das

durch

durch den Tod ihres Vaters ihm zugefallene Samogitien abgetreten hatte, zu endeten; ſondern bemühete ſich auch beſonders um die aufrichtige Beihilfe ſeiner ruſſiſchen Unterthanen. Dieſen ſtellte er mit gutem Erfolge vor, daß er nicht ſo ſehr ſeinetwegen als um ihrentwillen den Tatarn die gefoderte Schatzung abſchlage; denn die ganze Laſt derſelben müßte auf ſie fallen, und er würde nichts dabei verlieren, wenn er dieſelbe von ihrem Vermögen abtrüge; hingegen ſchiene es zu Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft ihm vortheilhaft, ſich durch ein ſo leichtes Mittel, als der Abtrag dieſer Schatzung ſey, den Frieden von einem ſo furchtbaren Feinde zu erkaufen. Da alles nun in dem Stande war, daß er ſich getraute, den Tatarn gewachſen zu ſeyn: ſo ertheilt er der tatariſchen Geſandtſchaft ein feierliches Gehör, in welcher er ihr mit gebieteriſchen Ausdrücken ſtatt der begehrten Schatzung zween Pfeile als Zeichen des Krieges, den er ihrem Khan erkläre, überliefert, und ſie alsdann mit langſamen Schritten ihrem Herrn an die Grenze zuführen läßt. Dieſer aber wies ſich bei ſo langer Verzögerung der Antwort Erdivils nicht ſo gelaſſen, als ſeine Geſandten, ſondern wie die

ſelbe nicht ſo geſchwinde, als er wollte, erfolgte, ſo gieng er über den Dnjepr, ſchlug ſein Lager an der Mündung des Prjpetz auf, und verſchickte aus demſelben einen großen Theil ſeiner Mannſchaft parteiweis auf Streifereien aus. Erdivil aber zog durch verborgene Wege in den Wäldern auf ihn zu; da er aber ungefähr von ihm angelangt war, machte er ſo lange Halte, daß er bei Anbruch des Tages mit einem entſetzlichen Feldgeſchrei und großem Geräuſch ſein Lager anfallen konnte. Anfangs wurden viele Tatarn im Schlafe getödtet, hernach zogen ſich zwar die Entfernten zuſammen, und thaten nach allen Kräften Widerſtand; zuletzt aber wurden ſie doch geſchlagen, und größtentheils ſo wie auch die auf Parteien zerſtreuten entweder durchs Schwert aufgerieben, oder von den Strömen, über die ſie zurück mußten, verſchlungen. Dieſe Unternehmung und der Sieg, welcher ſie krönte, verſchaffte Erdiviln den überaus wichtigen Nutzen, daß ſeine ruſſiſchen Unterthanen ihn als einen natürlichen Landesherrn verehrten und liebten. Er war auch mit dem Beſitze des von ihm geſtifteten Herzogthums ſo vollkommen zufrieden, daß er Samogitien, als daſſelbe der unbeerbte Tod ſei-

nes

nes Bruders ihm ertheilte, freiwillig dem Herzoge von Litthauen überließ. Er genoß aber dieſer Glückſeligkeit nur kurze Zeit, indem er bald nach ſeinem Siege ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger Michael oder Mingailo trat in ſeine Fußſtapfen. Denn als die Polowzer, deren Fürſt in einer Schlacht wider die Tatarn umgekommen war, auf Zureden der unter ihnen wohnenden Griechen eine Volksregierung eingeführt hatten, welcher 30 Perſonen vorſtanden, wobei wie zu Nowgorod die große Volksverſammlung durch das Glockengeläute zuſammen berufen ward, und auf dem großen Markte die Berathſchlagung anſtellte, unter dieſer neugemachten Verfaſſung ſehr kriegeriſch ſich aufführten, und, nachdem es ihnen gegen andere Nachbarn gelungen war, daß ſie ſich dieſelben unterwürfig gemacht hätten, auch Mingailos Unterthanen anfielen: ſo ſetzte er ſich in die Verfaſſung, ſie zu bekriegen. Sie beſaßen zwar Muth genug, ihm entgegen zu gehen. Aber als ſie unterhalb der Stadt Horodziec mit ihm zuſammen ſtießen, wurden ſie gleich bei ſeinem erſten Anfalle auf ſie feldflüchtig, und an eben dem Tage bis an ihre Stadt verfolget. Ja nun war all ihr Muth dergeſtalt in

Zaghaftigkeit verwandelt, daß ſie nicht einmal in ihrer Stadt Mingailon Widerſtand thaten, ſondern auf deſſen Aufforderung dieſelbe nebſt ſich ihm übergaben, welcher bei ſeinem Tode, der ihn im erſten Jahr ſeiner Regierung wegraffte, ſeinem älteſten Sohne Skirmund Novogrodek, und dem jüngern Ginvilo ſeine neue Eroberung Polotsk hinterließ. Skirmunden wollte Mſtislaw Romanowitſch Novogrodek entreißen. Von dieſem Mſtislaw giebt Kojalowicz eine Beſchreibung, nach welcher er der Großfürſt von Kiew geweſen ſeyn müßte, den die Tatarn nach der Niederlage am Kalka treubrüchiger Weiſe umbrachten. Nach Kojalowicz aber kam er aus der Gefangenſchaft, in welche er bei dieſer Gelegenheit gerieth, nach Rußland zurück, und Wladimir, dem ſeine Abweſenheit diente, daß er ſich der Regierung über Kiew bemächtigen konnte, wollte ihm zur Entſchädigung zur Eroberung von Novogrodek behilflich ſeyn. Weil Skirmund im Kriege wider einen ruſſiſchen Fürſten ſich auf ſeine ruſſiſchen Unterthanen nicht verließ: ſo begehrte er von Zivibunden Hilfsvölker, und erhielt dieſelben durch Kukovoit, Zivibunds Sohn. Mſtislaw hatte ſchon in der Gegend um Brzeſt durch Verheerungen die

Feind-

Feindlichkeiten angefangen, als ihn die Zeitung von der Herankunft des Heeres, welches Skirmund und Kukovoit anführten, bewegte, alle abgeſonderte Parteien zu ſeinem Heere zu berufen. Beim Fluſſe Jaſialda geſchahe die Schlacht, in welcher nach einem hitzigen Gefechte Mſtislaw eine ſo große Niederlage erlitt, daß er kaum durch die Flucht nach Luzko ſein Leben rettete, Skirmund aber ſeinen Staat durch die Eroberung von Pinsk und Turow erweiterte. Kukovoit konnte folglich ſeinen von Alter und Krankheit ganz entkräfteten Vater noch vor deſſen Abſterben durch ſeine glückliche Wiederkunft, und die Ehre und Beute, die dieſer ſein Sohn in dieſem Feldzuge erworben hatte, erfreuen. Als er aber nun ſeinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, brachte er ſein ganzes übriges Leben in tiefem Frieden zu. Deſto leichter fiel es ihm, Skirmunden ſehr zahlreiche Kriegsvölker zuzuſenden, als bei demſelben eine Geſandtſchaft von Balakley, einem tatariſchen Khan, anlangte, ihn zur Unterthänigkeit und Schatzpflichtigkeit aufzufodern. Dieſer Balaklei hatte verſchiedene ruſſiſche Fürſtenthümer bezwungen und verheeret, bei wel-

 chen

chen Vorfällen Olba, ein Fürſt, der von dem Großfürſten Jároslaw I. in gerader Linie abſtammte, ſelbſt aber den Stamm der Herzoge von Pinsk geſtiftet hat, ſein Leben verlor, und am Dnjepr und Bog von den Tatarn die Feſtungen Czapczakley, Oſſam und Balakley erbaut wurden. n) Allein Skirmund achtete dieſen Feind ſo geringe, daß er deſſen Geſandten, nachdem er ſie in einem großen Gaſtmale aufs prächtigſte bewirthet hatte, Naſen und Ohren abſchneiden ließ, und alsdann mit der Antwort an ihren Herrn zurückſendete, daß alle tatariſche Geſandte, die mit einem ſolchen Antrage nach Litthauen kämen, keine andere Antwort empfangen ſollten. Balakley rückte zwar zu Ahndung eines ſo großen Schimpfes mit ſeiner ganzen unterhabenden Macht in Skirmunds Land ein, und kam unter lauter Verwüſtungen bis Koidanova. Hier aber begegnete ihm Skirmund, und nach einem hitzigen Streite wurden endlich die Tatarn in die Flucht getrieben, und Balakley ſelbſt büßte ſein Leben ein. Der Sieger aber erwarb ſich als Früchte dieſes Sieges Mozyr, Starodub, Czernichov, Karaczov und ganz Sewerien, welche neue Länder er unter

zween

n) Sarnicius p. 1089.

zween Söhne, Lubart und Piſſemund, theilte, da der jüngſte, Troynat, die alten nach ſeinem Tode bekommen ſollte. Im Herzogthum Polotsk folgte auf Ginvilo, deſſen Sohn Boris, welcher zuerſt unter allen Fürſten von litthauiſchem Geblüte den chriſtlichen Glauben annahm, und hiedurch ſowohl als durch ſeine Eheverbindung mit einer Tochter des Fürſten von Twer zugleich ein herzliches Wohlwollen ſeiner Unterthanen ſich erwarb, auch ein gutes Vernehmen mit den benachbarten ruſſiſchen Fürſten ſtiftete, viele chriſtliche Kirchen erbaute, imgleichen durch die Inſchrift, die er auf einem im Gewäſſer der Dwina hervorragenden Fels bei einem fünffachen Kreuze eingraben ließ: Herr, erbarme dich deines Knechtes Boris, Ginvilos Sohns! ein Denkmal ſeiner frommen Demuth der ſpäten Nachwelt hinterließ, alle Gelegenheiten zu unnöthigen Kriegen ſorgfältig vermied und wegräumte, und dieſerwegen mit den Litthauern ſich über eine Grenzbeſtimmung einigte, zu welcher man den Fluß Berezina wählte, an welchem er damals die nach ſeinem Namen genannte Stadt Boriſſowa anlegte, den Polowzern alle ihnen bei der Eroberung ſeines Großvaters entzogene Gerechtſame wiedergab, bei allen dieſen großen Beweiſen aber, die er von ſeiner Friedensliebe und Frömmigkeit

 gab

gab, in einem gerechten Kriege ſeinen Feinden tapfern Widerſtand that, wie dieſes die Smolensker und die Pleskower, als ſie ihn angriffen, erfuhren, indem ſie mit Verluſt von ihm in ihr Land zurückgeſchlagen wurden. Sein Nachfolger, Baſilius Rechwold, ward gleichfalls zu einem Kriege gezwungen, den er mit großer Ehre endigte. Sein Feind war Pleskow, welches Polotsk einiges Land weggenommen hatte. Der Krieg zog ſich zwar in die Länge, zuletzt aber ward der Herzog von Polotsk ein ſo großer Sieger, daß er nicht nur das ſtreitige Land wieder bekam, ſondern auch der Stadt Pleskow eine jährliche Schatzung auflegte. Seine Tochter Praxedis oder Poroskovia erwählte das Nonnenleben, und ſtarb nach einem ſiebenjährigen Aufenthalte zu Rom im Geruche der Heiligkeit, ward auch 1273. von Gregor dem zehnten feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Im Herzogthume aber folgte ihm ſein Sohn Gljeb, der in der Unmündigkeit ſtarb, wodurch die Polowzer die Freiheit erhielten, aufs neue ihre vorige Volksregierung einzuführen. So erzählet Kojalowicz. Es iſt aber unmöglich, daß von Erdviln an bis dieſen Gljeb immer der Nachfolger ein Sohn ſeines Vorfahren geweſen ſeyn ſoll, (dieſes ſaget er von einem jeden, außer dem

einzi=

einzigen Baſilius,) und doch dieſe ſechs Regenten zuſammen nur achtzehn Jahre gleichfalls nach ſeiner ausdrücklichen Angabe geherrſchet haben. Und dieſen Zeitraum können ſie aus den vorhin erzählten Urſachen nicht einmal einnehmen. Da ſich aber dies durchaus nicht berichtigen, ja nicht einmal einige wahrſcheinliche Muthmaßung zu Hebung dieſes großen Verſtoßes wider die Zeitrechnung thun läßt: ſo will ich hiemit anzeigen, daß eben dieſe Anmerkung von den folgenden Begebenheiten gelte, die ich aus Kojalowicz von der folgenden Reihe der Nachfolger Kukovoits in Litthauen, und Skirmunds von Novogrodek größtentheils in Beziehung auf die Begebenheiten, wo ſie durch Verengerung der ruſſiſchen Länder ſich vergrößerten, bis zur Erwähnung ſolcher Vorfälle erzählen werde, die nach Daniels Romanowitſch Zurückkunft in ſein Vaterland Rußland ſich ereigneten, wovon man hinreichende Beweiſe hat, daß ſie eher vor 1246, als in dieſem genannten Jahre oder ſpäter, geſchehen ſeyn. Kukovoiten folgte ſein Sohn Utenes, der ſeinem Vater auf ſeinem Grabhügel eine Bildſäule aufſtellen, und neben dieſem Grabhügel einen Hain anlegen ließ. Bei dieſem ſuchte Troynat, der einige Jahre nach dieſem Utenes durch ſeines Vaters Skir-

mund Tod Novogrodek erbte, als Kurdas oder Kurdaſſa, Sohn des von Skirmund erlegten Balaklai, ein ungeheueres Heer von wolgaiſchen, nogaiſchen, kaſanſchen und krimmiſchen Tatarn zu ſeiner Bekriegung verſammelte, Hilfsvölker, erhielt aber, weil Utenes genug mit ſeinem eigenen Kriege wider die Deutſchen in Liefland zu thun hatte, ſehr unbeträchtliche. Hingegen fanden ſich ſeine Brüder, Lubart und Piſſemund, mit ihrer ganzen Stärke, ja auch ſogar drei ruſſiſche Herzoge Swätoslaw von Kiew, Simeon, und David von Luezk und Volhynien ein. Den Simeon nennet Kojalowicz ducem Drucenſem, welches ein neuerer Schriftſteller bei einer andern Gelegenheit, wo wieder dies Wort bei Kojalowicz vorkömmt, von Drochik oder Drohiczyn verſtehet, ich aber ſowohl wegen mehrerer Aehnlichkeit des Namens als aus andern Gründen für das beim Stryikowski in der Woywodſchaft Polotsk gemeldete Druha halte. Als dieſes Heer beiſammen war, ſetzte zwar Troynat auf die Tapferkeit der Leute, woraus es beſtand, wegen des Wohlverhaltens ihrer Väter gegen Balaklai ein gutes Vertrauen, aber die Zahl ſtand in keinem Verhältniſſe gegen den

Feind.

Feind. Doch diente ihm hiebei zum Vortheil, daß derſelbe ſich durch Verſchickung vieler großer Haufen zu Verheerungen ſelbſt getheilet hatte. Er entſchloß ſich daher dieſen Umſtand zu nutzen, und mit Vermeidung aller Wege, wo er auf einige dieſer Haufen ſtoßen konnte, von welchen jeder es mit ſeiner geſammten Macht aufzunehmen im Stande war, aufs geſchwindeſte gegen das Hauptlager anzuziehen, welches Kurdas im mozyriſchen Gebiete am Fluß Okuniowka aufgeſchlagen hatte. Ob nun wohl daſſelbe wegen ſo vieler abgeſonderter Kriegsvölker ſich ſehr geſchwächt hatte: ſo rückte er doch Troynaten ins freie Feld entgegen, und, ſobald beide zuſammen gekommen waren, gieng ſogleich das Treffen an. Da beide Theile mit der äußerſten Erbitterung ſtritten, ward die Schlacht langwierig und blutig, bis es doch den Litthauern gelang, die tatariſche Schlachtordnung durchzubrechen. Dieſer Augenblick gab ihnen den völligen Sieg. Denn nun dachten die Tatarn an keinen weitern Widerſtand, ſondern blos an die Rettung durch die Flucht, die doch nur wenigen half, indem ſie wegen der im Rücken habenden Flüſſe entweder in der Gewalt der Litthauer bleiben mußten, oder in

den Flüſſen ertranken. Doch koſtete dieſer Sieg Troynats Michaeln, Fürſten von Druha, (ich ſchreibe hier Kojalowicz ab, ob wohl derſelbe halb ſich widerſpricht, und nun Michaeln als Fürſten von Druha angiebt, da es wenige Zeilen vorher Simdon hieß) Andreen, einen Anverwandten des regierenden Fürſten von Luzk, und beiden Brüdern Troynats das Leben, welcher von ihrem Tode den Vortheil zog, daß er ihre Länder mit ſeinem Herzogthume verknüpfte. Bald hernach ſtarb er, und hatte ſeinen Sohn Algimund zum Nachfolger, der gleichfalls kurz, aber ruhiger als ſein Vater regierte, doch kurz vor ſeinem Tode den Herzog David von Luzk, welcher auf ein Stück Landes, das Algimund als zu Podlachien gehörig beſaß, Anſpruch machte, mit gewaffneter Hand zurückweiſen mußte. Doch hiemit war dieſe Sache nicht abgemacht, ſondern dieſer Anſpruch des Fürſten von Luzk auf ein Stück von Podlachien eine Folge einer zwiſchen verſchiedenen ruſſiſchen Fürſten getroffenen Verbindung, den Litthauern alle von Rußland abgeriſſene Länder zu entziehen. Dieſer gefährliche Krieg betraf Ringolden, Agilmunds Nachfolger, der, als er zum Vormunde des ſehr jungen Sohnes,

Utens

Utens, Swintarogha, ernannt wurde, ohne ſonderliches Widerſtreben der Großen, unter dem Vorwande, daß die gegenwärtigen gefährlichen Zeitläufte nothwendig machten, daß er mit eigenem Rechte und nicht als Stellvertreter eines Kindes über Litthauen herrſchte, obwohl mit geheimen Murren des gemeinen Mannes, welcher nicht glaubte, daß der Vorwand eines Staatsnutzens die offenbare Ungerechtigkeit rechtfertigte, die Swintarohan zugefügt wurde, zugleich zum Herzoge von Litthauen ſich machte, und durch Annahme des Titels als Großfürſt oder Großherzog verurſachte, daß verſchiedene ruſſiſche Fürſten, die noch ſo lange die Furcht vor der Macht und dem kriegeriſchen Geiſte der Litthauer zurückhielt, ſie durch ihren Angriff wider ſich aufzureizen, dieſe Bedenklichkeit fahren ließen, und auf Einladung Swätoslaws, Großfürſten von Kiew, ſich dazu verſtanden, ihn zu ſeinem Kriege, mit dem er dieſerwegen Ringolden überziehen wollte, nach allen Kräften zu unterſtützen. Denn Swätoslaw überredete ſie, daß die Annahme dieſes neuen Titels, beſonders bei einem Ringold, der ſich nichts daraus gemacht habe, ſeinen eignen nahen Anverwandten und Mündel ſeines Eigenthums zu be-

berauſken, ſonnenklar offenbare, daß dieſer Ausländer, Heide und Barbar ganz Rußland ſich unterwürfig zu machen gedenke. Unter dieſen Bundesgenoſſen Swätoslaws waren Leo, Fürſt von Wladimir, und Demetrius, Fürſt von Druha, befindlich. Auch ſchickte ihm Kurdas einige tauſend Tatarn. Mit einem ſo ſtarken Heere gieng Swätoslaw gerade den Weg auf Novogrodek zu, und verheerete allenthalben, außer wo ihn der Nemen hinderte, alles mit Feuer und Schwert, bis ihm bei Mohilna Ringold mit ſeinem Heere begegnete, worauf er nach damaliger Kriegsgewohnheit, da man den ganzen Krieg dem Schickſale einer Hauptſchlacht anzuvertrauen und dieſe Hauptſchlacht nicht lange zu verzögern pflegte, noch an demſelben Tage, obgleich Ringolds Heer, mit welchem er in den Streit gieng, ſehr mäßig war, (indem er blos eingeborne Litthauer zum erſten Gefechte gebrauchen wollte, hingegen die Regimenter ſeiner ruſſiſchen Unterthanen aus einem vernünftigen Mißtrauen gegen ihr Wohlverhalten in einem Kriege, da der Feind vorſchützte, er führe dieſen Krieg, ſie von der Unterdrückung eines verächtlichen und ungläubigen Volkes zu befreien, in den Hinterhalt ſtellte,) zu dem

Tref-

Treffen kam, welches bald nach angebrochenem Tage anfieng und bis an den Abend mit noch zweifelhaftem Ausgange währete, da endlich die alte verſuchte litthauiſche Kriegsmannſchaft alle Kräfte anſtrengte, und den Feind zu weichen nöthigte, auch, nachdem derſelbe die Flucht ergriffen, ſich ſeines ganzen Lagers bemächtigte. Das Schickſal der vornehmſten Häupter des ruſſiſchen Heeres iſt ungewiß, indem einige Nachrichten wollen, daß ſie entkommen, andere, daß ſie unerkannt mit andern erſchlagen worden ſeyn. Doch achtete Ringold für einen genugſamen Vortheil dieſes Sieges, auf eine gute Zeit für fernere feindliche Angriffe der Ruſſen Sicherung erlangt zu haben, und ſetzte ihnen nicht in ihr Land nach. Er lebte aber auch nur kurze Zeit nach demſelben, und beſchloß zu Novogrodek an einer Krankheit ſein Leben. Sein Abſterben gab Svintarohan Gelegenheit, zu verſuchen, ob er nicht nun zum Beſitz des ihm unbilligerweiſe entzogenen Litthauens gelangen könnte, und es würde ihm an Freunden nicht gefehlt haben, wofern er ſich nur gemeldet hätte. Aber Jugend oder Weichlichkeit (vielleicht beide Urſachen zuſammen) hielten ihn zurück, und er war vergnügt,

daß

daß er vor kurzem durch Samogitien verſorgt worden war. Alſo ward Mendog, Ringolds Sohn, (nicht Bruder, wie ein neuerer Schriftſteller gegen den Buchſtaben beim Kojalowicz meldet,) Herr aller von demſelben beſeſſenen Länder. Dieſer ſchaffte alle Anverwandten, auf welche er den mindeſten Verdacht warf, durchs Schwert oder durch Gift aus der Welt; verſchonte aber doch des Lebens ſeiner Neffen. Unter dieſen Neffen können unmöglich Söhne Ringolds verſtanden werden, wie bei einem neuern Schriftſteller ſtehet ſondern nach Vermuthung ſind Svintarohas Söhne gemeint, wie daraus erhellet, daß ſie hernach, um den Meiſter von Liefland zu gewinnen,) (poln. Geſch. B. 46. S. 9—11.) demſelben halb Samogitien abtreten wollten, ob ich wohl nicht begreife, wie Söhne von Svintaroha, welcher ſelbſt bei Ringolds Tod ein Jüngling war, etwa zwei Jahre hernach gleich Anfangs der Regierung Mendogs ſo erwachſen ſeyn konnten, daß Mendog ihnen den Befehl geben möchte, daß ſie nicht ihre beſten Jahre zu Hauſe mit Stillſitzen verderben, ſondern durch Uiberziehung feindlicher Nachbarn ſich zum Kriegsleben gewöhnen ſollten, welches ihnen, wider Mendogs Abſicht

ſicht, welcher wünſchte und hoffte, daß ſie in dieſen Kriegsunternehmungen den Tod finden würden, ſo gut glückte, daß Ardvid Druhn und ein Theil von Smolensk, Wikund Witepsk, und Eieuciwilo Polotsk eroberten; worauf ſich Eieuciwilo nunmehriger Fürſt von Polotſk, mit den Ordensrittern vereinigte, und weil er ſich von ſeinem Vetter unabhängig zu machen entſchloſſen war, um ſich bei ſeinen chriſtlichen Unterthanen einzuſchmeicheln, auf griechiſch taufen laſſen, und ſeinen heidniſchen Namen Eieuciwilo mit dem chrichſtlichen Theophilus vertauſcht hatte. So leicht es ihm geweſen war, ſeinen Unterthanen zu gefallen, das Heidenthum mit dem Chriſtenthume zu verwechſeln, eben ſo wenig machte er ſich ein Bedenken daraus, ſich durch Annehmung der römiſchkatholiſchen Religion bei ſeinen neuen Bundesgenoſſen gefällig zu machen. Mit Hilfe derſelben rückte er dann in das Gebiet ſeines Vetters, kam bis an Mendogs Reſidenz, in welcher ſich derſelbe eingeſchloſſen hatte, und trat ſeinen Rückweg mit reicher Beute beladen, wieder nach Hauſe an. Auch traten Ardvid und Wikund mit den Rittern in ein Bündniß. Und

da auch die Ruſſen Mendogs natürliche Feinde waren: ſo befand er für das heilſamſte, durch Annahme des Chriſtenthums nach dem Lehrbegriffe der römiſchkatholiſchen Kirche ſich ebenfalls durch Bündniſſe der Hilfe des Ordens zu verſichern, und ſeinem Anſehen eine ausgebreitere Größe zu verſchaffen. Dieſes ſein Vorhaben erklärte er dem Heermeiſtrr, Andreas von Stuckeland, und bat ſich zugleich von ihm eine freundſchaftliche Unterredung aus. Dieſe erfolgte 1254. und ſchon hatten die Vorſtellungen eines Ordensbruders, Chriſtian, ſo viel auf den Fürſten von Litthauen gewirkt, daß derſelbe es für ſeinen größten Vortheil hielt, wenn er durch Abtretung eines beträchtlichen Stückes von Samogitien an den Orden, und Auftragung, aller ſeiner im Beſitze habenden und noch künftig zu erobernden Länder, zu einem Lehne dem römiſchen Pabſte, das Verſprechen erkaufte, daß der Orden ihm und ſeinen Nachfolgern auf ſeine Unkoſten wider ihre Feinde Beiſtand leiſten, und zugleich beim Pabſte für ihn den königlichen Titel auswirken ſollte. Der Pabſt ſchlug dieſe ſchöne Anerbietung nicht aus, ſondern ertheilte dem

Erz-

Erzbiſchof Albrecht von Riga Befehl Mendogen zu taufen, und zum Könige von Litthauen zu krönen. o)

Alexander, des Großfürſten Jároslaws Sohn, vertheidigt inzwiſchen das Fürſtenthum Nowgorod wider alle feindliche Anfälle.

Von dieſen Anfällen der Tatarn und Litthauer ‑ rfte zwar Nowgorod nicht ſo viel als andere theils näher gelegene theils ſchwächere ruſſiſche Fürſtenthümer befürchten; war aber doch nicht ganz davor befreiet, und hatte drei andere ſtreitbare Nachbarn, nämlich die Dänen, Schweden, und die Staaten der deutſchen Pflanzungen in Liefland, wenn man gleich die Tſchuden oder eingebornen Einwohner von Lief- und Esthland nicht mit rechnet, als welche durch die häufigen Kriege mit allen dieſen Völkern allmählich theils unterwürfig gemacht theils aufgerieben wurden. Der Großfürſt Jároslaw hatte daſſelbe ſeinem älteſten Sohne Alexander, der alle Fürſten ſeiner Zeit an Schönheit, Leibesſtärke, Verſtand, Tapfer-

o) Kojalowicz p. 63—92.

pferkeit, Großmuth, Mäßigkeit, Demuth, und allen andern chriſtlichen Tugenden übertraf, übergeben. Derſelbe vermählte ſich 1239. zu Toropez mit einer Tochter des Fürſten Brätſchislaw von Polotsk. Bald darauf hielt er mit ſeiner neuen Gemahlin unter großem Frohlocken ſeiner Unterthanen den feierlichen Einzug zu Nowgorod, und empfieng eine Geſandtſchaft vom liefländiſchen Ordensmeiſter, deſſen Geſandter Andreas ſeine von ihm erkannten hohen Eigenſchaften bei ſeiner Rückkunft bei den Seinigen nach Verdienſt und Wahrheit rühmte. Zu Sicherung ſeines Landes wider unvermuthete Streifanfälle aber dienten verſchiedene am Schelona von ihm angelegte Feſtungen. Da aber der König der mitternächtigen Gegenden römiſcher Landen (worunter gewiß der König von Dänemark zu verſtehen iſt, wobei der Einwurf eines neueren Schriftſtellers unerheblich iſt, daß die 1238. zwiſchen dem Könige Waldemar dem zweiten und dem deutſchen Orden getroffene Verbindung blos wider Heiden errichtet worden ſey, da die Schismatiker gleich den Heiden als Feinde der Rechtgläubigen angeſehen wurden, in einem ältern Vertrage von

1221. ſowohl der Heiden als Ruſſen namentliche Erwähnung geſchiehet, (poln. Geſch. B. 46. S. 384.) und der däniſche Geſchichtſchreiber Pontanus aus ältern däniſchen Quellen, wiewohl zu früh, nämlich unter dem J. 1237, erzählet, daß Waldemar zahlreiche Kriegsvölker unter Anführung zweener ſeiner Söhne, Abel und Knud, zu einem ruſſiſchen Feldzuge dem deutſchen Orden zugeſendet habe, auch nach dem Abte Albrecht von Stade 1238. Graf Adolf von Holſtein, Schwiegervater des erwähnten Prinzen Abels, nach Liefland gieng,) von der Unterjochung der übrigen ruſſiſchen Staaten durch die Waffen des Khans Batu hörte, dachte er, in der Vermuthung, daß ſolchergeſtalt Alexander weder von ſeinem Vater noch andern ruſſiſchen Fürſten Hilfe hoffen dürfe, ſich des Fürſtenthums Nowgorod entweder durch bloßes Schrecken vor ſeinem Angriff, oder wenigſtens durch Anwendung der Waffen ohne ſonderliche Schwierigkeit zu bemächtigen. Da auch eben zu der Zeit, als er ein zahlreiches Heer über das Meer führte, ein Gerücht erſcholl, daß die Schweden gegen Ladoga im Anzuge seyn: ſo ließ er durch Geſandte Alexandern ent-

entweder zur Unterwürfigkeit oder zu einer Schlacht auffordern. Alexander aber eilte, nachdem er in der Sophienkirche ſein Gebet zu Gott um deſſen Hilfe in der bevorſtehenden Schlacht abgeſchickt hatte, mit einem kleinen, aber auserleſenen Heere aus der Stadt, und traf den Feind am 15ten Julius in der Gegend des Newaſtroms an der Mündung des Fluſſes Iſchora. Alsdann griff er denſelben unverzüglich an, und das Treffen dauerte von ſechs Uhr Morgens bis auf den ſpäten Abend. Alexander that ſich bei demſelben vor allen ſeinen Mitſtreitern hervor, griff ſelbſt den feindlichen König oder Heerführer an, und verwundete denſelben ins Geſicht. Außer ihm erwarben vornämlich ſechs tapfere Männer beſondern Ruhm. Der erſte, Gabriel, verfolgte zu Pferde einen Königsſohn bis auf ſein Fahrzeug, fiel mit dem Pferde ins Meer, und kam doch unverſehrt zu den Seinen zurück, tödtete auch einen feindlichen Feldherrn Spiridion und zween Biſchöfe. Sbislav Jakunowitſch und Jakob Polotſchanin, ein Jäger des Fürſten, drangen, der erſte mit ſeiner Streitaxt, der andere mit ſeinem Schwerte, durch die dickſten Haufen der Feinde. Miſcha aus Nowgorod

rod fochte zu Fuß, und vernichtete mit ſeinen unterhabenden Leuten drei feindliche Fahrzeuge. Sawa fiel ins feindliche Lager, und warf das große mit einem goldenen Knopfe verſehene königliche Gezelt zu großem Schrecken der Feinde zu Boden. Ratimir ſtritt lange zu Fuſſe, allenthalben von Feinden umringet, bis er durch viele Wunden entkräftet niederſank, und das Leben verlor. An dieſer Schlacht und an dem darin erfochtenen Siege Alexanders läßt ſich, ohne alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit umzuſtoßen, nicht zweifeln, weil alle Verfaſſer von ruſſiſchen Jahrbüchern dieſes als eine allgemeinbekannte Sache erzählen, einer ſogar anführet, daß er die von ihm berichteten Umſtände aus dem eigenen Munde des Fürſten vernommen habe, und Alexander ſelbſt von dieſer ruhmvollen Verrichtung den ehrenvollen Beinamen Newski bekam. Doch wenn drei Schiffe mit feindlichen Leichen angefüllt, und alsdann ins Meer verſenkt worden ſind, überdem aber eine große Menge in Gruben zuſammen begraben iſt; auch die Schlacht ſo lange gewähret hat: ſo müſſen ruſſiſcher Seits mehr als 20 Mann dieſen Sieg mit ihrem Tode erkauft haben, aber die Worte der ruſſiſchen

Berichte, die dieſe Zahl angeben, blos von umgekommenen Leuten von Anſehen verſtanden werden. Doch zog dieſer Sieg keine weitere Folge nach ſich, als daß der Fürſt für diesmal Nowgorod von einer bevorſtehenden Gefahr, von der Macht eines überlegenen feindlichen Heeres ganz eingenommen zu werden, befreit hatte. Vielleicht aber liegt die Urſache hievon blos darin, daß Alexander meinte, ſein durch dieſen Sieg um alle Einſaſſen erworbenes großes Verdienſt ſollte dieſelben vermögen, ihm einige Aenderungen in der jedem Fürſten überaus läſtigen Regierungsform zu verſtatten, ſie aber dieſes ſein Betragen als einen Eingriff in ihre von ihm beſchworne Gerechtſame ihm ſo übel nahmen, daß ſie ihn nicht länger auf ihrem Fürſtenſtuhle dulden wollten, welche ihre Empörung und das Mißvergnügen, welches er über dieſe ihre Widerſetzlichkeit in einer Angelegenheit empfand, wovon er dachte, daß er, ohne dieſelbe durchgeſetzt zu haben, nur den Namen eines regierenden Fürſten führe, und ihn bewegte, Nowgorod mit ſeinem geſammten Hauſe und allen Hofbedienten zu verlaſſen, und zu ſeinem Vater zu gehen, welcher ihm das Fürſtenthum Perejaslaw einräum-

räumte. p) Kaum aber war er weg: ſo bekamen die Nowgoroder überflüſſige Urſache, den Abgang dieſes ihres heldenmüthigen Beſchützes zu bedauern. Ein gewiſſer Fürſt von ruſſiſchem Geblüte, Jároslaw Wladimirowitſch, den man wegen der Anzeige dieſes Namens ſeines Vaters für einen Sohn des ehemaligen Großfürſten Wladimir Rurikowitſch hält, ſcheinet ſich der dem Biſchofe von Dörpt zuſtändigen Feſtung Odempeh wider Willen des Biſchofs bemächtigt, aber auch die Abſicht gehegt zu haben, bei der jetzigen durch Alexanders Abzug entſtandenen Verwirrung zu Nowgorod ſich zum Herrn dieſes ganzen Fürſtenthums oder doch eines Theiles davon zu machen, und daß ihm dieſes Vorhaben in ſo fern geglückt ſey, daß er Jsbork an ſich brachte. Der Meiſter von Liefland aber verlangte vom Könige von Dänemark eine anſehnliche Kriegsmacht, und rückte mit dieſer Verſtärkung zuförderſt vor Jsbork, welches er im erſten Angriff eroberte. Die dieſer Stadt zu Hilfe geſendeten pleskowiſchen Kriegsvölker langten erſt nach der Eroberung an, und wurden auch da ge-

p) Petersb. Journal Thl. II. S. 407—420.

ſchlagen, und bis in ihre Stadt verfolget, deren Vorſtädte nicht einmal wider die Einäſcherung vertheidigt werden mochten. Hierauf erbaueten die Sieger zu Koporie eine Feſtung, und verheerten bis auf 30 Werſte von Nowgorod alles, was ſich weigerte, ihnen die gethanenen Forderungen abzutragen. Dieſe Noth verurſachte, daß die Nowgoroder beim Großfürſten anſuchten, ihnen ihren vorigen Fürſten Alexander wieder zu geben. Allein er ſendete ihnen ſtatt deſſelben deſſen Bruder Andreas, der durch ſeine Gegenwart dem Uibel ſo gar nicht abhalf, daß daſſelbe vielmehr immer höher ſtieg, indem nun auch die Tſchuden oder Eſthen und Litthauer oder Letten, da ſie wahrnahmen, wie ſehr die Nowgoroder durch den guten Erfolg der deutſchen und däniſchen Waffen herabgekommen waren, gleichfalls ihr Gebiet durch unaufhörliche Streifereien plagten, wodurch es ſo weit kam, daß auf dem ganzen platten Lande kaum ein Pferd zu Beſtellung des Ackerbaues übrig blieb. Dieſe äußerſte Bedrängniſſe bewegten die Nowgoroder, eine abermalige Geſandtſchaft an den Großfürſten, um Alexandern ihnen zukommen zu laſſen, abzufertigen, und zu dieſer Geſandtſchaft den Erzbiſchof Spiridion und andere

Geiſt-

Geiſtliche zu gebrauchen, um durch das ehrwürdige Amt dieſer Abgeordneten deſto leichter die Herzen des Großfürſten und des Fürſten Alexanders zu rühren. Hiedurch erreichten die Nowgoroder endlich ihren Zweck; Alexander verſtand ſich zum Wiederantritt der Regierung über ſie, und bezeichnete ſogleich den Anfang dieſer neuen Regierung durch die Eroberung von Koporie, wobei er allen Deutſchen, die nicht bei der Vertheidigung umgekommen waren, Leben und Freiheit ſchenkte, die Tſchuden hingegen als Empörer henken, die neue Feſtung ſchleifen ließ, und Bewohner in die Umliegenheit ſetzte. Doch zwei Jahre nach der Schlacht am Newa rückten der Meiſter von Liefland und der Biſchof von Dörpt mit einem ſo ſtarken Heere vor Pleskow, daß ſie ſich im Stande zu ſeyn glaubten, durch einen Hauptſturm die Stadt zu erobern, als die Einwohner ſich mit Bewilligung des Fürſten Gerpolt, welcher wohl kein anderer als der vorher aus den ruſſiſchen Schriftſtellern genannte Jároslaw iſt, zur Uibergabe erboten, worauf der Meiſter ſowohl die Stadt als das Schloß mit einer guten Beſatzung von Ordensbrüdern und andern Deutſchen verſahe. Die Ruſſen aber

aber melden, daſs die Einnahme vermittelſt eines Verſtändniſſes eines vornehmen Pleskowers, Twerdislaw, mit den Eroberern geſchehen ſey, welcher ſich hiefür die Regierung der Stadt unter der Abhängigkeit von ihnen bedungen habe, die mehreſten angeſehenen Einwohner aber nach Nowgorod geflüchtet ſeyn. Alexander hielt ſich damals zu Perejaslaw auf, kam aber auf die erſte Nachricht von dieſem Unglücke mit Kriegsvölkern nach Nowgorod, wo er zuförderſt die Urſächer deſſelben, die durch die von ihnen erregten Zerrüttungen in der Regierung den auswärtigen Feinden Thüren und Thore eröffneten, nach Verdienſt und Erforderniſs beſtrafte, alsdann aber nach verrichtetem Gebete in der Sophienkirche und Beſetzung aller Wege, wodurch man in Liefland Kundſchaft von ſeinem Vorhaben erhalten konnte, in Geſellſchaft ſeines Bruders Andreas vor Pleskow gieng, und dieſen Ort ſo tapfer angriff, daſs er denſelben, ungeachtet die Deutſchen alles Mögliche ihn ſich zu erhalten thaten, ehe man noch in Liefland von der Belagerung etwas hörte, wieder einnahm, bei welcher Gelegenheit 70 Ordensbrüder mit vielen andern Deutſchen erſchlagen wurden, ſechs Ordensbrüder aber

aber lebendig in die Hände der Feinde fielen, und eines martervollen Todes ſterben mußten. Da aber hierauf Alexander im Herbſte ſeine Kriegsvölker aus einander gehen gelaſſen: ſo fielen die Ritter mitten im Winter ins Land ein, und richteten nach Uiberwältigung und Tödtung der geringen Kriegsmannſchaft, mit welcher zween Nowgoroder, Domaſch Twerdislawitſch und Kerbet, ihnen Einhalt zu thun ſich unterſtanden, große Verheerungen an. Doch Alexander brachte in der Geſchwindigkeit ein ſolches Heer zuſammen, daß dieſe Feinde bei ſeiner Herannahung nöthig achteten, ſich auf einige Zeit etwas zurück zu ziehen, um mit verſtärkter Macht von eigenen und däniſchen Kriegsmännern aufs neue vorzurücken, und Alexandern die Spitze bieten zu können. Durch dieſe Verſtärkungen erlangte der Ordensmeiſter eine große Uiberlegenheit über Alexandern, ob derſelbe gleich auch mit ſeinem Bruder Andreas Hilfsvölker von ſeinem Vater bekommen hatte. Dieſes bewegte denſelben, nun dieſen Feinden auszuweichen. Als ſie aber dies ſein Zurückweichen für eine völlige Flucht anſahen, und ihm auf dem Fuſſe nachſetzten, worauf ſie ihn am 5ten April 1245. auf dem

dem Eiſe des Peipusſees bei Usmena neben den Krähenſteinen antrafen, und alsdann mit Sonnenaufgang mit einer einen Schweinskopf vorſtellenden Schlachtordnung angriffen: ſo drang dieſer Schweinskopf mit ſeinem Rüſſel bis in die Mitte des ruſſiſchen Heeres. Allein unvermuthet fiel ihm Alexander nach gethanenem Gebete zu Gott und verrichteter Ermunterung an die Seinigen in die Seite, und erfochte nach einem harten Gefechte, welches das Eis blutig färbte, einen völligen Sieg, nach welchem er den Flüchtigen fünf bis ſechs Werſte nachſetzte. Außer denen, welche in den Oeffnungen des Peipusſees das Leben einbüßten, zählte man außer den Tſchuden, die man dieſer Ehre unwürdig ſchätzte, auf der Wahlſtatt 500 erſchlagene Feinde, und fünfzig Leute vom Range wurden als Gefangene nach Nowgorod geführet. Gewiß muß Alexander ſehr wichtige Vortheile in dieſem Kriege wider die Liefländiſchen, Deutſchen und Dänen erhalten haben, weil der däniſche Statthalter ſelbſt nebſt Abgeordneten des deutſchen Ordens nach Dänemark gieng, um dem Könige die Nothwendigkeit vorzuſtellen, aufs eheſte ein mächtiges Heer in dieſe Gegenden zu ſchicken, um Alexandern

dern zu verhindern, daß er nicht in Liefland eindringe, und Eroberungen mache. Die Deutſchen und Dänen freuten ſich daher, als Alexander ſich mit dem Gewinn begnügte, durch dieſen Sieg ihnen die bisher behauptete Uiberlegenheit entriſſen zu haben, und nachdem er bei ſeiner Rückkunſt von demſelben zu Pleskow von der Geiſtlichkeit und ganzen Gemeine mit dem Kreuze und heiligen Bildern unter Lobgeſängen zu Gott, der durch ihn ihre Stadt aus den Händen eines fremden unchriſtlichen Volkes erettet hätte, eingeholt worden war, auf einer Geſandtſchaft von ihnen den Frieden auf die Bedingungen alſo bewilligte, daß ſie alle noch im Nowgorodiſchen beſetzte Oerter räumten, und alle beiderſeitige Gefangene ihre Freiheit erhielten. Hierauf ſchrieb der Ordensmeiſter nach Dänemark, wo der König Erich und deſſen Bruder Abel ſchon alles in Bereitſchaft geſetzt hatten, ſelbſt mit einem zahlreichen Kriegsheere nach Eſthland zu überſchiffen, daß, da Alexander ſich zu einem ſolchen Friedensſchluſſe verſtanden habe, er für nützlich angeſehen, denſelben einem mißlichen Kriege vorzuziehen, und der König von Dänemark billigte dies Betragen des Ordensmeiſters,

ſchick-

ſchi.kte aber doch Verſtärkungen nach Eſth-
land, um auf unvermuthete Vorfälle die
ruſſiſchen Angriffe abwehren zu können. Doch
hatte Alexander auf ſeiner Seite gleichfalls
eine wichtige Urſache, die ihn zu Schließung
eines Friedens mit dem Ordensmeiſter an-
trieb. Denn da ihm der Krieg mit dieſem
mächtigen Feinde vollkommene Beſchäfti-
gung gab: ſo nutzten die Litthauer dieſe
ſchöne Gelegenheit, und verheerten mittler-
weile allenthalben, wo das Land ihnen of-
fen ſtand, das nowgorodiſche Gebiet. So-
bald er alſo mit den Liefländern Frieden
gemacht hatte, ſuchte er dieſen andern Feind
auf, und jagte nach Erlegung von ſieben
verſchiedenen Haufen ihn völlig über die
Grenze. Doch bald darauf thaten die Lit-
thauer einen neuen Einfall in das Tor-
ſchokiſche, worüber Fürſt Jároslaw Wladi-
mirowitſch, der eine ganz verſchiedene Per-
ſon von dem iſt, deſſen vorher erwähnet
ward, indem dieſer ein naher Anverwandter
Alexanders war, die Regierung führte. Já-
roslaw wollte ihnen mit ſeinen Torſchokern
Einhalt thun, ward aber geſchlagen. Doch
als ſie bereits mit der gemachten Beute auf
dem Rückwege begriffen waren: ſo ſtießen
zween twериſche Woywoden, Jáwit und Ker-
bet,

bet, mit den Twerern und Dimitriewern zu ihm, und alsdann eilte er ihnen nach, und wagte ein zweites Treffen, welches er gleichfalls verlor, worauf er ſich in Toropez werfen mußte. Aber in der folgenden Nacht kam Alexander mit nowgorodiſchen Kriegsvölkern in Toropez an, und hierauf trat man aufs neue den Weg gegen den Feind an, der nun völlig überwunden ward, und mit Zurücklaſſung aller Gefangenen und aller Beute forteilte. Sobald derſelbe über die Grenze war, giengen die nowgorodiſchen Kriegsvölker nach Hauſe. Aber Alexander folgte ihm dennoch mit der wenigen Mannſchaft, die noch bei ihm blieb, ſo lange nach, bis er die zerſtreuten Haufen faſt gänzlich aufgerieben hatte. Als er auf dieſem Zuge Witepsk berührte, führte er einen Sohn, der ſich einige Zeit dort aufgehalten hatte, wieder mit ſich. Da er aber ſchon alle Gefahr überſtanden zu haben ſchien, und ſich mit einem kleinen Gefolge ſeinem Sitze Nowgorod nahte: ſo bemerkte man unvermuthet einen zahlreichen Haufen Litthauer auf dem Wege. Alexander aber ließ demſelben keine Zeit, ſeine Schwäche wahrzunehmen, ſondern that unverzüglich den Angriff auf ihn, wodurch er

ihn dergeſtalt erſchreckte, daß er davon flo-
he. q) In dieſem Zuſtande befanden ſich
die Angelegenheiten Alexanders bei dem Ab-
ſterben ſeines Vaters, des Großfürſten Jä-
roslaw, zu deſſen Begebenheiten ich nun
nach Berührung, daß deſſen Gemahlin, die
man als eine würdige Tochter eines groſ-
ſen Vaters und Mutter eines großen Soh-
nes rühmet, ſich, ſeitdem er ſie zu An-
tretung des Großfürſtenthums Nowgorod
verlaſſen hatte, beſtändig bei ihrem Sohne
aufhielt, etwa 1242, unter dem Namen
Euphroſina, als Nonne ins Georgenkloſter
zu Nowgorod gieng, und 1244. darin ver-
ſtarb, zurückgehen werde.

---

q) Petersb. Journal. Th. IV. S. 1—13.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Unterdrückung des ruſſiſchen Reiches durch die Tatarn bis zu Abwerfung dieſes Joches durch Iwan I. Waſiljewitſch, welcher 1462. auf den großfürſtlichen Thron gelangte.

Ganz Rußland muß ſich der Oberherrſchaft der Tatarn unterwerfen.

Als Batu glaubte, Rußland ſo gedemüthigt und geſchwächt zu haben, daß deſſen Beherrſcher es für eine Wohlthat erkennen werde, wenn er ihm antrage, ihm auf gewiſſe Bedingungen den Beſitz ſeines Landes zu laſſen, ſo ſendete er zu dem Großfürſten Jároslaw eine Geſandtſchaft, die demſelben befahl, perſönlich in der Horde zu erſcheinen, und dort zu vernehmen, was für Geſetze ihm ſein Sieger auferlegen werde. Jároslaw unterſtand ſich nicht, dieſem Be-

Befehle den Gehorſam zu verſagen, ſondern begab ſich nebſt ſeinem Sohne Konſtantin mit reichen Geſchenken zum Hoflager des Khans von Kaptſchack, welcher ihn als Großfürſten unter Anerkennung der oberherrlichen Macht des Khans von Kaptſchak, und des Lehnsherrn dieſes Khans, des Großkahns beſtätigte. Dieſer Großkhan herrſchte über alle Tatarn oder Mogols in dem Hordenreiche, und ſein Sitz war die Haupthorde, welche bei den Tatarn die große Horde, bei den ruſſiſchen Schriftſtellern hingegen entweder von dem prächtigen mit einem goldenen Gipfel gezierten Hauptzelte, dem Aufenthalte des Großkhans, oder von den großen Reichthümern, die theils aber als gemachte Beuten, theils als Abgiften aller dem Großkhan unterworfener Fürſten hier zuſammengehäuft wurden, die goldene Horde heißt. Zu dieſer mußte nun der Großfürſt, als Batu ihn zur Regierung ſeines Großfürſtenthums entließ, ſeinen Sohn Konſtantin abſenden, der nach abgelegter Unterthänigkeitsbezeugung ſeines Vaters gleichfalls die Freiheit erhielt, nach Rußland zurück zu kehren. Ob aber wohl Batukhan gedachtermaßen dem Großfürſten verſprochen hatte, ihn der Ausübung

übung der großfürſtlichen Gerechtſame über andere ruſſiſche Fürſten genießen zu laſſen: ſo getraute ſich Jároslaw doch nicht, den Fürſten Wladimir Konſtantinowitſch von Halitſch und deſſen Neffen Boris Waſileiwitſch von Roſtow und Waſilei Wſewolowitſch Einhalt zu thun, als ſie bei Entſcheidung ihrer Streitigkeiten mit Vorbeigehung ſeiner Perſon ſich an das Hoflager des Khans von Kaptſchak wendeten. Batu, dem in Betrachtung ſeines Staatsnutzens die Schwächung der großfürſtlichen Macht, beſonders wenn ein Herr, wie Jároslaw war, dieſelbe beſaß, (deſſen Hochſinn, wenn er gleich, wie doch kaum zu vermuthen ſtehet, ſich ſo vielen Zwang anzuthun vermochte, daß derſelbe unter der Menge der Unterwürfigkeitszeichen, die man ihm im tatariſchen Hoflager zumuthete, nicht hervorblickte, doch aus den entweder eingezogenen oder freiwilligen Berichten anderer Perſonen dem Kahn von Kaptſchak nicht verborgen bleiben konnte,) ſehr erwünſcht ſeyn mußte, nahm auch, ungeachtet er hiedurch ſein dem Großfürſten gegebenes Wort verletzte, dieſe ſtreitige Fürſten ſo gut auf und machte ihre ihm vorgetragene Angelegenheit ſo

zu ihrem Vergnügen ab, daß er durch ein ſolches Betragen andern ruſſiſchen Fürſten ein Verlangen, ihrem Beiſpiele nachzuahmen, beizubringen hoffte. Hingegen empfieng der Großfürſt bald wieder einen Befehl, ſich nebſt allen ruſſiſchen Fürſten wegen der Wahl eines neuen Großkahns bei ihm einzuſtellen, und keiner unterfieng ſich, dieſem Befehle die Befolgung nicht zu leiſten.

Michael, Fürſt von Tſchernigow, auch einige Zeit lang von Kiew, wird auf Batus Befehl getödtet.

Sogar Michael, der ehedem, als er über Kiew und Tſchernigow regierte, tatariſche Geſandte tödten ließ, und dieſerwegen am wenigſten eine gute Aufnahme von Batu erwarten durfte, ließ ſich, (als er auf die Nachricht, daß Batu aufgehört habe, ein Verwüſter der ruſſiſchen Staaten zu ſeyn, und ſich damit begnüge, daß die ruſſiſchen Fürſten dieſelben unter ſeiner Oberherrſchaft und unter gewiſſen Geſetzen beherrſchten, die er nach ſeinem Wohlgefallen einem ſchwerer, dem andern weit erträgli-

cher

cher vorſchreibe, in der Abſicht in ſein Vaterland zurückgekehrt war, zu verſuchen, ob er nicht wieder zum Beſitze ſeiner ehemaligen Länder gelangen könne, und alsdann zwar erkannte, daß die Einſetzung tatariſcher Statthalter zu Kiew ihm alle Hoffnung nehme, dieſen Staat zu bekommen, aber von den Tſchernigowern mit Freuden angenommen ward, ſich aber zu ſchwach ſahe, wider die Anfälle der tatariſchen Heerführer in demſelben zu erhalten, die ihm bekannt machten, daß jeder Fürſt, der in Rußland regieren wolle, nach dem Hoflager des Khans reiſen, und deſſen Genehmigung hiezu einholen müſſe,) durch die Berichte von dem freundſchaftlichen Bezeigen Batus gegen andere ruſſiſche Fürſten bewegen, zur Verſicherung ſeiner Herrſchaft über Tſchernigow zu demſelben zu gehen. Vermuthlich trug ſeine nahe Verbindung mit dem Fürſten von Roſtow, als welcher ſein Schweſterſohn und, wie kurz vorher erwähnt worden, von Batu gut behandelt war, ſehr viel oder gar das Meiſte bei, daß Michael ſich zu dieſer Reiſe verſtand. Nur erregte ihm die höchſt wahrſcheinliche Vermuthung noch Zweifel, daß man von

ihm die Beobachtung gewiſſer Gebräuche fordern werde, zu denen er als ein Chriſt ſich nie verſtehen könne, und achtete daher nothwendig, vor Fällung ſeines endlichen Entſchluſſes hierüber ſeine Geiſtliche zu Rathe zu ziehen. Als er nun denſelben erklärt hatte, daß ihn weder die größten Vortheile noch Drohungen und Peinen, ja auch kein gewaltſamer Tod bewegen würde, den Tatarn etwas zu bewilligen, was im mindeſten ſein Gewiſſen verletze: ſo hoben ſie durch die Antwort alle ſeine Bedenklichkeit, daß er bei dieſer Geſinnung, wenn er wegen ſeiner Verweigerung ſein Gewiſſen durch abgöttiſche Gebräuche zu beflecken durch die Hände der Tatarn umkäme, unfehlbar die Märtyrerkrone erlangen werde. Ja dieſer Ausſpruch der Geiſtlichen feuerte ihn noch mehr zu ſeiner Reiſe an, indem er den Tod eines Märtyrers noch höher als die Beſtätigung in ſeinem Fürſtenthume Tſchernigow ſchätzte, und er begab ſich folglich in Begleitung des Fürſten von Roſtow und ſeines getreuſten Bojaren Fedor, mit geſegnetem Brod und Weine verſehen, zu Batu. Daſelbſt führten ihn einige tatariſche Hofbediente und Geiſtliche zum feierlichen Verhör

hör bei ihrem Herrn. Als ſie aber an die Reinigungsfeuer und das aufgeſtellte Bild gelangt waren, wollte er ſich zu Beobachtung der hiebei gewöhnlichen Gebräuche ſo gar nicht bequemen, daß er vielmehr mit deutlichen Worten heraus ſagte, daß er als ein Chriſt dieſer Forderung als einer Todſünde und offenbaren Abgötterei ſich unmöglich willfährig erzeigen könne. Als Batun dieſes gemeldet ward, übertrug er einem vornehmen Tatar, Eldeg, Vorſtellungen, Verheißungen und Drohungen anzuwenden, den ruſſiſchen Fürſten, welchem er lieber Gutes als Böſes erweiſen wollte, zu Veränderung ſeines Entſchluſſes zu überreden. Allein obgleich der Fürſt von Roſtow ſich gleichfalls nach allen Kräften hiezu beſtrebte; ſo verharrte doch Michael ſtandhaft bei ſeinem Vorſatze, und ſein getreuer Fedor dachte ſo wie er. Da nun nach der Vorſtellungsart des Khans der Bewegungsgrund Michaels zu ſeiner Verweigerung kein Gewiſſenstrieb, indem alle andere ruſſiſche Fürſten, ob ſie gleich Chriſten blieben, dieſe Gebräuche als etwas, was die Religion nichts angehe, beobachteten, ſondern ein Eigenſinn und Schmälerung des dem Khane ge-

gebührenden Gehorſams war: ſo ſprach derſelbe nun das Todesurtheil über ihn aus, zu welchem ſich der Fürſt durch den Genuß des Abendmals, durch Singen und Beten zubereitete. In dieſer andächtigen Beſchäftigung trafen die zu ſeiner Hinrichtung abgeſendeten Tatarn, und alle Martern, die ſie ihm anthaten, erpreßten kein Wanken, ja nicht einmal eine Klage aus ſeinem Munde, ſondern er blieb unter allen ihren Peinigungen in völliger Gemüthsruhe, bis endlich ein abgefallener Chriſt, Doman, durch Abhauung ſeines Kopfes ihn tödtete. Sein Freund und Begleiter Fedor ſahe alles dieſes, und beſtärkte ſeinen Herrn, ſo lange derſelbe noch lebte, durch ſeinen Zuſpruch in ſeinem Verhalten. Die Tatarn aber meinten, daß das Anſchauen der Qualen und des gewaltſamen Todes Michaels auf einer, und das Anerbieten ſeiner Erhebung zu einem ruſſiſchen Fürſten durch Ertheilung des Fürſtenthums Tſchernigow auf der andern Seite, mächtig genug wären, ihn dahin zu bringen, daß er ſelbſt das thue, was er ſeinem Herrn ſo eifrig widerrathen hatte. Allein Fedor wies noch eben den vorigen Abſcheu gegen dieſen Vortrag, und

ward

ward daher bald der Nachfolger Michaels in der Marter und der Enthauptung, die er gleich ihm erlitt. Die Körper aber wurden von einigen Freunden aufgehoben, und nach Wladimir geführt. Sein Tochterſohn aber und alle andere beim Hoflager des Batu anweſende Fürſten entgiengen durch ihre Willfährigkeit gegen dieſe tatariſche Forderung einem gleichen Schickſale, und wurden nach einem kurzen Aufenthalt von ihm nach Hauſe entlaſſen.

Der Großfürſt Jároslaw ſtirbt.

Nur der Großfürſt mußte auf ſeinen Befehl eine Reiſe zur goldenen Horde unternehmen, und man meint Spuren zu haben, daß Batu ihn dieſe Reiſe in der Abſicht thun laſſen, damit man ihn auf den Bericht, daß Jároslaw nur unwillig die tatariſche Oberherrſchaft ertrage, und darauf ſinne, dieſelbe abzuwerfen, dort auf eine gute Art aus der Welt ſchaffen möchte, weil ſeine Hinrichtung, indem er durch keinen offenbaren Ungehorſam wider einen tatariſchen Befehl Urſache dazu gegeben hatte, die tatariſche Herrſchaft in Rußland verhaßt

haßt machen, und eine Losſagung von dem ihr bisher willig geleiſteten Gehorſam wenigſtens in den unter der Herrſchaft des Großfürſten unmittelbar ſtehenden Ländern, dem größten und wichtigſten Theile von ganz Rußland, verurſachen konnte. Doch einer ſolchen Schilderung Jaroslaws durch Batu bedurfte es nicht, ſeinen Untergang in der goldenen Horde zu befördern. Denn Turakina, welche nach dem Tode ihres Gemahls Oktai die Regentſchaft in derſelben führte war bereits durch einen Fedor Iwanowitſch wider ihn eingenommen worden. Dieſes konnte er 1246. leicht aus der Kaltſinnigkeit der Regentin bei ſeinem Empfange wahrnehmen. Doch wohnte er nebſt andern unterwürfigen Fürſten der feierlichen Wahl und Thronbeſteigung ihres Sohnes Gajuk bei, und erhielt von demſelben die Freiheit, nach Hauſe zu gehen. Allein auf dem Wege verſtarb er ſieben Tage nach einer Gaſterei, welcher er auf Einladung der Mutter dieſes Großkhans beiwohnte, und an ſeinem Körper will man Giftflecken bemerket haben, und ſchließet hieraus, daß er durch Turakina vergiftet worden ſey. Von neun Söhnen und drei Töchtern über-

lebten ihn ſechs Söhne und zwo Töchter. In Anſehung ſeiner Fürſtenthümer hatte er die Vertheilung gemacht, daß Alexander Nowgorod, Andreas Susdal, Konſtantin Halitſch und Jároslaw Twer bekommen ſollten, und nach ſeinem Abſterben nahm jeder von dem ihm beſtimmten Fürſtenthume Beſitz.

Nach Jároslaws Tode machen Swätoslaw, ſein Bruder und ſein Sohn, Andreas, einander das Großfürſtenthum Wladimir ſtreitig.

Alexander aber reiſete nach Wladimir, wo er mit ſeinem Vaterbruder Swätoslaw, der nach ſeines Vaters Tode nach alter Sitte den großfürſtlichen Thron eingenommen hatte, den Vergleich ſchloß, daß Niemand im ruhigen Beſitze der ihm durch Erbſchaft zugefallenen Fürſtenthümer geſtöret werden ſollte. Sein Bruder Andreas entſchloß ſich zur Reiſe nach der Horde, und in der That lief jeder ruſſiſche Fürſt Gefahr, ſein Fürſtenthum zu verlieren, wenn er bei Erlangung deſſelben dieſe Schuldigkeit nicht beobachtete. Doch wies es ſich in der Folge, daß Andreas dieſe Reiſe vielleicht noch verſchoben haben

haben würde, wenn ihn nicht dabei die Hauptabſicht dazu angetrieben hätte, ſeinen Vetter Swätoslaw von Wladimir zu verdrängen. Denn ſowohl Swätoslaw als Alexander blieben in Rußland, und hofften, daß vielleicht Andreas, deſſen Freundſchaft ſo einer als der andere zuverläſſig achtete, auswirken möchte, daß ſie dieſer unangenehmen Reiſe überhoben blieben. Alexander für ſeine Perſon überſendete bei dieſer Gelegenheit einen anſehnlichen Vorrath Silber an den Khan, und bat ſich von demſelben die Befreiung der Chriſten aus, die derſelbe noch in der Gefangenſchaft hielt. Doch Alexander mußte ſich doch gar bald zu dieſer Reiſe verſtehen, indem ihm Batu durch eine Geſandtſchaft, daß er ſonſt die Verſchmähung, die er ihm hiedurch anthue, durch Bekriegung ſeines Fürſtenthums ahnden müſſe, wenn er aber ihm dieſe ſchuldige Ehre erweiſe, mit der Hochſchätzung, die man ihm wegen des vielen von ihm gehörten Rühmlichen zugewendet habe, aufgenommen werden ſolle, dazu aufforderte. Batu erfüllte auch dies Verſprechen, als ſich jetzt Alexander unverzüglich bei ihm einſtellte, indem er ihm auf ſeine Vorſtel-

lung

lung, daß ihm ſeine Religion nicht erlaube, daß er ſich und ſeine für den Khan mitgebrachte Geſchenke vermittelſt eines Durchgehens zwiſchen zwei Feuer durch die tatariſchen Prieſter oder Wahrſager reinigen laſſe, oder ſich vor dem Sonnenbilde bücke, verſtattete, ohne dieſe Gebräuche beobachten zu dürfen, vor ihm zu erſcheinen, und ſolches Wohlgefallen an ſeiner Perſon und ganzen Aufführung fand, daß er zu ihm ſagte, er ſehe nun ſelbſt, daß Alexander alles übertreffe, was das Gerücht zu ſeiner Ehre ihm vorher von demſelben gemeldet habe; alsdann aber nebſt ſeinem Bruder Andreas mit einer ſo guten Empfehlung an die Hauptorde des Großkhans ſendete, daß Alexander von dem Großkhan mit vieler Höflichkeit alles, was er verlangte, namentlich die Anerkennung ſeiner großfürſtlichen Würde und Gerechtſame, Andreas aber Wladimir als ein Fürſtenthum erhielt, doch enthielt nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſer Anerkennung eines großfürſtlichen Anſehens Alexanders kein Gebot, daß alle andere ruſſiſche Fürſten, ſogar den Beherrſcher von Kiew mit eingeſchloſſen, ihn unter Vorbehalt der tatariſchen Obergewalt als ihr

Haupt

Haupt verehren ſollten. Denn auf einer Seite beſaß Alexander zu viel Vernunft, durch ein ſolches Geſuch den Tatarn Verdacht wider ſich einzuflößen, als wenn er einen unerſättlichen Ehrgeiz beſitze, und zugleich andern ruſſiſchen Fürſten Gelegenheit zu geben, dieſerwegen Verbindungen wider ihn zu errichten, und dahin zu trachten, daß ſie ihn entweder durch offenbaren Krieg oder durch Anklagen bei den tatariſchen Höfen ſtürzen möchten; auf der andern Seite aber kannten die Tatarn ihren eigenen Vortheil zu gut, als daß ſie einem ruſſiſchen Fürſten, und beſonders einem Alexander, deſſen große Eigenſchaften ſie nun durch den eigenen Umgang aufs genaueſte kennen gelernet, eine ſolche Gewalt freiwillig angetragen haben ſollten, die ihm die ſchönſte Gelegenheit verliehe, ſich ſelbſt und alle ruſſiſche Staaten ihrer Herrſchaft zu entziehen. Auch ſchweiget ſein in der Sammlung enthaltener Lebenslauf davon, daß er dieſes ausgebreitete Anſehen erhalten habe, und in der ganzen folgenden Geſchichte findet man keine Spur, daß er je daſſelbe ausgeübt habe. Beide Brüder kehrten im Jahr 1249 in ihr Vaterland zurück, wo

Swä-

Swätoslaw (welcher während ihrer Abweſenheit von einem ihrer jüngern Brüder Michael von der Regierung über Wladimir verdrängt worden war, da aber Michael nach wenigen Monaten in einer Schlacht wider in Rußland eingebrochene Litthauer umkam, welchen Tod ſein Bruder durch eine Niederlage der Litthauer in der Gegend von Subzob rächete, dieſelbe wieder erhalten hatte,) ungeachtet ſeines Widerſtrebens Wladimir an Andrei abtreten mußte, der zu ſeiner Befeſtigung in dieſer neuen Herrſchaft ſich mit dem mächtigen Beherrſcher über Kiew, Daniel Romanowitſch, vermittelſt einer Heirath mit einer Tochter Daniels, aufs genaueſte verband.

Im ſüdlichen Rußland wird Daniel ſehr mächtig, und bei Anerkennung der päbſtlichen Gewalt von einem päbſtlichen Legaten zum ruſſiſchen König gekrönt.

Dieſer Fürſt, der, als er vermuthete, daß Batu ſein damaliges Fürſtenthum Kiew mit einem mächtigen Heere überziehen würde, die Vertheidigung deſſelben dem braven Demetrius übertragen hatte, und in andere

Länder gieng, mit der Hoffnung, daß er, wenn ihms gleich nicht glückte, andere chriſtliche Fürſten zu überreden, daß ſie vermittelſt zahlreicher Hilfsvölker ihn in den Stand ſetzten, den bevorſtehenden Angriff der Tatarn von ſeinem Fürſtenthume abzutreiben, doch durch das Verſprechen der Anerkennung der päbſtlichen oberkirchlichen Gerichtsbarkeit ſich bei ihnen ſo beliebt machen würde, daß er genugſamen Beiſtand erhielte, daſſelbe, wenn er es nach dem Abzuge des großen tatariſchen Heeres wieder bekommen haben würde, gegen fernere tatariſche Verſuche zu behaupten brachte es dahin, daß die Tatarn ihm Kiew räumten, und Kanow zur erſten Stadt ihres Gebietes wählten; und kaum hatte er ſo wieder feſten Fuß in Rußland gefaſſet, ſo fieng er auch, und zwar vermuthlich noch vor dem Jahr 1246 an, durch Uiberziehung ſeiner Nachbarn nach einem ausgebreiteteren Lande zu ſtreben. Deswegen ſahe ſich der König Bela der vierte von Ungarn genöthigt, ſeinen (des Königs von Ungarn) Schwiegerſohn, Roſtiſlawn, Fürſten von Halitſch, mit zahlreichen ungariſchen Kriegsvölkern zu unterſtützen, damit derſelbe

ihm

ihm die Wage halten könnte. Doch mußte Roſtislaw ungeachtet dieſer erhaltenen ungariſchen Verſtärkung bei der Feſtung Jrosſo wider eine ſehr gewaltig überlegene Zahl Ruſſen kämpfen, und es lief derſelbe bei einer nachherigen Schlacht, zu der ihn Daniel nöthigte, noch größere Gefahr. Doch leiſtete ihm in dieſer Verlegenheit die Tapferkeit eines vornehmen Unga n, Laurenzius, vortreffliche Dienſte. Dieſer drang ganz allein in die ruſſiſche Schlachtordnung, und brachte aus derſelben einen angeſehenen Mann, den er mit ſeiner Lanze vom Pferde geworfen hatte, als einen Gefangenen zu ſeinem Herrn Roſtislaw, welcher dieſem Gefangenen das Haupt abzuhauen befahl. Hernach, als er nebſt dieſem Fürſten ſich tief unter die Feinde begeben hatte, und dem Fürſten ſein Pferd erlegt worden war, ſtieg dieſer brave Mann unverzüglich von ſeinem Pferde ab, und verſahe damit den Fürſten, rannte auch ſo zu Fuße in die dickſten Haufen der Feinde, um ſeinem Herrn deſſen Rettung zu erleichtern. a)

 Mit

a) Pray pag. 251.

Mit den Herzogen von Krakau Boleſlaw, und Konrad von Maſovien lebte er damals in ſo gutem Vernehmen, daß ſein Bruder, Fürſt Waſilko, auf ihr Verlangen die Franziskanermönche Johann de Plano Carpini, und Benedikt, welche der Pabſt Innocentius der vierte als ſeine Geſandten an den Großkhan ſendete, als er ſich eben bei Konraden befand, auf ſeiner Rückkehr nach Hauſe mit ſich nahm, und alsdann ihnen alle Beförderung zu ihrer fernern Reiſe bis nach Kiew leiſtete, wiewohl Daniel auch ohne dieſe Vorſprache gewiß dieſen päbſtlichen Geſandten alle Gefälligkeit erwieſen haben würde, weil er ſich durch alle erſinnliche Wege der Gunſt des Pabſtes zu verſichern trachtete, aus welcher auch dieſe Geſandten bei ihrer Rückkunſt vom Großkhan durch ihn und Waſilko zu Kiew prächtig bewirthet und Geſandte beider Fürſten mit ihnen geſchickt wurden, dem Pabſte anzuzeigen, daß ſie bereits ſeine kirchliche Gerichtsbarkeit und die Mutterſchaft der römiſchen Kirche erkannt hätten. b) Doch erſtreckte ſich dieſe Freundſchaft des Her-

b) Carpini im angeführten Buche S. 356-361.

Herzogs von Krakau gegen Danieln nicht bis dahin, daß derſelbe Danieln, da er die Kriegsverwickelung, in welcher ſich der Großherzog Mendog von Litthauen befand, da ſeine Neffen wider ihn die liefländiſchen Ordensritter aufgereizt hatten, als eine höchſtgünſtige Zeit betrachtete, denſelben gleichfalls zu bekriegen, und ihm alle ehedem zu Rußland gehörige Länder abzunehmen, durch Kriegsvölker verſtärkt hätte, ob ſich wohl Daniel, um dieſes zu erlangen, des bei einem Fürſten von Boleslaw Denkungsart ſonſt ſehr kräftigen Bewegungsgrundes bediente, daß es ein höchſt verdienſtliches Werk für einen jeden chriſtlichen Fürſten ſey, zu Befreiung eines chriſtlichen Volks von dem Joche, worin es unter der Herrſchaft eines ungläubigen Herrn lebe, das Seinige beizutragen, indem Boleslaw vorſchützte, daß er aller ſeiner Kriegsmannſchaft zur Abwehr der vielfältigen Überzüge der Tatarn und anderer heidniſchen Völker ſelbſt bedürfe. Doch auch ohne dieſe geſuchte Vergrößerung ſeines Heeres von Polen erhalten zu haben, überwältigte Daniel in größter Geſchwindigkeit die Städte Slonim, Wolkovisko und Mſci-

 bow

bow, und richtete ſeinen Weg auf Novogrodek zu, ohne daß Mendog ſelbſt hoffte, daß ihm die Eroberung dieſer Stadt fehlſchlagen würde. Dieſe Uiberlegenheit des Feindes jagte ihm ſolches Schrecken ein, daß er eine Geſandtſchaft, um den Frieden von ihm zu erbitten, an ihn abfertigte, und zur Verſicherung, daß er dieſen Frieden, ſo ſchwer ihm auch die Bedingungen fallen würden, auf welche Daniel ihm denſelben zugeſtehen möchte, treulich halten wolle, dieſem Geſandten ſeinen eigenen Sohn Woyſielko als einen Treugeiſel mitgab. Allein Daniel antwortete: er ſey nicht deswegen mit ſeinem Heere hieher gekommen, um ſich die ſchönſte Zeit zu wichtigen Kriegsverrichtungen durch Anhörung der Friedensvorſchläge ſeines Feindes rauben zu laſſen. Die Geſetze, auf welche er denſelben den Frieden zuzugeſtehen denke, würde nicht das Erbieten ſeines Feindes, ſondern der Erfolg ſeiner Waffen in der übrigen Zeit dieſes Feldzuges beſtimmen. Nach dieſer Erklärung ſchickte er den Sohn des litthauiſchen Großherzogs nach Slonim, die übrigen Geſandten aber nach Wolkovisko mit der Erklärung, daß

ſie

ſie hier ſo lange verharren ſollten, bis er ſein ſiegreiches Heer hieher zu überwintern führen, und ſolchergeſtalt Muße haben werde, wofern alsdann Mendog noch etwas von ſeinen ruſſiſchen Ländern übrig behalten haben möchte, hierüber mit ihnen Unterhandlung zu pflegen. Bei ſolcher Geſinnung Daniels mußte Mendog für ein Glück ſchätzen, daß dieſer ſein Feind, nachdem er noch eine große Strecke Landes verwüſtet, und verſchiedene Oerter eingenommen hatte, wegen Einbruch des Winters von Unternehmung der Belagerung von Novogrodek ſelbſt abſtand, und, weil die Tatarn Anſtalten zu ſeiner Bekriegung machten, nach Endigung dieſes Feldzuges mit den litthauiſchen Geſandten auf die Bedingung den Frieden abmachte, daß ihm alles in dieſem Feldzuge Gewonnene verblieb. c) Dieſe tatariſche Feindſchaft und den Nutzen, welchen er dadurch der ganzen Chriſtenheit verſchaffte, wenn er die Waffen wider dieſen allgemeinen Feind führte, gebrauchte Daniel als einen ſtarken Bewegungsgrund, den damals in Polen ſeyenden päbſtlichen Ge-

c) Kojalowicz pag. 92—94.

Geſandten Opiſo dahin zu vermögen, daß derſelbe ihn zum ruſſiſchen Könige krönen möchte, und erhielt, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen der polniſchen Biſchöfe, vornämlich des Biſchofs Prandotha von Krakau, welche hingegen einwendeten, daß ſowohl dieſe Krönung Daniels die polniſchen Gerechtſame über Halitſch und andere Länder, die dieſer neue ruſſiſche König ſich zueigne, kränke, als Daniel nur aus Ehrgeiz, und um vom Pabſte die königliche Würde zu erlangen, fälſchlich vorgebe, daß er und ſeine Unterthanen ſich der oberkirchlichen Gewalt des Pabſtes unterwerfen wollen, daß Opiſo zu ihm nach Drohiczin, ſeinem damaligen Sitze, ohne Zweifel, weil Kiew noch in einem ſehr ſchlechten Zuſtande war, kam, und dort in Gegenwart aller ſeiner ruſſiſchen Großen ſeine Salbung und Krönung verrichtete, und hingegen vom neuen Könige den Eid abnahm, daß derſelbe, mit Vorbehalt des ungeſäuerten Brodes im Abendmal und anderer Verſchiedenheiten in Kirchengebräuchen, nebſt allen ſeinen Unterthanen ſich als ein gehorſamer Sohn des Pabſtes aufführen werde. d) Die Polen aber bezeigten über

d) Dlugoſſ. pag. 705. 706.

über dieſe Ertheilung der königlichen Würde durch den Pabſt ein ſolches Mißvergnügen, daß ſie, da derſelbe um eben dieſe Zeit auch Mendogen dieſelbe über Litthauen und Wladimirn über Polotsk zugeſtand, ſolches einer Eitelkeit, das päbſtliche Anſehen widerrechtlich zu erhöhen, und den deutſchen Kaiſern, welche behaupteten, daß dieſes Recht ihnen vermöge ihrer Kaiſerwürde, nicht aber dem Pabſte, gebühre, ins Geſicht zu trotzen, zuſchrieben. e) Der Pabſt aber achtete dieſes Mißvergnügen der Polen nicht, und würde gewiß gerne auch dem Großfürſten Alexander ein Gleiches erwieſen haben, wenn er um dieſen Preis von demſelben erlangen mögen, daß er gleich Danieln ſich mit der römiſchen Kirche vereinigt hätte.

Der Großfürſt Alexander ertheilt dem Pabſte auf ein gleiches Geſuch abſchlägige Antwort.

Wenigſtens gab ihm das Beiſpiel Daniels hiezu einige Hoffnung, und der Bericht ſeines in der Tatarei geweſenen Geſandten, Carpini, daß Alexanders Vater,

e) Sarnicius pag. 1099. 1100.

der Großfürſt Jároslaw, ſich mit Wiſſenſchaft eines ſeiner Räthe kurz vor ſeinem Tode gegen Carpini erkläret, daß er ſich in den Schoos der römiſchen Kirche zu begeben wünſche, Veranlaſſung, am 23ſten Jäner 1248. Alexandern, den er mit dem Titel eines Herzogs von Susdal beleget, zu ermahnen, daß er auch in dieſem Stücke in die lobwürdigen Fußſtapfen ſeines Vaters trete. Er bemühte ſich zugleich, die Bedenklichkeit, als wenn er durch ſeine Unterwerfung unter den Gehorſam der römiſchen Kirche etwas an ſeiner Ehre einbüßen müßte, dadurch wegzuräumen, daß er behauptet, hiedurch werde vielmehr alle irdiſche Gewalt und Freiheit auch des mächtigſten Herrn vermehret, weil nur die Regenten würdig der Regierung über ihre Unterthanen vorſtehen, welche gleichergeſtalt, als ſie über andere erhoben zu ſeyn begehren, ſich beſtreben, dem über alle Weſen unendlich erhabenen Gott, deſſen Stelle auf dieſer Welt der Pabſt vertrete, zu dienen, und Alexandern verheißet, wenn er ſich hierin nach dem Wohlgefallen des Pabſtes oder eigentlicher Gottes bequemen wolle, zwiſchen demſelben und andern katholiſchen

Für-

Fürſten keinen Unterſchied zu machen, und ſich allezeit der Vergrößerung der Ehre Alexanders fleißig angelegen ſeyn zu laſſen. Zugleich lobet er ihn deswegen, daß er ſeinen Hals dem Joche der wilden Tatarn nicht unterwerfen wollen, und bittet ihn, welches er für eine höchſtannehmliche Gefälligkeit erkennen werde, daß ſobald er erfahren möchte, daß ein tatariſches Heer gegen Chriſten anrücke, er ſolche Zeitung den Ordensrittern in Liefland bekannt machen möchte, damit dieſelben dem Pabſte ſolches melden könnten, und dieſer zu rechter Zeit Maßregeln ergreife, wie er unter göttlichem Beiſtande den Tatarn männlich widerſtehen möchte. Dieſes päbſtliche Schreiben überbrachte im Jahr 1251 eine beſondere päbſtliche Geſandtſchaft dem Großfürſten, der aber nach vorheriger Uiberlegung mit ſeiner Geiſtlichkeit antwortete, daß aus der ganzen Kirchengeſchichte von Adam an bis auf die letzte von den ſieben allgemeinen Kirchenverſammlungen erhelle, daß die päbſtliche Forderung keinen Grund habe, ja den Grundſätzen der Religion widerſpreche.

Die Tatarn legen den Ruſſen immer mehr Laſten auf.

Inzwiſchen ſchalteten die Tatarn nach ihrer alten Gewohnheit mit den ruſſiſchen Fürſtenthümern und den Perſonen der regierenden Fürſten. Denn Batu verurtheilte im Jahr 1246 einen Fürſten Andreas auf die bloße Beſchuldigung, daß derſelbe tatariſche Pferde außerhalb Landes verkauft habe, zum Tode, und zwang nach einer tatariſchen Sitte, da jeder Erbe die Wittwe deſſen, von dem er erbet, außer wenn es ſeine Mutter, Tochter, vollbürtige Schweſter, oder Halbſchweſter von einer Mutter wäre, heirathen muß, deſſen Wittwe und Bruder, einander zu heirathen, indem er dem letztern auf keine andere Art ſein Geſuch um die Nachfolge im Fürſtenthum ſeines Bruders vergönnen wollte. f) Allgemach ſcheinen ſie immer auf neue Entwürfe gekommen zu ſeyn, ihre Oberherrſchaft über die ruſſiſchen Fürſten beſſer zu nutzen; und ruſſiſche Fürſten ſelbſt gaben ihnen durch ihre Uneinigkeit noch mehrere Vortheile in die Hand, und

f) Carpini S. 363.

und ertheilten ihnen Unterricht, den ſie zum Schaden des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in Ausübung brachten. So giengen der ehemalige Fürſt von Wladimir Swätoslaw und verſchiedene andere ruſſiſche Fürſten freiwillig blos in der Abſicht zur Horde Sartaks, Sohns und Stellvertreters des Batukhan, der ſich mit ſeiner Hofſtaat weiter von Europa entfernt, und daher die ruſſiſchen Geſchäfte zuvörderſt an dieſen Sohn verwieſen hatte, durch Klagen wider ihre Geſchlechtsgenoſſen ſich die Fürſtenthümer, welche die, welche ſie anklagten, beſaßen, auszuwirken. Wahrſcheinlich kam es blos von dem Lichte, das ſie den Tatarn verliehen, her, daß dieſelben ſich nun nicht ferner mit den Geſchenken befriedigen laſſen wollten, die ihnen ſo lange von den ruſſiſchen Fürſten ſtatt der Abgaben, die ſie von denſelben als eine mit ihrer Obergewalt verknüpfte Gerechtſame forderten, geliefert worden waren, ſondern jedem Fürſten die Erlegung einer gewiſſen Schatzung vorſchrieben. In dieſer Abſicht wurden im Jahr 1252 ſowohl der Großfürſt als deſſen Bruder Andreas zu Sartak berufen. Alexander unterwarf ſich der Nothwendigkeit,

und

und wagte lieber die Gefahr, ſeine Perſon in die Gewalt eines rohen Volkes zu liefern, welches weder durch Heiligkeit geſchloſſener Verträge noch allgemeine Menſchlichkeit oder Mäſſigung gegen Uiberwundene, damit man nicht ſelbſt durch die Härte des ihnen aufgelegten Joches Urſächer ihres Abfalls würde, ſeinen Eigenſinn, die einzige Richtſchnur ſeines ganzen Verhaltens, einſchränken ließ, als daß er durch ſeine Nichtbefolgung dieſes tatariſchen Befehls ſich den gewiſſen Verluſt ſeines Fürſtenthums, und ſeinen Unterthanen und Landsleuten all Uibel der Uiberziehung mit einem tatariſchen Heere zugezogen hätte. Andreas hingegen, welcher die Jagd mehr als die Regierungsgeſchäfte liebte, worin er die Vorſchläge ſeiner jungen und aus Mangel der Erfahrung unvorſichtigen Räthe genehmigte, verſagte Sartaken den Gehorſam, und verurſachte hiedurch, daß derſelbe ein zahlreiches Heer unter Newriuk, Kot und Alaburg als Anführern abſchickte, ſeinen Ungehorſam zu ahnden. Dieſes Heer gieng am 15ten Julius bei Wladimir über die Kläsma, und obwohl Andreas Muth genug beſaß, es hier anzugreifen, ſo erlitt er doch eine

eine ſo große Niederlage, daß er kaum durch die Flucht ſein Leben und ſeine Freiheit rettete. Auf derſelben ſuchte er Anfangs in den Mauern von Nowgorod Zuflucht, aber dieſe Stadt verſchloß ihm aus Furcht, die Tatarn durch ſeine Aufnahme zu erbittern, die Thore. Hierauf wendete er ſich nach Pleskow, wo er nur ſo lange verweilte, bis ſeine Gemahlin bei ihm angelangt war. Alsdann begab er ſich mit derſelben nach Reval, und von dort entweder zum Meiſter über Liefland, oder ins Königreich Schweden oder Dänemark, und verlor in einer Schlacht für die Sache ſeines Beſchützers ſtreitend das Leben. Das tatariſche Heer aber richtete in dem von ihm verlaſſenen Fürſtenthume Susdal die ſchrecklichſten Verheerungen an, und ſchleppte eine große Menge Menſchen mit ſich in die Sklaverei fort. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß bei ſolchen Umſtänden Alexander aller ſeiner Geſchicklichkeit und der guten Meinung, welche die Tatarn von ihm hegten, bedurfte, um es dahin zu bringen, daß Sartak den wider ſeinen Bruder Andreas gefaßten Unwillen nicht auf ihn erſtreckte, und es gelang ihm auch, daß er denſelben beſänftigte.

Ale-

Alexander der erſte wird Großfürſt von Wladimir.

Ja er ward von demſelben zum Herrn des Fürſtenthums Wladimir erklärt, und erwählte, da er nun aus der Horde in ſein Vaterland zurückkehrte, mit Uibertragung der Regierung über Nowgorod an ſeinen älteſten Sohn Waſilei Wladimir zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte, um durch ſeine Gegenwart deſto beſſer die Aufnahme dieſer Stadt und aller durch die häufigen Uiberfälle der Tatarn ganz verödeten Städte und Fürſtenthümer zu beſorgen, wobei es ihm wohl zu Statten kam, daß gleich Anfangs des Jahres 1253 der Tod des ehemaligen Fürſten über Wladimir, Swätoslaws, ihn von allen Hinderniſſen befreiete, die derſelbe aus Begierde, dieſes ehedem beſeſſene Fürſtenthum wieder zu bekommen, ihm hätte in den Weg legen können. Aber die unruhige Gemüthsart der Nowgoroder unterbrach bald dieſe ihm ſo angenehmen als dem ganzen ruſſiſchen Reiche höchſt nützlichen Beſchäftigungen. Sein Sohn ahmte zu Nowgorod durch Abtreibung der Feindlichkeiten der Grenznachbarn der Tapferkeit

ſeines

ſeines Vaters nach, indem er gleich nach Antritt ſeiner Regierung die Litthauer, als ſie aus demſelben eine anſehnliche Beute, und eine Menge Menſchen entführen wollten, bei Torpoez einholte, und ſie nöthigte, mit Zurücklaſſung aller Beute und aller Gefangenen in ihre Heimath zu eilen, auch bald hernach der Stadt Pleskow wider die Deutſchen, welche die ganze Gegend verheert, und die Vorſtädte abgebrannt hatten, und die Stadt ſelbſt eingeſchloſſen hielten, zu Hilfe gieng, und ſo in Vereinigung mit den Pleskowern dieſe Feinde nöthigte, in ihr Land zurück zu gehen, wohin ihnen die Nowgoroder und Pleskower über die Narva nachrückten, und dort vielen Schaden zufügten, bis die Deutſchen um Frieden bei ihnen anſuchten, der ihnen zugeſtanden ward. Aber doch dauerte das gute Verſtändniß zwiſchen dieſem Fürſten und ſeinen Unterthanen nur kurz. Denn im Jahr 1254 nahmen die Pleskower, und 1255. auch die Nowgoroder den Fürſten von Twer Jåroslawn zu ihrem Herrn an. Dieſe Verfaſſung ſeines Sohnes bewegte den Großfürſten, in Begleitung der Kriegsvölker einiger andern Fürſten mit einem ſtarken Heere

aus Wladimir nach Nowgorod aufzubrechen, und auf dieſem Zuge ſtieß, als er zu Torſchok anlangte, ſein vertriebener Sohn mit ſeinen Getreuen zu ihm. Der neue Fürſt Jároslaw aber gerieth hierüber in ein ſo großes Schrecken, daß er aus Nowgorod heimlich weggieng. Die Bürgerſchaft aber faßte den Schluß ab, durch den Erzbiſchof Dalmata, und den Tyſätzki Klima den Großfürſten zu bitten, allen Einwohnern ohne Ausnahme eine gänzliche Vergeſſenheit alles Vorgefallenen, und der ganzen Stadt die Aufrechthaltung ihrer ſämtlichen Gerechtſame zuzugeſtehen; wenn ſie aber dieſes nicht erhalten ſollten, für die Mutter Gottes, die Freiheiten der Stadt, und die Sicherheit eines jeden Bürgers bis auf den letzten Blutstropfen zu ſtreiten. Der Großfürſt beſtand zwar anfangs auf die Auslieferung des Poſadniks Ananias. Wie aber die Nowgoroder, ungeachtet er ſie ſchon drei Tage lang belagert gehalten, lieber das Aeußerſte abwarten wollten, ſo ſendete er den Fürſten Boris Waſiljewitſch von Roſtow mit der Anzeige in die Stadt, daß er allen Einwohnern eine völlige Vergeſſenheit bewillige, und weiter nichts begehre, als

daß

daß für Ananias ein anderer Poſadnik ernannt werde. Dieſe ſeine Erklärung ſtellte die Nowgoroder zufrieden, und ſie holten hierauf, nachdem ſie ſein Verlangen durch Abdankung des Ananias von deſſen Amte erfüllt hatten, den Großfürſten mit gewöhnlichen Feierlichkeiten und lautem Freudengeſchrei in ihre Stadt ein, widerſetzten ſich auch nicht, als er bei ſeiner Rückreiſe nach Wladimir aufs neue ſeinem Sohne Waſilei die Regierung über ſie anvertraute, beſonders da er dadurch, daß er zween vornehme Nowgoroder, als Gevollmächtigte des nowgorodiſchen Staates, mit nach Wladimir nahm, ihnen bewies, daß er ihren Beſchwerden, die ſie etwa über das Betragen ſeines Sohnes bei ihm anbringen würden, offenes Ohr, und gerechte Entſcheidung zu gewähren allezeit bereit ſey. Alexander machte ſich im Jahr 1256 ferner um die Nowgoroder durch einen Feldzug gegen die Dänen, den er blos mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern unternahm, und worin er viele Gefangene, und große Beute machte, und gleich hernach in Vereinigung mit der Kriegsmacht der Nowgoroder durch einen andern wider die Dänen

und tſchudiſchen Völkerſchaften verdient; aus welchen er, ob er gleich denſelben durch unwegſame Gegenden und finſtere Wälder thun muſte, nach Verheerung der ganzen Seeküſte große Schätze nach Nowgorod brachte. Der 1255. ſich ereignende Tod Batus aber zog ihm und allen ruſſiſchen Fürſten ſowohl als den geſamten Bewohnern der unter dem tatariſchen Joche lebenden ruſſiſchen Länder neue Ungelegenheiten und Vergrößerung der ſchon habenden Laſten zu. Denn obgleich der Fürſt von Roſtow in Perſon und alle übrige unterthänige ruſſiſche Fürſten durch Geſandte bei Ulawtſchi, welchem Berkai oder Burga, der Bruder und Nachfolger Batus, die Beſorgung der ruſſiſchen Angelegenheiten übertrug, ſowohl ihre gewöhnliche Unterthänigkeitsbezeugung bei dem Antritte der Regierung eines jeden neuen Khans abgeſtattet, als ihre Schatzung abgetragen hatten: ſo entbot doch Ulawtſchi 1257. ſowohl den Großfürſten als alle übrige Fürſten in Perſon zu ſich, und ſie fanden nicht rathſam, ſich der Befolgung dieſes Befehles zu entziehen. Eben ſo wenig regten ſie ſich, al

die Tatarn gewiſſe Männer aus ihrem eigenen Mittel dazu ernannten, daß dieſelben in allen ruſſiſchen Fürſtenthümern die Menſchen zählen, auf jeden Kopf eine gewiſſe Steuer legen, und ſelbſt dieſelbe eintreiben ſollten, wobei Niemand außer der ruſſiſchen Geiſtlichkeit derſelben Angehörigen und allen gottesdienſtlichen Bedienten und Einkünften die nach einem Freiheitsbriefe, den jeder neue Khan beſtätigte, und unverletzlich hielt, von allen Auflagen befreit bleiben ſollten, ausgeſchloſſen ward. Der allgemeine Name dieſer tatariſchen Beamten hieß Baskak; ihre Anzahl aber war zu Vergrößerung des Unglückes, welches dieſe neue Beſchwerde den ruſſiſchen Ländern ſchon an ſich verurſachte, ſehr groß, indem man Aufſeher über jede 10000, jede 1000, jede 100, jede 50, und jede 10 Köpfe beſtellte, die von der Zahl der unter ihrer Aufſicht ſtehenden Perſonen beſondere Namen führten. Ob aber ſchon dieſe Zählung der Leute in den Fürſtenthümern Susdal, Murom und Reſan ruhig geſchahe: ſo mußte doch der Großfürſt 1258. die andere Reiſe zu Ulawtſchi unternehmen, und diesmal kehrte mit ihm und andern ruſſi-

ſchen Fürſten, Gljeb, ein Bruder des Für- ſten von Roſtow, nach einem Aufenthalte von einigen Jahren unter den Tatarn, bei welchen er durch ſeine Heirath mit einer Fürſtin aus der großen Horde ſich beſon- ders beliebt gemacht hatte, in ſein Vater- land zurück. Gleich bei dieſer Rückkunft betraf Alexandern die faſt mit unüberwind- lichen Schwierigkeiten verknüpfte Beſorgung die Kopfſteuer im Fürſtenthum Nowgorod zu bewerkſtelligen. Denn als den Nowgo- rodern die Ankunft der zu dieſer Angele- genheit verordneten Tatarn angedeutet ward, riethen zwar die Vernünftigſten, ſich ent- weder hierin nach dem Willen des Khans zu bequemen, oder ihn durch ein anſehn- liches Geſchenke dahin zu vermögen, daß er ſelbſt von dieſem Begehren abſtehe. Allein die Zahl der Unweiſen, welche weder zu dem einem noch zum andern ſich verſtehen wollten, übertraf dieſe Ver- nünftigen gar ſehr, und ſelbſt der Fürſt Waſilei beſtärkte dieſelben in dieſen Ge- danken. Sie giengen gar ſo weit, daß ſie durch einen blutigen Aufſtand ihre an- ders denkende Mitbürger zwingen wollten,

in

in der offenbaren Widerſetzlichkeit wider das Vorhaber der tatariſchen Beamten mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, und dem Poſadnik Michael nebſt mehreren angeſehenen Bürgern das Leben raubten. Die ſchrecklichen Folgen, welche aus dieſer Widerſpenſtigkeit gegen einen Befehl des Khans entſpringen mußten, bewegten Alexandern, auf den erſten Bericht von dieſer nowgorodiſchen Unruhe ſich zu entſchließen, ſelbſt mit den tatariſchen Baskaken nach Nowgorod zu gehen, und ſein Sohn befürchtete ſo ſehr, daß er ſein in dieſer Angelegenheit beobachtetes Betragen mit ſcharfer Ahndung anſehen würde, daß er vor ſeiner Ankunft Nowgorod verließ, und nach Pleskow gieng. Nun brachte es das Anſehen des Großfürſten und ſeine weiſe Behandlung der Gemüther ſowohl der Nowgoroder als der tatariſchen Einnehmer dahin, daß die erſten ſich dazu bequemten, vermittelſt eines anſehnlichen Geſchenkes vom Khan die Erlaſſung der Kopfſteuer abzukaufen, wobei ſich der Großfürſt ſo edelmüthig wies, daß er die von den Nowgorodern zuſammengebrachten Schätzbarkeiten

durch eine anſehnliche Zulage von ſeinem Eigenthume vergrößerte, die tatariſchen Beamten hingegen in Anſehung der Höflichkeiten, die er ihnen erzeigte, und der reichlichen Beſchenkungen, die ſie für ihre Perſonen von ihm empfiengen, ihm das Verſprechen leiſteten, die Sache ihrem Khan von der beſten Seite vorzutragen. Nachdem er aber durch dieſe kluge Mäßigung ſowohl die innere Ruhe zu Nowgorod hergeſtellet, als die Tatarn einigermaßen vergnügt hatte: ſo hielt er nach Entfernung der tatariſchen Beamten für ein höchſt nothwendiges Geſchäfte durch genaue Nachforſchung nach den Urhebern des letzten Aufſtandes und ſcharfe Beſtrafung derſelben einer künftigen ſo gefahrvollen Weiterung vorzubeugen. Hiebei fand er, daß die Schuld an den böſen Räthen ſeines Sohnes liege, und einige mußten die Verſchuldung mit dem Tode, andere durch den Verluſt ihrer Augen, Ohren, Naſen und Hände büßen. Auch wollte er einen Sohn Waſilei nicht länger zu Nowgorod oder Pleskow laſſen, ſondern ließ denſelben nach einem Orte im Fürſtenthume Wladimir führen, und übertrug an deſſen Stelle dem auf ihn folgenden

den Sohne Demetrius die Regierung über Nowgorod. Kaum hatte ſich dieſes dem ganzen Fürſtenthume Nowgorod den gänzlichen Untergang drohende Ungewitter in etwas verzogen: ſo brach auf einer andern Seite ein neues aus, indem die Litthauer, welche ſich durch Verheerung des Fürſtenthums Smolensk den Weg nach Torſchok bahnten, den nowgorodiſchen Hilfsvölkern unter den Mauern von Torſchok eine Niederlage beibrachten, welche die Litthauer in den Stand ſetzten, ohne Hinderung zu befürchten, das ganze nowgorodiſche Gebiet zu verheeren und zu plündern. Und als die Nowgoroder die Zeitung, daß ein groſſes tatariſches Heer in Litthauen eingedrungen ſey, ohne ihr Zuthun ganz unvermuthet von dieſer andern Gefahr befreite, indem dieſe Zeitung die Litthauer antrieb, aufs ſchleunigſte aus Nowgorod zur Hilfe ihres bedrängten Vaterlandes fortzueilen: ſo vertilgte die Nachbarſchaft eines tatariſchen Heeres, noch weit mehr aber die Anzeige, daß die Tatarn wirklich im Anzuge ſeyn, den Ungehorſam, den die Nowgoroder gegen ihre Baskaken bewieſen hatten, mit Feuer und Schwert zu beſtrafen, al-

 lee

les Vergnügen, ſo ſie ſonſt über einen ſo ſchleunigen Abzug eines ihnen überlegenen litthauiſchen Heeres und die Schwächung der Macht eines ihnen ſo ſchädlichen Grenznachbars durch die Tatarn empfunden haben würden. Dieſe Umſtände verurſachten, daß ſie unverzüglich Geſandte mit großen Geſchenken und dem Auftrage an den Khan abfertigten, daß ſie denſelben demüthigſt um Verzeihung bäten, und ſich gänzlich ſeinem Willen in Anſehung der Kopfſteuer unterwerfen wollten. Hierauf ſendete der Khan ſogleich zween vornehme Tatarn, Berkai und Kaſatſchik, welche zu Führung der Oberaufſicht über dieſes Geſchäfte beſtändig in Rußland bleiben ſollten, und dieſerwegen ihre Frauen, Kinder und ganzes Geſinde mit ſich dahin brachten. Zuvörderſt kamen ſie 1259. nach Wladimir, welchen Ort als die Hauptſtadt der geſamten ruſſiſchen Staaten ſie zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte erwählten, und von dort giengen ſie in Geſellſchaft des Großfürſten und unter Bedeckung von tatariſchen Kriegsvölkern nach Nowgorod. Im Vertrauen auf ihre Macht, und die aus der demuthsvollen Geſandtſchaft der Nowgoro-

der

der hervorblickende Furcht der Einwohner dieſes Fürſtenthums vor den Wirkungen der Ungnade des Khans, vermeinten ſie nichts zu wagen, wenn ſie bei ihrer Verrichtung nicht die mindeſte Schonung beobachteten. Allein ſie erfuhren gleich anfangs, daß ſie ſich in dieſer Vorſtellung der Gemüthsart der Nowgoroder gewaltig geirrt hätten, und fiengen daher an, gelinder zu verfahren, und zugleich den Großfürſten um ruſſiſche Kriegsvölker zu ihrem Schutze zu erſuchen. Ob ſie aber gleich dieſe erhielten, ſo rotteten ſich doch die Nowgoroder, welche auch jetzt nach ihrer Gewohnheit im Augenblicke von einem Aeußerſten zum andern, von der Muthloſigkeit zur Verwegenheit übergiengen, in der Abſicht zuſammen, die weitere Zählung der Einwohner mit Gewalt zu verhindern; die Tatarn hingegen machten ihre Anſtalten unter einer verſtellten Flucht ſie unvermuthet anzufallen. Allein der Großfürſt trat ins Mittel, indem er die Tatarn aus der innern Stadt, worin ſich die Nowgoroder verſammelten, und durch ihre Menge einander ſelbſt drängten, folglich, wenn es zum Ausbruche der Thätlichkeiten gekommen wäre, ein großes Blutvergießen hätte

er-

erfolgen müſſen, nach ſeiner freiern Gegend führte, und, nachdem er ſolchergeſtalt beide gleich erbitterte Theile von einander geſondert, jedem ſo viel zuredete, daß er endlich die Nowgoroder dahin brachte, daß ſie die Zählung und Schätzung dergeſtalt zugaben, daß beides von ihren eigenen Obrigkeiten ohne die Tatarn geſchehen ſollte, die Tatarn hingegen durch den Augenſchein der Gefahr, welche ihre Perſonen liefen, wenn ſie hierin nicht nachgäben, zu einer ſtillſchweigenden Genehmigung dieſes Begehrens der Nowgoroder bewegte. Als aber nun hierauf die nowgorodiſchen Bojaren dieſes Geſchäft zu bewerkſtelligen anfiengen: ſo kam es dem Volke vor, als wenn dieſe es nicht aufrichtig mit ihm meinten, und ſelbſt in der Abſicht die Sache dahin geſpielt hätten, daß ſie dieſes Geſchäft in ihre Hände bekämen, um die ganze Laſt auf den gemeinen Mann zu werfen. Dieſe Geſinnung nutzte der Großfürſt, ohne Widerſetzlichkeit der Nowgoroder dieſe ſchwere Angelegenheit ganz nach dem Verlangen der Tatarn zu vollſtrecken, indem er nun ſelbſt mit den tatariſchen Beamten durch alle Straßen der Stadt ritt, und die Zu-

frie-

friedenheit genoß, daß die Nowgroder ſowohl wider das Ausſchreiben der Häuſer, als wider die Schatzung, ſo wie ſie jedem von den Tatarn mit Genehmigung des Großfürſten auferlegt ward, nichts einwendeten. Ob aber gleich dergeſtalt dieſes wichtige Geſchäfte der Kopfſteuer in allen unter tatariſchen Herrſchaft ſtehenden ruſſiſchen Ländern ausgeführt ward: ſo machten ſich doch die Baskaken unter welchen ſich viele abgefallene Chriſten befanden, durch ihre Erpreſſungen und Gewaltſamkeiten gar bald ſo ſehr verhaßt, daß, da 1260. in der Haupthorde dem neuen Khan Kublai die Empörung ſeines Bruders Arighbuga zu thun gab, und 1261. Nogaja, ein berühmter Heerführer des Khans von Kaptſchak, von demſelben abfiel, und alle am ſchwarzen Meer gelegene Länder, über welche er für ihn als Statthalter regierte, nun als ein unabhängiger Herr wider ihn nutzen, und folglich ſeinem ehemaligen Beherrſcher die Wage halten konnte, einige ruſſiſche Fürſten ihren Unterthanen den Befehl ertheilten, dieſe Blutigel und überhaupt alle Tatarn, blos die ausgenommen, welche zur chriſtlichen Religion übertreten würden, zu ertödten.

So

So wurden Roſtow, Wladimir, Susdal, Jároslaw und Pereſaslaw und viele andere Städte von dieſem Raubgeſinde gänzlich frei. Beſonders waren die Jároslawer wider einen ehemaligen ruſſiſchen Mönch Simon, welcher die chriſtliche Religion mit der Lehre Mahomeds, die der jetzige Khan Bürga unter allen tatariſchen Khanen zuerſt annahm, und unter ſeinen Unterthanen verbreitete, verwechſelt hatte, und den Haß, den man ſchon wegen ſeines Abfalls vom Chriſtenthume und der Ungerechtigkeiten bei ſeinen Hebungen gegen ihn hegte, noch durch Verhöhnungen der von ihm verlaſſenen chriſtlichen Religion ſelbſt vermehrte, ſo aufgebracht, daß ſie ihn in Stücken hieben, und ſo den Hunden zum Fraß vorwarfen. Nach einer ſolchen That mußte es dem Großfürſten und allen ruſſiſchen Fürſten ſehr bedenklich vorkommen, daß ſie gleich darauf einen Befehl von Berkai empfiengen, daß ſie und zwar jeder mit einer vorgeſchriebenen Zahl Kriegsvölker in der Horde erſcheinen ſollten, um den Khan auf ſeinen vorhabenden Feldzügen zu vergeſellſchaften. Denn ſie mußten nach aller Wahrſcheinlichkeit vermuthen, die Verſtärkung des

tha-

khaniſchen Heeres zu Bekriegung ſeiner Feinde diene blos zum Vorwande; die wahre Abſicht dieſes Befehls aber gehe dahin, daß ſich die ruſſiſchen Fürſten mit einem großen Theile ihrer Kriegsmannſchaft ſelbſt auf die Schlachtbank lieferten, um ſich den in Rußland erſchlagenenen Tatarn opfern zu laſſen, worauf ihre aller Fürſten und ſo vieler Vertheidiger beraubte Länder ohne alle Rettung der Tatarn heimfallen mußten. Wäre aber auch gleich dieſe Beſorgniß nicht geweſen: ſo war doch dieſes neue Begehren der Tatarn ſchon an ſich mit den gefährlichen Folgen für das ruſſiſche Reich verknüpfet, indem durch deſſen Befolgung gewiß Rußland ſehr zeitig alle ſeine Kriegsmannſchaft verloren haben würde. Doch Alexander war doch ſo glücklich, daß, als er nach dieſem ergangenen Befehle zu Berkai reiſete, nicht allein ihm kein Leid geſchahe, ſondern er auch, wiewohl nach einem faſt jährigen Aufenthalte, bewirkte, daß Berkai bewilligte, daß kein ruſſiſcher Fürſt wider ſeinen Willen angehalten werden ſollte, den Tatarn in ihren Kriegen zu dienen. Vor ſeiner Reiſe nach Horde hatte

er,

er, nach einem mit dem Könige Mendog von Litthauen und dem Fürſten Troynat von Samogitien geſchloſſenen Bunde, ſeinem Bruder Jároslaw, ſeinem Sohne Demetrius, dem Fürſten Towtawil (vielleicht der Theophilus des Kojalowicz) von Polotsk und andern Fürſten *) aufgetragen, wäh-

*) In meiner liefländiſchen Geſchichte habe ich (poln. Geſch. B. 46. S. 425.) die Namen der ruſſiſchen Fürſten aus der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte genommen. In dieſem Berichte ſtehet Towtawil nicht, hingegen an ſeiner Stelle der im petersburgiſchen Journal nicht befindliche Konſtantin, der gleichfalls als Fürſt von Polotsk bezeichnet wird. Weil Polotsk häufig mit Pleskow verwechſelt wird: ſo ſtand ich damals in den Gedanken, daß es auch bei dieſer Gelegenheit geſchehen ſey, und nannte daher dieſen Konſtantin einen Fürſten von Polotsk. Nun gebe ich zu, daß er ein Fürſt von Polotsk geweſen ſeyn mag; aber wenn er dieſen Namen zu eben der Zeit führet, da Towtawil auch Fürſt von Polotsk heißet: ſo muß dieſer Name von einem unter beiden ſo verſtanden werden, daß derſelbe entweder ehedem über Polotsk geherrſchet, hernach aber dies Fürſtenthum verloren habe, oder nur deswegen Fürſt von Polotsk heiße, weil er einige Oerter als ein beſonderes Fürſtenthum beſaß, die unter dem allgemeinen Namen Polotsk mit begriffen werden. Eine ein-

während der Zeit, daß ſeine erwähnten Bundesgenoſſen, von andern Seiten in Liefland fielen, und ſo die Macht der Deutſchen und Dänen theilten, daß jedem Feinde geringerer Widerſtand gethan werden könnte, Dörpt *) anzugreifen. Doch als Mendog 1262. in Liefland einrückte, waren ſie noch nicht da, und dies erregte bei Mendogen Verdacht, als wenn ſie gar wegbleiben würden, und folglich der Feind ihn mit einer Stärke, der er ſich nicht gewachſen hielt, angreifen möchte. In dieſer Beſorgniß trat er bald den Weg nach Litthauen an, und erſt nach ſeiner Entfernung aus Liefland langten die Ruſſen vor Dörpt an; und

einzige Perſon können ſie dieſerwegen nicht ſeyn, weil Konſtantin, den die ruſſiſche Sammlung als den Bruder der Gemahlin des Großfürſten Alexanders bezeichnet, ein Stammsgenoſſe der ehemaligen ruſſiſchen Fürſten von Polotsk, Towtawil hingegen vom Geblüte der litthauiſchen Fürſten war, und gegenwärtig über Polotsk regierte.

*) Dörpt hatte ziemliche Feſtungswerke und eine dreifache ſteinerne Mauer, war auch mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen, ſo zwar daß ſchon eine gemeſſene Macht zu ihrer Eroberung erfordert wurde.

und dieſes zog die Ungelegenheit der Ruſſen nach ſich, daß der Meiſter von Liefland mit einem zahlreicheren Heere, als wenn der litthauiſche König noch im Lande geweſen wäre, zum Entſatze des von ihnen belagerten Schloſſes zu Dörpt (die Stadt war mit ſtürmender Hand bereits erobert worden) erſcheinen konnte, deſſen Ankunft die Ruſſen nicht erwarten wollten. *) Der Großfürſt ward während ſeinem Verweilen in der Horde krank, und trat bei dieſer Leibesſchwachheit den Weg nach Hauſe an. Aber als er zu Gorodez anlangte, nahm ſie ſo zu, daß er merkte, ſie werde bald ſei-

*) Sobald die Ruſſen von dieſem Entſatze des Heermeiſters hörten, hoben ſie die ſchon angefangene Belagerung des Schloſſes auf, und giengen, nachdem ſie die Stadt geplündert und in einen Aſchehaufen verwandelt hatten, in ihr Land zurück. Doch folgte ihnen der Heermeiſter dahin nach, und richtete in ihrem Lande Gegenverheerungen an, ward aber mit einer Krankheit überfallen, welche ihn nöthigte, mit ſeiner Beute nach Hauſe zu gehen, ohne etwas wichtigeres gethan zu haben.

Ruſſow Bl. 22 — 24. Kelch S. 90 — 95. Waiſſel 86 — 89. Sammlung ruſſiſcher Geſchichten B. 1. S. 310. und 311. B. 5. S. 415. Arnd. S. 54 — 61.

ſeinem Leben ein Ende machen, worauf er ſich unter dem Namen Alexius in den Mönchsſtand aufnehmen ließ, und nach genommenem rührendem Abſchiede von allen ſeinen Bedienten, die er dieſerwegen, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, vor ſein Sterbebette forderte, am 14ten November ſeinen Geiſt aufgab.

Alexander Newski wird nach ſeinem Tode unter die Zahl der Heiligen verſetzet.

Die ruſſiſche Kirche verehrt ihn unter der Zahl ihrer Heiligen, und jeden 30ſten Auguſt wallfahrten der ganze Hof und die geſamten Ritter des von der Kaiſerin Katharina I. geſtifteten Alexander-Newski-Ordens zu ſeinem Grabe, welches jetzt in einem ihm zur Ehre vom Peter dem Groſſen am Ufer der Newa 1712. erbaueten Kloſter befindlich iſt, wo die Kaiſerin Eliſabeth ſeine Gebeine in einen ſilbernen Sarg legen, und über denſelben ein großes und prächtiges Denkmal gleichfalls von gediegenem Silber verfertigen laſſen. Anfangs aber fand ſein Leib zu Wladimir ſeine Ruheſtatt; und ſchon damals erzählte man

folgende zwei Begebenheiten als Beweiſe ſeiner Heiligkeit. In dem Augenblicke ſeines Verſcheidens eröffnete der Metropolite Kirill daſſelbe einer eben damals zu Wladimir unter ſeinem Vorſitze zuſammengekommenen Kirchenverſammlung mit den Worten: „Die Sonne von Rußland iſt untergegangen; der Großfürſt Alexander hat die Zeitlichkeit verlaſſen.“ Als bei dem feierlichen Leichenbegängniſſe eben dieſer Metropolite dem Körper den gewöhnlichen Indulgenzzettel in die Hand geben, und ein Kirchenbedienter deswegen die Hand öffnen wollte: ſo ſtreckte der Verſtorbene die Hand zum Empfange des Indulgenzzettels ſelbſt aus, und ſchloß ſie auch nach empfangenem Zettel ſelbſt wieder zu. Doch im J. 1379 erhielt dieſer Ruf einen großen Zuwachs. Denn als damals der Großfürſt Demetrius Iwanowitſch von einem überaus zahlreichen tatariſchen Heere angefallen ward: ſo bemerkte der im Eingange der Kirche ſchlafende Küſter, daß ſich über dem Grabe Alexanders ein Licht anzündete, und zween alte Mönche vom Altare her zu dieſem Grabe traten, und ihm zuriefen: „Großfürſt Alexander! Stehe auf, und

eile

eile deinem Urenkel Demetrius zu Hilfe;“ worauf Alexander aus ſeinem Grabe hervorkam, und die Mönche verſchwanden. Auf den Bericht, welchen hievon der Küſter an die Biſchöfe und andere Geiſtliche abſtattete, ließen dieſe den Leichnam ausgraben, und fanden ihn ganz unverſehrt; und als ſie hierauf den Sarg über der Erde ſtehen ließen, wurden alle Kranke, die ſich im Vertrauen auf ſeine Heiligkeit demſelben naheten, ja Lahme, Blinde, Gichtbrüchige und Beſeſſene geheilet. Er hinterließ vier Söhne, Waſilei, Dmitri, Andrei und Danila. g)

Der ruſſiſche König Daniel behält den Königstitel, ob er gleich zur griechiſchen Kirche zurückkehrt.

Nicht lange nach ihm, ob ſich wohl nicht das eigentliche Jahr, ſondern nur ungefähr 1264. angeben läßt, ſtarb der im ſüdlichen Rußland mächtige König Daniel. Die Vorherſagung der polniſchen Biſchöfe, daß derſelbe nur verſtellter Weiſe die Vereini-

g) Petersb. Journal Th. IV. S. 208 — 218. S. 283 — 291. S. 325 — 356. Samml. ruſſiſcher Geſchichte Th. I. S. 281 — 314.

gung mit der römiſchen Kirche ſuchte, traf ein. Denn im Februar 1257. ſchrieb demſelben Alexander IV. einen Strafbrief über ſeinen Rückfall, mit der Ermahnung, zu dem verlaſſenen Wege zurück zu kehren, damit er aufs neue ſich würdig mache, daß ihm der Pabſt, ſo wie er ſich ehedem durch viele Wohlthaten gegen ihn erzeigt habe, wiederum Beweiſe ſeiner zärtlichen Liebe geben könne. Wenn aber Daniel auf ſeinem gegenwärtigen Wege des Verderbens beharren ſollte: ſo deutete er demſelben zu ſeinem Schrecken an, daß er den Biſchöfen von Ollmütz und Breslau befehle, und die Macht ertheile, den Bann wider ihn auszuſprechen, und zu deſſen Vollſtreckung den weltlichen Arm um deſſen Hilfe aufzufodern. Allein dieſe Drohung durfte Danieln nicht erſchrecken. Denn alle benachbarte katholiſche Mächte waren ſehr wohl zufrieden, wenn er ſie nur nicht angriff, und kannten ihre Schwachheit zu gut, und daher fiel es unmöglich, ſie hierüber zu überreden, daß ſie durch ſeine Bekriegung etwas gewinnen möchten. Vielmehr gebrauchten der Herzog von Kaliſch Boleslav und Szemovit, Herzog von Maſovien, 1259. ſeine Kriegsvölker, die ih-

ihnen ſein Sohn Roman zuführte, wider den Herzog Konrad von Cujavien. Hingegen ſoll eben dieſer Konrad Urſächer des großen Uiberzugs geweſen ſeyn, den im letzten Monate eben erwähnten Jahres ein ungeheurer Schwarm Tatarn unter den Heerführern Nogai und Teleboga (dieſen Teleboga hält Deguignes für den Alabuch, der 1252. unter den tatariſchen Feldherrn im Feldzuge wider Susdal vorgekommen iſt, und dann könnte Nogai und Newriuk bei den Ruſſen ſeyn,) in Vereinigung mit litthauiſchen und ruſſiſchen Kriegsvölkern, wobei ſich Königs Daniels Bruder Waſilko, wie auch deſſen Söhne Leo und Roman befanden, durch Beförderung des Eiſes, welches die Weichſel und andere Flüſſe belegte in das Gebiet Boleslaws des Schamhaften thaten. Die Stadt Sandomir ward ohne Widerſtand eingenommen und nebſt den Kirchen abgebrannt. Denn alle Menſchen aus derſelben und der ganzen Gegend hatten ſich aufs erſte Gerücht der Herannahung dieſes Feindes ſamt ihrer Haabe in die Feſtung Sandomir begeben. Allein dieſe vertheidigte ſich ſo tapfer, daß, obgleich eine ſo zahlreiche Menge ſo fürchterlicher Feinde ſo unverzüglich angriff, und un-

unaufhörlich Tag und Nacht durch beſtürmte, dieſe Beſtürmer eine gewaltſame Eroberung für eine ſehr zweifelhafte Sache anſahen, und dieſerwegen dahin trachteten die Feſtung durch Hinterliſt zu überkommen. Daher ſchickten die genannten ruſſiſchen Fürſten einen Herold an den polniſchen Befehlshaber Peter von Krempa, ihm den Vortrag zu thun, daß, da er durch allen Widerſtand, den er noch ferner thun möchte, doch die Eroberung nicht verhindern würde, er durch denſelben ſich und alle Menſchen in der Feſtung in den gewiſſen Tod ſtürze, da er doch ihnen allen das Leben und das Meiſte von den im Schloſſe habenden Koſtbarkeiten retten könne, wenn er ſich, welches die ruſſiſchen Fürſten bei den Tatarn auswirken wollten, dazu bequeme, perſönlich im Lager der Tatarn zu erſcheinen, um ihren Häuptern die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, die ſie von allen Beſiegten forderten, zu erzeigen, einen Theil der Haabe der Uiberwundenen ihnen als eine ſchuldige Schatzung zu überreichen. Der polniſche Befehlshaber trauete dieſen Verſprechungen der ruſſiſchen Fürſten, und hielt darauf ſelbſt eine Unter-

ſe;

redung mit ihnen, in welcher er die Bedingungen des Vertrages mit ihnen abmachte. Alsdann ſchloſſen ſie einen Stillſtand mit ihm, während welchem er mit ſeinem Bruder Sbigneus und andern vornehmen Polen ins tatariſche Lager gehen, und dort von den tatariſchen Heerführern die Genehmigung der vermittelſt der Ruſſen verabredeten Friedensbedingungen erbitten und erlangen ſollte. Allein ſobald ſich dieſe Polen bei den Tatarn einſtellten, wurden ſie, ungeachtet ſie alles leiſteten, was die Ruſſen ihnen als Bedingungen von den Tatarn zu Gnaden aufgenommen zu werden vorgeſchrieben hatten, feſtgenommen, ausgeplündert, geprügelt und mit vielen Martern ermordet. Alsdann thaten die Belagerer mit ihrer ganzen Macht und einem entſetzlichen Geſchrei einen Anfall auf die Feſtung, und überwältigten dieſelbe nun, da ſie dieſelbe von allen Kriegshäuptern entblößt hatten, ohne ſonderliche Mühe. Blos des Lebens der Frauenzimmer wurde aus Wolluſt verſchonet; ſelbſt Alte und Kranke tödtete man in der Marienkirche; und obſchon die übrigen haufenweiſe in die Weichſel, dort ihren Tod zu finden, gejagt

 wur=

wurden; ſo ſoll doch von der Menge der Erſchlagenen das Blut von der Anhöhe, auf welcher das Schloß ſtand, ſtromweiſe in die Weichſel herabgefloſſen ſeyn. Darauf ward nach Gewohnheit alles, was mit fortzubringen war, geraubet, und alsdann das übrige nebſt der Feſtung eingeäſchert. Hierauf giengen ſie ins Krakauiſche, wo ſie gleichergeſtalt die ledig ſtehende Stadt Krakau im Rauch aufgehen ließſen; denn die Leute hatten ſich ins Schloß gezogen, und entgiengen hiedurch der Wuth dieſer wilden Feinde, die diesmal drei Monate dieſe Gegenden durchzogen, und noch größere Verheerungen, als in dem für Polen ſo unglücklichen Überzuge des 1241ſten Jahres, anrichteten. Im Jahre 1262. that Swarno, Daniels Schweſterſohn, in Geſellſchaft Mendogs einen andern Kriegszug wider polniſche Landſchaften in welchem ſie ganz Maſovien und einen großen Theil von Cujavien in eine Wüſtenei verwandelten. Bei dieſem Vorfalle wurden der Herzog Szemovit und deſſen Sohn Konrad gefangen. Szemovit fiel in Swarnos Hand, und ward von demſelben nach angethanenen Mißhandlungen ermordet. Hingegen er-

erwies gegen Konrad Mendog mehrere Menſchlichkeit, indem derſelbe ſeiner Perſon kein Leid zufügte, ſondern ihn mit ſich nach Litthauen führte, und im folgenden Jahre für ein Löſegeld frei ließ. Durch ſeinen Tod fielen ſeine meiſten Länder an ſeinen Sohn Leo; ſein Schweſterſohn Swarno oder Swarmir hingegen regierte als Fürſt über Luzko und Drohiczin. h)

h) Dlugoff. p. 772, 780, 755 — 759. 766. Sarnicius p. 1102. Kojalowicz p. 116.

Ende des 70ſten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 70

Troppau (1789)

H.un. 699 h-70
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034596-5
VD18 80027091